WIDENER LIBRARY
HX MFFX 6

150.
13617
KSF 166

Nagy.

aus der Bibliothek der Familie Blind.

Verein „Deutſche Freiheit und Einheit.“

Der deutſche Eidgenoſſe.

Herausgegeben

unter Mitwirkung von

Karl Blind — Dr. Louis Büchner — Ludwig Feuerbach — Ferdinand Freiligrath — M. Gritzner d. Ä. — General Ernſt Haug — Theodor Mögling — K. Rauwerck — Theodor Olshauſen — Dr. Guſtav Raſch — Emil Rittershaus — Guſtav Struve — J. D. H. Temme, u. A.

15. März — 1865.

Warning!
Probably later issues here!

London und Hamburg.
London: Trübner & Co., 60, Paternoſter Row.
1865.

Dieſe Hefte erſcheinen vorerſt im Januar, März, Mai, Juli, September, und November. Preis des einzelnen Heftes: 18 Kreuzer; oder 5 Sgr.; oder 6 Pence. Jahres-Abonnement: 1 fl. 30; oder 25 Sgr.; oder 2s. 6d.

KSF 166

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY OCT 7 1946

coolidge fund

Der Verein „Deutsche Freiheit und Einheit" hat während seines mehr als vierjährigen Bestehens eine Anzahl Broschüren und Flugblätter veröffentlicht, woven folgende die hauptsächlichsten :—

„Was sollen unsre östreichischen Bundesprovinzen thun?" (1860). — "They shall remain together; an outline of the state of things in Schleswig-Holstein." — „Sie sollen zusammenbleiben ewig und ungetheilt." (Deutsche Uebersetzung des Vorhergehenden). — „Denkschrift über Deutschlands Lage und Zukunft." — „Deutschland und seine östreichischen Bundesprovinzen." (1861). — „Zur Flottenbewegung." — „Die Habsburgische Hauspolitik." — „Deutschland und Ungarn." — „Was uns retten kann." — „Schützengruß." — "Germany and the Schleswig-Holstein Question." — „Deutschland und die schleswig-holsteinische Frage." — "German Democracy versus Danish Tyranny." — „Dänemark und die deutsche Volkspartei." (1862). — "A Memorandum on the Schleswig-Holstein Question." — "The Child-whipping Case at Eckernfoerde." — „Deutschland und Polen." — „Zur Feier der Reichsverfassung." — „Freundeswort an Deutschland's Arbeiter, Bürger und Bauern." — „Turnlied zum Leipziger Fest." — „An die Festgenossen zum Turnfest und zur Körnerfeier im Krystallpalast." — "Schleswig-Holstein" (englisch und deutsch). — „Aufruf an die Schleswig-Holsteiner." „Schleswig-Holstein: Beschlüsse der allgemeinen deutschen Massenversammlung in London." (1863.) — (Sieben Flugschriften: „Vier Punkte;" — „Kein Geld für die Aufrechterhaltung des Londoner Protokolls." — „Schleswig-Holstein: Sendschreiben an den Sechsundbeißigee-Ausschuß." — „An die ungarischen Regimenter in Schleswig-Holstein." — „An die polnischen Regimenter." — „Schleswig-Holstein's Rückkehr zu Deutschland." — „Schleswig-Holstein's Unabhängigkeit: an die Soldaten" — wurden von einem Vereinsmitglied besonders verbreitet). — "Schleswig-Holstein, Poland and Italy." (1864). — Republikanischer Protest. — U. s. w.

Briefe und sonstige Mittheilungen beliebe man an die Adresse des Schriftführers: Mr. RAVENSTEIN, 25, Queen's Road, Gloucester Gate, London, N.W., zu richten. — Geldsendungen an die Kassenverwaltung: Mr. WOLFFSOHN, 8, Eldon Place, Bradford (Yorkshire).

Was wir wollen.

Wir ſagen kurz: Wir oder Du!
Volk heißt es oder Krone!
Freiligrath's „Berlin"; 1848.

Der „Deutſche Eidgenoſſe" ſoll ein Organ für alle Diejenigen ſein, die den Sturz der Tyrannei und die Aufrichtung des Freiſtaates erſtreben.

Unſere Loſung iſt eine kurze, aber entſchiedene. Sie iſt dem Liede des Dichters entlehnt, der im Jahre 1848 den Anſturm der Gedrückten gegen die Unterdrücker ſang; deſſen Leyer die mächtige Hymne „Die Todten an die Lebenden" entquoll; und der, noch von der Verbannung aus, die in Ketten geſchlagene Freiheit einen ſieghaften Zukunftsruf ertönen ließ.

Es haben von England her, ſeit Jahren, einige Männer auf das Vaterland im Sinne der Freiheit und der Einheit zu wirken geſucht. Was ſeither durch eine Reihe einzelner Flugblätter geſchah, ſoll jetzt durch eine regelmäßige Veröffentlichung in umfangreicherem Maßſtabe bewirkt werden.

Bereits haben ſich in Deutſchland und anderwärts warme Freunde für unſer Unternehmen gefunden: Männer der Wiſſenſchaft, die eine Zierde der Nation ſind; Andere, die als Volksführer und Volksrepräſentanten ihre Proben abgelegt haben; wieder Andere, die mit den Waffen für die republikaniſche Sache eingeſtanden.

Die Verwandtſchaft der Geſinnungen macht ſie zu Mitwirkenden, Mitdenkenden, Mitſtrebenden. Engherziges Cliquenweſen iſt ihnen fremd. Ihr Ziel iſt die ganze Freiheit: als Bundesgenoſſe iſt ihnen willkommen, wer immer es treu und aufrichtig mit ihr meint.

Für Hebung der leidenden Maſſen ſchlägt in der Bruſt eines Jeden von ihnen ein warmes Herz. Nicht bloß das Recht, frei zu ſein, erkennen ſie dem Volke zu, ſondern das Recht der Darbenden auf Arbeit, das Recht jedes Menſchen, zu leben.

„Alles durch das Volk! Alles für das Volk!" bleibt unſer unabänderlicher Wahlſpruch. Das iſt die Eidgenoſſenſchaft der Beſtrebungen, die uns verbindet. In dieſem Zeichen werden wir ſiegen

Der Verwaltungsrath.

Indem der Unterzeichnete die Leitung dieſer propagandiſtiſchen Hefte antritt, ſpricht er die Hoffnung auf ein kräftiges Zuſammenwirken der allerwärts verſtreuten Freunde aus. Die Frage, welche das Vaterland ſo lange in Anſpruch genommen hat — die ſchleswig-holſteiniſche — iſt endlich, dem Auslande gegenüber, durch die Abwerfung des Fremdjoches, entſchieden. Aber die gekrönten „Dänen in Deutſchland" ſind uns geblieben. Ihr habgieriger Hader zeigt uns noch in dieſem Augenblick, daß die Nation unter der Herrſchaft von dreißig Tyrannen nicht einmal vor der Zerreißung ſicher iſt. Der Kampf gegen die Landesfeinde im Innern iſt darum mit verdoppelter Anſtrengung zu führen — und zwar im Namen jener ewigen, unveräußerlichen Menſchenrechte, die in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten von Amerika zum Ausdruck gekommen ſind. Kein wahrhaft freier Staat ohne Freiſtaat!

Karl Blind.

Deutschland

und die schweizerische Bundesverfassung.

I.

Wie eine erschütternde Tragödie liest sich die Geschichte des Untergangs unserer städtischen Eidgenossenschaften im vierzehnten Jahrhundert.

Die starken Keime republikanischer Freiheit lagen damals sowohl in den Bauern-Gemeinden der heutigen Schweiz, wie in den Städtebünden des übrigen Oberdeutschland, und in der niederdeutschen Hansa. Dem Volke der Schweizer gelang es allein, die Landeshoheit der Fürsten zu stürzen. Im übrigen Oberdeutschland entschied die—durch den Verrath eines Edelmanns verlorene — Schlacht bei Döffingen über die Wiederherstellung des Monarchenjoches, und mit ihr über die andauernde Trennung der Schweiz vom Mutterlande.

Das Aufstreben der fürstlichen Häuser zur unumschränkten Landeshoheit — heißt es in J. G. A. Wirth's „Geschichte der Deutschen"* — war gegen die zwei höchsten Güter der Nation gerichtet, gegen die Freiheit der Bürger, welche dem Herrenthum ein Gräuel war, und gegen die Verfassung der Deutschen als einheitliches Volk, die durch Auflösung in eine Masse unabhängiger Stätchen von selbst verschwand .... Als das allmälige Absterben der Reichsgewalt bemerkbar wurde, fühlten die Städte gleichsam instinktmäßig, daß die bürgerliche Freiheit in dringende Gefahr versetzt sei, und sie griffen daher zu dem einzigen Rettungsmittel, welches noch übrig blieb — einem allgemeinen Städtebund .... Der Kampf, welcher nun in ganz Oberdeutschland anhob, betraf eine Prinzipienfrage- und sein Ausgang mußte sohin über die Zukunft der Nation auf Jahrhunderte entscheiden .... Daß sich dieß wirklich so verhielt, lehrte die Erfahrung auf der Stelle. In Ober-Alemannien blieb die bürgerliche Eidgenossenschaft bei Morgarten, Sempach und Näfels siegreich, und sofort verschwand alle fürstliche Landeshoheit. Unmittelbare Folge war die Entstehung von Freistaaten, welche sich in Ober-Alemannien durch alle Stürme der Zeit bis auf unsere Tage behauptet haben. Für das übrige Deutschland hatten die Schlachten bei Reutlingen und Döffingen dieselbe Bedeutung, wie jene von Morgarten und Sempach für die oberen Alemannen. Hätten also auch dort die Bürger die Oberhand behalten, so mußte die heutige schweizerische Verfassung über ganz Oberdeutschland, in Folge des hanseatischen Bundes aber später auch über alle niederdeutschen Landschaften ausgedehnt worden. Hierüber herrscht

* S. Vierte Auflage; neu durchgesehen und fortgesetzt bis auf die Gegenwart von Dr. W. Zimmermann, Verf. der „Geschichte des großen Bauernkriegs."

bei allen Geſchichtſchreibern nur Eine Stimme. Allein im untern Alemannien wurde die Hauptſchlacht bei Döffingen von den Städtern verloren, und jetzt war die bürgerliche Freiheit vernichtet, das letzte Hinderniß unumſchränkter Landeshoheit der Fürſten beſeitigt, mit der Freiheit auch die Reichseinheit aufgelöst. Daß dieſes ein entſetzliches Nationalunglück war, unterliegt geſchichtlich keinem Zweifel ..... Durch die Wiederherſtellung des Herrenthums in Franken, Schwaben und Baiern, welche der Schlacht bei Döffingen folgte, faßten die Ober-Alemannen allmälig Abneigung gegen das Mutterland, und ſuchten ſich von dem Reich, dem ſie früher ſo treu anhingen, zu trennen. In ihrer Vereinzelung konnte ſich indeſſen die Freiheit unmöglich ſo gedeihlich und würdig entwickeln, als in Verbindung mit ihrem geſammten Volk. Wie weſentlich anders würden ſich die Zuſtände gebildet haben, wenn der Grundſatz der Freiheit in ganz Deutſchland geſiegt hätte!

Und in demſelben Kapitel ſchließt der Verfaſſer mit den Worten:—

„So lange die Städte zur Freiheit emporſtrebten, ſo lange die Bündniſſe der Reichsgemeinden der Landeshoheit noch die Wage hielten, war auch die Rettung unſerer Nationaleinheit auf dem Wege allgemeiner Volksvertretung noch möglich. Mit dem Sturze der ſtädtiſchen Freiheit und der bürgerlichen Eidgenoſſenſchaften wurde dagegen auch die Hoffnung der Aufrechthaltung der Reichseinheit zerſtört. Die Niederlage des Bürgerthums bei Döffingen gab demnach auch die Entſcheidung, daß Deutſchland in eine Reihe unabhängiger Monarchieen übergehe. Alles, was ſpäter zur Vollführung eines ſolchen Ergebniſſes geſchah, war nur Folge des Unglücks bei Weil oder Döffingen. Auch das tiefe Sinken der Zuſtände im Innern, wie der Macht nach Außen, das ſpäter unſer Volk ſo namenlos elend machte, entſprang aus jener Niederlage der Freiheit .... Der Genius des Vaterlandes verhüllte darum ſein Antlitz, als die entſeelte Leiche Konrad Beſſerer's das Banner der Freiheit bedeckte. Freiheit iſt Leben, iſt Wohlſein, Macht, Tugend und Würde: ihr Gegenſatz iſt Fieberſchlaf, iſt Siechthum, Schwäche, Sittenverfall und Schmach; alle dieſe Leiden ſollten darum alsbald über unſer begabtes Volk hereinbrechen."

II.

Seit Jahrhunderten liefert nun dieſer ehemalige Theil der deutſchen Nation—das Volk der Schweizer—den praktiſchen Beweis der Selbſtregierung. Der Mängel in den ſchweizeriſchen Zuſtänden waren, und ſind auch heute, nicht wenige.* Bitter erfuhr dieß oft, wer nach 1848 als Flüchtling dort lebte. Gleichwohl verhält ſich der politiſche Grund-

* Anm.—Es mag hier auf den neulichen, von Grund aus verwerflichen Beſchluß der Bundesbehörde in Sachen des braſilianiſchen Sklavenweſens hingewieſen werden.

begriff, auf dem die Eidgenoſſenſchaft in den Alpen ruht, wenn man ihn mit dem der umliegenden Staaten vergleicht, wie ein kryſtallener Bergſee zu den Sümpfen einer Marſch.

Will Deutſchland aus einer „Reihe unabhängiger Monarchieen" zu Einem freien Volke werden, ſo muß es ſich zu den edleren Anfängen in ſeiner eigenen Geſchichte zurückwenden, ſo muß es eine große hiſtoriſche Sühne vollziehen, ſo muß es den ſtaatlichen Grundbegriff der Schweiz zu ſeinem eigenen machen.

Von dem beſonderen „Föderalismus", der dort ſeit Jahrhunderten geherrſcht, ſehen wir hier ab. Die Schweiz ſelbſt hat ſich ſeit Niederwerfung des Jeſuitenbundes (1847), durch die darauf erfolgte Einführung einer neuen eidgenöſſiſchen Verfaſſung, nicht bloß zu einem freieren, ſondern auch zu einem geeinigteren Staatsweſen ausgebildet, als ſie es früher war. Noch manche Schritte werden dort in derſelben Richtung erfolgen, ohne daß man darum in eine Vernichtung lokaler Selbſtverwaltung zu verfallen braucht. Gewiſſe geographiſche Verhältniſſe, und der Umſtand, daß neben der deutſchen Mehrheit der Bevölkerung noch Bruchtheile anderer Nationen in der Schweiz enthalten ſind, mögen vorerſt eine ſtraffere Einheit daſelbſt nicht räthlich oder möglich machen. Bei einer Bevölkerung von nur zwei und einer halben Million Einwohner, worunter allerdings über zwei Drittel deutſch-redende ſind, hat die Schweiz die Umſchriften auf ihren Stempeln immerhin in drei Sprachen anzubringen.

Leichter und naturgemäßer wäre da wohl die feſtere Einheit bei einem ſo zahlreichen Volke, wie das deutſche. Mit Ausnahme der unbedeutenden ſlaviſchen Einſprengung in einigen öſtlichen Gränzbezirken, ſind wir ſprachlich und geiſtig aus gleichartigem Guſſe, wenn auch durch geſchichtliches Unglück unſere Nationalität zerriſſen ward. Jedenfalls wird kein verſtändiger Freiheitsfreund bei einer Neugeſtaltung des Vaterlandes daran denken, den „geflickten Lumpenkönig" der heutigen bundesſtaatlichen Karte zum Muſter zu nehmen.

Abgeſehen alſo von dem eigenthümlichen ſchweizeriſchen Föderalismus, welcher noch eine gewiſſe „Kantonal-Souveränität" bedingt, und der daraus entſpringenden doppelten Vertretung, kann dieß Land uns im Großen und Ganzen als Vorbild gelten. Selbſt mit der amerikaniſchen Verfaſſung verglichen, iſt die eidgenöſſiſche, in Bezug auf Formirung der Staatsgewalten, weitaus die demokratiſchere.

Die Konſtitution der Vereinigten Staaten, ſo trefflich ſie in anderer Beziehung, trägt noch einigermaßen die Spur der monarchiſchen Ueberlieferungen Europa's an ſich. Nach wahrhaft demokratiſchen Grundſätzen ſollte die vollziehende Gewalt aus der geſetzgebenden hervorgehen, und ihr beſtändig verantwortlich bleiben. In Amerika jedoch wird der Präſident durch einen außerhalb der Volks- und Staatenvertretung vollzogenen

Wahlakt ernannt, ſteht ſomit der letzteren gleich oder gegenüber, in mancher Beziehung ſogar über ihr.

Eine ſolche Beſtimmung iſt nur dann nicht gefährlich, wenn der Charakter des Gewählten alle Bürgſchaften der Vertrauenswürdigkeit in ſich faßt. In das Herz eines Menſchen zu ſchauen, iſt aber ſchwer; darum ſoll die Verfaſſung eines Freiſtaates ſo angelegt ſein, daß ſie den despotiſchen Neigungen von Vornherein einen ſcharfen Zügel anlegt.

Eine geringe Abſchwächung der Nachtheile der in den Vereinigten Staaten beſtehenden Wahlart iſt nur inſofern vorhanden, als die Ernennung des Oberhauptes der Republik daſelbſt durch zwei Wahl-Abſtufungen erfolgt. Dieſe ſchwache Schutzwehr gegen gewiſſe Ueberraſchungen, — wie ſie in der Geſchichte der Freiſtaaten manchmal vorkommen,—hat eine republikaniſche Partei in Amerika, die ſonſt zu den vorgeſchrittenſten gehört, abſchaffen wollen! Im Namen des „Radikalismus" hat die Clevelander Convention verlangt, daß die zukünftige Wahl der Präſidenten dem direkten Votum der Maſſen unterbreitet werde. Dieſe Forderung ſteht aber in geradem Widerſpruch mit einer verſtändigen radikal-republikaniſchen Theorie. Wir haben das Ergebniß eines ſolchen direkten Votums in Frankreich, im Jahre 1848, geſehen. Durch den Konflikt, der in Folge jenes Verfahrens zwiſchen der geſetzgebenden und der vollziehenden Gewalt ausbrach, bahnte ſich ein Uſurpator ſeinen Weg.

In der Schweiz iſt man klüger zu Werke gegangen. Nach Artikel 60 wird die oberſte Gewalt daſelbſt durch die Volksvertretung (durch die ſ. g. Bundesverſammlung) ausgeübt. Dem föderativen Charakter des Landes gemäß, ſetzt ſich dieſe aus dem durch das Volk im Allgemeinen ernannten „Nationalrath", und dem durch die Kantone ernannten „Ständerath" zuſammen. Beide Theile der Volksvertretung aber erwählen von ſich aus den Bundes-Präſidenten; und dieſer iſt im Grunde genommen nichts anders, als ein jeweiliger Vorſitzender der, wie geſagt, von der Volksvertretung geſchaffenen, der Volksvertretung verantwortlichen Executiv-Behörde.

Hier haben wir in Wirklichkeit die pyramidale Form des demokratiſchen Staates. Bei den Wahlen zum Nationalrath nimmt jeder Schweizer Antheil, der das zwanzigſte Altersjahr zurückgelegt hat. Auf je 20,000 Einwohner kömmt ein Vertreter. Die Wahlen ſind direkt. Jeder iſt auch wahlfähig (Naturaliſirte erſt nach fünf Jahren), mit Ausſchluß der Mitglieder des Ständerathes, der Angeſtellten des letzteren und der Geiſtlichen. Bei den Wahlen zum Ständerath entſcheidet die betreffende Beſtimmung der Kantonsverfaſſung. Praktiſch genommen werden beiderlei Wahlen kraft allgemeinen Stimmrechts vollzogen.

Der Bundesrath, d. h. das „executive Direktorium der Eidgenoſſenſchaft", beſteht aus ſieben Mitgliedern. Seine Amtsdauer iſt drei Jahre

In den Bundesrath kann jeder Schweizer gewählt werden, der in den Nationalrath wählbar ist, d. h. der Stimmrecht hat und dem geistlichen Stande nicht angehört.

Aus den sieben Mitgliedern des Bundesrathes — der somit lediglich ein **Parlaments-Ausschuß** ist — ernennt die Volksvertretung ein Mitglied zum Bundes-Präsidenten und ein anderes zu dessen Stellvertreter. Der Bundes-Präsident und sein Stellvertreter werden auf ein Jahr ernannt. Nach Ablauf desselben können sie im nächsten Jahre nicht wieder zum gleichen Amte erwählt werden.

Tritt eine Erneuerung des Nationalrathes ein, so muß auch eine völlige Neuwahl für die vollziehende Behörde erfolgen.

Diese Bestimmungen sind radicaler, als die betreffenden der amerikanischen Unionsverfassung. Nichtsdestoweniger sind sie so gefaßt, daß nicht die Leidenschaften der ganzen Masse des Volkes durch die Frage nach der Oberhauptschaft der Republik, also durch eine Frage des Ehrgeizes, aufgewühlt werden. Amerika hat die vierjährige Präsidentschaft und die damit verbundene tiefgehende Aufregung. Die Schweiz hat den einjährigen Vorsitz im Bundesrath; aber vermöge der wahrhaft demokratischen Wahlform geht die Ernennung ruhig und glatt ab.

Daß die Landes-Vertretung eines so gearteten republikanischen Bundes sich die Ernennung des Bundes-Gerichts, des Bundes-Kanzlers, der obersten Heeres-Befehlshaber und der Bundes-Gesandten vorbehalten hat, versteht sich nach Vorhergehendem von selbst. Ebenso, daß unter einem auf seine Freiheit so eifersüchtigen Volke kein stehendes Heer geduldet wird. Die Wehrpflicht ist eine allgemeine in der Schweiz. Der Bund darf aber keine Truppen in Permanenz halten. Auch ist den einzelnen Kantonen verboten, ohne Erlaubniß der Bundes-Regierung mehr als 300 Mann per Kanton unter der Fahne zu haben.

Gleichwohl kann die kleine Schweiz in der kürzesten Frist ein Heer von 190,000 Mann auf die Beine stellen! An dem entschlossenen Aufgebot ihrer volksmäßigen Wehrmacht brach vor einigen Jahren das gegen Neuenburg gerichtete Eroberungsgelüste des preußischen Königshauses zusammen.

Wo Völker frei sind, da sind sie auch stark.

III.

Wir schließen dem Obigen einen Auszug aus Kolb's ausgezeichnetem „Handbuch der vergleichenden Statistik" an. „Von Kindheit an Waffenführung gewöhnt", sagt der Verfasser über die Schweizer, „erfolgt das militärische Einschulen der Rekruten in wunderbar kurzer Zeit, und später genügen Wiederholungskurse von wenigen Tagen. Das Bundesheer hatte am 31. Dezember 1861 folgenden Bestand:

1) Bundes-Auszug (von 20—34 Jahren) . .	82,747	Mann.
2) Reserve (von 35—40 Jahren)	42,292	„
3) Landwehr (bis zum 44. Jahr)	64,887	„
Zusammen effektiv . .	189,926	Mann.

Dazu kömmt noch der Landsturm; offiziell zu 150,000 Mann angenommen. An den Militärschulen und allgemeinen Uebungen haben 1861 21,773 Mann Theil genommen, an den kantonalen Schulen und Truppenzusammenzügen 108,462; so daß die zur Instruktion oder Inspektion aufgebotene Mannschaft in dem genannten Jahre 130,235 betrug. Auszug und Reserve sind jeden Augenblick mobil zu machen. Die bewaffnete Macht der Schweiz ist schwach an Reiterei. Ihre Linien-Infanterie könnte dagegen der eines stehenden Heeres entgegengestellt werden. Dabei besitzt man eine vortreffliche Artillerie und hat eine entschiedene Ueberlegenheit an Scharfschützen."

Der Verfasser des Handbuches stellt eine Vergleichung auf und frägt:

„Können Staaten mit stehenden Heeren dasselbe leisten, wie die Schweiz? Nimmermehr! Hannover, Braunschweig und Oldenburg zusammen haben etwa die gleiche Volkszahl wie die Schweiz. Stellen wir ein paar Ziffern zusammen:

	Schweiz.	Hannover, Braunschweig und Oldenburg.
Volkszahl	2,500,000.	2,414,000.
Kosten des Militärs . .	1,200,000 Thlr.	4,011,000 Thlr.
Marschbereite Truppen .	150,000.	36,200.

„Mit einem Geldaufwande von weniger als einem Drittel stellt die Schweiz somit eine über viermal größere Militärzahl als jene Staaten. Und dabei ist die Last für die militärpflichtigen Einwohner in Friedenszeiten (welche die Regel bilden!) weitaus geringer. Mit der nämlichen Geldsumme, deren man in Hannover u. s. w. bedarf, um je 10,000 Soldaten zu haben, bereitet die Schweiz 100,000 Mann zur Marschbereitschaft vor."

Schließlich möge zur Charakterisirung des in der Schweiz herrschenden militärischen Geistes die Ansprache dienen, welche bei einem Truppenaufgebot der die Berner Mannschaft beeidigende Regierungsrath an die Milizen richtete:

„Ich bin beauftragt", sagte er, „Euch, die Ihr für die Eidgenossenschaft in's Feld ziehen sollt, zunächst mit dem Zwecke der Truppenaufstellung bekannt zu machen, und sodann den Kriegseid abzunehmen. Es ist das Vorrecht des freien Schweizers, zu wissen, warum und wofür er in's Feld zieht. Fürstenmilitär wird ausgehoben, mobilisirt und fort in fernen Kampf geschickt, und es vernimmt nur das Eine, daß der Fürst es so haben will. Dem freien Manne sagt man zu allererst, welche Sache es ist, die ihn unter die Waffen ruft!" (Folgt dann eine nähere Auseinandersetzung, diesem Zwecke entsprechend).

Die „Teig-Gesichter" in Deutschland.

Man hat in Amerika einen sehr bezeichnenden Ausdruck für Menschen ohne politischen Charakter, welche doch eine politische Rolle spielen wollen. Diese werden dort „Teig-Gesichter" (dough-faces) genannt. In Deutschland ist dieselbe Klasse von Menschen leider ganz besonders zahlreich. Allein wir haben für sie keinen allgemein anerkannten, bezeichnenden Ausdruck.

Die „Teig-Gesichter" Amerikas haben den seit bald vier Jahren in Amerika wüthenden Bürgerkrieg auf dem Gewissen. Vermöge ihrer unkräftigen Natur wollten sie auf dem Gebiete des Verfassungslebens jeden kräftigen Zusammenstoß zwischen den freien Arbeitern des Nordens und den Sklavenhaltern des Südens unter Darbringung jedweden, auch noch so schmählichen Opfers vermeiden. Die Folge davon war, daß die Letzteren von Jahr zu Jahr übermüthiger wurden, zu der Ueberzeugung gelangten, der Norden besitze durchaus keine moralische Kraft, und so den Entschluß faßten, demselben mit Waffengewalt das Gesetz vorzuschreiben.

Die „Teig-Gesichter" Amerikas spielten den südlichen Sklavenhaltern gegen über die Rolle höchst gefälliger, nachgiebiger und freundlicher Parteigenossen; allein im Norden gaben sie sich die Miene aufgeklärter, freisinniger, und der einzigen mit politischem Scharfblick versehenen Staatsmänner. Sie gaben sich den Anschein, als hätten sie alle Weisheit in ausschließlichen Pacht genommen, behandelten die entschiedenen Gegner der Sklaverei als Fanatiker, welche, falls sie zur Herrschaft gelangen, die ganze Union auf den Kopf stellen würden. Den Sklavenhaltern des Südens ertheilten sie die Versicherung, daß im Norden gar kein Widerwillen gegen die Institution der Sklaverei bestehe, daß man im Gegentheile daselbst bereit sei, dem Süden jedwede Bürgschaft für die Aufrechthaltung derselben zu gewähren.

Die „Teig-Gesichter" waren es, welche das übelberüchtigte Sklavenfang-Gesetz zu Stande brachten, demzufolge die nach dem Norden entkommenen Sklaven an ihre Herren ausgeliefert werden mußten. Sie gaben sich namentlich in den Jahren 1852—1860 alle erdenkliche Mühe, aus dem Territorium Kansas einen Sklavenstaat zu machen. Wäre dieses gelungen, so wären ohne Zweifel alle übrigen Territorien des fernen Westens gleichfalls Sklavenstaaten geworden, die Sklavenhalter hätten im Congresse die entschiedene Stimmenmehrheit gewonnen und wären dadurch in den Stand gesetzt worden, auf verfassungsmäßigem Wege, mit gesetzlichen Mitteln, die Sklaverei über die ganze Union auszubreiten.

Die „Teig-Gesichter" Amerikas thaten alles, was in ihren Kräften stand, den Sklavenhaltern zu einem solchen scheinbar verfassungsmäßigen, gesetzlichen Siege

zu verhelfen. Das Verfahren der Sklavenhalter war allerdings nur zum Schein verfaſſungsmäßig oder geſetzlich; in der That beſtand es in einer unabläſſigen Verhöhnung der Verfaſſung und der Geſetze: denn alle Mittel des Staates, das ſtehende Heer von Soldaten und Beamten, nicht minder als die Finanzen, wurden nur dazu verwendet, die Zwecke der Sklavenhalter zu fördern; und wo Solches ohne Verletzung der Verfaſſung nicht geſchehen konnte, ließ man ſich durch dieſe niemals Schranken ſetzen, wenn man hoffen konnte, es ungeſtraft thun zu können.

Zum Glücke war das ſtehende Heer in Amerika damals noch ſehr wenig zahlreich. Die Verletzungen der Verfaſſung, welche zur Zeit des Präſidenten Pierce begannen und unter deſſen Nachfolger Buchanan noch großartiger betrieben wurden, erweckten endlich den Norden aus ſeinem Schlummer. Die Teig-Geſichter hörten auf, als Muſter von Weisheit verehrt zu werden. Das Volk erkannte, daß ſie leere Schwätzer und Feiglinge ſeien, wandte ſich von ihnen ab, und vertraute das Banner der Freiheit Amerikas den von den Teig-Geſichtern als Fanatiker verſchrieenen Männern von Charakter an, welche aufhörten, die Verfaſſung von den ſüdlichen Sklavenhaltern mit Füßen treten zu laſſen und den Handſchuh aufhoben, welchen dieſe dem Norden hinwarfen.

Wenn wir an die Stelle der Sklaverei das Wort „Abſolutismus" und an die Stelle der Sklavenhalter „Abſolutiſten" ſetzen, ſo haben wir in Deutſchland ganz denſelben Kampf, welcher ſeit dem Jahre 1848 in Amerika ausgefochten wurde. Nur iſt es bei uns noch nicht zum offenen Bürgerkriege gekommen. Wir ſind um etwa ſechs Jahre hinter den Amerikanern zurück. Allein die Klaſſe von Menſchen, welche in Amerika „Teig-Geſichter" genannt werden, blüht bei uns unter mannigfaltigen Benennungen nicht minder als in Amerika,—nur mit dem Unterſchiede, daß die von ihnen verſchrieenen Männer der That zur Zeit noch nicht an das Steuerruder des Staates gelangt ſind.

Die „Teig-Geſichter" Deutſchlands werden durch die Namen: Gothaiſche Liberale, Halbe-, Viertels- und Achtels-Leute u. ſ. w. bezeichnet. Sie haben in den Jahren 1848 und 1849 jeden erfolgreichen Kampf gegen die Regierungen unmöglich gemacht und waren ſtets zu jedem Opfer bereit, um nur einen ernſtlichen Zuſammenſtoß mit dem Abſolutismus zu verhüten. Die ſchreckliche Periode der Reaction, unter welcher Deutſchland von 1849—1859 ſchmachtete, iſt weſentlich ihr Werk.

Wie in Amerika, haben ſich auch in Deutſchland die „Teig-Geſichter" jedweden Fußtritt von Seiten der herrſchenden Gewalt gefallen laſſen, ohne jemals auf einen Schlag, welcher ſie traf, einen entſprechenden Streich gegen ihre Feinde folgen zu laſſen. Es traten demzufolge in Deutſchland ganz dieſelben Wirkungen ein, wie wir ſie in Bezug auf Amerika namhaft gemacht haben, d. h. Verfaſſung und Geſetz wurden von den Machthabern verletzt, und nur gehandhabt, um die Intereſſen des Abſolutismus zu fördern. Der Unmuth der deutſchen Nation nahm, gleich demjenigen der Amerikaner, immer zu. Nach den ewigen Geſetzen

nationaler Entwicklung muß in Deutſchland—wie es in den Vereinigten Staaten Nordamerikas geſchah — früher oder ſpäter die vollſtändige Unfähigkeit der Teig-Geſichter, ihren weitläufigen Reden zum Trotze, zu Tage kommen; und die Frage kann jetztnur noch ſein, ob dieſes ſo zeitig geſchieht, daß der blutigſte Zuſammenſtoß mit dem Abſolutismus noch vermieden werden kann, oder ob dieſes ſchon unmöglich und folgeweiſe ein ähnlicher Kampf, wie er dermalen in Amerika wüthet, unvermeidlich geworden iſt?

Der furchtbare Krieg jenſeits des Oceans ſollte doch endlich die deutſche Nation aus ihrem Schlummer aufwecken. Haben denn die deutſchen Teiggeſichter auch nur eine einzige ihrer Zuſagen gehalten? Haben ſie es dahin gebracht, auch nur eine einzige der von ihnen berathenen Verfaſſuugen ins wirkliche Leben einzuführen? Geht es ihnen jetzt in Schleswig-Holſtein nicht gerade, wie in den Jahren 1848 und 1849 zu Frankfurt a. M.?

Die deutſche Reichsverfaſſung vom 28. März 1849; die preußiſchen und öſtreichiſchen Octroyiruugen ſpäterer Zeit; ſelbſt die octroyirten, oder genauer bezeichnet, auf den Ruinen der Verfaſſungsgeſetze von 1848 und 1849 in Anhalt und Mecklenburg wieder hergeſtellten mittelalterlichen Verfaſſungen — werden ganz ebenſowenig gehalten als alle anderen Schranken, welche da und dort dem Abſolutismus geſetzt worden ſind. Dieſer macht keinen Unterſchied zwiſchen einem Geſetze vom Jahre 1248 oder 1848. Er tritt ohne allen Unterſchied *jedes* Geſetz, das ihm unbequem iſt, mit Füßen, und thut es mit vollſtändiger Sicherheit, ſo lange ihm keine andere Macht, als diejenige der Teiggeſichter entgegenſteht.

Die „Teig-Geſichter" können Deutſchland ebenſowenig als Amerika retten. Wie lange werden ſie noch den Kampf zwiſchen Abſolutismus und wahrer Freiheit hemmen?.... Je länger ſie dieſen Kampf hinausſchieben, deſto furchtbarer muß er werden.... Die Menſchheit läßt ſich durch den Abſolutismus, welcher doch mehr Kraft beſitzt, als die Halbheit, nicht aufhalten. Wie ſollte dieſes den „Teig-Geſichtern" möglich ſein?

Guſtav Struve.

Koburg.

— In obigem Aufſatz iſt Mecklenburg's erwähnt. Ein dortiger Korreſpondent hatte uns über die Zuſtände ſeiner engeren Heimath ein umfangreiches Manuſcript geſandt, betitelt: „*Eine neue Klopſtockiade* — (in gebundener Rede und mit Stab-Reimen) — von einem mecklenburgiſchen Hinterſaſſen." Im Augenblick, wo daſſelbe „unter die Preſſe gelegt" werden ſollte, erbat er ſich's wieder zurück, mit dem Bemerken, er wolle lieber einen einfachen Vers darauf machen, der alſo lautet:

Sechs viertel Ellen lang? einen halben Zoll dick?! — —
Hoch lebe die deutſche Republik! — — —

Gegen welche Abkürzung wir nichts einzuwenden haben.

Die Reichsverfassung von 1849.

Um unsere Stellung zur „Reichs-Verfassung" zu bezeichnen, und zugleich den wesentlichen Inhalt derselben zu charakterisiren, sei hier der größere Theil eines Sendschreibens abgedruckt, das im März 1863, bei Gelegenheit einer damaligen Jahresfeier jenes Constitutions-Entwurfes, von London aus erlassen wurde. Es lautete folgendermaßen:

Feiern Sie die Jahrestage der Volkserhebung gegen innere und äußere Feinde! Rufen Sie die Erinnerung an die Zeiten wach, wo unsre Freiheitsmärtyrer unter den Streichen der Tyrannei fielen! Feiern Sie diese Tage so, daß Schmerz und Scham die Nation erfasse und sie zur That treibe! Feiern Sie nicht, ich beschwöre Sie, den Verkündigungstag einer politischen Todtgeburt!

Wie lange noch soll das Volk mit Täuschungen gespeist, wie lange noch ein Irrpfad nach dem andern betreten, und dadurch das Vertrauen auf Deutschlands Zukunft in der Wurzel erschüttert werden? Nachdem die Erwartung, der Preußenkönig werde Deutschland befreien, in reaktionären „Blut- und Eisen"-Phantasieen aufgegangen; nachdem die Flottensammlungen das bekannte Resultat gehabt, soll jetzt die Reichsverfassung als Bundeslade umhergetragen werden?

Die große Masse hat nicht Zeit, die Paragraphen einer verschollenen, lebensunfähigen Verfassung zu studiren; sagen wir ihr doch, was die Bestimmungen derselben sind!

Die Reichsverfassung gewährleistet förmlich das Fortbestehen aller deutschen Fürstenhöfe bis auf Liechtenstein und Reuß-Greiz-Schleiz herunter. Sie sanktionirt also die Fortdauer unserer Zerrissenheit.

Die Reichsverfassung setzt außer den kostspieligen dreißig monarchischen Regierungen noch eine neue monarchische Spitze fest — den Kaiser; ein Beschluß, der mit 4, sage vier Stimmen Mehrheit gefaßt worden! Niemand aber kann heute sagen, wer der Kaiser sein soll, nachdem gleich der erste Gewählte die Krone als eine „mit dem Koth und Blut der Revolution bespritzte" * verächtlich zur Seite geworfen, und außerdem noch (als Irrsinniger) gestorben ist.

Die Reichsverfassung hat ein Oberhaus, zur Hälfte von den Regierungen ernannt — also eine reaktionäre Körperschaft, die gegen jeden Fortschritt einen Damm bildet.

Die Reichsverfassung hat ein sog. Volkshaus, das jeder Zeit auflösbar, also machtlos ist.

Die Reichsverfassung setzt fest, daß zu allen Beschlüssen die Uebereinstimmung der beiden Häuser erforderlich. Damit wird jeder Verbesserung, jeder Aenderung der Verfassung in freierem Sinne, von Vornherein der Riegel vorgeschoben.

Die Reichsverfassung — angeblich bestimmt, die deutsche Einheit zu gründen — nimmt die Ausscheidung unsrer östreichischen Bun-

* S. den Brief Friedrich Wilhelms IV. an E. M. Arndt.

desprovinzen, d. h. nahezu eines Drittels von ganz Deutschland, eines Gebietes mit vierzehn Millionen Einwohnern, in Aussicht; und als ob dieß noch nicht genug, trifft sie noch ferner Bestimmungen, wie zu verfahren sei, „wenn deutsche Landestheile abgetreten werden sollen!!"

Und diese Verfassung sollten wir auf das Banner der Zukunft schreiben? Ohne Revolution ist die Reichsverfassung nicht zu erlangen; und hat man sie erlangt, so ist gerade sie das Mittel, die Revolution wieder rückgängig zu machen. Sie würde dann, so zu sagen, ein politischer Nothpfennig für die Regierungen werden — oder in anderen Worten, eine Arche der Rettung, wohin sich unsre Unterdrücker bergen würden, bis sich die hohen Wasser der Umwälzung verlaufen haben.

Vergesse man doch nicht, daß jene Parlaments-Mehrheit, welche die Reichsverfassung entwarf, dieselbe ist, die gleich darauf, auf Geheiß eidbrüchiger Regierungen, ihr Mandat feig niederlegte, während die Minderheit, deren Gesinnung den in der Reichsverfassung enthaltenen Grundsätzen entgegenstand, bis zur gewaltsamen Sprengung in Stuttgart ausharrte. Und sollte das Machwerk Derer, welche das kämpfende Volk im Stich ließen, uns als Richtschnur des Handelns für die Zukunft dienen?

Würde unter dem Drang einer Bewegung ein „Reichstag", aus zwei Häusern bestehend, durch die Regierungen berufen, so ist diese Bewegung, nach meiner festen Ueberzeugung, zum abermaligen Untergange bestimmt. Tritt aber, nach einer neuen Umwälzung, eine souveräne Nationalversammlung zusammen, so wird sie sich nicht durch Verfassungsparagraphen bestimmen lassen, die nur aus den letzten Zuckungen einer vor Jahren so großartig begonnenen, aber so nichtswürdig verrathenen Volkserhebung hervorgingen.

Was in den Grundrechten etwa tauglich ist, kann eine neue Versammlung nach summarischer Berathung leicht als Gesetz dekretiren. Indessen vorerst wird es sich bei der nächsten Erhebung nicht um die Bestimmungen einer papiernen Konstitution handeln. Darum wird es sich handeln, daß wir die Sache der Freiheit mit Macht umgeben, daß wir mit organisirten Volkswehrkräften Jene bekriegen, die die gebornen Feinde der Einheit und Freiheit sind. Ohne einen solchen großen Kampf kommen wir keinen Schritt vorwärts, sondern verfallen, nach kurzem Freudentaumel, wieder in die alte Sklaverei.

Weg daher mit dem täuschenden Stichworte der Reichsverfassung, und bereiten wir das Volk zu besseren Thaten vor!

Anm.—Von dem dahingegangenen Freunde Ludwig Seeger ist nachstehendes, unehrerbietiges Gedicht auf „Die Kaiserkrone" (s. „Gesammelte Dichtungen," 1864, Bd. II):—

Strophe.

Nimm sie hin, die Kaiserkrone, aus dem Grab der Reichsverwesung.
Richte Deutschland auf und bring' ihm Heil und Segen und Genesung.

Gegenstrophe.

Nimm sie hin, die Kaiserkrone, Dir, o Herr, und uns zur Strafe;
Ein betrunkner Völkerhirte weide Du die dummen Schafe.

Das allgemeine Stimmrecht und die Arbeiterfrage.

O ſammlet, ſammlet euch, zerſtreute Haufen,
Legt euer kleines Werkgeräth bei Seiten,
Wollt nicht euch um die Mörtelſteine raufen!
Erſt gilt's den Mittelpunkt euch zu erſtreiten,
Der Freiheit Grundſtein erſt gilt's zu erkaufen
Mit Blut; dann baut drauf eure Einzelheiten.

Rückert's „Geharniſchte Sonette."

Das allgemeine Stimmrecht iſt von der geſammten demokratiſchen Partei anerkannt. Es ſtand 1848 faſt in jeder Verfaſſung. Seine Wiedereinführung verſteht ſich nach einer revolutionären Bewegung von ſelbſt.

Das allgemeine Stimmrecht *kann* ein Mittel zur Förderung der Volksintereſſen ſein, je nach Umſtänden aber auch *in* ſein Gegentheil verkehrt werden. Das kaiſerliche Frankreich iſt der Beweis davon. Dort nimmt ein meineidiger, auf den Knauf des Schwertes geſtützter, die Preſſe knebelnder, mit dem Staatsſchatz nach Willkür hauſender, von Spionen und Renegaten bedienter Tyrann einen blutbeſpritzten Thron ein, den er mit dem täuſchenden Schilde des allgemeinen Stimmrechts deckt. Für ſein Dezember-Verbrechen hat er moraliſche Strafloſigkeit geſucht, indem er zum offenen Eidbruch die politiſche Falſchmünzerei fügte.

Auch wo ein Volk nicht von Deſpotenbajonetten niedergehalten und das Wahlergebniß nicht der Fälſchung unterworfen iſt, wird das allgemeine Stimmrecht keineswegs immer gleichbedeutend mit der Freiheit ſein. Ein Volk kann aus Unwiſſenheit, aus Charakterſchwäche, ſeine eigenen Rechte wegvotiren. Recht aber bleibt Recht, Freiheit Freiheit, ob das Bewußtſein davon in Millionen, oder in Hunderten, oder in einem Einzigen lebt.

Die Verruchtheit des Pfaffenthums, das die Andersgläubigen mit den ausgeſuchteſten Qualen marterte, die Anmaßung der Monarchen, welche von Gottes Gnaden ſich berufen glauben, dem „mit Sätteln auf dem Rücken gebornen" Volke die Sporen einzudrücken, wird dadurch nicht beſſer, daß eine blöde Menge die eigene Entehrung unterſchreibt.

Das iſt ja der Fluch der Unterdrückung, daß ſie Sklaven erzieht. Nur in den Beſten ruft ſie einen — dann freilich um ſo glühenderen — Haß wach und fordert damit die *berechtigte Revolution* heraus. Denn wer in einem deſpotiſch regierten Staate mit dem Sturze der Willkür warten will, bis die überwiegende Mehrheit damit einverſtanden iſt, der wird ewig warten können, da im Tyrannenſtaat die Menge weder die genügenden Mittel zur Aufklärung, noch die geſetzliche Freiheit zur

Organiſation des Widerſtandes gegen die Unterdrückung beſitzt, und zudem eine große Anzahl ihre wahre Geſinnung gar nicht kund zu geben ſich getraut. Ein Tell's ſchuß oder ein Aufſtand im Mittelpunkte der Deſpotie muß dann die Entſcheidung bringen.

Es iſt ein altes Spiel der zu unumſchränkter Gewalt emporſtrebenden Machthaber, daß ſie Volksklaſſe gegen Volksklaſſe zu hetzen ſuchen. Vor dem Staatsſtreich ſchon führte Louis Napoleon die Arbeiter-Intereſſen heuchleriſch im Munde. Das hat ihn nicht gehindert, die beſten Volkskämpfer am 2. Dezember zuſammenkartätſchen zu laſſen, ſie nach den Peſtſümpfen von Cayenne, in den Gluthſand von Afrika zu verbannen. Preußiſche Junker wollen ihm das ſchlaue Spiel jetzt ablernen. Die Herren, die die „Feudaliſirung der Arbeit" einſt im Munde führten, die die Leibeigenſchaft für eine „Organiſation der Arbeit" ausgeben, geberden ſich als Vertreter des ſocialen Gedankens! Das Lachen überkömmt uns bei dieſem abgeſchmackten Mummenſchanz, das Mitleid beim Anblick derer, die ſich dadurch täuſchen laſſen.

Reine Bahn muß zuerſt gemacht werden, bevor die geſellſchaftlichen Fragen mit Nutzen können gelöst werden. Nicht allein der ſtädtiſche Arbeiter, ſondern auch die ländliche Bevölkerung, die in Deutſchland zwei Drittel der Geſammtbevölkerung ausmacht, hat ein Intereſſe daran. Der noch ſo vielfach gefeſſelte Grund und Boden muß aus der Gewalt der Nachkömmlinge des Raubadels und aus der „todten Hand" der Kirche befreit werden. Arbeiter, Bürger und Bauern haben daher in geſchloſſener Phalanx erſt die Macht der Höfe, des Junkerthums, der Militärpartei, des Pfaffenweſens, der Bureaukratie und des ganzen Troſſes des Abſolutismus zu überwinden, ehe die geſellſchaftliche Ordnung in Wahrheit und auf die Dauer kann gebeſſert werden.

Das iſt ein ſchwerer Kampf, bei dem Einigkeit der Volksklaſſen noth thut. Laßt uns den Mittelpunkt erſt erſtreiten und den „Grundſtein" der Freiheit legen; darauf laſſen ſich dann die „Einzelheiten" bauen!

Anm. In England, Wales und Schottland (Irland abgerechnet) ſteht ſich die ſtädtiſche und die ländliche Bevölkerung an Zahl nahezu gleich: auf jeder Seite etwas über 10,000,000 Einwohner. In Frankreich gibt es unter den 35,000,000 Einwohnern nicht ganz 10 Millionen ſtädtiſche. In Preußen kommen, unter einer Geſammtbevölkerung von 18 Millionen, etwa 12 Millionen auf die ländliche Bevölkerung; nicht ganz ſechs Millionen auf die ſtädtiſche. Ein ähnliches Verhältniß herrſcht im übrigen Deutſchland. Bei dem Einfluß der monarchiſchen, ariſtokratiſchen und kirchlichen Gewalt ergibt ſich aus dieſen Ziffern, daß das allgemeine Stimmrecht nur dann fruchtbringend wirken kann, wenn eine Ueberwindung der Gewaltherrſchaft vorangegangen iſt.

Unterthanen, Stämme, oder Nation?

Deutſchland iſt auf's Willkürlichſte, Kunterbunteſte, unter dreißig Herrſcherfamilien vertheilt, in dreißig Krongüter auseinander geſchlagen.

Durch Kauf, Tauſch, Gewalt, Liſt, Betrug, durch Erbverträge, Bruderkriege und landesverrätheriſches Paktiren mit dem Nationalfeind ſind dieſe fürſtlichen Hofdomänen zuſammengeſtückelt, zuſammengeraubt, zuſammengebettelt worden. Hofdomänen bleiben daher die deutſchen „Staaten," gleichviel ob einer derſelben 18 Millionen Einwohner, wie Preußen, oder 14 Millionen, wie die zum Bund gehörigen öſtreichiſchen Provinzen oder fünf Millionen, wie Baiern, oder anderthalb, wie Baden, oder 7000 Einwohner, wie Liechtenſtein, hat.

Traurig iſt dieſe Zerſplitterung des deutſchen Volkskörpers. Noch trauriger jene Verblendung, welche den einen oder den andern monarchiſchen Domänenſtaat zum Inbegriff der politiſchen Größe erklären und über die anderen erheben will. Wo ſolche thörichte Anmaßung ſich breit macht, da ſehen wir ſo recht den Fluch des aus der nationalen Zerrüttung erwachſenen Livree- und Lakaiengeiſtes.

Sei die Livree ſchwarzweiß, ſchwarzgelb, oder wie ſonſt gefärbt, ſie bleibt Livree. Nur ein allgemeines Ausziehen und Wegwerfen der bunten Jacken, in welche die Deutſchen durch ihre Herren geſteckt worden ſind, kann das Volk zwiſchen Alpen und Belt, zwiſchen Vogeſen, Memel und March einander politiſch näher bringen. Das Aufheften einer ſchwarz-roth-goldenen Kokarde auf die Bediententracht genügt nicht. Die Bediententracht ſelbſt muß entfernt werden. Denn nichts iſt unſrer Befreiung vom dreißigfachen Drucke hinderlicher, nichts ſteht in kraſſerem Widerſpruche mit dem nationalen Gedanken, als das Feſthalten an einem beſonderen dynaſtiſchen Staatsorganismus, oder beſſer geſagt, Mechanismus. Indem ſich der „Preuße" gegen den „Oeſtreicher" aufräkelt, wirft ſich der „Baier" und der „Schwabe" in abgeſchmacktem Staats- oder „Stammes"-Bewußtſein gegen den Norddeutſchen auf, und das Ergebniß iſt: die Knechtung Aller.

Wie kein anderer Ort, mahnen Leipzig's Gefilde an das Aufgeben ſolcher Eiferſüchteleien, ſolches Haders, ſolcher gegenſeitigen Ueberhebung. Nichtsdeſtoweniger iſt ſelbſt die fünfzigjährige Feier der Schlacht, die uns vom gemeinſamen Fremdjoch befreite, dazu benutzt worden, die Trennungen wach zu halten, indem ein Redner den einen Theil Deutſchlands als durch die Natur der Dinge zur Vorherrſchaft beſtimmt hinſtellte, dem der andere Theil ſich zu unterwerfen habe — bei Strafe der Ausſchließung! Solche Sprache iſt geradezu ein Verbrechen an der Zukunft der Nation, ein unbegreiflicher politiſcher Fehler. Was ſollen uns aus dem Munde Derer, die den Militärdespotismus Preußens bekämpfen wollen,

die Hinweiſungen auf das „gute Schwert" ſeiner Könige? Was bedeuten b Denen, die vor Allem national zu ſein behaupten, dieſe aus Sophiſterei oder aus Unwiſſenheit erfließenden Ruhmredigkeiten von den „18 Millionen" des „preußiſchen Stammes" und die damit verknüpften, angeblich hiſtoriſchen, Rückblicke auf die Kaiſerwahl eines „Stammesherzogs, hinter dem ſein Stammſtand"?

Es iſt geſchichtlich grundfalſch, wenn man von den heutigen dynaſtiſchen Beſitzungen als gleichbedeutend mit dem Wohnſitz der alten deutſchen Stämme ſpricht.

„Stämme" iſt überhaupt ein barbariſches Wort. Je eher wir des Begriffes für unſer Volksleben los werden, deſto beſſer! Die Vielfaltigkeit des deutſchen Lebens wird ſtets genügend ausgeprägt bleiben. Der Schwarzwälder und das Volk der baltiſchen Küſten; der Tiroler und der Anwohner der lüneburger Haide; der Rheinländer und die Leute, die im Rieſengebirge wohnen, ſie werden ſtets unterſcheidende Merkmale haben. Daß die Deutſchen nicht allzu gleichförmig werden, dafür iſt durch unſeren ganzen, nur zu ſehr auf's Individualiſtiſche angelegten Charakter geſorgt. Den alten Stammesplunder, aus dem der Stammeszank hervorgeht, wollen wir daher zur Seite werfen. Einigkeit haben wir zu befördern — nicht alte Trennungen hervorzuſuchen, die zum Theil der Anlaß unſeres geſchichtlichen Unglücks waren.

Das Volk in Preußen — oder wie der Redner in Leipzig abermals in unbegreiflicher Verbiendung ſagte, „die preußiſche Nation!" — iſt kein Stamm. Die Gränzlinie der ehemaligen Stämme, ſo weit ſie noch an der Mundart erkenntlich ſind, läuft quer durch die verſchiedenen heutigen Bundesſtaaten. In Baiern finden ſich Bruchſtücke des alemanniſchen, ſchwäbiſchen und fränkiſchen Stammes neben dem alt-bojoariſchen. Die blauweiße Kokarde hält ſie als fürſtliche Heerde zuſammen. Die fünf Millionen Unterthanen des Königs Ludwig II. ſind ſomit kein „Stamm." Würtemberg beſteht aus Theilen des ſchwäbiſchen und fränkiſchen Stammes. Die Unterthanen des Königs Karl ſind alſo ebenfalls kein „Stamm" für ſich. In dem Großherzogthum Baden iſt der alemanniſche, der ſchwäbiſche und der fränkiſche Stamm vertreten. Einen in den rothgelben Pfählen eingeſchloſſenen „badiſchen Stamm" gibt es alſo ebenfalls nicht.

So iſt auch Preußen aus Bruchſtücken verſchiedener deutſcher „Stämme" zuſammengewürfelt. Die Verſchiedenheit unter den einzelnen in Preußen vertretenen Stämmen iſt eben ſo groß, wie zwiſchen den „Stämmen" in Nord und Süd. Von einem achtzehn Millionen umfaſſenden „preußiſchen Stamm" zu reden, der kraft dieſer numeriſchen Uebermacht ein Anrecht auf Vorherrſchaft habe, iſt mithin ſchon geſchichtlich vollkommen abſurd. Der ſchwarz-weiße Royalismus hat die achtzehn Millionen (unter welchen dritthalb Millionen Slaven) in einen über den Norden hin zerſtückelten, theilweiſe in Fetzen und Lappen herumhängenden „Staat" zuſammengepreßt, wie dieß bei geringerer Bevölkerungszahl auch mit anderen Bundesſtaaten in ähnlicher Weiſe der Fall war. Ueberall liegt der

Schwerpunkt beim Regentenhaus, das ſich als „Landesherr" geberdet und die „Unterthanen", ſo zu ſagen, für hals- und bluteigen erklärt. Ueberall iſt das Recht der Deutſchen als ſolcher mißachtet, mit Füßen getreten, geſchändet. Dazu iſt Deutſch-Oeſtreich mit ausländiſchen Staaten zuſammengekoppelt, in welchen der urſprünglich auf Perſonal-Union ruhende Titel des Herrſchers mit dem Säbel aufrecht erhalten werden muß. Und Preußen ſeinerſeits hat deutſche, kerndeutſche Beſitzungen, die durch Monarchendekret außerhalb des Bundes gehalten werden!

Es war die deutſche Revolution — nicht erſt die Reichsverfaſſung, wie man behauptet hat, nein, die deutſche Volks-Revolution war es, die im Frankfurter Vorparlament, 1848, dieſe Provinzen in den Bund zog. Dynaſtenpolitik hat ſie aber nach dem Sturz der 1848—49ger Bewegung wieder dem Vaterlande entfremdet. Was ſoll uns nun, im Angeſicht ſolcher Thatſachen, das ſtolze Hervorheben des einen Theiles der fürſtlichen Beſitzungen gegenüber dem anderen? Was ſoll uns dieß Pochen auf eine Unterthanenſchaft, deren hülfloſes Ringen im Innern bereits zum Mitleid des Auslandes geworden iſt?

Wir ſind alle in tiefer Erniedrigung — auf der einen Fürſtendomäne ein wenig härter, auf der anderen ein wenig milder gehalten. Wir haben alle kein Vaterland. Wir ſind nirgends Herren unſeres Geſchickes. Traurig, daß es welche gibt, die ſich als Vorkämpfer der deutſchen Freiheit und Einheit geberden und dabei ein Gefühl des Stolzes auf ihre preußiſche, öſtreichiſche, bairiſche oder badiſche Unterthanenſchaft zeigen. Dieſe Unterthanenſchaften müſſen vernichtet werden; und legen wir einmal daran die Hand, ſo werden wir wahrhaftig einen neuen Zuſtand nicht damit einleiten, daß wir uns wie Indianer wieder in „Stämme" abtheilen.

Seitdem die Idee der preußiſchen Hegemonie Fiasko gemacht hat, iſt eine Anzahl ſonſt entſchieden geſinnter Freunde der Volksſache auf dieſen verkehrten Gedanken verfallen, daß die beſtehenden Staaten ſo ziemlich die Stämme repräſentiren, und daß die Stämme ihre innerliche „organiſche Berechtigung" haben. So wird das eine Trugbild durch ein anderes erſetzt! Anſtatt eines brutalen, militäriſch-büreaukratiſchen Großſtaatenthums wird das vom nationalen Geſichtspunkt ebenfalls verdammenswerthe fürſtliche Kleinſtaatenthum gepflegt. Man wirft ſich ſelbſtvergnüglich auf lokalen „Verfaſſungs-Ausbau", u. dgl. m., während die Gründung einer einigen, freien Nation das wahre Ziel ſein müßte, zu deſſen Erreichung allerdings die in einem beſtimmten „Staate" vorhandenen Agitationsmittel benützt werden können, ohne daß jedoch das Ziel ſelbſt je aus den Augen gelaſſen werden dürfte. Sogar unſere mittelalterlichen Dichter, in dunkler Zeit, ſprachen ſtets von „teutſcher Zunge" im Sinne einer deutſchen Nation. Von „deutſcher Nation" auch redeten Hutten und Luther. Und wir ſollten jetzt auf die veralteten Stammesbezeichnungen zurückgreifen? Seien wir einfach Deutſche, ob wir am Rhein oder an der Donau, an der Weſer oder an der Weichſel wohnen, und ſtreben wir als Deutſche nach der Errichtung des einigen, freien Volksſtaates!

Ein Immortellenkranz auf das Grab eines Märtyrers.

(MAX DORTU.)

Von Dr. **Guſtav Raſch.**

.... Kalt und bleich blickte der Wintermorgen in das Zimmer der Rue St. Jacques. Jetzt konnte ich endlich die Züge des unerwarteten Gaſtes unterſcheiden. Es war ein ſchöner, junger Mann von hoher kräftiger Geſtalt, mit braunem Haar, prächtigen Augen und von edler Geſichtsbildung. Um den Mund hatte ſich ein etwas wehmüthiger Zug gelagert. Er ſetzte ſich zu mir an's Bett. Wir ſahen uns beide mit unverkennbarer Neugierde an. Wir waren faſt in demſelben Alter, beide noch nicht fünfundzwanzig Jahre. Herzlich reichten wir uns die Hände. Der arme Max Dortu, deſſen Todesſtunde — ſo ſchön und jugendkräftig er hier vor meinem Bette ſaß — ſchon nach ſechs Monaten ſchlagen ſollte, iſt in der kurzen Zeit, die wir zuſammen in Paris verlebten, einer meiner liebſten und beſten Freunde geworden, an den ich nur mit tiefer Wehmuth zu denken vermag.

Er hatte eine enthuſiaſtiſche Seele; er war trotz ſeiner Jugend ein Mann von Thatkraft, von hervorragendem perſönlichem Muthe, von wahrer revolutionärer Energie. Auf der Univerſität zu Heidelberg hatte er ſich durch fleißige Studien eine umfaſſende Geiſtesbildung erworben, und durch den Umgang mit den Führern der liberalen und demokratiſchen Partei in Baden vor dem Jahre 1848 eine bedeutende politiſche Reife erlangt. Neben den großen Eigenſchaften der Seele beſaß er ein kindliches Gemüth voll Liebe und aufopfernder Freundſchaft. Sein Herz war rein geblieben von dem Schmutz des Lebens. Von hoher Sittlichkeit, nüchtern und mäßig in ſeinen Bedürfniſſen, ſtrenge gegen ſich ſelbſt, nachſichtig und liebevoll gegen Andere, ſoweit ſeine Ueberzeugungen dieß irgend verſtatteten, beſaß er nur ein Streben, nur eine Leidenſchaft — die Liebe zur Freiheit und für ſein deutſches Vaterland.

.... Wir ſprachen von den Berliner Ereigniſſen des verfloſſenen halben Jahres, aus deren Kreiſe ich ſchon im Juni hatte ſcheiden müſſen. Dortu befand ſich damals „wegen Aufruhrs" im Hausvogtei-Gefängniſſe in Unterſuchungshaft. Er hatte an den revolutionären Vorgängen des Frühjahrs 1848 mit Feuereifer theilgenommen. Aus der Haft entlaſſen, hatte er ſich ſofort nach Potsdam — wo ſein Vater ein ſehr geachteter Rechtsanwalt war und eine ausgedehnte Praxis bekleidete — zurückbegeben, um die radikalen Elemente der dortigen Bevölkerung, beſonders die Arbeiterverbindungen, bei denen er in großem Anſehen ſtand, zu organiſiren und auf einen Kampf vorzubereiten, den er ſeit

dem Beginn der Wiener Oktoberrevolution vorherſehen konnte. Als das Miniſterium Brandenburg-Manteuffel die Regierung antrat, und die Verlegung der Nationalverſammlung nach Brandenburg ankündigte, war er nach Berlin geeilt, um von den Führern der Clubs und der Linken der conſtituirenden Verſammlung den Widerſtand mit den Waffen zu verlangen. Er verſprach ihnen zu derſelben Stunde in Potsdam eine gleiche Erhebung in Scene zu ſetzen, die er mit Geſchick und Entſchloſſenheit vorbereitet hatte. Es kam zwiſchen ihm und den Vertretern des „paſſiven Widerſtandes" zu heftigen Auftritten. Aber alle ſeine Bemühungen waren vergeblich; Zorn und Erbitterung im Herzen fand er ſich nach einigen Tagen mit Verhaftung bedroht, ſteckbrieflich verfolgt und zur Flucht nach Belgien gezwungen, nachdem er ſich einige Zeit in Deſſau aufgehalten und ſeine Freiheit auch dort bedroht geſehen hatte. In Brüſſel war er in Konflikte mit der belgiſchen Polizei gerathen, und, nachdem er mehrere Tage im Gefängniſſe zugebracht, an die franzöſiſche Grenze geführt worden. Von dort war er nach Paris gereiſt.

Alles das ſchilderte mir an dieſem Morgen in lebendiger und ergreifender Weiſe der neue Freund in der kleinen Stube in der Rue St. Jacques. Er wurde heftig erregt, als die jüngſte Vergangenheit in ſeiner Erzählung wieder an ihm vorüberzog. Feſt überzeugt, daß der Widerſtand in den Straßen der Hauptſtadt das Miniſterium Manteuffel würde über den Haufen geworfen haben, war ſeine Erbitterung gegen die Erfinder und Vertreter des „paſſiven" Widerſtandes nur zu natürlich. Selbſt muthig und entſchloſſen, aufopferungsfähig und enthuſiaſtiſch, konnte er unmöglich die Männer, denen es an allen dieſen Eigenſchaften vollſtändig gebrach, gelinde und mäßig beurtheilen. Mit vorausſchauendem Blicke begabt, ein Republikaner von Ueberzeugung, ſah er die kommenden trüben Tage der europäiſchen Reaction, und ernſt und wehmüthig rief er aus: „Berlin hätte die Freiheit in ganz Europa durch e i n e n kühnen Schlag retten können, Berlin hat die Sache der Freiheit feige im Stich gelaſſen!"

.... Dortu und ich verlebten damals vier ſchöne Monate in ſtetem Zuſammenſein. Mit einander beſuchten wir die geweihten Stätten des alten, berühmten Paris — der Stadt, von welcher aus ſeit mehr als einem halben Jahrhundert die Sturmglocke der Revolution über Europa läutet, und die Völker zum Kampfe aufruft für ihre politiſche Freiheit und nationale Selbſtſtändigkeit. Du tapferes und kampfluſtiges Paris! Damals hatten die napoleoniſchen ſtrategiſchen Straßenlinien noch keine Breſche in deine hiſtoriſchen Quartiere gelegt; in jedem Winkel, in jeder Ecke, in jedem Gäßchen lebte die Erinnerung an eine große und gewaltige Vergangenheit, welche ſo oft das alte Europa in ſeinen Grundveſten erſchüttert hat. Noch ſtanden die Häuſermaſſen rund um das Stadthaus, in denen ſich der Aufſtand verbarrikadirte, um gegen den Louvre und gegen die Tuilerieen mit Trommelſchlag und Gewehrfeuer vorzurücken und die Könige hinauszuwerfen, wenn ſie es vergeſſen hatten, daß in Frankreich Regierung und nationale Entwicklung Hand in Hand gehen müſſen. Noch ſchauten die Straßen St. Martin und St. Jacques trotzig und finſter aus, wie die berühmten Mitglieder des Convents, wenn ſie den Girondiſten zuriefen: „Redet nur; während ihr redet, wollen wir handeln;" — noch lag die Umgebung des Juſtizpalaſtes nicht in Trümmern, wo die Geſtalten der Sue'ſchen „Geheimniſſe" einherſchreiten; noch ſtand der Tempelthurm, in deſſen düſtern Räumen der kleine Louis Capet verſchwunden iſt; noch ſtand das Haus, aus deſſen Fenſtern Fieschi die Läufe ſeiner Höllenmaſchine gegen den heuchleriſchen Bürgerkönig richtete; noch waren alle jene Straßen da, durch welche die erſte Revolution

dahinzog, um den Schmutz und die Tyrannei des verfloſſenen Jahrhunderts zu ſühnen....

Dortu war zum erſten Male in Paris. Mit heiliger Andacht durchwanderte und betrat er mit mir alle dieſe Straßen und Stätten; alle Steine der Erinnerung waren für ihn die Wahrzeichen des fortſchreitenden Geiſtes in der freiheitlichen Entwicklung der Völker, deſſen ernſten Gang weder Kanonen, noch Bajonette, noch Gefängniſſe hemmen können; ſeine Seele lebte nur in den politiſchen Grundſätzen und Ideen, deren Durchführung er ſich zu ſeiner einzigen Lebensaufgabe gemacht hatte. An einem ſonnigen und heitern Februartage erſtiegen wir den Thurm der Notre-Dame, von deſſen Spitzen man den beſten Ueberblick über das revolutionäre Paris, über die Cité und über die Vorſtädte hat. Das „ſturmbewegte Meer Paris" lag zu unſeren Füßen. Das tauſendfältige Stimmgewirr und das tauſendfache Rollen der Wagen ſtieg zu uns herauf wie das Geräuſch der Wogen des Meeres zu einem Leuchtthurm. Majeſtätiſch und finſter breiteten ſich die Häuſermaſſen der Faubourgs St. Antoine und St. Marceau zur Rechten aus, während links die Terraſſen und die Baumgruppen des Tuilerieengartens und der elyſäiſchen Felder wie in farbiges Licht getaucht erſchienen, und ſich die Seine, gleich einem Bande von funkelndem, grünem Smaragd, durch das impoſante Städtebild zog. Dortu hatte für die eindrucksvolle Schönheit des Bildes wenig Sinn. Sein Geiſt lebte nur in der Idee, in der einen Idee der Volksbefreiung.

Bei unſeren Ausfahrten beſuchten wir auch das Thal von Montmorency und ruhten an der Quelle, wo Rouſſeau ſeine Heloiſe ſchrieb. Die Beſitzerin des Grundſtücks, die Frau eines reichen Pariſer Kaufmanns, hat das kleine, epheubewachſene Cottage mit vandaliſcher Rohheit abbrechen laſſen, weil es ihren Bauplänen hinderlich war. In jenem Häuschen brachte Robespierre die letzte Nacht vor dem Tage zu, an welchem die Contrerevolution ihn beſiegte und in die Conciergerie führte, um ihn in dem kleinen, nach dem Quai de l'Horloge belegenen Hofe den Todeskarren beſteigen zu laſſen. Alle körperlichen Erinnerungen an beide große Männer waren hier verſchwunden; nur das Gemurmel der ſilbernen Wellen und das Windesrauſchen in den Zweigen der Ulmen rief uns ihr Andenken zurück. Dortu war mit Recht über die Barbarei empört, welche hiſtoriſche Erinnerungen zu verwiſchen ſucht, und verlangte von dem Concierge, der uns in den Garten begleitete, zu der Beſitzerin des Landhauſes geführt zu werden, um ihr ſeine Entrüſtung auszuſprechen....

Die Flüchtlingskreiſe, in denen wir verkehrten, waren zu jener Zeit in Paris äußerſt vielfaltig. Die niedergeworfene Oktober-Revolution hatte ihre Streiter aus der Stadt an der Donau hinübergeſandt; mit Mühe und Noth waren ſie dem Strick und der „Begnadigung zu Pulver und Blei" entkommen. Ganz Deutſchland, Ungarn, die Donaufürſtenthümer u. ſ. w. hatten ihr Contingent an Exilirten geliefert. Dem ernſten, häufig in Schwermuth umſchlagenden Weſen Dortu's widerſtrebte übrigens der häufige Verkehr mit Anderen; bei Vergnügungen war er kaum je zu finden; er beſchäftigte ſich lieber mit militärwiſſenſchaftlichen Studien. Er war preußiſcher Landwehroffizier geweſen und wollte ſich jetzt gründlich zum militäriſchen Streiter der Volksſache ausbilden. Der Vater, zu dem er in äußerſt liebevollen Beziehungen ſtand, billigte den Plan; zwiſchen den Beiden beſtand ein Verhältniß, wie zwiſchen zwei innigen Freunden. Dortu's Vater war reich; er verſah den Sohn mit mehr, als hinreichend war. Max wandte ſeinen Ueberfluß in hochherziger Weiſe zu Unterſtützungen nothleidender Flüchtlinge an. Oft reichte doch das Geld nicht dazu

aus; dann verſetzte er Kleider, Uhr, Koſtbarkeiten, um den Erlös den mittelloſen Freunden zuzuwenden. Milde und Herzensgüte waren, bei aller Feſtigkeit, hervorragende Züge ſeines Charakters.

Der Frühling des Jahres 1849 kam heran. Von Neuem zuckten die demokratiſchen Bewegungen durch Europa. Es trieb den Freund, ſeine militäriſchen Fähigkeiten in ihrem Dienſte zu verwenden. Ein Agent Mazzini's warb damals in Frankreich Freiwillige für die Armee der jungen römiſchen Republik. Nach vierzehn Tagen reiste Dortu, mit einem Anſtellungsdekret verſehen, in Begleitung eines Trupps Freiwilliger nach Marſeille ab, um ſich nach Civitavecchia einzuſchiffen. Fröhlich und heiter nahm er Abſchied, heiterer als ich ihn ſeit lange geſehen. Auf der Reiſe jedoch von einem Fieber befallen, mußte er in Marſeille Halt machen; mittlerweile brach die Revolution in der Rheinpfalz und in Baden aus....

Die Regierung des Großherzogs von Baden war nach kurzem Kampfe vor dem Stoß der demokratiſchen Idee gefallen. Es war dieß der dritte, dießmal ſiegreiche bewaffnete Aufſtand in jenem ſchönen, geſegneten Lande. Die ganze Armee ging zur Freiheitsfahne über: es war ein Triumph einer Militär- und Volksrevolution, wie er beiſpiellos in der Geſchichte daſteht. Von dem glühenden Wunſche beſeelt, ſeine Kraft im Vaterlande zu verwerthen, eilte jetzt Dortu, nachdem er auf eine nach Karlsruhe an einen Freund gerichtete Anfrage eine vorläufige bejahende Zuſage erhalten hatte, über Genf nach Baden. Da Brentano zögerte, ihm in der neu-organiſirten Armee eine ſeinen Fähigkeiten gemäße Stelle zu geben, wurde er auf Guſtav Struve's Verwendung im Stabe der Volkswehr als Ordonnanz-Offizier angeſtellt. Thätig und ernſt, verſah er nun ſeinen Dienſt mit Eifer und Pünktlichkeit. Eine ideale Natur, war er löwenkühn im Kampfe, ungeſtüm und begeiſtert auf der Rednerbühne, voll der edelſten Vaterlandsliebe jeder Zeit. In der Verſammlung vom 5. Juni zu Karlsruhe zeichnete er ſich durch ſeine kräftige Sprache und am folgenden Tage durch ſeine entſchiedene Haltung aus. In Folge deſſen wurde er mit ſieben anderen Volkswehr-Adjutanten verhaftet, und als er gegen Brentano's Willen befreit worden war, ſteckbrieflich verfolgt. Nichtsdeſtoweniger ſetzte er ſeine militäriſchen Functionen fort, rückte ſpäter zum Major und Bataillons-Chef vor, und zeichnete ſich auf dem Schlachtfelde durch ſeinen Muth, durch ſeine Thatkraft und Beharrlichkeit bei jeder Gelegenheit aus.

.... In den erſten Tagen des Monats Auguſt kam früh Morgens ein Freund zu mir. Ich wurde ſeit Mitte Juni von der franzöſiſchen Polizei wegen des am 13ten zu Gunſten der römiſchen Republik unter Ledru-Rollin's Führung ſtattgefundenen Aufſtandsverſuches verfolgt, und wohnte daher unter einem andern Namen in einem Hotel des Faubourg St. Germain. „Dortu iſt in Freiburg von den Preußen gefangen!" rief der Freund mir mit bewegter Stimme zu. Ich erſchrak tief, weil ich ſofort die ganze Gefahr erkannte..... „Er iſt todt", fügte er nach einiger Zeit leiſe hinzu, „er iſt erſchoſſen!" — und mit dieſen Worten überreichte mir der Unglücksbote die eben angekommene Kölniſche Zeitung. Ich las, mit zitternder Hand das Blatt haltend, Folgendes:

„Freiburg, 31. Juli. Johann Ludwig Maximilian Dortu aus Potsdam, ehemals königlich preußiſcher Auscultator und Unteroffizier im 24. Landwehrregiment, hatte ſich aus Anlaß der im Mai d. J. ſtattgefundenen Staatsumwälzung in das Land Baden begeben und war, nach dem Einrücken der königlich preußiſchen Armee, den Truppen ſeines rechtmäßigen Landes- und Kriegsherrn, ſeinen eigenen Waffenbrüdern und Landsleuten, mit den Waffen in der Hand feindſelig gegenübergetreten. Derſelbe war daher am 17. Juli c. wegen Kriegsverraths unter Degradation zum Gemeinen, Verſetzung in die zweite Klaſſe des Soldatenſtandes und dem Verluſt der Nationalkokarde, mit dem Tode durch Erſchießen zu beſtrafen. Dieß rechtskräftige Erkenntniß iſt heute Morgen um

vier Uhr an dem Angeſchuldigten in der Nähe des Kirchhofs zu Wiehre vollzogen worden, was hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

„Hauptquartier Freiburg, den 31. Juli 1849.

„Der kommandirende General des erſten Armeekorps der königl. preuß. Operations-Armee am Rhein.

„v. Hirſchfeld."

Das Blatt ſank mir aus der Hand. Ich war wie erſtarrt vor Schreck und Schmerz. Mechaniſch ſah ich nochmals in das Blatt. Ja, das Entſetzliche war geſchehen! Preußiſche Standrechtskugeln hatten ſeine Bruſt durchbohrt, in der einſt ein ſo heiliges Feuer für alles Große und Herrliche glühte; und ſchon deckte ſeinen Leib die ſchwarze Erde!....

....Die Gefangennahme Dortu's war durch einen unglücklichen Zufall erfolgt. Er führte, als die Revolutionsarmee nach tapfer gefochtenen Schlachten ſich vor der mehr als ſechsfachen Uebermacht nach der Schweiz zurückzog, im Nachtrab ſein Bataillon. Um einige in ſeinem Quartier zurückgelaſſene Stücke Gepäck zu holen, ging er, das Commando zeitweilig dem nächſten Offizier übergebend, nach Freiburg zurück. Zu gleicher Zeit war der Vortrab der Preußen daſelbſt bereits eingedrungen. Die Nachzügler des Revolutionsheeres miſchten ſich mit den erſten eindringenden preußiſchen Soldaten. Als der junge Major aus ſeinem Quartier trat, fiel er in die Hände der Feinde. Es iſt dem General Sigel ſeiner Zeit vorgeworfen worden, er habe Dortu in die ſchon theilweiſe vom Feind beſetzte Stadt mit einem Auftrage zurückgeſandt; dieſe Angabe iſt ſchon damals von Sigel mit Recht als eine Unwahrheit bezeichnet worden.

Den in den Thurm von Freiburg geführten Gefangenen wollte der herbeieilende Vater beſuchen. Er wurde von der Militärbehörde ausgewieſen.... Seine Bemühungen um Rettung des geliebten Lebens waren fruchtlos. Nur mit Mühe erlangte er noch die Erlaubniß, zum letzten Male ſein dem Tode geweihtes Kind zu ſehen. Beide benahmen ſich bei dieſer Unterredung — wie mir ſpäter auf der Feſtung Magdeburg ein dabei gegenwärtig geweſener preußiſcher Unteroffizier erzählte — wie die Helden des Alterthums. Eine ſpartaniſche Mutter überreichte ihrem Sohne, als er in den Kampf gegen den Perſerkönig nach den Thermopylen zog, den Schild mit den Worten: „Nicht ohne ihn, lieber auf ihm will ich Dich wiederſehen!" Vater und Sohn liebten ſich, wie ich ſchon erzählte, zärtlich. Und jetzt tröſtete der Sohn den Vater, daß er muthig und feſt ſterben werde, wie ein tapferer und würdiger Streiter der Revolution; und der Vater lobte und ſegnete ſein Kind, daß es ihm ſo viel Freude und Ehre gemacht habe während ſeines Lebens. — — —

Als geſinnungstüchtiger Republikaner zeigte ſich Dortu bis zum letzten Augenblicke. Gnade rief er nicht an; kirchliche Tröſtungen wies er zurück. In Sansſouci war für die bittende Mutter nichts zu erlangen. Einem conſervativen Stadtrathe in Potsdam hatte Max Dortu einſt das einzige Kind mit eigener Lebensgefahr aus den Fluthen der Havel gerettet; auch die Erinnerung an *dieſe* That konnte *keine* Rettung erwirken.

Währenddem durchzog mit gedämpftem Trommelſchall, am 21. Juli, beim erſten Morgengrauen eine Abtheilung Soldaten die noch ſtillen Straßen der Stadt Freiburg nach dem Thore, welches zum Höllenthal führt. In ihrer Mitte ging ein junger, hochgewachſener Mann, ernſt und traurig blickend, aber mit ſtolz gehobenem Haupte. Die Abtheilung Soldaten war die Execution, welche das kriegsgerichtliche Erkenntniß des Generals von Hirſchfeld ausführen ſollte. Verwundert, weßhalb ſchon ſo früh Trommelſchlag in den Straßen ertöne, öffneten die aus dem Schlaf erwachenden Bürger ihre Fenſter. Der traurige Zug ging bis zum Kirchhofe zu Wiehre. Ich kenne jene Stelle. Dort erſchließt ſich

das pittoreske Höllenthal mit ſeinen ſteilen Felſen, mit ſeinen rauſchenden Fällen und ſeinen düſtern Wäldern auf ein lachendes Plateau, von Rebengeländen und ſchwellenden Hügeln umkränzt. Das Plateau iſt ſo ſonnig und ſo heiter, daß man es „das Himmelreich" nennt. Sonderbares Verhängniß! Zwei Jahre früher ſaß ich dort auf jener reizenden Hochebene vor dem Wirthshaus „zum Himmelreich," mit Freunden trinkend und ſcherzend im fröhlichen Jugendmuthe. Es war ein funkelnder Sommermorgen. Wald und Wieſe und Rebenhügel lachten wie der perlende Rheinwein in den Kelchgläſern....Wer hätte mir damals geſagt, daß zwei Jahre ſpäter an derſelben Stelle einer meiner liebſten Freunde ſeine tapfere Seele unter preußiſchen Kugeln aushauchen würde....An jener Stelle machte der traurige Zug Halt. Die Schützen ſtellten ſich auf. Ihnen gegenüber ſtand der jugendliche Kämpfer der Revolution, ſtolz und ſchön. Zum letzten Male ſchweifte ſein Auge über das Gelände, welches im Morgenroth flammte. Dann wollte er zu den Soldaten ſprechen. Trommelwirbel bedeckte auf das Commando der Offiziere ſeine weittönende Stimme. Er ſchwieg. Der Trommelwirbel war verhallt. Die Gewehrläufe legten ſich auf ihn an. Mit feſtem Auge blickte er in die Gewehrmäuler. Plötzlich rief er: „Schießt gut, ihr Brüder!" „Feuer!" ertönte das Commando. In demſelben Momente durchriſſen neun Kugeln ſeine tapfere Bruſt. Blutig roth ſtieg die Sonne am Morgenhimmel in die Höhe und legte einen goldrothen Schein um den noch zuckenden Leib....

„Ich ſterbe für die Freiheit des deutſchen Volkes, für welche ich gekämpft," rief Robert Blum, als er in der Brigittenau unter den Kugeln der kaiſerlichen Jäger blutend zu Boden ſank; „möge das Vaterland meiner eingedenk ſein!" —Max Dortu, hochherziger Freund! ich lege heute dies Blatt der Erinnerung auf Dein einſames Märtyrer-Grab an der Kirchshofmauer zu Wiehre,— am Tage der Vergeltung werden wir Deiner würdig gedenken!—

* * *

Nachſchrift der Redaction.

Des gemordeten Freundes Vater und Mutter ſchlafen jetzt neben ſeinem Grabe den ewigen Schlaf. Ueber das bekannte Vermächtniß berichteten unlängſt die Zeitungen: „Der Stadtverordneten-Verſammlung in Potsdam iſt in ihrer letzten Sitzung mitgetheilt worden, daß die Annahme des von der verſtorbenen Frau Dortu der Stadt vermachten Kapitals von 27,000 Thalern, mit welchem ſie zum Gedächtniſſe ihres Sohnes eine wohlthätige Stiftung zur Forthülfe junger Handwerker aus unſerer Stadt zu begründen beabſichtigte, auf ein mehrmaliges Geſuch höheren Orts wiederholt und endgültig zurückgewieſen iſt."—Ueber das Grab hinaus nimmt die Tyrannei noch Rache! Selbſt der ſterbenden Mutter eines Freiheitskämpfers iſt es nicht vergönnt, das Andenken an ihr eigenes Kind durch Wohlthaten für die arbeitende Klaſſe zu ſegnen! Exoriare aliquis.

Gedruckt bei J. Wertheimer & Co., Circus Place, Finsbury Circus, London.

Die Revolution.

. . . . . .

Und ob ihr in's Exil ſie jagt, von Lande ſie zu Lande hetzt;
Und ob ſie fremde Heerde ſucht, und ſtumm ſich in die Aſche ſetzt;
Und ob ſie wunde Sohlen taucht in ferner Waſſerſtröme Lauf —
Doch ihre Harfe nimmermehr an Babel's Weiden hängt ſie auf!

. . . . . .

Ihr ſeht mich in dem Kerker bloß, ihr ſeht mich in der Grube nur,
Ihr ſeht mich nur als Irrende auf des Exiles dorn'ger Flur —
Ihr Blöden, wohn' ich denn nicht auch, wo eure Macht ein Ende hat:
Bleibt mir nicht hinter jeder Stirn, in jedem Herzen eine Statt?

. . . . . .

In jedem Haupt, das trotzig denkt? das hoch und ungebeugt ſich trägt?
Iſt mein Aſyl nicht jede Bruſt, die menſchlich fühlt und menſchlich ſchlägt?
Nicht jede Werkſtatt, drin es pocht? nicht jede Hütte, drin es ächzt —
Bin ich der Menſchheit Odem nicht, die raſtlos nach Befreiung lechzt?

. . . . . .

Ferdinand Freiligrath.

Die Woge der amerikaniſchen Einheits- und Freiheitsbewegung iſt hoch über alle Hinderniſſe hinweggegangen und hat das Schiff, das den Freiſtaat und ſein Glück trug, mit majeſtätiſcher Gewalt in den Hafen der Sicherheit gebracht. Bis an's europäiſche Ufer herüber ſchlägt der dröhnende Schall jener Welle. Aus ſeinem mächtig pochenden Ton klingt es wie Zukunftsmuſik für die noch in Sklaverei gebeugten Nationen unſeres Erdtheils. Der Ruf zur Einigung der Volkskräfte im Sinne der ächten Demokratie, der Ruf nach Abwerfung aller Halbheit muß jetzt mit Donnerſtimme erhoben werden. Die Eidgenoſſenſchaft der Freien ſtehe dem „Bunde der Knechte und der Tyrannen" gegenüber! Doppelt laut tritt aber jetzt die Mahnung an jeden wahren Freund der Volksſache heran, durch perſönliche Einreihung in die Partei, durch wirkliche Opfer für ihre Zwecke, den Sieg zu beſchleunigen. Mit offen entfalteter Fahne ſei der Kampf erklärt; dem ſchließlichen Ausgang ſehen wir in Zuverſicht entgegen.

Die Redaktion.

Französische und italienische Zuschriften.

Nicht anders wird die Freiheit des europäischen Festlandes auf dauerhafter Grundlage errichtet werden, als durch die enge Verbindung zwischen seinen drei Haupt-Kulturvölkern.

Italien ist die Wiege einer Civilisation und einer Bildung, die, im Alterthum weithin leuchtend, noch heute für Europa als Leitstern dient. Auf römischem Boden erwuchsen jene Vorbilder republikanischer Bürgertugend, deren Namen unter den Freiheitsmännern der ganzen Welt als Losungsworte gelten. Italien's Bewegungen auch haben in allerneuester Zeit in die dumpfe politische Schwüle einen Hauch des Lebens gebracht. Frankreich, dessen Schriftsteller die Strahlen der Aufklärung über das noch von mittelalterlichen Vorurtheilen befangene Europa ergossen; Frankreich, dessen kühne revolutionäre Thaten die Völker oft ermuthigten, ihre Fesseln zu brechen, ist das Land, auf dessen Entwicklung Europa stets mit Aufmerksamkeit blickt, weil dort sich immer ein großer Theil der continentalen Geschicke vollzieht. Deutschland, das schon in dunklem Zeitalter die Keime freier Selbstregierung in sich barg; das frühe mit einem Kranze gewerbfleißiger, kunstsinniger, republikanisch regierter Städte geschmückt war; das im Bauernkriege zur demokratischen Freiheit emporstrebte und in der Reformationsbewegung die Ketten priesterlicher Anmaßung schüttelte; Deutschland, dem die anderen Nationen die Tiefe der Gedanken zuerkennen, und das sich nur zu ermannen braucht, um frei und stark dazustehen, — es ist mit Frankreich und Italien zusammen eines der großen Schicksalsländer unseres Welttheils.

Aufrichtiges Zusammenwirken unter den Patrioten kann allein die unheilige Allianz der Gewalthaber brechen. Wir freuen uns daher, nachstehend von befreundeter französischer und italienischer Seite Zuschriften mitzutheilen, welche von warmer Theilnahme an den Bestrebungen des „Deutschen Eidgenossen" zeugen.

Der Name Ledru-Rollin's ist den europäischen Republikanern theuer. Das beredte Wort dieses hochherzigen Führers hat vor mehr als siebzehn Jahren einen Hauptanstoß zu glorreicher Volkserhebung gegeben. In ihm, als er zur Macht gelangte, war 1848 die revolutionäre Ueberlieferung energisch verkörpert. Unerschrocken, nur der Pflicht eingedenk, hat er, als unter Louis Napoleons Leitung eine Missethat gegen die römische

Republik vollzogen wurde, das Banner des Aufſtandes erhoben, und obwohl beſiegt, hat er die Ehre der franzöſiſchen Demokratie gerettet. Wäre Ledru-Rollin im Jahre 1849 nicht unterlegen, Frankreich hätte nicht den bittern Kelch der Unterdrückung bis auf die Neige leeren, Europa nicht die Schmach einer langen Reaktionsherrſchaft erleben müſſen.

Joſeph Mazzini's Name iſt der Schrecken der Tyrannen. Seiner Vaterlandsliebe leiſten ſelbſt erbitterte Gegner Zeugniß. Sein muthiger Freiheitsſinn hat in fünfunddreißigjähriger Wirkſamkeit Proben abgelegt, wie kaum ein anderer Verfechter der Volksſache es gethan. Italien verdankt ihm die Wiederaufnahme der Einheitsidee. Was Garibaldi mit dem Schwerte durchſetzte, das hat Mazzini, in raſtloſer Propaganda, Jahrzehnte vorher in die Gemüther gepflanzt. Als Triumvir an der Spitze des römiſchen Freiſtaates hat er ein Beiſpiel trefflicher republikaniſcher Regierung gegeben, das dereinſt ſeine Früchte tragen wird, wenn die kleinliche Weisheit miniſterieller, mit fremdem Despotenthum buhlender Politiker längſt in die Winde verweht ſein wird.

Wir laſſen nach dieſer Vorbemerkung die Zuſchriften ſelbſt folgen:—

* * *

Franzöſiſche Zuſchrift.

(Ueberſetzung.)

Mein lieber Blind,

Von ganzem Herzen rufe ich meinen Beifall der Initiative zu, die Sie in Gemeinſchaft mit mehreren ausgezeichneten und hingebungsvollen Patrioten ergriffen haben.

Ich rufe ihr meinen Beifall zu, weil Ihr Unternehmen den Triumph der zwei großen Grundſätze unſres Zeitalters zum Gegenſtand hat: die nationale Einheit der Völker, und die Ausübung ihres Hoheitsrechtes durch ſie ſelbſt und für ſie ſelbſt.

Dieſe Prinzipien, in deren Verfechtung ich vor ſechszehn Jahren bei Gelegenheit der italieniſchen Frage unterlag, ſind in meinen Augen, während meiner langen Zurückgezogenheit, keineswegs verblaßt: ſie erſcheinen mir im Gegentheil, mehr als je, wie eine leuchtende Wahrheit.

Betrachtet man die körperliche Welt, in welcher die dem Anſcheine nach verſchiedenſten Grundſtoffe gleichwohl zum ſelben Ziele hinſtreben — wie ſollte man da die Einheit der ſittlichen Welt läugnen? So wahr, ſo unwiderſtehlich die Geſetze der Anziehungskraft ſind, welche das Weltall regieren, ſie ſind weder wahrer, noch unwiderſtehlicher, als die Wahlverwandtſchaften der Völker, als das Band, das ſich um die Nationalitäten ſchlingt.

Dieſe letzteren trennen, oder ſie, trotz ihres Selbſtbeſtimmungsrechtes und trotz ihrer Wünſche, gewaltſam mit einander verkoppeln zu wollen, das heißt die Natur verkehren, das Ebenmaß und den allgemeinen Wohllaut ſtören, die Entwicklung des Fortſchrittes beeinträchtigen, indem man den Organen eines großen Ganzen—der Menſchheit—die nährende Kraft entzieht; das heißt im Namen der Ordnung die Unordnung verewigen, indem man ſozuſagen die ſtürzenden Gewäſſer zurückhält, die nur überſtrömen wollen, um in ihr Flußbett zurückzukehren.

Und gleichwohl iſt es gegen dieſen ſo einfachen, ſo unbeſtreitbaren Lehrſatz, daß ſich die letzten Anhänger des Despotismus, die man mit dem pomphaften Namen der „Staatsmänner" ſchmückt, mit Erbitterung erheben.

So haben wir unlängſt einen der berühmteſten unter ihnen ausrufen hören: „Die Völker haben nicht das Recht, ihre Herren zu wechſeln; und Italien unabhängig und geeinigt zu wollen, das iſt ſo viel als Deutſchland ebenfalls unabhängig und geeinigt zu wollen—das heißt mit anderen Worten: an den Thoren von Frankreich ſechsundſechzig Millionen Menſchen, die eines Tages, mit Intereſſen, welche denen Frankreichs feindlich ſind, wie eine beſtändige Drohung vor ihm ſtehen werden."

Täuſchen wir uns nicht! Dieſe kecke Herausforderung: „Die Völker dürfen ihre Herren nicht wechſeln"; dieſe Vergötterung des Pabſtthums gerade in dem Augenblick, wo es, den Schafspelz abwerfend und den Wolf durchblicken laſſend, jede geiſtige Bewegung und jeden Fortſchritt in den Höllenpfuhl Gehenna verdammt — das iſt mehr als eine perſönliche Meinung, das iſt ein Programm, eine Partei-Erklärung. Ein Mann von dem Verſtande des Hrn. Thiers, macht ſich nicht vom Philoſophen zum Kapuzlner, ohne gründlich darüber nachgedacht zu haben. Wenn er, ſeinem Nebenbuhler, Herrn Guizot, folgend, zum Vertheidiger der weltlichen Macht der Kirche wird, wie der Herzog von Aumale ihr Ruhmredner und Herr De La Moriciere ihr unglücklicher Degen geweſen iſt, ſo liegt der Grund darin, daß aus Schrecken vor der ſteigenden Fluth der Revolution alle Schattirungen unter den Monarchiſten verwiſcht, alle Familienſtreitigkeiten verſchwunden ſind, um einem einzigen Haſſe Platz zu machen: dem Haſſe gegen das Neue Recht. Um es kurz zu ſagen: Die Vergangenheit, zur Verzweiflung gebracht, drängt ſich zu Hauf, faßt alle ihre Kräfte zuſammen, um dem Feind unter einer einzigen Fahne Trotz zu bieten; und dieſe Fahne heißt der Abſolutismus.

So wäre denn dieß Neue Recht, das mit dem Blute unſrer Väter gekittet, das in drei Revolutionen errungen wurde, als nicht vorhanden betrachtet, und wir würden ſomit wieder mitten in's Feudalweſen zurückkehren! Keine Prinzipien mehr — nur einen einzigen Kultus: die rohe Gewalt. „Die Völker dürfen ihre Herren nicht wechſeln,"

(dieß Knechtswort laſtet mir auf dem Herzen) — das will ſagen: die an ihren Ring geſchmiedeten Völker ſind geboren, um Sklaven zu ſein. Frankreich, das die Einheit beſitzt, ſoll darnach, in ungeheuerlicher Selbſtſucht, bei den anderen Nationalitäten das Recht, ſich zu einigen, nicht anerkennen! Mehr noch, es ſoll ſich ſolcher Einigung mit den Waffen entgegenſetzen können, und ſeine eigene Größe ſoll ſich nur halten durch die Schwäche, die Trennung, der ihm benachbarten Völker!

O Männer der Ordnung, und der Klugheit, und der Geſchicklichkeit, habt Ihr berechnet, wie viele Verwünſchungen eure ruchloſen Maximen auf ſein Haupt herabziehen würden?

Glücklicherweiſe iſt für Frankreich durch ſeine Volksgeſchichte die Bahn vorgezeichnet und erlaubt ihm ſeine unſterbliche Loſung: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" nicht, ungerecht zu ſein. Glücklicherweiſe ſchlägt ihm ein zu hohes Herz in der Bruſt, als daß es Euren mißgünſtigen Rathſchlägen, Euren altersſchwachen Befürchtungen nachgäbe. Wenn es, Euch mit dem Mantel einer verachtungsvollen Verzeihung bedeckend, hat vergeſſen können, daß Eure konſtitutionelle Politik, die nur von Zugeſtändniſſen lebte, ihm lange Zeit hindurch die Erniedrigung vor dem Auslande einbrachte; wenn es unklug genug geweſen iſt, noch weiter zu vergeſſen, daß das Kaiſerreich, indem es durch eine allgemeine Corruption die allgemeine Erſchöpfung herbeiführte, zweimal die Invaſion über das Land hat hereinbrechen laſſen, ſo wiſſet doch, daß es niemals vergeſſen wird, daß es allein, aber als Republik, zweimal das verbündete Europa zurückgeſchlagen hat.

Weg daher mit eurem Kram von Allianzen mit Fürſtenhäuſern, den ihr unter dem Vorwand ausbietet, es könnten die Völker ſich undankbar zeigen!

Wären ſie es — (was ihnen gewiß nicht als Tugend angerechnet werden könnte, wenn wir mit unſerem Blute zu ihrer Unabhängigkeit beigetragen hätten) — würde darum ihr Selbſtconſtituirungsrecht weniger vorhanden ſein? Und haben ſich die Fürſten übrigens niemals undankbar gezeigt?

Hören wir, was über dieſen wichtigen Gegenſtand ein Mann dachte, der nicht als Volksſchmeichler bekannt iſt, und deſſen Zeugniß daher Herr Thiers vielleicht nicht zurückweiſen wird.

„Die Völker," ſagt Macchiavell, „haben das Recht, ihre Herren zu wechſeln, wie es ihnen gefällt, und wann es ihnen gefällt, denn im Grunde ſind ſie ſelbſt die Herren ..... Man muß anerkennen, daß in ihrer inneren Regierung die Wahl der Völker immer eine beſſere war, als die der Fürſten; und um nur Rom anzuführen, ſo ſei hier erwähnt, daß während jener langen Reihe von Jahrhunderten, die die Zeugen ſo vieler Wahlen zum Conſulat und zum Tribunat geweſen

ſind, man nicht vier Wahlen kennt, die Rom hätte zu bereuen gehabt.“ Ferner: „Welches ſind die Föderationen oder Bündniſſe, die am Meiſten Vertrauen einflößen — die mit einer Republik, oder die mit einem Monarchen abgeſchloſſenen? Die mit einer Republik abgeſchloſſenen!.... Wer iſt weniger undankbar — ein Monarch oder ein Volk? Ein Volk. Alles wohlerwogen, muß ſeine Freundſchaft mehr Vertrauen einflößen, als die eines Fürſten.“

Und Macchiavell's durchdringende Analyſe führt für all' Das ausgezeichnete Gründe an.

Da übrigens der Verfaſſer der „Reden über Titus Livius“ ſich nicht, wie der Geſchichtsſchreiber des Conſulats und Kaiſerreichs, durch den Erfolg der Zerſtörer von Republiken hat blenden laſſen, ſo wird mir vielleicht noch ein letztes Citat geſtattet ſein.

„Bemerken wir“, fügt Macchiavell hinzu, „daß von den ſechsundzwanzig Kaiſern *, die von Cäſar bis auf Maximin geherrſcht haben, ſechzehn ermordet wurden. Bemerken wir ferner, daß von Cäſar an für alle Meineidigkeiten, Diebereien, Räubereien, Spionirereien, für alle Verachtung von Recht und Gerechtigkeit, für alle Liederlichkeiten, kurz für jede Art von Verbrechen, die von ſeinem Beiſpiele ermuthigt worden waren, kein Zügel mehr vorhanden geweſen iſt, um daraus klar zu erkennen, was Rom, Italien, und die ganze Welt Cäſar ſchuldete.“

Worauf dann Macchiavell ſeine Parallele zwiſchen Cäſar und Brutus abſchließt, indem er Brutus den Vorzug gibt.

Indeſſen, um die übermüthige Prahlerei des Hrn. Thiers und ſeine politiſchen Ketzereien auf ihr wahres Maß zurückzuführen, hätte es genügt, ihm das Kapitel des zweiten Buches vorzuleſen, wo der große Staatsmann des ſechzehnten Jahrhunderts in unauslöſchbaren Zügen die Gefahren der weltlichen Herrſchaft des Pabſtthums zeichnet, das, wie er im Weſentlichen ſich ausdrückt, ein Hohn auf die Sittlichkeit wie auf die Religion iſt, wie es auch ein beſtändiges Hinderniß der Einheit Italien's iſt, dem es zur Geißel geworden.

Allerdings hat der tiefe Denker, der klarblickende Vaterlandsfreund, für ſeine Worte unter der Folter büßen müſſen, während Hr. Thiers nur die Buße der Lächerlichkeit zu tragen haben wird.

Zum Schluß, mein lieber Blind, freuen wir uns, daß ein großer Schritt gethan iſt: der Konſtitutionalismus hat keine Zukunft mehr. Der Konſtitutionalismus, dieſes Uebergangsgebiet, auf dem man Alles findet, ausgenommen den männlichen Sinn; der Konſtitutionalismus,

* An anderem Orte ſpricht der berühmte Florentiner von gewiſſen Imperatoren als von „gekrönten Schurken.“

dieſe verwickelte Maſchine, wo die Kraft eines Volkes ſich in der Mannigfaltigkeit des Räderwerks verliert — dieſes alte, zur Dämpfung der elektriſchen Reibungen benutzte Polſter iſt abgebraucht und hat ſeine Zeit ausgedient. Das Zwittergeſchöpf, das Hermaphroditenthum iſt todt, weil es weder den Völkern, noch den Despoten Genüge that. Ueberall auf dem Continent, in Rom, wie in Berlin und Madrid, träumt man nur von Staatsſtreichen und von der Rückkehr zum Gottesgnadenrecht.

War je eine Frage ſcharf geſtellt, ſo iſt ſie es jetzt; ſie lautet dahin: **Sklaven ſein, oder Republikaner?**

Weil Sie Deutſchland Das ſagen, gehe ich mit Ihnen und den muthig mit Ihnen Zuſammenwirkenden.

Möge Ihre Stimme gehört werden, denn die Zeit des letzten Zuſammenſtoßes zwiſchen dem Rechte Aller und den Privilegien Einiger iſt nahe.

Wenn zwei, ſchon ſchwergewordene Augen ſich in Frankreich ſchließen, ſo werden die Tyrannen und die Völker ſich von Neuem einander gegenüber finden.

Bedürfte es, um die herrſchende Erſtarrung aufzurütteln, eines gewaltigen Beiſpiels, nun, ſo laßt uns Dasjenige benutzen, welches uns die unbezwingbare Amerikaniſche Republik gegeben hat.

Dieſer Sieg, der die Rechte der Menſchheit, die Gleichheit der Racen, die vollkommene menſchliche Brüderlichkeit beſtätigt; dieſer Sieg, der nach dem großen Heldengedicht von 1792 der Welt einen neuen Beweis gibt, daß ein freies Volk ein Volk von Rieſen iſt — dieſer Sieg iſt der Sieg aller Demokratieen.

Der Buſen der Demokratie iſt von Freude darüber bewegt worden, wie die Tyrannen, im Grunde ihres Herzens, tief darob erſchraken.

Nun denn, um ihre Niederlage zu vollenden, ſeien wir von Erz, wie es unſere Brüder in der Neuen Welt geweſen ſind!

Ledru-Rollin.

Italieniſche Zuſchrift.

(Ueberſetzung.)

Mein lieber Blind,

Mit lebhafter Genugthuung habe ich das erſte Heft des „Deutſchen Eidgenoſſen" durchleſen. Sie und Ihre Freunde führen in der That ein gutes und geheiligtes Werk aus. Sie ſagen die Wahrheit frank heraus und ohne Scheu, wie ſie ſich Ihnen in Wirklichkeit darſtellt. Sie gehen gerade auf's Ziel los, ohne ſich um die Schreckgeſtalten zu kümmern, die am Wege lagern. Das ſollte eine einfache Pflicht für Alle ſein; heutiges Tages iſt es ein gar ſeltenes Verdienſt.

Was heute, wie in allen Uebergangszeiten, den Meiſten mangelt, das iſt der ſittliche Muth; das iſt das Gefühl der Einheit im Leben; das iſt der feſte Glauben, daß der Menſch zugleich Gedanke und That iſt; daß, wenn man dieſe ſeine Eigenſchaften auseinanderſpaltet, man ihn ſelbſt vernichtet; daß Denken ohne thatkräftige Wirkſamkeit ihn zum Schattenbilde herabdrücken heißt, wie die Handlung ohne Gedanken ihn zur bloßen Maſchine macht. Es ſind nicht die Ideen, die Ihrem ſchönen und großen Vaterlande fehlen: es hat deren ſo viele produzirt, daß es uns Allen davon hat abgeben können. Das Gleichgewicht zwiſchen den Ideen und den Eigenſchaften ſchöpferiſcher Verwirklichung iſt es, das herzuſtellen wäre. In Folge von Urſachen, die ich hier nicht zergliedern will, die aber alle Das erzeugt haben, was ich die Auseinanderſpaltung des Lebens nannte, iſt man in Deutſchland kühn, titaniſch im Gedanken,— furchtſam, ungewiß, ſchwankend in der Handlung. Ich bin überzeugt, daß auf dem Gebiete der Vernunftforſchung Sie ſo ziemlich jedes Mitglied des Nationalvereins ebenſo vorangeſchritten, ebenſo entſchieden finden würden, wie wir es ſind.* Auf dem praktiſchen Gebiete aber werden ſie doktrinär, achſelträgeriſch, grundſatzlos, unlogiſch. Dieſe Leute ſind Denker genug—wer wäre es in Deutſchland nicht?—um ganz gut zu wiſſen, daß die Monarchie todt iſt, daß ſie nirgends mehr eine ſchöpferiſche Kraft hat, daß ihre ganze Regierungsweisheit nur noch auf's Verneinen gerichtet iſt, nur noch Mißtrauen und Widerſtand heißt; und gleichwohl betteln ſie fortwährend bald in Wien, bald in Berlin um ein gnädiges

* Anm. der Red. Wir fürchten, daß der italieniſche Freund hier eine zu günſtige Meinung hegt. Die Anhänger des conſtitutionellen Großpreußenthums ſind auch in der Theorie keine Republikaner.

Zugeſtändniß, um ein Almoſen—nämlich um das Geheimniß des Lebens, um die Einheit, um die deutſche Nationalität! Zu gut kennen ſie die Geſchichte, um nicht zu wiſſen, daß in Frankreich, in Italien, in der Schweiz, in den Vereinigten Staaten, in Holland, Griechenland, überall, es die Völker geweſen ſind, welche die großen nationalen Bewegungen durchgeführt haben; und gleichwohl geben ſie vor, die Bewegung könne in Ihrem Lande ſich von Oben her vollziehen; gleichwohl weichen ſie zurück vor dem einfachen Programm: Volk—Verfaſſunggebende Verſammlung—Einheit. Dieſe Leute werden Ihnen immer jenen unſittlichen Gemeinplatz wiederholen: „Etwas Anderes iſt die Theorie, etwas Anderes die Praxis"; —als ob die Praxis etwas Anderes ſein könnte, als die Anwendung einer Lehre; als ob der Menſch nicht eine Einheit wäre; als ob die zeitlichen und die geiſtigen Dinge etwas Anderes wären, als die Vorderſeite und die Rückſeite einer Medaille. Dieſe Klaſſe Menſchen wird Ihnen ſagen, es bedürfe eines republikaniſchen Volkes, um die Republik zu errichten, wie wenn ſolche Inſtitutionen nicht immer aus einem entſchloſſenen Schritt zu höherer politiſcher Erziehung hervorgingen—wie wenn Republikaner maſſenhaft als Frucht monarchiſcher Erziehung ſich bilden könnten! Menſchen, die ſo reden, wagen nicht logiſch zu ſein. Sie fühlen nicht das Bedürfniß dazu.

Hier liegt das Verderbniß, hier das Uebel. Und für dieß Uebel gibt es nur ein Heilmittel. Es heißt: furchtlos die Einheit des Lebens, die Pflicht harmoniſcher Uebereinſtimmung zwiſchen Gedanke und That, die Verehrung ewig wahrer Prinzipien, das Geſetz folgerichtiger Anwendung, den Kultus der Wahrheit, den Haß gegen allen politiſchen Jeſuitismus predigen, und jenen Glauben nähren, der da ſagt: „Ihr ſeid auf dieſer Erde nur die Träger eines Berufes; erfüllt ihn, was auch kommen möge, oder ſeid auf immer entwürdigt!" Man mag wohl, unter Proteſt, einen regelloſen Zuſtand der Dinge eine Weile hinnehmen; man kann wohl, unter Erröthen, vor einem landläufigen Irrthum das Haupt ſenken; aber niemals kann man ein Banner daraus machen. Das geſchriebene Wort iſt eine Handlung der Gewiſſenspflicht. Da heißt es: die Wahrheit ſagen oder ſchweigen.

Dieſer Weg iſt der Ihre. Schreiten Sie voran — und möge eine ſegensreiche Macht Gutes dabei walten! Deutſchland wird Sie früher oder ſpäter begreifen. Als Bürgſchaft dafür diene Ihnen der Kultus, den es der Idee widmet, und die ganze Lage der Dinge in Europa.

Wir gehen, was man auch thun möge, unmerklich, doch unabwendbar, einer allgemeinen europäiſchen Kriſis entgegen. **1848** hat das Programm dafür gegeben; nur unſre Fehler haben damals die Erfüllung deſſelben verhindert. Was wir zu thun haben, iſt einerſeits: Die Theilung

der Arbeit unter den Nationen einzuführen, also die Karte Europa's umzubessern; andrerseits: die Arbeit selbst zu organisiren, d. h. an die Stelle des Zufalls das durch Verdienst erworbene Recht zu setzen; die freie Vereinigung an die Stelle des bloßen Nebeneinanders der unter ein gleiches Joch gebeugten Individuen; die freie und leuchtende Wahrheit an die Stelle des Cäsarenthums und des Pabstwesens; die Republik an die Stelle der Königsherrschaft. Jedes Volk, das wahrhaft leben will, wird sein Theil Thätigkeit in diesem Wettstreit einzusetzen haben. Und für jedes Volk bedarf es dafür eines Abzeichens, einer einheitlichen Standarte. Dieß Zeichen, diese Fahne, das ist die Nation, das constituirte Gemeinwesen. Für Deutschland thut Eile Noth. Sein Ich ist heute in einige dreißig Bruchstücke zerrissen. Es muß sie zu einem Ganzen kneten. Das kann es aber nur durch die Kraft seines Volkes. Der Rest ist bloß Truggebilde, Täuschung, Erniedrigung.

Ihr Freund

Joseph Mazzini.

Zur Dante-Feier.

Italien feiert in diesem Monat die sechshundertjährige Erinnerung an Dante. Unter den Eingeladenen ist Johann, König von Sachsen. Ihn, den Uebersetzer der „Göttlichen Komödie," hat der italienische Monarch speziell zum Feste gebeten. Als Johann seine Uebersetzung der „Hölle" begann, scheint er nicht bloß Literatur, sondern auch fürstliches Regiment im Auge gehabt zu haben. Wie wir aus Röckel's Schrift („Sachsens Erhebung und das Zuchthaus zu Waldheim") entnehmen, hat es dieser Gekrönte „nicht unterlassen können, in einer eigenen Note sein ausnehmendes Wohlgefallen darüber auszusprechen, daß Brutus, weil er den Mörder der römischen Republik getödtet, für alle Ewigkeit unter den Verdammten schmachten mußte." (Siehe 34. Gesang, V. 64.)

Mit Dante, der in umnachteten Zeiten lebte, sei hier nicht gerechtet. Der Sachsenkönig aber hätte nicht in die Hölle des Poeten hinabzusteigen brauchen, wenn er an den Martern dahingegangener Seelen sich weiden wollte. Er brauchte nur die Annalen der Regierung seines Vaters, unter welchem die Mai-Erhebung von 1849 blutig niedergeschlagen und zahlreiche Opfer in den Kerkern gequält wurden — ja er brauchte nur die Annalen seiner eigenen Regierung zu durchblättern, um für sein fürstliches Herz genügenden Stoff zu satanischer Schadenfreude zu finden. Das Buch August Röckel's, des Märtyrers, der dreizehn Jahre in der königlich sächsischen Bastille zu Waldheim gelitten, ist reich an Erinnerungen dieser Art. Wir werden darauf zurückkommen. — Für dießmal sei nur eine Stelle daraus angezogen. Röckel sagt:—

„Hatten die Fürsten nichts gelernt, so hatte dagegen das Volk Alles vergessen. Vergessen hatte es, daß kein Vertrag zu schließen war mit denen, die keinen Vertrag für bindend erachten, der nicht ihren Vortheil sichert; die stets in höheren Rücksichten den handlichen Vorwand zu finden wußten, Wort und Eid zu brechen; die stets die ihnen anvertraute Gewalt mißbraucht hatten, um alle ihnen gesetzten Schranken einzureißen. Indem das Volk mit kindlichem Vertrauen auf's Neue den Schwüren Glauben schenkte, die nur der Angst abgerungen waren, hatte es sein eigenes Schicksal besiegelt. Am zweiten Tage des Sieges schon war die Revolution des Jahres 1848 verloren, denn sie blieb vor den Thronen stehen, statt über sie hinwegzugehen, wie sie es ihrem innersten Wesen nach, und ihrer eigenen Sicherheit wegen, thun mußte. Ein gerechtes, wohlverdientes Urtheil war damals ergangen über Deutschlands Fürsten — das deutsche Volk aber hatte es nicht vollstreckt, und darum ward es selbst von dem Urtheil getroffen."

Briefe aus dem Herzen Deutschlands.

(Erster Brief.)

Motto: „Die anscheinende Ruhe ist nichts als eine künstliche Pause."
A. Allgem. Zeitung, 1859, No. 309.

Briefe aus dem Herzen Deutschlands?!— werden Sie, verehrter Freund, vielleicht erstaunt ausrufen, wenn dieses Schreiben Sie in Ihrem stillen Tuskulum, am Ende der großen Weltstadt London, hinter dem grünen Primrose-Hügel mit seiner schattigen Umgebung, seinen spielenden Kindern, und seinem großartigen Blick über das pulsirende Leben im Centrum eines Weltreichs antrifft— — hat dieses Deutschland denn ein Herz? Dieser zerrissene, aus 36 großen und kleinen Flecken mühsam zusammengestückelte Leib, dieser Koloß ohne Kopf und ohne Glieder, dieser ungeheure Körper ohne Kraft, ohne Einheit, ohne Mittelpunkt? Wo führen die Adern dieses Körpers sein Blut zusammen, und von wo strömt es wieder aus? Hat dieses Land nicht viele Herzen statt eines einzigen, große und kleine, und gleicht damit jenen niedersten Thieren, welche in der Meerestiefe ihr schlummerhaftes Dasein fristen? Und kann ein Land ein Herz haben, das seine besten Söhne mitleidslos in den Tod und in die Verbannung gehen sah, bloß weil sie dasselbe feuriger geliebt hatten, als es von Oben herab erlaubt war?—ein Land, das jetzt nach siebzehnjährigem Ringen weiter von Einheit und Freiheit, weiter von politischer Kraft entfernt ist, als je? während in derselben Zeit ein Volksstamm, der an denselben Uebeln litt, und der von unsern kurzsichtigen Politikern stets für unfähig zu nationaler Selbstständigkeit erklärt wurde, mit Muth und Ausdauer wenigstens einen bedeutenden Theil seines großen Zieles erreichte!—ein Land, das mitten im angestrengtesten Wettlauf der Nationen nach nationaler Selbstständigkeit und nationaler Größe in träger, thatenloser Ruhe versauert und dessen höchste politische Thätigkeit in einigen liberalen Kammerreden oder einigen machtlosen Ausschußsitzungen sich gipfelt?

—„Aber haben wir denn nicht Schleswig-Holstein erobert?" wird Sie vielleicht ein Freund in Ihren Betrachtungen unterbrechen! — eine Frage, die sich freilich bei näherer Prüfung in zwei Beziehungen als falsch erweist. Denn erobert haben wir nicht, sondern nur lange und schmählich vorenthaltenes Eigenthum wieder zurückgenommen; und—was noch schlimmer ist— wir haben nicht erobert, sondern Preußen, Oestreicher, Polen, Ungarn, Kroaten

Italiener u. ſ. w. haben den Kampf durchgeführt. Und doch war es eine ſchöne Gelegenheit zur Appellation an den deutſchen Volksgeiſt, an deutſche Volkskraft: und die Gelegenheiten ſind ſo ſelten! Aber der Sechsunddreißiger Ausſchuß (die Zahl 36 iſt eine ominöſe für Deutſchland) in Frankfurt a. M. konnte es ſeinem Zwillingsbruder in derſelben Stadt, dem deutſchen Bundestag, nicht zuvorthun; er hielt viele Sitzungen, ſammelte viel Geld, erließ auch viele Erklärungen, die zum Theil ſehr drohend waren und bei denen man förmlich zuſammenſchrak, und hielt viele Conferenzen mit dem zukünftigen 37ſten deutſchen Volkshirten und ſeinen Räthen, dem angeblich liberalen Abgott der Gothaer, den man zum künftigen Herrſcher im neueroberten Lande auserſehen hatte, dem Herzog von, zu, u. ſ. w. u. ſ. w.—ich kann dieſe vermaledeiten endloſen Schlöſſer- und Burgennamen, die Einen ſo gruſelig an die Raubritterzeiten des Mittelalters erinnern, nur ſchwer behalten; ich weiß, Sie nehmen es mir nicht übel, werther Freund.

Was aber that der Herzog, mit dem zu conferiren natürlich eine nicht zu unterſchätzende Ehre für unſere deutſchen Einheitsſchwärmer war — was that er mit dem Geld, das ihm der Ausſchuß aus dem Säckel des deutſchen Volkes (es war glücklicherweiſe nicht allzuviel) mit hochherziger Entſchloſſenheit zugeſchoben hatte? Das Gerücht ſagt, daß er eine Anzahl alter Gewehre gekauft und 10 oder 20,000 Uniformen beſtellt habe! Werden ſie je das Licht der Welt erblicken, dieſe beſcheidenen, in heimlicher Stille auferzogenen Uniformen? werden ſie je losgehen, dieſe ſanften gothaiſchen Gewehre? wird man jemals einen Erfolg ſehen von den Thalern und Gulden, welche in Deutſchland für Schleswig-Holſtein und für — die deutſche Flotte geſammelt worden ſind?

Inzwiſchen hatte die deutſche Jugend in Mittel- und Süddeutſchland, die Turner an der Spitze, in dem inſtinktiven Bewußtſein, daß es Arbeit für ſie geben würde, angefangen zu üben und ſich vorzubereiten. Da es für eine auch von den Regierungen anerkannte Sache geſchah, ſo konnte ihr officiell kein Hinderniß in den Weg gelegt werden, und verſtändige Vaterlandsfreunde berechneten, daß wenn die einmal erweckte und geübte Jugendkraft auch vielleicht in dieſem Falle wegen Verſpätung und ſonſtiger Hinderniſſe nicht zur rechten Thätigkeit kommen würde, doch mit dieſer Begeiſterung wenigſtens ein Grundſtein für die Zukunft gelegt, ein Anfang für die von allen Seiten ſo dringend geforderte Volkswehr gemacht werden könnte. Aber die *Mittel* fehlten, und der darum angegangene Bundestag der Gothaer in Frankfurt, welcher die Reſultate der Selbſtbeſteuerung des Volkes in Empfang genommen hatte, verweigerte dieſelben, weil ihm die Uniformen des Herzogs von Auguſtenburg wichtiger ſchienen, als die Unterſtützung deutſcher Volkskraft. Man wollte nicht begreifen, daß eine *ſolche* Unterſtützung der Sache Schleswig-Holſteins zehnmal beſſer dienen würde, als Alles, was man für den Herzog that, und muthete — unglaublich, aber wahr! — den deutſchen Jünglingen, welche bereit waren, ihr Blut für die Sache des Vaterlandes zu opfern, zu, ſie ſollten ſich zu Hauſe mit *Stöcken* im Exerciren üben und dann heimlich und einzeln nach einem ihnen ſpäter zu

beſtimmenden Platze begeben, um dort als Soldaten in die herzogliche Armee eingereiht zu werden!! Das ſchreckte natürlich ab, um ſo mehr, als die Unausführbarkeit des ganzen Planes für jeden nur einigermaßen Ueberlegenden offen auf der Hand lag. Die Zeit hat bekanntlich dies Alles nachträglich vollſtändig beſtätigt; die Begeiſterung verflog; und der Ruf Garibaldi's nach einer „Million Gewehre", den einige energiſche Männer auch für Deutſchland angeſtimmt hatten, verſtummte. Nichts blieb als Errungenſchaft aus jener Zeit, als die Begründung einer „Deutſchen Wehrzeitung", welche energiſch und mannhaft fort und fort auf den Punkt hinweiſt, auf welchem in Deutſchland vor allem Andern zu reformiren iſt.

So ging alſo auch dieſe Gelegenheit vorüber; das Geld war fort; die Gemüther beruhigten ſich nach und nach, und Schleswig-Holſtein meer-umſchlungen und ſtammverwandt blieb zwar nicht mehr däniſch, wurde aber auch nicht deutſch, ſondern — — darüber ſchweigt bis jetzt noch die Geſchichte. So wie ſie über Schleswig-Holſtein im Beſondern ſchweigt, ſo ſchweigt ſie zur Zeit auch über Deutſchland im Allgemeinen. Stillleben in Frankfurt, wo ſich die ganze nunmehrige Kraft der Sechsunddreißiger auf die Abgebrannten in Sonderburg concentrirt (was ſie noch im Stillen für ungefährliche Entwürfe brüten, weiß man nicht); — Stillleben an der Eider, wo man der preußiſchen Annexion ſtumpf entgegenſieht; — Stillleben in Dresden, wo die Uniformen des Auguſtenburgers geſchneidert wurden, und wo ein angeblich liberaler Miniſter eine Zeitlang in deutſcher Einheit machte, ſpäter aber das Geſchäft wegen ſchlechter Rentabilität wieder aufgab; — Stillleben hier, Stillleben dort: das iſt das beruhigende Bild, welches die politiſchen Zuſtände Deutſchlands gegenwärtig dem künſtleriſchen Betrachter darbieten. Ueber dem Ganzen ſchweben zwei Genien des Friedens und der Beruhigung: Bismarck und ſein öſtreichiſcher Compagnon, ſich die Hände reichend, und ein Schlummerliedchen ſingend. Nur hin und wieder unterbricht eine preußiſche Kammerrede, oder eine Metz'ſche Volksrede, oder eine Sitzung des Ausſchuſſes des Nationalvereins und eine hinterher in Form einer Erklärung platzende ungefährliche Bombe, oder endlich eine Arbeiter-Verſammlung auf kurze Augenblicke die heimiſche Ruhe dieſes Stilllebens, und wer Aufregung liebt, muß ſich dafür an das um ſo belebtere Treiben der Salons, der Bälle, Concerte, Feſte, Geſellſchaften u. ſ. w. u. ſ. w. halten. Der Materialismus der Wiſſenſchaft iſt verpönt, der Materialismus des Lebens aber um ſo lebhafter und geſuchter.

Und doch, verehrter Freund, und trotz alledem — wie mein Motto ſagt und wie die „Allgemeine Zeitung" in einem Anfall von Erleuchtung vor Jahren behauptet hat — iſt die anſcheinende Ruhe nichts als eine künſtliche Pauſe. Davon vielleicht, jedenfalls aber von einigem Anderen, das mir noch auf dem Herzen liegt, in einigen ſpäteren Briefen.

B.

Schleswig-Holstein's Dank.

(Kein Preisgedicht.)

Contra Gottschall und Simrock.*

Wir sagen Dank für jeden Tropfen Blut
Und wir beweinen mit der Liebe Thränen
Der Männer Jeden, der im Grabe ruht,
Ein Opfer in dem Kampfe mit dem Dänen! —
Komm her, du Greis, der du verloren hast
Den jungen Sohn — wir theilen deine Trauer!
In jedem Hause bist du lieber Gast,
In Stadt und Land, bei Schiffer oder Bauer.

Du blasses Weib, dem der Ernährer sank
Vor Düppel's Höh'n beim Sausen der Granaten;
Den letzten Bissen theilen wir zum Dank
Mit dir, der armen Wittwe des Soldaten!
Du Krüppel komm'! Für dich den Fisch der Bucht!
Für dich das Brot von unsrer Marschen Saaten!
Dir danken wir des Sieges goldne Frucht —
Mit Liedern nicht, mit warmen Liebesthaten!

Ob an dem Rheine deine Wiege stand,
Ob auf der rothen Erde du geboren,
Ob du entsprossen in der Marken Sand,
Ob du gezogen aus des Südens Thoren,
Ob an der Donau du das Licht geschaut,
Ob in Tyrol zu mächt'ger Alpen Füßen:
Uns ist es eins — wir wollen froh und laut
Dich, Wackrer, als den Volksbefreier grüßen! —

Dir, Deutschland, Dank! Dir danken wir den Sieg!
Zu grimmig deine Donnerworte grollten,
Zu jählings deine Zornesader stieg —
Da mußten kämpfen, die nicht kämpfen wollten!
Sie sahen, wie der Becher überschwoll,
Und lenkten ab das drohende Gewitter;
Sie kämpften — ach, für Londons Protokoll! —
Die Herrn von Gottes Gnaden und die Ritter!

Das Machwerk des Verraths zerriß die Zeit
Und Dänen-Unverſtand, doch nimmer Jene!
Für euch ſei nicht des Dankes Zoll geweiht,
Ihr hohen Herr'n, und keine Liebesthräne! —
Der König kam: doch nicht, wo Stahl und Blei,
Wo Männerherzen ſich gebahnt die Pfade—
Wo Kugeln pfiffen, war er nicht dabei!—
Wir ſah'n den Herr'n,—das war bei der Parade!

Im Düppelanzug zog im Storchenſchritt
Das Heer vorbei, wie Puppen im Theater;
Und an der Front entlang der König ritt—
Höchſteig'ne Thränen weint' der Landesvater.
Doch that er mehr! Auch im Spital erſchien
Die Majeſtät und ſah die heißen Wunden.
Heim zog der Fürſt—im Schloſſe zu Berlin
Hat er ein neues Ordensband erfunden! — —

Den theuern Kriegern Ehre, Dank und Ruhm,
Doch wollen nicht wir mit der Freiheit zahlen
Den Dank an jenes ekle Ritterthum,
Und nicht die Diener werden der Feudalen.
Hoch unſer Recht! Wir geben keinen Zoll
Von unſrem Recht und ziſchen tauſend Nattern.
Doch wir ſind deutſch! In unſren Häfen ſoll
Nie eines fremden Kriegsſchiffs Wimpel flattern.

Wir bleiben deutſch! Für Deutſchland unſer Herz,
Für Deutſchland unſre Kraft, die volle, ganze!
Deutſchland getreu, in Freuden wie im Schmerz,
Im Glanz des Friedens wie im Waffentanze;
Und unſer Blut, den letzten Biſſen Brod
Für unſre Brüder, die dem Kampf ſich weihten!—
Deutſchland getreu, getreu bis in den Tod! —
Das iſt das Lied des Dankes der Befreiten!

Lincoln's Märtyrertod.

.... Geheiligt iſt die Perſon Derjenigen, welche der Republik den Eid geleiſtet haben und ihn halten .... Der Präſident iſt todt! Es lebe die Republik

(Aus der Adreſſe der pariſer Studenten an den Geſandten der Vereinigten Staaten.)

„So ſei ſtets den Tyrannen gedient!" rief der Elende, der den gutherzigen Lincoln meuchlings niederſchoß. Nichtswürdige Verkehrung eines Freiheitsmotto's zu den Zwecken einer ſcheußlichen ariſtokratiſchen Verſchwörung, deren eingeſtandener Zweck es war, ein ſchwarzes Reich der Niedertracht auf dem „Eckſtein der Sklaverei" aufzurichten und nimmer zu raſten, bis zu Boſton in Faneuil Hall (der Wiege der amerikaniſchen Unabhängigkeit) ein Sklavenmarkt gehalten ſei!....

„Der Tyrann Lincoln!" — das war ſeit Jahren der beſtändige Refrain engliſcher Preßartikel. Ach, die „Tyrannen" ſind beſſer geſchützt, als Abraham Lincoln es geweſen! Zu ihnen dringen nicht die „Boten" durch eine unverſchloſſene, unbewachte Thür. Sie laſſen nicht fremde Menſchen, die unter dem Vorwand „eiliger Angelegenheiten" erſcheinen, unangemeldet in ein Krankenzimmer, in welchem ein hülfloſer Mann zu Bette liegt. Die Tyrannen haben Wachen vor ihren Thüren; ſie ſind von Spähern umringt; ſie tragen Stahlpanzer. Unter den republikaniſch einfachen Männern des Nordens von Amerika gibt es keine Tyrannen. Wohl aber gibt es unter den Rebellen des Südens despotiſche Naturen; ſie, die ein Volk von vier Millionen als Hals- und Bluteigene hielten — ſie ſind Tyrannen, und der ihnen dadurch anhaftende Fleck wird nun und nimmer damit abgewaſchen, daß ſie unter frecher und verkehrter Anwendung der Deviſe des Staates Virginien dem Leben eines republikaniſchen Beamten ein Ende machten, der redlich ſein Amt verwaltet, Niemanden an der Freiheit gekürzt, wohl aber noch wenige Stunden vor ſeiner Ermordung ſich bereit gezeigt hat, nicht bloß den Schleier der Vergeſſenheit über das Vergangene zu breiten, ſondern den rebelliſchen Südſtaaten Zugeſtändniſſe zu machen, die geradezu der Sache des Nordens gefährlich werden mußten.

Das war der „Tyrann" Lincoln! Es charakteriſirt die ganze Tiefe ſezeſſioniſtiſcher Verworfenheit, daß die Mordwaffe gegen dieſen ſtets zum Kompromiß geneigten Mann gerade ſo wüthete, wie ſie, den Abſichten der Bravo's zufolge, unter den entſchiedneren Häuptern der Republik aufzuräumen beſtimmt war.

Kaum hatte der Meuchler Booth sein Werk vollbracht, als eines der aristokratischen Preßorgane Englands den folgenden bedeutungsvollen Wink gab: „Der Dolch oder die Kugel, in der Hand des schwächsten Wurmes, der in menschlicher Gestalt auf der Erde kriecht, kann das Schicksal von Nationen ändern oder die Zeitströmung in ein anderes Bette leiten." Und unmittelbar nach diesem Satz, ohne irgendwelchen Uebergang, bezeichnete das Tory-Blatt den jetzigen Präsidenten Johnson — den Mann, der sich, wie Lincoln, durch eigenes Verdienst aus dem Stande eines armen Arbeiters zu hervorragender Stellung emporgerungen — als einen „blutdürstigen Schurken", als einen Abschaum und Auswürfling der Menschheit, als einen der gefährlichsten Tyrannen! Dieselbe Aristokratenpresse hat sich nicht gescheut, das Verbrechen Booth's, um es in milderem Lichte erscheinen zu lassen, mit der vielbesungenen, von den ersten Schriftstellern und Staatsmännern hoch erhobenen That des Harmodius und Aristogeiton, des Brutus und anderer Freiheitskämpfer auf gleiche Linie zu stellen! Gegen solche Entheiligung erhebt sich eine ganze Reihe von Denkern und Dichtern — von den Zeiten der Griechen und Römer an bis auf unsere Tage.

„Der Dolch und die Kugel kann das Schicksal von Nationen ändern oder die Zeitströmung in ein anderes Bette leiten."..... Ja, Booth's mörderisches Gewehr und das Schlachtmesser seines Mitverschwornen hat eine Aenderung in der politischen Strömung hervorgebracht, aber in anderem Sinne, als in dem beabsichtigten freiheitsfeindlichen. Die entschlossenere republikanische Partei, die mit Johnson zur Macht gelangt ist, wird die Kompromißideen weit von sich weisen. Sie wird — wenn anders sie ihre Aufgabe begreift — die gesellschaftliche Revolution im Innern durch eine radikale Umänderung der Grundeigenthumsverhältnisse im Süden, wo bisher die Sklavenhalter als Oligarchen herrschten, vollziehen, und nach Außen hin die Republik sicher stellen und rächen durch den Sturz der französisch-habsburgischen Satrapie in Mexico.

Abraham Lincoln ist gemeuchelt worden, weil er für „Union und Emanzipation", wenn gleich in der schonendsten und ungenügendsten Form, stritt. Sein Tod ist dadurch zu einem Märtyrertod geworden: aus dem Grabe des Hingeopferten aber wird die Blume der Freiheit in erhöhter Farbenpracht emporsprießen.

Der Krieg in Amerika.

Nachſtehendes Schreiben an den Redakteur des „Eidgenoſſen" war ſeinerzeit von uns dem Londoner „Hermann" mitgetheilt worden. Obwohl auf Vergangenes ſich beziehend, wird das Schreiben, gerade weil die darin enthaltenen Vorausſagungen durchweg eingetroffen ſind, den Leſern von Intereſſe ſein. Der Verfaſſer, Friedrich Hecker, hat mehrere Jahre tapfer in commandirender Stellung für die amerikaniſche Republik gekämpft. — Auf den Schlachtfeldern jenſeits des Oceans haben unſre deutſchen Brüder ihr Blut in Strömen verſpritzt. Hoffen wir, daß dieſe Blutſaat einſt in Freiheitsernten für das bis jetzt noch geknechtete Vaterland aufſchießen wird. Es iſt nicht möglich, daß ſechs Millionen Deutſche in den Ver. Staaten, unter der Führung von Männern, die, als Verbannte hinübergegangen, drüben in politiſcher oder militäriſcher Stellung Großes leiſteten — es iſt nicht möglich, daß ſechs Millionen Deutſche, die noch dazu vielfach im Verkehr mit dem Vaterlande ſtehen, ſich der neuen republikaniſchen Freiheit erfreuen, ohne daß die Rückwirkung eine mächtige wäre. Die erſte amerikaniſche Revolution hat ihr Theil zur Revolutionirung Frankreichs beigetragen. In den durch deutſche Mithülfe errungenen Siegen dieſes zweiten Revolutionskampfes ſehen wir die Morgenröthe einer beſſern Zukunft auch für die eigene Heimath.

Februar 17. 1865.

Mein lieber Freund!

.....Die Rebellion naht ihrem Ende..... Wenn Sie einen Blick auf die Karte werfen, und, nachdem Sie Sherman's Zug von Atlanta bis Savannah verfolgt, gefunden haben, daß dadurch die öſtliche Zone des Kriegstheaters von der mittleren und weſtlichen unheilbar getrennt wurde; wenn Sie dann weiter durch die Thomas'ſchen Siege bei Franklin und Naſhville finden, daß die einzige wirkſame Armee der mittleren Zone—die Hood's—zerſprengt iſt; wenn Sie ferner erfahren, wie wegen Mangel an Material die zerſtörten Eiſenbahnen und Flußübergänge von den Rebellen nicht wieder in Stand geſetzt werden können; die Staaten aber, durch welche die Heere beider Theile zogen, völlig ausgeſogen, und die ganze Seeküſte nicht bloß wirkſam blokirt, ſondern auch, bis auf Charleſton und Wilmington, alle feſten Hauptplätze der Rebellen in unſeren Händen ſind; wenn Sie hinzunehmen, daß der, dieſer Tage verkündeten Räumung Mobile's gegenüber, auch vorgenannte beide Städte in den Augen jedes Sachverſtändigen in Kurzem in unſere Hände fallen müſſen, da ſie zu Land und See eingeſchloſſen ſind, und ſeit der völligen Blockirung von Wil-

mington den Blockadebrechern das Handwerk gelegt iſt, ohne deren wirkſame Hülfe die Conföderation längſt dahin wäre, — ſo bleibt nichts übrig, als daß Sie mit mir den Stand der Dinge in der öſtlichen Zone betrachten, in welcher das einzige wirkſame Rebellenheer — unter deren beſtem General, Lee — um das Centrum Richmond lagert.

Zum klaren Verſtändniß noch einige Vorbemerkungen.

Der Xenophontiſche Zug Sherman's, auf dem unſere Braven mit Jubel — „Thalatta, Thalatta!"—das Meer begrüßten, wie jene Griechen, hatte, abgeſehen von der Zerſtörung immenſen feindlichen Kriegsmaterials, zwei große bedeutungsvolle Seiten. Einmal zeigte er nicht nur dem Auslande, ſondern den Rebellen ſelbſt, daß ihre Conföderation, wie Grant vorherſagte, nur eine hohle Schaale ſei. Zum andern wurde dadurch ein Theil, und der Haupttheil, eines coloſſalen ſtrategiſchen Programms ausgeführt, Armee und Flotte cooperirend. Thomas blieb in Naſhville mit Veteranen, um die feindlichen Streitkräfte in der mittleren Zone unſchädlich zu machen vom Savannah aus bis zum Miſſiſſippi, welcher letztere Fluß mit allen ſeinen Hauptpunkten und Schlüſſeln durch Canby und andere feſt in unſeren Händen war und iſt, wodurch Thomas freie Hand zur Bewegung von einem Punkte zum andern hatte. Seine Armee war der bewegliche und bewegende Heertheil. Die Anderen, Canby u. ſ. w., hielten die Macht des Feindes vor ihren feſten Haltpunkten feſt und verhinderten Vereinigung in eine Hauptmacht; und als die Price'ſchen Horden, welche die Invaſion Miſſouri's ſo unglücklich für ſie ausführten, von Smith völlig vernichtet waren, eilte Smith mit ſeinen Siegreichen ſofort Thomas zu verſtärken. Außerdem müſſen Sie wiſſen, daß die Rebellions-Armee der weſtlichen zwei Zonen kaum mehr als Geſindel in militäriſchen Jacken ſind, demoraliſirt und unfähig zu nachhaltigem Widerſtande. Arkanſas, Louiſiana ſind theils ausgeſogen, theils unioniſtiſch; und Texas wird uns, ſind wir in der öſtlichen Zone fertig, wie eine reife Birne in den Schooß fallen. Es genügt vollſtändig, es vor der Hand zu beobachten, denn der eben im Beginne der Ausführung ſtehende neue, nach dem Herzen der mittleren Zone gerichtete Zug von Thomas; und das immer lauter werdende Verlangen in Georgia und Alabama, in die Union zurückzukehren, werden in wenig Wochen das Schickſal der Rebellion zwiſchen dem Savannah und Miſſiſſippi beſiegeln.

Per Parentheſe bemerken Sie folgenden, vom militäriſchen Geſichtspunkte wichtigen Umſtand der Geſtaltung des Landes:

Vorrückend von unſerer Operationsbaſis am Ohio, hatten wir, wenn Sie die Karte anſehen, mit den unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß alle die Flüſſe: Tenneſſee, Cumberland, ja die kleineren, Kentucky, Green-River u. ſ. w., unwandelbar im Norden entſpringend, in großen Bogen laufend, wieder nach Norden zurückwendend, und in den Ohio ſich ergießend, ein natürliches Syſtem von Verſchanzungslinien bildeten, während, ſobald wir die Waſſerſcheide erreicht hatten, alle Flüſſe faſt gerade von Nord nach Süd, theilweiſe Süd-Süd-Oſt, dem Golf zuſtrömen und die Verbindungslinien der Rebellen von Oſt nach Weſt (von letzterer Zone bezogen ſie ihre meiſten Vorräthe von Proviant) lediglich durch drei parallele Eiſenſtraßen vermittelt wurden, welche Sherman mitten entzwei ſchnitt und zerſtörte, alſo die Rebellen den Flüſſen entlang, dem Golfe zu, treiben konnte, wodurch er den telegraphiſchen Zuſammenhang mit der Hauptarmee und Richmond ebenſo vernichtete, als den Bezug von Kriegsmaterial vom Weſten her aufhob. Jeder ſah ein, daß mit einer wirkſamen Cooperation der Flotte die Sherman'ſche Expedition nicht nur gelingen, ſondern von ungeheuren

Reſultaten begleitet ſein müſſe. Betrachten Sie ferner das Gebirgsſyſtem der Alleghanies, ſo werden Sie finden, daß die Gebirgsketten in regelmäßigen Parallelzügen und Thälern, in der Richtung des letzten Diluviums, von Nordoſt und Südweſt laufen und die letzte wichtigſte feindliche Parallele iſt die am Blue-Ridge. So wie ſie ſich nun dem letzten weſtlichen Theile der Blue-Ridge zuwenden, beginnt ein total verſchiedenes, wildes Gebirgsſyſtem, halb Nord-Carolina anfüllend, hinziehend nach Nord-Georgia, Alabama und Südoſt-Tenneſſee. Dieß wilde Gebirge, deſſen fruchtbarſtes und allein in weſentlichen Betracht zu ziehendes Thal das French-Broad-River-Valley, iſt ſo formirt, daß vom Gebirgsknoten ſtrahlenförmig Gebirgsketten nach allen Richtungen des Compaſſes auseinanderſtrömen und ſich verſchlingen; ein für große Operationen äußerſt ſchwieriges Gebiet, für den Guerillakrieg zwar tauglich im Ganzen, und in Betracht des ausgedehnten Areals, wie alle Gebirgsgegenden, ein verhältnißmäßig armes Land, meiſt bewohnt von ſtets unionstreuen Leuten. Und von dieſem Gebirgsſyſtem aus, ſtrömen nun, wie oben bemerkt, die Flüſſe des zweiten Syſtems in nord-, ſüd- oder ſüdöſtlichen Parallelen. Dieß vorausgeſchickt, wird man das Folgende beſſer verſtehen.

Der großartige, zwiſchen Grant und Sherman verabredete Plan war nun offenbar der: die Conföderation durch Beſetzung des Miſſiſſippi und Sherman's Marſch zu trennen (" to sever it in three, resp. two parts"); den Savannah-River als eine zweite Baſis parallel der erſten des Miſſiſſippi zu gewinnen, und da der Savannah-River bis Auguſta, circa 150 Meilen, ſchiffbar iſt, die See zur Hülfe zu haben. Während nun Grant den General Lee mit der beſten Armee der Rebellen in einem Halbkreiſe feſt hält und immer enger einſchließt; während Sheridan auf Grants rechtem Flügel das Shenandoah-Thal gegen Norden hält und zugleich gegen die von Richmond nach Lynchburg und Knoxville in Eaſt-Tenneſſee durch das Thal von Virginia laufende Eiſenbahn demonſtrirt, jenſeits Knoxville aber durch Burbridge die den Rebellen unentbehrlichen Salzwerke und Bleiminen bei Saltrun zerſtört, und der Schlüſſelpunkt Knoxville in unſern Händen iſt, *rückt Sherman von Weſt und Süd ſtetig vor*, unterſtützt von kleineren Hülfscorps. Von Südoſt- und Nord-Karolina organiſirt ſich unterdeſſen eine weitere Bewegung, d. h. von Beaufort-Newbern gegen Goldsboro' und Raleigh. Durch dieſe eben beſchriebenen Operationen wird Lee von allen Seiten eingeſchloſſen; alle Supply-Adern ſind ihm unterbunden; er muß aus ſeinen Verſchanzungen heraus zu den letzten Kämpfen oder — *das Gewehr ſtrecken*, wie die Beſatzung von Vicksburg. Die Staaten, aus welchen er ſeine Hauptmittel der Armeeverpflegung bezog — Texas (Schlachtvieh), Florida, Georgia, Alabama — dieſe ſeine reichen Vorrathskammern ſind ihm abgeſchnitten. Drei Haupteiſenbahnen — von Richmond über Weldon nach Wilmington; dann Richmond-Danville-Columbia-Branchville: endlich die Richmond-Lynchburg Eiſenbahn — waren ſeine großen Zufuhr-Adern aus dem Binnenlande und vermittelſt der Blockadebrecher. Wilmington iſt blockirt; ſein Hauptwerk, Fort Fiſher, in unſeren Händen. Der Schlußpunkt, die Richmond-Wilmington Bahn, iſt in unſerem Beſitze. Sherman ſteht bereits in Branchville, dem Schlüſſel der Richmond-Danville Bahn. Die einzige noch übrige Bahn, die von Richmond-Lynchburg, bedrohen auf der Rechten Grant und Sheridan. Stetig werden die Heerſäulen nun vorrücken, und wenn's hoch kömmt, werden die letzten blutigen Schlachten in dem Eiſenbahn-Dreieck von Greensboro'-Goldsboro'-Richmond geſchlagen.

Die Europäer haben keinen Begriff von der Art der hieſigen Kriegsführung,

beſonders rückſichtlich der Truppenverpflegung. . . . . Da ſind nicht zahlreiche Städte und Dörfer mit ihren Gemarkungen. Die Städte haben hier in der Regel keine eigene, für den Landbau beſtimmte Gemarkung. Das ganze angebaute Land iſt eine Summe von einzelnen, mehr oder weniger weit auseinander liegenden Höfen (Farmen) — etwa wie Germania zur Karl's des Großen erſcheint, wenn man das Capitulare de villis ſorgſam ſtudirt. Da ſind keine zahlreichen Chauſſeen; je mehr das Eiſenbahn-Syſtem ſich entwickelt, deſto weniger verlegte man ſich auf die Verbeſſerung der Straßen. Wer je in der Avantgarde eines einzigen Corps hier fungirte und die fabelhaft bodenloſen Wege ſah, dem iſt à priori klar, daß es eine Unmöglichkeit iſt, ein großes Heer auf der Axe zu verpflegen. Die Eiſenbahnen ſind die conditio sine qua non. Da ſind keine Flüſſe, an denen ſeit 2000 Jahren Waſſerbauten, Eindämmungen, Rektificationen vorgenommen wurden. Da iſt keine Möglichkeit, die Truppen einzuquartieren in den iſolirten, ganz von einander entfernten Farmen. Verſuche Einer nur ein Regiment auf den zerſtreuten Farmen einzuquartieren, und frage er ſich, welche Zeit es nehmen wird, die Mannſchaft zu ſammeln und in Schlachtordnung zu ſtellen, geſchweige denn ein ganzes Armeecorps! . . . Nimmt man nun hierzu, daß der Krieg bereits Jahre dauert, und blickt man auf die Gegenden, in welchen beide Armeen marſchirten und fochten, ſo wird man begreifen, daß die meiſten Gehöfte ganz oder theilweiſe verwüſtet ſind, die Spuren von Fenzen verſchwunden im Rauche der Lagerfeuer, und ohne Fenz iſt hier kein Landbau. Sie ſehen alſo, daß Lee jetzt ſchon auf das Eiſenbahn-Dreieck Branchville-Wilmington-Richmond reducirt, und täglich enger und enger umringt, in keiner anderen Lage iſt, als der der letzten verzweifelten Kämpfe oder des Gewehrſtreckens.

Betrachten wir die beiderſeitigen Truppen.

Lee hat den Kern der Rebellenarmee. Die ganze aktive Armee der Rebellen iſt nachgewieſenermaßen höchſtens 165,000 Mann. Lee hat ſchwerlich 80,000 kampffähige Leute. Sie leidet nach obiger Vorſtellung täglich mehr Mangel, ſogar an Blei, da nach einer Ordre des Rebellenkriegsminiſters die Gewehre nicht mehr in die Luft, ſondern in Kiſten mit Sand abgefeuert werden müſſen, wenn dieß behufs der Reinigung u. ſ. w. nöthig iſt, um das Blei nicht zu verlieren.

Das conföderirte Geld ſteht bereits auf dem Aſſignatenſtandpunkte. Die letzten weißen Conſcribirten ſind zuſammengetrieben. Man will jetzt die Sklaven bewaffnen; vielfach ſträubt man ſich gegen die Maßregel. Leſen Sie die Debatten im Rebellencongreß. „Sie werben maſſenhaft übergehen!" lautet der Nothſchrei, und ſo wird's auch ſein. Unſere Armee, mit Allem wohl verſehen, beſteht aus weiterharten, kriegserfahrenen Veteranen. Die neue Aushebung von 300,000 Mann geht ohne Störung vor ſich; faſt ausnahmslos treten die ausgedienten Soldaten wieder ein — der Kern der neuen 300,000. Der Norden iſt, wie ein Mann, für die energiſche Kriegführung. Die Copperheads ſchweigen; die Mordbrenner werden gehängt. Die Sklaverei iſt conſtitutionell durch eine Reihe bereits tagender Legislaturen abgeſchafft; die erforderliche Majorität der Staaten wird binnen Kurzem dem Congreßbeſchluſſe, der die Sklaverei vernichtet, zugeſtimmt haben. Das Land frei von Knechtſchaft und Rebellion!

Man ſchwatzt nun viel von einem Coup wunderbarer Art, den Lee ausführen werde. Meiner Anſicht nach iſt das bloßes Gerede. Entweder Lee gibt ſein Malepartus Richmond auf, um die von Süden und Südoſt und Südweſt anrückenden Heerſäulen zu werfen. Wo fände er ein zweites Terrain wie Richmond mit ſeinen natürlichen Hülfsmitteln von Waſſer und Berghöhen? Der

wachſame Grant wird ihm auf der Ferſe folgen, und Lee, zwiſchen Grant und Sherman gepreßt, muß ohne die Werke von Richmond den letzten Verzweiflungskompf kämpfen. Oder er bricht aus Richmond aus zu einer gewaltigen „Raid" nach Norden. Dort hat er keine thatkräftige Unterſtützung zu erwarten, wohl aber einen verzweifelten Widerſtand. Sherman's und Grant's Truppen, auch wenn es ihm gelungen wäre, dieſen letztern zu ſchlagen und deſſen eiſerne Umarmung zu durchbrechen, würden ihm nachrücken, und der temporäre Vortheil einer abenteuerlichen Raid würde eine Vernichtung im Gefolge haben. Nördlich vom James River iſt das Land zur Wüſte geworden. Lee müßte, wenn er Grant's Linie durchbräche und gegen Norden marſchirte, immerhin mit einem Munitions- und Ambulanztrain marſchiren und Rationen auf 10 Tage mitſchleppen. Der abſolut unentbehrliche Train einer Armee von 80,000 Mann iſt immerhin ſchwerfällig und hindernd. Vom Süden hätte er ſich dann losgetrennt. Wer in aller Welt kann glauben, daß Lee eine ſolche nachhaltig reſultatloſe Raid unternehmen würde? Die dritte Möglichkeit wäre die: Lee beabſichtigte ſich in die Richtung der Lynchburg Road zu werfen und das Thal von Virginien zu gewinnen. Was er da wollte, iſt nicht abzuſehen. In den gebirgigen Theil Nord-Carolina's ein großes Heer zu werfen, wäre Wahnſinn. Zum Guerillachef wird er nicht herabſinken. Alſo das Thal von Virginia, das wäre ein Aufgeben der, Allem nach, theilweiſe an der Rebellion ſtetig feſthaltenden öſtlichen Zone, um ins Blaue zu ſegeln. Das kann er nicht; unſere weſtliche Armee würde ohnehin das Thal bei Knoxville ſchließen und Grant ihm nachrücken. Ein Marſch durch die wilden Alleghanies gegen Norden (ich kann mir nicht denken zu welchem Zwecke) — oder desgleichen durch das ſüdwärts von dem Virginia-Thal liegende nordcaroliniſche Gebirgsſyſtem, liegen außer jeder vernünftigen Möglichkeit und können einem Feldherrn wie Lee nie zugetraut werden.

Eine andere Art Geſchwätz iſt das der Anerkennung der Conföderation am 4. März. Mit Recht haben Sie dies für eine Unmöglichkeit in Ihrem letzten Briefe an die „Weſtliche Poſt" erklärt. Eine ſolche Anerkennung wäre eine Kriegserklärung. Nun, ich denke die europäiſchen Finanzen ertragen es nicht, uns hier anzugreifen. Welche Summe würde es erfordern, 60—80,000 Mann (weniger thut's nicht) hieher zu ſenden! welche coloſſale Flotte würde es erfordern, dieſe Maſſe zu transportiren—und nun erſt landen! Mit Jubel würden unſere Theerjacken die Nachricht des Nahens einer ſolchen Flotte vernehmen, und ehe die ſeekranken Landratten nur einen Mann der ihrigen auf dem Fallreep ſehen würden, wären unſere Monitors, Ironſides, kurz unſre ganze Flotte mit „klarem Deck" bei der Hand — unſere Raubſchwalben auf dem ganzen Ocean — unſere Strandbatterien voll beſetzt — das ganze Volk unter Waffen! Das hieße von Seiten Bonaparte's dem geſammten Bonapartismus mit Kind und Kegel den Hals abſchneiden. Ich denke die mexicaniſche Nuß iſt hart genug. . . .

Leben Sie wohl, und ſchreiben Sie bald wieder

Ihrem

Hecker.

N.S. — In meinem Nächſten über die Finanzen; ein intereſſantes Kapitel.

Monarchie und Freistaat im Kriege.

„Die konstitutionelle Regierung ist nun auf die Probe gestellt," sagte die sog. zweithöchste Person von England, als eine Reihe von Trauerbotschaften aus der Krim einliefen. Diese Bemerkung bezog sich auf die Schwäche der konstitutionellen im Vergleich mit der absoluten Monarchie. Es währte aber nicht lange und die absoluten Monarchieen Frankreich und Rußland waren ebenfalls in jenem Kriege auf die Probe gestellt und bestanden diese noch schlechter, als die erstere.

Wie der koburger Prinz, so glauben Tausende, sogar viele ächt Freisinnige, daß nur eine absolute Monarchie mit Erfolg Krieg führen kann. Für jeden freidenkenden Mann gibt es nun aber nur zwei Arten von Krieg, die vom Standpunkt der Civilisation gerechtfertigt werden können. Diese sind: der Vertheidigungskrieg, und derjenige Angriffskrieg, dessen Zweck es ist, eine äußere Gefahr abzuwenden, oder ein anderes Volk zu befreien oder zu schützen. Im letzteren Falle kömmt das Heer nicht als Feind, sondern als Freund des Volkes. Ist es nöthig auf die alte und neue Geschichte hinzuweisen, um zu zeigen, daß in solchen Kriegen die Republik den Vortheil hat? Vertheidigungskriege von Freistaaten gegen absolute Monarchieen, wie die der Griechen gegen die Perser, der Schweizer gegen Oestreicher und Burgunder, der Amerikaner gegen England, liefern schlagende Beweise hiefür. Wenn dagegen je eine absolute Monarchie in dringender Gefahr war, so mußte sie sich ihres Absolutismus entkleiden, an das Volk appelliren, und so dem Krieg den Stempel eines Volkskrieges, eines republikanischen Krieges, aufdrücken. Deutschland, Spanien, Rußland im Staube vor Bonaparte wurden durch einen Appell an das Volk gerettet. Oestreich's Herrscherin mußte das Mitleid ihrer Ungarn anrufen. Italien, mit seinem regulären Heere geschlagen unter Karl Albert, setzte, unter der Leitung von Garibaldi und Mazzini in Rom, von Manin in Venedig, dem übermächtigen Feinde ausdauernd den heroischsten Widerstand entgegen. Frankreich, das republikanische, trieb die Söldlinge europäischer Fürsten wie Schafe vor sich her. Frankreich, das imperialistische, fiel, nachdem es unter der Nachwirkung revolutionärer Leidenschaft siegreich gewesen war, in erstaunlich kurzer Zeit, sobald das bis dahin mit Füßen getretene, in der Zeit der größten Noth endlich entfesselte deutsche Volk sich zur That erhob. So war auch das republikanische Rom siegreich aus allen Kämpfen hervorgegangen. Das imperialistische Rom aber fiel unter den Streitäxten unserer Vorväter.

In einer Art Krieg allein liegt der Vortheil auf der Seite der Monarchie. Während in einem Freistaat Alles öffentlich verhandelt, geprüft und vorbereitet wird, berührt in einer absoluten Monarchie der Herrscher seine Staatsmaschine und setzt sie durch einen Fingerdruck in Bewegung. Er macht seine Pläne im Geheimen, wählt seine Zeit, und wie eine organisirte Räuberbande von den Verstecken der Abruzzen eine friedliche Landschaft überfällt, sengt und mordet, so fällt der erhabene Kriegsherr über den unvorbereiteten Nachbar her und erwürgt ihn sozusagen im Schlafe. Hierin gestehen wir der absoluten Monarchie den Vortheil zu; aber hierin allein!

Wo iſt eine Monarchie, die im Stande geweſen wäre, einen ſolchen Rieſenkampf zu beſtehen, wie die Republik der Vereinigten Staaten? Eine Monarchie in ſolcher Lage würde ſchon der vergangenen Geſchichte angehören. Und doch hatte die Amerikaniſche Republik Nachtheile, die nicht in dem Freiſtaat ſelbſt liegen. Sie hatte keine Heeresorganiſation; ſie war in viele Staaten zerſchnitten; die wichtigſten Staatsämter waren in der Hand von Feinden und Verräthern. Mit einer Verfaſſung und einer militäriſchen Bereitſchaft, wie die Schweiz ſie hat, wäre der Krieg nie ausgebrochen. Daß die Union trotzdem den von langer Hand her zum Schlagen gerüſteten Feind beſiegte, iſt ein Beiſpiel *republikaniſcher* Kraft, wie die Geſchichte kein ähnliches aufzuweiſen hat. Hierauch ſtand der unvorbereitete *Freiſtaat* einer nahezu *monarchiſch* organiſirten Liga von ſklavenzüchtenden Despoten gegenüber, denen nichts mehr fehlte als ein gekröntes Haupt, das man ihnen in Europa ſchon auszuſuchen dachte.

Wir haben geſehen, daß der einzige Krieg, der vom Standpunkt der Civiliſation zu billigen iſt, der Vertheidigungskrieg ſei—und daß in dieſem Kriege die Republik den Vortheil habe. Es wirft ſich uns nun noch eine andere Frage auf: welche Staatsformen führen den Krieg, den die Civiliſation ein noch nothwendiges, obwohl höchſt trauriges Uebel nennt, *am humanſten, am wenigſten barbariſch*? Die Antwort auf dieſe Frage theilt ſich in zwei Theile, wovon der erſte das Loos der Kriegsgefangenen und des feindlichen Landes, der zweite das Loos der eigenen Krieger betrifft.

Wir wollen hier nicht auf die Kriege vergangener Jahrhunderte verweiſen. Laſſet ſie ruhen, die Opfer von Magdeburg und tauſend anderer Städte—die Schlachtopfer der rothhäutigen Verbündeten Englands im amerikaniſchen Befreiungskriege. Wir wollen hier nur kurz auf die Araber weiſen, die zu den Füßen des ſtarken Frankreichs hingeſtreckt wurden—auf jene vielgequälten Völkerſchaften, denen man die Dörfer und Erntefelder verbrannt, die Obſtbäume abgehauen hat, und von denen ganze Stämme den Erſtickungstod in Felſenhöhlen fanden. Wir wollen nur den Vertilgungskrieg in Indien erwähnen, wo man das Erſchießen mit Musketen zu langweilig fand und Schaaren von Kriegsgefangenen „von den Kanonen wegblies.“ Wir verweiſen auf das arme, blutende Polen — auf die zu Tode gehetzten Tſcherkeſſen — auf das zertretene Deutſchland unter Bonaparte—auf Italien unter Radetzki. Grauſam wie die Monarchieen in auswärtigen Kriegen und beſonders gegen *ſchwächere Feinde* ſind, ſo ſind ſie teufliſch in Bürgerkriegen. Die Gräber in Baden, Sachſen, Oeſtreich, Preußen, Spanien, Cayenne zeugen hiefür. Welches Bild bieten dagegen moderne Freiſtaaten—die Schweiz 1847, Frankreich im Februar 1848, Baden im Jahre 1849, Nordamerika neuerdings dar! Die Schweiz hatte nach dem Sonderbundskrieg und der Neuenburger Affaire kein Grab mit ſtandrechtlich Erſchoſſenen auszufüllen, keine Zuchthäuſer zu bevölkern. Sie verzieh den irrenden Söhnen. Frankreich im Jahre 1848 that daſſelbe. Die ſpäteren Hinrichtungen nach dem Juni-Aufſtand erfolgten großentheils unter dem Einfluß einer orleaniſtiſch-legitimiſtiſchen „Ordnungs-Partei“, die in der konſtituirenden Verſammlung ſich durch anfängliche Erheuchelung republikaniſcher Geſinnungen Zulaß erworben hatte. Baden im Jahre 1849 hatte, vor Ankunft der Preußen, weder Hinrichtungen, noch irgend welche Verurtheilungen, Man weiß dagegen, welch blutiges Regiment der damalige Prinz, der jetzige König von Preußen, nach Beſiegung Badens einführte. Amerika ſchützt, verpflegt die Kriegsgefangenen des Südens, während der Süden ſie der Kleider beraubte, in ſchauderhafte Pferche warf, ſie hungern, baarfuß und halbnackt auf dem mit Eis bedeckten

Boden lagern ließ. Das iſt der Unterſchied zwiſchen Republik und Monarchie, oder nach monarchiſch-ariſtokratiſchen Einrichtungen ſtrebenden Tyrannen-Liguen. Wenn den Republiken überhaupt Vorwürfe zu machen ſind, ſo beziehen ſich dieſe gerade auf ihre zu große Milde gegen die Feinde der Freiheit, da Milde ſich nicht immer mit großen Reformen, oder einer wirkſamen Vertheidigung der Menſchenrechte vereinigen läßt, ohne dieſe zu gefährden. In dieſem Augenblicke fürchten Viele, daß auch Amerika, nach Beendigung des Kampfes, auf der Seite der Milde irren* und die Führer der Rebellion, die, ihrer hölliſchen Sklaverei zu Lieb', hunderttauſende von Leben opferten, Familien ruinirten und Länder verwüſteten, nicht beſtrafen werde, wie ſie es verdienen.

Es bleibt nun noch die Frage zu beantworten: *welcher Staat ſorgt am beſten für ſeine eigenen Krieger,— der monarchiſche oder der republikaniſche?*

Wir wollen auch bei dieſer Frage nicht in die Geſchichte zurückgreifen, um einen Vergleich anzuſtellen. Wir erinnern nur beiläufig an Arrian, der über die durch Mangel an Verſorgung entſtandenen immenſen Verluſte der macedoniſchen Armee in Indien berichtet; an Friedrich den Großen, der ſagte, daß das Fieber ihm mehr Soldaten getödtet, als ſieben große Schlachten; an die Heere von Franz I. von Frankreich vor Neapel, von Kaiſer Karl V., von Louis XIV., von Karl XII. von Schweden, u. ſ. w. Wir wollen die moderne Monarchie mit der modernen Republik vergleichen und zeigen, daß die Republik mehr für ihre Kämpfer ſorgt, als die Monarchie, weil die erſtere ihre Krieger als freie Mitbürger, die letztere dieſelben als Maſchine, als Kanonenfutter anſieht.

Die Kriegsgeſchichte beſchäftigte ſich bisher nur mit der glänzenden Seite des Bildes eines Krieges; ſie gab nur ſo nebenher eine oberflächliche Schätzung der im Kampf Gefallenen; und von den durch Krankheit Gefallenen erwähnt ſie gar nichts. Durch die Entrollung dieſes häßlichen Bildes wäre mancher Sieg ſeines Glanzes beraubt worden. Wenn je, nebſt höherer Kultur des Geiſtes und Herzens, Etwas im Stande wäre, ein Volk von dem bloßen Haſchen nach Gloire abwendig zu machen, ſo iſt es eine wahrheitsgetreue Schilderung der Leiden, die der Krieg hervorruft. Es läßt ſich daher leicht begreifen, warum die abſoluten Monarchieen, die durch beſtändige Kriegführung das Volk in Knechtſchaft erhalten, ſich ſo ſehr ſträuben, genaue Angaben über die Verluſte ihrer Heere zu veröffentlichen. Ein Jeder erinnert ſich der Schlachtberichte der Ruſſen im Kaukaſus und der Franzoſen in Algier, nach denen jedesmal *ein* Mann fiel und *drei* verwundet wurden. Dieſes war ganz ſtereotyp. In Bürgerkriegen in Deutſchland kam es noch in der jüngſten Zeit vor, daß man die Leichen der eigenen Gefallenen heimlich und oft an entfernten Punkten verſcharrte. Es war erſt in der jüngſten Vergangenheit, daß einige Monarchieen anfingen, genaue ſtatiſtiſche Angaben zu machen, gezwungen von der öffentlichen Meinung. Während von früheren Zeiten, ſelbſt von den erſten Decennien dieſes Jahrhunderts, über die Kriege auf dem Continente keine, oder nur ſchwache und oft falſche ſtatiſtiſche Angaben exiſtiren, ſind von England allein, wo die öffentliche Meinung mehr Macht hat und die Krone im Ganzen wenig mehr bedeutet, ſchon ziemlich genaue Angaben über die engliſchen Heere, die gegen Napoleon fochten, vorhanden. Wir geben hierüber nur folgende kurze Angaben: Im Jahre 1801 zählte die engliſche Armee vor dem Feldzug in Aegypten 1,820 Kranke auf 10,000 Soldaten. Im Jahre 1809 ſchickte England nahe an 40,000 Mann in die Nieder-

* Der obige Aufſatz war geſchrieben, ehe Abraham Lincoln—mit Worten nicht bloß der Verſöhnung, ſondern geradezu der unklugen Nachſicht im Munde—durch elende Mörderhand fiel.

lande. Von dieſen waren in 97 Tagen 12,687 kranke Soldaten nach England zurückgeſchickt werden, und vier Monate ſpäter war die effektive Stärke derſelben Armee auf 4,000 Mann geſunken. In dem ſpaniſchen Feldzuge von 1808 bis 1814 ſchwebte die Anzahl der Kranken zwiſchen 2,090 und 3,300 auf 10,000. Während desſelben Feldzuges war die Geſammtſterblichkeit des ganzen engliſchen Heeres 11,80 %. Wellington ſagt, daß zu allen Zeiten nie weniger als ein Zehntel aller Soldaten krank war. Im ſpaniſchen Kriege belief ſich die Anzahl der Kranken im franzöſiſchen Heere in Spanien auf 13,60 %, und in Portugal auf 14,60 %. Von der britiſchen Legion in Spanien im Jahre 1836, die 7,000 Mann ſtark war, wurden 5,000 in den erſten 3 Monaten in das Hoſpital geſchickt. In ſechs Monaten waren 1,233 davon todt. Während des Krimfeldzuges ſchickte England 82,901 Soldaten vom 10. April 1854 bis zum 31. Juni 1856 aus, und während dieſer 26 Monate war im Durchſchnitt die Stärke der engliſchen Armee nie über 34,500 Mann. Alle engliſchen Soldaten des ruſſiſchen Feldzuges zuſammengenommen haben 218,952 Fälle für das Hoſpital geliefert; 11 % in Folge von Verwundungen und 89 % in Folge von Krankheiten! Während der zwei Jahre, die im März 1856 endigten, hatte das Heer mehr als 16,010 Todte. Auf dieſe Weiſe wäre die ganze engliſche Armee in 6½ Monaten ausgeſtorben.

Der franzöſiſchen Armee ging es nicht beſſer in der Krim; nur fing ſie an zu leiden, als die engliſche Armee das Schlimmſte überſtanden hatte. Im Allgemeinen iſt der engliſche Soldat beſſer verpflegt als der franzöſiſche. In Algier ſowohl als in der Krim war die Sterblichkeit der franzöſiſchen Armee ungeheuer. Die Anzahl von Offizieren und Soldaten, welche Frankreich während zwei Jahren nach dem Oſten ſchickte, war 309,268 Mann. Von dieſer Anzahl wurden 200,000 in Lazarethen behandelt, davon 50,000 wegen Verwundungen und 150,000 wegen Kranheiten. Im Ganzen wurden etwa 20,000 durch den Feind getödtet und etwa 60,000 durch Krankheiten. Wir wollen, um den Leſer hier nicht mit ſtatiſtiſchen Details zu ermüden, nur noch erwähnen, daß trotz der vortrefflichen Organiſation des franzöſiſchen Heeres auf den Schlachtfeldern von Magenta und Solferino die Verwundeten Tage lang ohne Hülfe lagen!

Von den Verluſten der ruſſiſchen Armee im Krimfeldzuge wiſſen wir nichts, wiſſen die ruſſiſchen Autoritäten nichts. Dort verliert Paulovitſch und Jakovleff im Heere ſeinen Namen, heißt No. 1 und No. 2, und ſtirbt, wann, wo und wie er kann, gleich einem Hunde.

Ueber den Geſundheitszuſtand der preußiſchen Armee in Schleswig-Holſtein haben wir keine ſtatiſtiſchen Angaben zur Hand. Wir erwähnen daher hier nur, daß im Januar 1864 die „Kölniſche Zeitung" einen Ruf um Hülfe an das Volk ergehen ließ, worin ſie auf die Bitte des königlichen Commiſſars Breitenbach ſagte, daß das herrliche Kriegsheer — — keine warmen Kleider gegen die Kälte, überhaupt keine Winterkleider beſitze!! Das Volk wurde gebeten um — — wollene Socken, Handſchuhe, Unterjacken, Unterhoſen und ſelbſt Hoſpitalartikel, Gegenſtände die in keinem wohlgeordneten Heere fehlen dürfen. Herr Breitenbach ſagt in ſeinem officiellen Aufruf unter anderm, daß viele Soldaten keine wollenen Socken haben, daher ein wenig Stroh oder einige Lumpen in die Schuhe ſtecken müſſen; daß ſehr wenige von ihnen Hemden oder genügende Unterkleidung beſitzen! Und dieſes in einem Heere im eigenen Vaterlande!

Obige Angaben, obwohl unvollſtändig und kurz, zeigen, wie ſelbſt in den beſteingerichteten monarchiſchen Heeren für den Krieger geſorgt wird, und wie in Fällen, wo raſche Hülfe nöthig iſt oder wo große, unerwartete Schwierig-

keiten ſich entgegenſtellen, das ganze künſtliche Syſtem zuſammenbricht. Hier iſt das Volk ein paſſiver Zuſchauer, gewöhnt, für ſich ſorgen zu laſſen und einen Krieg wie ein theatraliſches Senſationsſtück zu betrachten.

Wie ganz anders dagegen in der einzigen modernen Republik, die ſich in der traurigen Nothwendigkeit befand, einen Krieg zu führen—in Nordamerika. Da die Sterblichkeit in der Krim in den monarchiſchen Heeren eine ſo entſetzliche Höhe erreicht hatte, ſo erwartete man, daß ſie in Amerika dieſe noch überſteigen müſſe, wo nur ein kleines ſtehendes Heer urſprünglich vorhanden war; wo Hunderttauſende in aller Eile zuſammengerufen wurden von ihren friedlichen Gewerben und ungewöhnt waren an das rauhe Kriegshandwerk; wo eine regelmäßige Sanitätsorganiſation einer ſo undisciplinirten Maſſe eine Unmöglichkeit ſchien; wo größere geographiſche Hinderniſſe beſtehen, als ſie je ein General in Europa zu überwinden hatte; wo ſich eine große Anzahl von bedeutenden Flüſſen vorfindet: wenig Landſtraßen; unbebautes, ſumpfiges oder waldiges Land; dünne Bevölkerung; außerordentliche Entfernungen—ſo daß die ganze Operationslinie ſich über einen Raum ausbreitete, weiter als von Madrid bis nach Moskau. Man fürchtete daher, daß die Welt von einer bisher unerhörten Sterblichkeit hören würde.

Dieſe Furcht ging nicht in' Erfüllung. Die Sterblichkeit war geringer, als in den europäiſchen Heeren. Während der ſchlimmſten Periode des Kriegs in Nordamerika und in den ſüdlichen von der Malaria heimgeſuchten Gegenden, nach Eilmärſchen, überhaupt unter den ungünſtigſten Verhältniſſen, erreichte ſie ihr Maximum von 165 per 1,000. Die gewöhnliche Anzahl der Todesfälle betrug in der erſten Periode des Krieges 65 per 1000, und ſpäter ſank ſie bis zu 44½ per 1000. Die Sterblichkeit der beſtverpflegten engliſchen Truppen, der Garden, in engliſchen Kaſernen, iſt 25 per 1000 im Jahre!

Dieß iſt eine der großartigſten Erſcheinungen des Rieſenkampfes in Nordamerika. Was iſt aber die Urſache, daß der noch junge, unausgebildete Freiſtaat auch in dieſem Punkte die alten künſtlich eingerichteten Monarchieen ſchlug? Folgendes iſt die Urſache. Während in den Monarchieen der Krieg nur von einer gewiſſen kleinen Klaſſe ins Werk geſetzt wird und der einzelne Krieger in den Augen des Staates Nichts gilt, hat im Freiſtaat Amerika's das ganze Volk—Männer, Weiber und Kinder, alle in ihrer Weiſe—daran Theil genommen. Als ein Beiſpiel der Aufopferungsfähigkeit und des Organiſationstalents eines freien Volkes, wie die Geſchichte kein ähnliches aufweiſt, wollen wir, ehe wir ſchließen, etwas näher beſchreiben, wie das amerikaniſche Volk ſich in ſeiner großen Staatsgefahr benahm.

Sobald die gewaltige Armee „kämpfender Freiwilligen" verſammelt war, bildete ſich eine zweite, noch größere Armee „helfender Freiwilligen," aus Männern, Frauen und Kindern aller Stände beſtehend. Die Frauen begannen die Bewegung. Sie bildeten Vereine, um die Hoſpitäler mit Charpie und Verbandzeug zu verſehen. Bald aber ſah man ein, daß bei Weitem größere Hülfe nöthig—daß die mediziniſchen Behörden der Armee ihrem Rieſenwerke nicht gewachſen ſeien. Beim Ausbruch des Krieges, im März 1861, ſchickte eine Geſellſchaft einflußreicher Bürger eine Deputation nach Waſhington, um Das vor Anfang des Krieges zu erlangen, was England und Frankreich am Ende des Krimfeldzuges erlangten, nämlich die Einſetzung einer **Sanitäts-Kommiſſion**, mit der Aufgabe, „diejenigen Uebel zu verhüten, die Frankreich und England nur unterſuchen und bedauern konnten." Die Kommiſſion wurde

von der Regierung ernannt und beauftragt, die beſten Mittel und Wege aufzufinden, um die bereits wirkſame, aber ungeregelte Wohlthätigkeit des Volkes für das Heer zu organiſiren. Die Commiſſion iſt ein gemiſchter Verein, der aus erfahrenen Aerzten, Offizieren, Gelehrten und anderen ausgezeichneten Bürgern beſteht, die alle mit der Geſundheitspflege vertraut ſind. Sie maßt ſich keineswegs die Rechte des mediziniſchen Büreau's des Kriegsminiſteriums an, ſondern arbeitet in Einklang mit dieſem, indem ſie ihm Rathſchläge hinſichtlich der Geſundheit, des Comforts und der moraliſchen Stimmung der Truppen ertheilt. Die Aufmerkſamkeit dieſer Männer richtet ſich beſonders auf die Verhinderung von Krankheiten und auf die Hülfe für die Kranken und Verwundeten. Die Sanitätskommiſſion hat eine große Anzahl gut bezahler Angeſtellter, beſonders Aerzte; ſie verwendet auf Koſt, Kochen, Kleider, Zelte, Lagerplätze, Transport, Hoſpitäler, Reinlichkeit, Maßregeln gegen Kälte, Näſſe, Malaria, Anſteckung, ferner auf die Anſtellung von Köchen und Krankenwärterinnen eine große Aufmerkſamkeit. Sie ließ ſelbſt Kochunterricht in den Compagnieen ertheilen. Sie verſah ferner die Hoſpitäler und Schlachtfelder mit den nöthigſten Gegenſtänden; auf ihren Wink war ſtets eine Anzahl von Krankenwärtern bereit, ſich an die gefährlichſten Punkte, ſelbſt in die Mitte des Schlachtfeldes zu wagen. Die Kommiſſion gründete „Ruheſtätten" und „Aſyle" für arme, kranke, erſchöpfte und beurlaubte Soldaten, und ſie unterſtützte die Kriegsgefangenen ebenſo bereitwillig, wie ihre eigenen Leidenden.

Außer der Spendung von Hülfe veröffentlichte und verbreitete die Kommiſſion gratis Abhandlungen über Medizin, Chirurgie und allgemeine Geſundheitslehre, wovon ein Theil nicht allein für Aerzte, ſondern auch für Soldaten geſchrieben iſt. Von großem Werthe ſind die ſtatiſtiſchen Berichte der Kommiſſion.

Im 2. Artikel der Statuten der Sanitätskommiſſion heißt es: „Die Kommiſſion nimmt keine Bezahlung von der Regierung. Ihre Beweggründe ſind human und patriotiſch; ihre Arbeiten ſind ihre Belohnung."

Aber woher ſchöpfte dieſer Verein die Mittel zur Entfaltung dieſer enormen Thätigkeit?

Dieſe Mittel kamen nur vom Volke. Das Volk — Männer, Frauen und Kinder — ſandte Gaben jeder Art, Geld und Material. Die Regierung gab der Kommiſſion keinen einzigen Dollar. Alles wurde als ein freiwilliges Opfer vom Volke gegeben. Die erſtaunliche Arbeit der Commiſſion konnte natürlich nicht von einer beſchränkten Anzahl edler Bürger ausgeführt werden. Sie wurde durch eine Legion von „Hülfsvereinen," „Dorf-Nähkränzchen", „Frauenhülfsvereinen" u. ſ. w. unterſtützt, und es erſtreckt ſich jetzt ein Netzwerk ſolcher Hülfsvereine über den ganzen Norden.

Dieſe freiwillige Sanitätskommiſſion ſchickte den verſchiedenen Heeren der Republik, vom Anfang des Krieges bis zur Mitte des Jahres 1864, Material für die Ausſtattung und den Comfort des Heeres in einem Werthbetrag von £4,000,000, ſage vier Millionen Pfund Sterling, zu. Die vom Volk direkt in die Central-Schatzkammer der Sanitäts-Commiſſion bis zum März 1864 eingeſandten Geldbeiträge belaufen ſich auf 1,133,628 Dollars.

Eine ſolche Aufopferungsfähigkeit iſt nur in einem Staate möglich, wo der Menſch frei iſt. Die Heere einer republikaniſchen Nation allein können den höchſten Grad von Stärke erlangen durch die Mitwirkung und Mithülfe des geſammten Volkes.

Sch.

Skandinavische Bestrebungen.

I.

Die Idee eines freien und einigen Skandinaviens, welcher gewiß die Mehrzahl der Bewohner Schwedens, Norwegens und Dänemarks huldigt, ist für uns Deutsche in so fern von großem Interesse, als sie uns einestheils ein Spiegelbild unserer eignen Freiheits- und Einheitsbestrebungen zeigt, und dieselben anderntheils von uns stammverwandten Nationen ausgehen, deren Geschichte und Kultur-Entwicklung mit der unsrigen in naher Berührung gestanden. So wie aber die deutschen Freiheits- und Einheitsbestrebungen bisher noch nicht unter einer bestimmten, klar ausgeprägten Form ins Leben getreten, so ist auch für die skandinavischen Bestrebungen noch kein ganz bestimmtes Ziel vorgezeichnet worden, und die Förderer derselben weichen noch in eben so viel Punkten von einander ab, wie wir Deutsche bezüglich unserer allgemein-vaterländischen Angelegenheiten.

Indem wir nun die republikanische Staatsform als die einem gebildeten Volke angemessenste bezeichnen, sind wir zugleich von der Ueberzeugung durchdrungen, daß ein *freies, einiges* Skandinavien seinen natürlichen, stärksten und treuesten Bundesgenossen nur in einem *freien* und *einigen* Deutschland finden kann und darf.

Leider aber ist die uns so tief berührende schleswig-holsteinische Frage von Seiten der eiderdänischen Partei, welche zugleich der skandinavischen Einheitsidee zu huldigen vorgibt, benutzt worden, um im Norden einen förmlichen Haß gegen alles Deutsche zu erregen, und nicht ohne Erfolg hat die in der Wahl ihrer Mittel eben nicht gewissenhafte Partei in dieser Richtung agitirt. Doch mußte sich dieselbe durch eine solche unsinnige und aus verblendetem Fanatismus entspringende Agitation selbst am meisten schaden, desgleichen auch der Sache des Skandinaventhums selbst. In Schweden und Norwegen namentlich gibt es viele aufrichtige, freisinnige Skandinavisten, welche dies längst eingesehen, und, wenn sie auch nicht öffentlich für diese Meinung mit Festigkeit in die Schranken getreten, doch im Stillen dieselbe anerkennen.

Der drohende Gegner im Osten, dessen gierige Hand, um den bottnischen Meerbusen herum, Skandinavien schon beim Schopfe gefaßt; dieser Despotenstaat, dessen offen ausgesprochene Absicht es ist, Meeresküsten zu gewinnen, welche ihm Jahr aus, Jahr ein, die freie Schifffahrt mit der ganzen Welt gestatten, braucht die Hand nur noch etwas nach Südwest auszustrecken und sie erreicht die stets eisfreien norwegischen Küsten des atlantischen Oceans. Wenn es in früheren Jahren dem kleinen Dänemark gelang, die norwegische Küste von der Nordsee bis zum Nordcap zu beherrschen, wie sollte dies dem russischen Riesen mit seiner ungeheuern Macht nicht möglich sein, zumal wenn Skandinavien allein gegen ihn den Kampf aufzunehmen hätte! Wohl fühlen die Skandinaven das Gefährliche ihrer Isolirung; wohl fühlen sie die Nothwendigkeit eines Bündnisses mit einer auf hoher Kulturstufe stehenden, zahlreichen, mächtigen Nation; — aber statt den ihnen zunächst stehenden Deutschen die

Bruderhand zu reichen, ſtatt die ſkandinaviſchen Freiheits- und Einheitsbeſtrebungen mit den deutſchen in Einklang zu bringen, wenden ſie ſich lieber nach Frankreich, England, Italien, oder ſonſt wohin; — nur nicht nach Deutſchland. Das letztere haben ſie ſeit einer Reihe von Jahren ſtets durch eiderdäniſche Brillen geſehen; ihre Augen ſind in Folge deſſen umnebelt, die Gedanken verwirrt; und ihre Handlungen gerathen in Widerſpruch mit der Freiheits- und Einheitsidee, deren Verwirklichung ſie ihr Leben zu weihen gelobt haben.

Es wäre endlich Zeit, daß man zur Beſinnung käme, endlich Zeit, daß „der Bund der Volksparteien aller Länder", in dem die Deutſchen ſtets vertreten ſind, von dem die Skandinavier aber aus Deutſchfeindlichkeit ſich bisher zurückgehalten, durch ein inniges Zuſammenſchließen der deutſchen und ſkandinaviſchen Liberalen, durch eine Vereinigung aller wahrhaft freiſinnigen germaniſchen Elemente um ein ſtarkes Glied reicher würde, damit die Idee allgemeiner europäiſcher Volksfreiheit, die Idee der Herrſchaft der Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit, vom Cap Matapan bis zum Nordcap ihre treuen, verbündeten Kämpfer finde.

Ziehen wir eine gerade Linie von einem dieſer Nordgebirge nach dem andern, ſo theilt dieſelbe Europa in zwei Hälften, von denen die öſtliche größtentheils in einem niedrigeren Kulturzuſtand ſich befindet, als die weſtliche, und außerdem die erſtere meiſtens unter dem despotiſchen, moskowitiſchen Szepter ſteht. Drohender, immer drohender ſchwillt der Leib des ungeheuern ruſſiſchen Staatskörpers, und im Weſten Europas, in dem Gebiete der großartigen Revolutionen von 1789, 1830 und 1848, ſitzt, o Schmach, ein anderer Czar, eine Julius Cäſar-Carricatur, auf einem Throne, deſſen Fundament der Bruch der heiligſten Eide und das meuchlings vergoſſene Blut der edelſten Söhne Frankreichs bildet. Mit dieſem Throne kokettirt ein großer Theil der Skandinaven und glaubt dadurch einen Schutz vor dem öſtlichen Rieſen zu gewinnen. Das Schickſal Polens ſollte doch dieſen Bethörten ein deutlicher Fingerzeig ſein—Polen, das an ſeinem Vertrauen zu dem franzöſiſchen Imperialismus zu Grunde gegangen! Es gibt nur *eine* gemeinſame Stütze, nur *ein* gemeinſames Band für die nach Freiheit und Gerechtigkeit ringenden Nationen: der Kampf für die republikaniſchen Ideen und deren endlicher Sieg.

Von dieſem Grundſatz ausgehend, wollen wir die Verhältniſſe Skandinaviens, namentlich deren Beziehung zu unſerm deutſchen Vaterlande, in einem weiteren Schreiben ferner betrachten und beleuchten.

S—t.

Kopenhagen.

Anm. der Red.—Schweden und Norwegen haben ſich bei der Löſung der ſchleswig-holſteiniſchen Frage ferngehalten, und dieſe ſelbſt iſt durch die That entſchieden. Kann zwiſchen den Völkern des Nordens und der deutſchen Nation jetzt ein Freundſchaftsverhältniß angebahnt werden, ſo wäre dieß nur mit Freude zu begrüßen. Zu den „ſkandinaviſchen" Beſtrebungen ſei kurz Folgendes bemerkt. Sie ſtehen nicht genau auf derſelben Linie, wie die deutſchen Einheitsbeſtrebungen, denn zwiſchen Schweden und Dänen exiſtirt, trotz aller Verwandtſchaft der Zungen, immerhin noch eine Sprachverſchiedenheit. Zwiſchen Dänen und Norwegern iſt dieß *nicht* der Fall; aber die Verſchiedenheit des politiſchen Charakters iſt dort eine markirte, wie es auch zwiſchen den faſt republikaniſchen Norwegern und den mehr conſervativen Schweden der Fall iſt. Wenn, unter Wegfall der Krone, die nahezu ſchweizeriſchen Einrichtungen Norwegens in den drei Reichen die Oberhand gewännen, ſo wäre, unſrer Meinung nach, eine ſkandinaviſche Union am Eheſten möglich; und in ein *ſolches* Bündniß könnte auch Finnland leicht wieder gezogen werden, deſſen Bevölkerung in ihrer Mehrheit *keine* germaniſche Mundart ſpricht.

Unser Sinnspruch.

"... Manus haec inimica tyrannis
Ense petit placidam sub libertate quietem."

„Dieſe Hand, den Tyrannen feind, ſucht mit dem Schwerte einen heiteren Frieden im Reiche der Freiheit!" — ſo lautet der ſchöne Sinnſpruch des alt-engliſchen Republikaners Algernon Sidney, von dem es in einem Gedichte Freiligrath's heißt:

Die Luft, ſo dieſes Kraut durchwühlt
Und dieſe Graſeswellen,
Sie hat mit Milton's Haar geſpielt,
Des Dichters und Rebellen;

Sie hat geweht mit friſchem Hauch
In Cromwell's Schlachtſtandarten;
Und dieſes iſt ein Boden auch,
Drauf ſeine Roſſe ſcharrten!

Und auf von hier zum ſelben Bronn
Des gold'nen Lichtes droben
Hat Sidney, jener Algernon,
Sein brechend Aug' erhoben ....

Sidney's Haupt fiel 1683 unter Henkershand. Sein Motto wurde ſpäter von amerikaniſchen Republikanern angenommen. Es ſteht heute im Wappen des Staates Maſſachuſetts, eines der freieſten Neu-England Staaten, deſſen Bevölkerung zu den gebildetſten und vorangeſchrittenſten der Union gehört.

Nachſchrift.

Wir erhalten im Augenblicke, wo dieſe Nummer des „Eidgenoſſen" erſcheint, eine Zuſchrift Garibaldi's, die im nächſtfolgenden Hefte abgedruckt werden wird.

Gedruckt bei J. Wertheimer & Co., Circus Place, Finsbury Circus, London.

Italienische und französische Zuschriften.

Wir theilen nachstehend die Worte mit, welche Italien's großer Heerführer und der Geschichtschreiber der französischen Revolution, der mit an der Spitze der Regierung der Februar-Republik stand, als Zeichen der Gesinnungsfreundschaft an den „Deutschen Eidgenossen" richten. Joseph Garibaldi, der Kämpfer für Volksherrschaft in beiden Welttheilen, der Vertheidiger der römischen Republik, der Befreier der beiden Sizilien, der Gründer der heutigen italienischen Nationalunabhängigkeit; Joseph Garibaldi, der Ruhm, Stellung, Namen, Alles einsetzte, um seinem Volke im Angriff gegen den fremden Usurpator voranzugehen; Joseph Garibaldi, der moralische Sieger von Aspromonte, hegt warmes republikanisches Gefühl im Herzen und will in ächt weltbürgerlicher Gesinnung der deutschen Nachbar-Nation aufrichtig wohl. Die Worte Louis Blanc's, der in bald siebzehnjährigem Exil die geistige Würde des freidenkenden Mannes gegenüber dem erfolgreichen imperialistischen Verbrechen aufrecht erhält; der, während der Usurpator vom Marke der unterjochten Nation zehrt, zur Geschichte der ersten großen französischen Staatsumwälzung die trefflichsten Forschungen geliefert und das Andenken der revolutionären Führer von dem Schmutze jener Verläumdungen gesäubert hat, welche die Reaktion einst auf sie häufte, — Louis Blanc's Worte werden bei den Lesern dieser Hefte nicht des Eindrucks verfehlen. Ob italienisch oder französisch gedacht, in den Aeußerungen dieser Männer quillt der Gedanke, der alle Aufgeklärten der Erde zum geistigen Bunde einigt.

* * *

Italieniſche Zuſchrift.

(Ueberſetzung.)

Mein lieber Blind,

Der Fortſchritt der Menſchheit iſt in's Stocken gerathen — und die Urſachen dieſes Stillſtandes ſind Ihrer überlegenen Einſicht gewiß wohl bekannt.

Es fehlt der Welt ein Führer-Volk: nicht um ſie zu beherrſchen, ſondern um ſie zu leiten auf dem Pfade der Pflicht, welch' letztere in nichts Anderem beſteht, als in der Verbrüderung der Nationen und in dem Umſturze der Schranken, die von der Selbſtſucht gezogen worden ſind. Es fehlt der Welt ein Führer-Volk, das, einem ritterlichen Kämpen der Vorzeit gleich, ſich der Aufgabe widmet, das Unrecht zu befehden, die Schwachen zu unterſtützen, und welches bereit wäre, das eigene materielle Wohl eine Zeitlang zu opfern, um dadurch ein viel koſtbareres Gut zu erringen, nämlich das hochbefriedigende Bewußtſein, die Leiden ſeiner Mitmenſchen gelindert zu haben.

Träte ein Volk muthig in dieſer Weiſe auf den Plan, es würde alle Unterdrückten um ſich ſammeln, es würde zum Retter aller derjenigen werden, die aus dem Abgrund der Erniedrigung emporſteigen wollen, in welchen die Verkehrtheit der Regierungen ſie geſtürzt hat.

Dieſer Ehrenpoſten, den die Wechſelfälle der Zeiten unbeſetzt gelaſſen haben, könnte füglich von der Deutſchen Nation eingenommen werden. In dem ernſten und philoſophiſchen Charakter Ihrer Mitbürger liegt eine Garantie des Vertrauens für die Zukunft Aller.

Schüttelt Ihr daher mit Euren ſtarken germaniſchen Armen das wurmſtichige Leichengebäude Eurer dreißig Tyrannen! Bildet Ihr im Herzen Europa's, das Ihr bewohnt, die achtunggebietende Einheit Eurer fünfzig Millionen — und wir Alle ſtürzen uns mit Begierde und Entzücken in Eure brüderlichen Reihen.

Ich begrüße daher mit Liebe und Anerkennung Ihren „Eidgenoſſen" als das Organ der Zukunft eines großen Volkes und der allgemeinen menſchlichen Solidarität.

Sagen Sie meine herzlichſten Grüße Ihrer Familie, unſeren Freunden, und glauben Sie mich

ſtets Ihren ergebenen

G. Garibaldi.

* * *

Franzöſiſche Zuſchrift.

(Ueberſetzung.)

Mein lieber Blind,

Ich habe das Erſcheinen Ihrer Zeitſchrift mit der lebhafteſten Befriedigung begrüßt, weil Ihr Zweck, deſſen bin ich überzeugt, der iſt, die Sache aller nach Freiheit ſtrebenden Menſchen zu befördern, gleichviel welchem Lande ſie angehören mögen. Was uns in der That heute mangelt, das iſt, wenn ich ſo ſagen darf, der Kosmopolitismus der Beſtrebungen in der demokratiſchen Partei.

Unter den verſchiedenen, die Welt bewegenden Fragen gibt es eine, welche alle andern beherrſcht oder vielmehr umfaßt: nämlich diejenige, welche ſich auf den, von den Einen ſo glühend erſehnten, von den Anderen ſo tief gefürchteten Triumph der Demokratie bezieht. Nun denn, in dieſer hochwichtigſten aller Fragen frappirt nichts mehr, als das vollkommene Einverſtändniß, das unter den monarchiſchen Regierungen beſteht, ſeien ſie abſolute oder konſtitutionelle.

Jeder erinnert ſich, daß, als das unglückliche Polen ſeine Ketten erhob, um damit einen Schlag gegen das Haupt des Unterdrückers zu führen, die Regierungen von Frankreich, Oeſtreich und England gemeinſchaftlich ihre Stimmen zu Gunſten eines Volkes ertönen ließen, das durch das Uebermaß einer ganz Europa tief erregenden Tyrannei zur Verzweiflung gebracht worden war. Der Hof von St. Petersburg wurde demgemäß durch das Tuilerienkabinet und durch die Höfe von St. James und von Wien zur Rede geſetzt; hohe Worte wurden gewechſelt; diplomatiſche Noten, in denen ein eigenthümlich bitterer Ton durchklang, flogen hin und her; einen Augenblick glaubte man an den alsbaldigen Ausbruch des Krieges.

Was erfolgte indeſſen?

Der Fürſt Gortſchakoff machte die Regierungen, welche Streit mit Rußland angebunden hatten, in einer ewig denkwürdigen Depeſche darauf aufmerkſam, daß ſie einen Irrweg betreten hätten; daß die polniſche Inſurrektion mit demokratiſchen Ideen und Beſtrebungen im Zuſammenhang ſtehe; daß die Demokratie der große Feind ſei, den man beſiegen müſſe, und daß die Regierungen wohl daran thäten, dieß im Auge zu behalten.

Darauf trat eine plötzliche Beſchwichtigung ein, wie durch Zauberwerk. Lord John Ruſſell ſelbſt ſchien zu der Nothwendigkeit, um jeden Preis mit der Demagogie fertig zu werden, bekehrt zu ſein: man ließ Rußland

ganz in Muße ſein blutiges Werk vollenden; und bald nachher reichten ſich die Kaiſer von Frankreich und von Rußland auf's Cordialſte die Hände über dem Leichnam des erwürgten Polen! Es hatte genügt, daß der ruſſiſche Diplomat die feierlichen Loſungsworte: „Hütet euch vor der Demokratie! hütet euch vor der Revolution!" ausſprach, um nicht bloß die Regierungen von Frankreich und Oeſtreich, ſondern auch die von England unter die Geſetze der monarchiſchen Maurerei zurückzuführen.

Der Papſt, ein König, deſſen Tiara in Wirklichkeit eine Krone iſt, hatte ſeinerſeits eine Mahnung an Rußland gerichtet. Zu Gunſten der Inſurgenten? Nicht doch! Die polniſche Geiſtlichkeit war durch einen ſchismatiſchen Herrſcher etwas zu hart angefaßt worden; das erweckte die Sorge des heiligen Vaters: und mit derſelben Stimme, mit der er verlangte, daß man die Prieſter ſchone, rief er ihren Beichtkindern zu, nicht den Gehorſam zu vergeſſen, den ſie den Souveränen ſchulden! So ſehr war auch er von den Pflichten durchdrungen, welche die monarchiſche Maurerei den Szepterträgern auferlegt, mögen ſie Könige, Kaiſer oder Päpſte heißen!

Welches war die erſte Handlung der aus dem Dezember-Staatsſtreich hervorgegangenen Regierung?

Die Rückgabe des Pantheon's an den Klerus, — ein dem Papſt-König durch einen Mitbruder gewährtes Pfand!

Ich frage mich manchmal, ob ich träume, wenn ich politiſche Männer, welche ſich liberal nennen, die berüchtigte Konvention vom 15. September als einen gegen die weltliche Macht des Pabſtes gerichteten Schlag bezeichnen höre. Offen geſagt, einen ſolchen Fehler kann man Louis Napoleon billigerweiſe nicht zuſchreiben. Er die weltliche Macht des Papſtes ſtürzen! Er, der ſervile Nachahmer jenes erſten Napoleon, der, zufolge dem bekannten Ausdruck, nichts Eiligeres zu thun hatte, nachdem er den Fuß auf die Revolution geſetzt, als die Altäre wieder aufzurichten! Nein, nein; die Geſetze der monarchiſchen Geſammtverbindlichkeit ſind ihm nicht in dieſem Maße fremd. Der Zweck der Konvention vom 15. Sept. iſt allerdings derjenige, den er am 20. Mai 1862 mit folgenden Worten bezeichnete: „Der Zweck iſt, zu einem Abkommen zu gelangen, durch welches das italieniſche Volk die heilſamen Eigenſchaften einer Macht anerkennen würde, deren Einfluß ſich über die ganze Erde erſtreckt." Und was das hiefür angewandte Mittel betrifft, ſo iſt daſſelbe ausgezeichnet. Es handelte ſich darum, Rom dem Papſt zu erhalten; man gab daher Italien Florenz zur Hauptſtadt. Verblendet muß der ſein, der da nicht merkt, daß die Konvention vom 15. September ein Akt der monarchiſchen Verbrüderung iſt, der auf einem gemeinſchaftlichen Intereſſe fußt! Den Thron des Vatican erſchüttern, hieße alle Throne erſchüttern. Das fühlt

eder, der König iſt oder Könige haben will. Daher der Eifer, mit welchem die weltliche Macht durch den Proteſtanten Guizot und den Voltairianer Thiers vertheidigt wird.

Und daher auch die gegenwärtigen Unterhandlungen Victor Emanuels mit dem Papſte! Daß der in den Kirchenbann verſetzte Souverän in freundſchaftliche Beziehungen zu Demjenigen getreten iſt, der ihn mit ſeinen Bannſtrahlen getroffen hat, und daß er den guten Willen ſo weit getrieben hat, in der Perſon des Generals Roſſi einen Agenten zu ſchicken, der beauftragt war, in Rom nicht die italieniſchen Miniſter, ſondern den König von Italien zu vertreten—darüber können nur Jene erſtaunen, welche die Augen vor den durch die Logik der Situationen geſchaffenen Nothwendigkeiten verſchließen. Was liegt daran, daß Victor Emanuel als Italiener ein Intereſſe hätte, den Pabſt zu bekämpfen? Als König hat er ein Intereſſe, ihn aufrecht zu erhalten, ihn zu befeſtigen, ſich mit ihm gegen die Revolution, gegen die Demokratie zu vereinigen. Die mit Pius IX. angeknüpften Unterhandlungen ſind die natürliche Folge von Aspromonte. Nachdem man auf Garibaldi geſchoſſen, iſt es ganz einfach, daß man dem Pabſt die Hand reiche.

Ich habe geſagt, daß die monarchiſche Maurerei ſich auch auf die conſtitutionellen Monarchieen erſtreckt. Den Beweis dafür hat man in der Haltung der Regierung zu Florenz; und einen noch viel ſchlagenderen Beweis hat man in der Unterſtützung, welche die engliſche Regierung Louis Napoleon geliehen hat. Dieſe Unterſtützung iſt derart geweſen, daß das Kaiſerreich ſeine Errichtung und Erhaltung zum nicht geringen Theile der engliſchen Regierung verdankt. Iſt es nicht der anerkannt wichtigſte Repräſentant des monarchiſchen Englands geweſen, Lord Palmerſton, der zuerſt dem Dezember-Staatsſtreich ſeinen Beifall zurief? Als das Kaiſerthum noch den Boden unter den Füßen ſchwanken fühlte und nach einer Allianz ſuchte, die es aus den Gefahren der Iſolirung retten ſollte, wer hat es da in die Familie der Regierungen eingeführt? War es nicht von dem monarchiſchen England, daß das Kaiſerthum Das erhielt, was es ſo nöthig bedurfte? Iſt es nicht England geweſen, das zuerſt ſeine Fahne mit der des Kaiſerreichs vereinigte, dadurch den Staatsſtreich deckte, ihn billigte, ihn in den Augen der europäiſchen Staats-Kanzleien diplomatiſch und militäriſch ſanktionirte? Welchen ausgezeichneteren Dienſt konnte man ihm leiſten? Und als im Monat April, 1855, Louis Napoleon nach London kam, hat das officielle und monarchiſche England ihm da nicht einen Triumpheinzug bereitet? Hat e ſich ihm nicht beinahe zu Füßen geworfen, indem es—monſtröſer Weiſe—einen Despoten in einem freien Lande anbetete? Und hat nicht die Königin dieſes freien Landes zu jenem berüchtigten Kuſſe die Wange geboten, der Herrn Roebuck in ſo ſtarke und unnöthige Indignation verſetzte? Ei,

Napoleon kam als Kaiſer, und Viktoria war eine Königin. Bedurfte es mehr?

So verſtehen ſich die Feinde der Demokratie unter einander; und die Demokraten, wie verſtehen ſie ſich? Dieſe Doktrin der Geſammtverbindlichkeit, die man von Oben herab ſo trefflich gegen ſie anwendet, wenden ſie dieſelbe gegen ihre Widerſacher an? Ach! ich fürchte, daß in dieſer Beziehung die Demokraten noch Viel zu lernen haben. Der Mangel an Einverſtändniß, an durchgreifender Organiſation; die Zuſammenhangsloſigkeit der Bemühungen; eine unglückliche Neigung, Spezialanſichten oder untergeordnete Intereſſen auf Koſten der allgemeinen Ideen und des gemeinſchaftlichen Intereſſes vorwalten zu laſſen, liegt nicht darin unſere Schwäche? Ich fürchte es ſehr.

Die Erklärung der Rechte, welche den Jakobinern am 21. April 1793 vorgelegt wurde, ſagte: „Die Menſchen aller Länder ſind „Brüder, und die verſchiedenen Völker ſollen ſich unter einander nach „Kräften, gleich Bürgern deſſelben Gemeinweſens, helfen. Wer eine „Nation unterdrückt, erklärt ſich zum Feinde Aller.“ Das ſollten die Demokraten der verſchiedenen Länder ſtets im Geiſte vor Augen haben. Die Freiheit iſt weder deutſch, noch franzöſiſch, noch italieniſch, noch engliſch, noch amerikaniſch: ſie iſt menſchlich. Triumphiren wird ſie erſt an dem Tage, wo Diejenigen, welche ihr dienen, ſich unter einander verſtändigen, um ihr beſſer zu dienen, und der Solidarität der Könige die Solidarität der Republikaner entgegenſetzen.

Von Herzen der Ihrige,

Louis Blanc.

London, 14. Juni 1865.

„Der weiße Adler.“ Im Intereſſe der gemeinſchaftlichen Zwecke, welche die deutſchen und polniſchen Republikaner zu verfolgen haben, halten wir es für Pflicht, auf das in deutſcher Sprache — und vom 1. Juli an als „internationales Organ“ — zu Zürich erſcheinende Blatt der polniſchen Emigration und ihres hervorragenden Mitgliedes Langiewicz aufmerkſam zu machen. Der „Weiße Adler“ kämpft auf's Wackerſte für die Grundſätze der nationalen Unabhängigkeit, unter Ausſchließung aller jener verderblichen panſlaviſtiſchen Lehren, mit welchen die heimlichen Zuträger des Czarenthums die polniſche Bewegung zu vergiften ſuchen. Auf dem Boden der demokratiſchen Principien, und von dem Gedanken ausgehend, daß Rußland's eigene Freiheit die Losſtrennung der polniſchen, finniſchen, rumäniſchen und anderen Nationalitätstheile erfordere, werden die Freiheitsfreunde Polens und Deutſchlands erfolgreich zuſammenwirken können.

Unterirdischer Chor.

(Aus Platen's „Polenliedern" von 1832. Auch jetzt wieder zu singen.)

1. Er ist begangen
Der Völkermord!
Nun schwingt die Schlangen,
Ihr Furien alle!
Zerstört dem Würger
Der besten Bürger
Jedwede Lust,
Und setzt die Kralle
Ihm auf die Brust!

. . . . .

2. Ihr mögt ereilen
Das Ungethüm
Mit euren Pfeilen;
Ihr mögt umspannen
Im Netz den Eber,
Den Kettenweber
Der Sklaverei!
Ihr wißt, Tyrannen
Sind vogelfrei.

3. Ihn schilt Vernichter
Ein ganzes Volk;
Nun schreibt der Richter
Ihm jede That an:
Zu allen Fristen
Gewalt und Listen,
Meineidig Spiel:
Er ist ein Satan,
Die Maske fiel.

. . . . .

4. Von Schmach und Gräuel
Entwirrt sich ihm
Ein langer Knäuel.
Doch kein Verbrecher
Ist ihm vergleichbar,
Dem unerweichbar
Der Busen schwoll.
Geuß ihm den Becher,
Megära, voll!

Briefe aus dem Herzen Deutschlands.

(Zweiter Brief.)

Endlich ein Lichtblick in das Dunkel der europäiſchen Zukunft! — ſo rief ich, als ich die No. II des „Eidgenoſſen" erhalten und die Briefe Ledru-Rollin's und Mazzini's, der ausgezeichneten Patrioten, geleſen hatte. Endlich naht die Zeit, in der ſich die wichtige Ueberzeugung unter den Freiheitsmännern geltend macht, daß nicht Haß und Feindſchaft, ſondern Liebe und Freundſchaft der Nationen die Parole der Zukunft ſein müſſen, und daß jene teufliſche Erfindung der Despotie, wonach die Schwäche der einen die Stärke der andern begründen ſoll, in ihrer ganzen boshaften und armſeligen Unwahrheit erkannt zu werden anfängt. „Ruchloſe Maximen" nennt Ledru-Rollin jene Despoten-Theorie. Doppelt wichtig iſt, daß es der Franzoſe ſagt, denn gerade Frankreich iſt bisher dasjenige Land geweſen, wo jene Theorie ſtets als Ausfluß höchſter Staatsweisheit galt. In Wirklichkeit iſt dieſe ſogenannte Staatsweisheit nichts als Staatsdummheit; und ſtatt auf gegenſeitige Schwächung zu ſpekuliren, ſollten freie Völker darnach trachten, ſich gegenſeitig möglichſt ſtark und reich zu machen; denn in einem freien Staatsverkehr begründet der Vortheil des Einen ebenſowohl den Vortheil des Andern, wie zwiſchen den einzelnen Individuen der bürgerlichen Geſellſchaft. Nur despotiſch regierte Völker haben es nöthig, ſich gegenſeitig zu beargwöhnen und zu bewachen und koſtſpielige, freiheitsfeindliche Heere auf den Beinen zu halten, bloß um jenes lächerliche Phantom, jene Erfindung der Diplomatie zu ſtützen, welche man das „Europäiſche Gleichgewicht" nennt.

Was ſpeziell Frankreich und Deutſchland anlangt, ſo gilt leider unter der Mehrzahl der Franzoſen noch das Axiom, daß die politiſche Zerſplitterung und Uneinigkeit Deutſchland's im Intereſſe Frankreich's liege, und daß daher von Seiten Frankreichs nichts geſchehen dürfe, was den deutſchen Beſtrebungen nach Einheit förderlich ſei. An dieſer Kurzſichtigkeit, in Verbindung mit dem falſchen Glauben, daß Frankreich im Stande ſei, eine freiheitliche oder republikaniſche Entwicklung für ſich allein, ohne Rückſicht auf die übrigen europäiſchen Staaten, durchzumachen und zu vollenden, iſt zum Theil die Bewegung des Jahres 1848 zu Grunde gegangen. Die vollſtändige und klare Erkenntniß der damals gemachten Fehler kann für die Zukunft allein zum Beſſeren führen. Frankreich und die übrigen europäiſchen Völker mit ihm müſſen wiſſen und überzeugt ſein, daß ſich der ſog. Solidarität der europäiſchen Fürſten die Solidarität der europäiſchen Nationen gegenüberzuſtellen hat. . . . . Ein freies Frankreich kann ſo wenig ohne ein freies Deutſchland beſtehen, wie ein freies Deutſchland ohne ein freies Frankreich; und ein freies mächtiges Deutſchland iſt ſo wenig eine Gefahr für Frankreich, daß dieſes vielmehr in jenem die ſicherſte Gewähr ſeiner eignen Freiheit und den beſten Schutz gegen die einzige ihm alsdann noch drohende Gefahr, die Gefahr vor dem moskowitiſchen Barbarenreich, finden

wird. Ein ernſtlicher Grund zu gegenſeitiger Befehdung wird gar nicht mehr denkbar ſein, da ja in einem freien und aufgeklärten Frankreich Niemand mehr an Erneuerung der cäſariſchen Eroberungspolitik, welche ſo viel Unheil über Frankreich gebracht, denken wird. Je näher ſich beide Nationen werden kennen lernen, um ſo mehr werden ſie ſich gegenſeitig ſchätzen und achten und wahrſcheinlich ſehr über die Dummheit jenes verblendeten Haſſes erſtaunen, den die Despotenpolitik nach und nach unter beiden Völkern angefacht hat.

Könnten meine Worte in dieſem, der allgemeinen Völkerfreiheit und der gegenſeitigen Verſtändigung gewidmeten Organ Einiges dazu beitragen, um jenes Reſultat in der Zukunft herbeizuführen und die künftigen Führer der Bewegung darauf aufmerkſam zu machen, daß kein Volk ein ſo koſtbares Gut, wie die Freiheit iſt, für ſich allein in Europa, mitten unter lauter Herbergen des Despotismus, beſitzen und feſthalten kann, ſo würde ich mich ſehr glücklich ſchätzen. Wollte man vielleicht die Schweiz als Gegenbeweis anführen, ſo iſt zu bemerken, daß dieſes kleine Land, ohne politiſchen Einfluß — gleichſam eine Oaſe in der Wüſte — ſich bisher weſentlich durch die gegenſeitige Eiferſucht der Großmächte in ſeinen republikaniſchen Einrichtungen zu erhalten im Stande war.

Was Italien betrifft, in deſſen Namen Mazzini in dieſen Blättern in ähnlichem Sinne das Wort genommen hat, ſo iſt es klar, daß die einzige ernſtliche Bedrohung ſeiner Freiheit nur von dem despotiſch regierten Deutſchland her zu erwarten iſt, und daß daher ein freies Deutſchland auch eine Nothwendigkeit für ein freies Italien iſt. Da aber die Freiheit in Italien auch wieder auf die Freiheit in Frankreich faſt ganz unmittelbar zurückwirkt, ſo iſt wiederum klar, in welch' nothwendigem innerem Zuſammenhang die demokratiſchen Beſtrebungen der genannten Völker untereinander ſtehen, und wie gegenſeitige Unterſtützung zugleich die beſte Politik des eignen Wohlſeins iſt. Auf unſer großes Deutſchland fällt dabei vor Allem das Hauptgewicht. Im Herzen Europa's gelegen, eine zahlreiche, fleißige und kräftige Bevölkerung ernährend, wird daſſelbe, einmal frei und einig, gradezu beſtimmend auf die Geſchicke der übrigen Nationen einwirken und eine nicht zu erſchütternde Schutzmauer gegen eine europäiſche Reaktion bilden. Leider liegen die politiſchen Verhältniſſe Deutſchland's derart, daß eine erfolgreiche Initiative zur großen europäiſchen Bewegung von ihm aus nicht erwartet werden kann, woran übrigens weniger der Geiſt des deutſchen Volkes, als mehr äußerliche Verhältniſſe Schuld ſind. Die Initiative wird daher, wie bisher immer, wohl auch dieſes Mal Frankreich verbleiben; und es wird ſie ergreifen, ſobald, wie Ledru-Rollin ſchreibt, „zwei ſchon ſchwergewordene Augen in Frankreich ſich geſchloſſen haben werden."

Aber dann vergeſſe man nicht, daß auch außerhalb Frankreich's die Quellen ſprudeln, mit deren Waſſer der Baum der Freiheit zu begießen ſein wird. Hat doch ſchon Napoleon das Stichwort der Zeit und der europäiſchen Zukunft mit den kräftigen Worten hingeſtellt: „In fünfzig Jahren iſt Europa koſakiſch oder republikaniſch!" Wer die Koſacken liebt, mag die alten engherzigen Anſchauungen beibehalten; wer die Freiheit liebt, der reiche die Hand zum großen Völkerbunde.

Joſeph Mazzini hält uns Deutſchen ein etwas beſchämendes Bild vor, und nennt uns kühn im Gedanken, furchtſam in der That. Es mag etwas Wahres an dieſer ſo oft gehörten Behauptung ſein; und doch glaube ich Ihren Freund verſichern zu dürfen, daß wir nicht ganz ſo thatlos ſind, wie er vielleicht denkt. Haben wir nicht in den Jahren 1848 und '49 uns in Wien, Berlin,

Dresden, Frankfurt, Baden u. ſ. w. u. ſ. w. zu revolutionärer That erhoben? Wären alle dieſe Erhebungen zu gleicher Zeit gekommen, das Reſultat wäre wohl ein anderes geworden. So aber mußte unſere ſtaatliche Zerſplitterung zum Hinderniß unſerer Befreiung werden. Wo ſo viele kleine Sonderintereſſen, wie in Deutſchland, der Vereinigung entgegenſtehen, und wo die Vielſtaaterei die gemeinſchaftliche Concentration der Volkskräfte auf einen Punkt ſo ſchwierig macht, da muß ſchon der Gedanke der Vereinigung ein außergewöhnlich lebhafter und durchdringender geworden ſein, um die ihm entgegenſtehenden Schwierigkeiten zu beſiegen. Nun iſt allerdings nicht zu läugnen, daß dieſer Gedanke, der in ſeiner Verwirklichung mit der Freiheit gleichbedeutend iſt, ſeit 1848 großartige Fortſchritte im Bewußtſein des deutſchen Volkes gemacht hat. Vielleicht wird daher dieſesmal ſchon ein moraliſcher Anſtoß von Außen hinreichen, um das deutſche Volk aus ſeiner Lethargie aufzurütteln und die vereinzelt nur ſchwache Thatkraft durch Vereinigung ſtark zu machen. . . . . Sie aber, geehrter Freund, werden ſich ein großes Verdienſt erwerben, wenn Sie dort auf dem Boden der freiheitsſtolzen britanniſchen Inſel, wo ſich die Verfolgten aller Länder brüderlich die Hände reichen, die gegenſeitige Verſtändigung über das wahre Intereſſe der Völker und damit die Idee des europäiſchen Völkerbundes vorbereiten helfen.

Dr. L. B.

*

Deutſchland's Stellung und die franzöſiſchen Revolutionserfahrungen von 1848—1851.

(Eine Redaktionsanmerkung zu Obigem.)

Der Mangel an Initiative im deutſchen Volk, den der geehrte Verfaſſer des obigen Briefes beklagt, iſt eine traurige Thatſache — das Erbtheil geſchichtlichen Unglücks, das aus dem dreißigjährigen und ſiebenjährigen Kriege ſtammt. Wir haben uns unter einander von Nord zu Süd, von Staat zu Staat zerriſſen; und die Prieſter und Könige des Auslandes haben dabei wacker mitgeholfen. In ſchlimmerer Lage als die Italiener befinden wir uns jedoch keineswegs. Bis auf die neueſte Zeit herab war Italien wirklich, was Metternich es höhniſch nannte, ein bloßer „geographiſcher Begriff". Leicht iſt dem in dreißig Staaten und Stätchen zerriſſenen Deutſchland die Initiative allerdings nicht. Das aber darf uns nicht abhalten, unſerer Nation wieder und wieder zu Gemüthe zu führen, daß es eine Schmach iſt, ſtets nur vom Auslande her die Freiheit zu erhoffen.

Selbſtregierung heißt Selbſtthun. Wir erweiſen der europäiſchen Freiheit den beſten Dienſt, wenn wir uns auf die eignen Füße ſtellen. Am Ende ſind die Deutſchen doch durch die Schule von 1848—49 gegangen und haben ſchon einmal die Nationalſouveränität gegenüber der Fürſtenſouveränität proklamirt, wenngleich damals die eiſerne Energie nicht neben dem parlamentariſchen Worte ſtand. „Handeln aus eigener Kraft" muß fort und fort unſere Loſung ſein; ſo allein werden wir im europäiſchen Völkerbund die rechte Stellung einnehmen. Wie ein Einverſtändniß unter deutſchen Demokraten herbeizuführen ſei, ob ſie am Rhein,

an der Elbe, an der Donau oder an der Weichsel wohnen; wie die Heere zu beeinflussen; wie die Handwerker und Arbeiter, die Studenten, Turner und Schützen in geschlossenen Verbindungen für die That reif gemacht werden können, darauf muß unser Sinnen unablässig gerichtet sein. Wir müssen uns unseres Mangels an Initiative schämen lernen. Deutschland ist an Bevölkerungszahl das größte der europäischen Kulturvölker; nach dem Geständniß sogar der fremden das fruchtbarste an Ideen. Es schuldet sich selbst die freie Aktion. Nur wenn das Bewußtsein dieser Pflicht in die Herzen der Deutschen dringt, wird das Zusammenwirken der drei europäischen Hauptnationen zum Sturz einer gemeinschaftlichen Tyrannei eine wahrhafte Möglichkeit werden.

Die Niederlage der so hoffnungsvoll gegründeten französischen Republik von 1848 erklärt sich aus drei Haupturſachen. Einmal aus einer bedauerlichen Verschärfung der Gegensätze, die zwischen den zwei großen Fraktionen der republikanischen Partei damals bestanden. Es hätte eine Zusammenfassung aller demokratischen Kräfte bedurft, um sich der orleanistisch-legitimistischen „Ordnungspartei" und des unter pseudo-demokratischem Aushängeschild agirenden Bonapartismus zu erwehren. Die so nöthige Einigung der Republikaner wurde aber nicht erzielt. Monarchische Intriguanten vergifteten den theilweise erklärlichen Zwiespalt. Es ist nachgewiesen, daß die Juni-Tage von 1848, während deren sich trefflich gesinnte Arbeitermassen heroisch schlugen, durch royalistische Ränke herbeigeführt waren, und daß royalistische und bonapartische Einflüsse sich stark hineinmischten. Victor Schölcher, einer der besten französischen Republikaner, hat dies überzeugend nachgewiesen. Unzweifelhaft hatte der Mann von Straßburg und Boulogne—damals in London—bei den Juni-Ereignissen die Hand im Spiel. In Louis Blanc's werthvollen „Geschichtlichen Enthüllungen" findet sich der wenig bekannte Brief, den der Napoleonide damals an einen General richtete, auf den er—irriger Weise—glaubte rechnen zu können:

An den General Rapatel.

London 22. Juni 1848.

General! Ich kenne Ihre Gesinnungen für meine Familie. Wenn die Ereignisse, die sich vorbereiten, in einem ihr günstigen Sinne ausschlagen sollten, so sind Sie Kriegsminister.

Napoleon-Louis-Bonaparte.

Der unglückliche Kampf zwischen den von heimlichen Monarchisten influenzirten blauen Republikanern und den zum Theil ebenso von geheimen Feinden umringten Anhängern der sozialistischen Partei brachte eine Paralysirung der Volkskräfte hervor. Darauf gründete die sog. Ordnungspartei ihre Rechnung. Leider stimmten auch, bei Abfassung der Konstitution, die gemäßigten Republikaner mit den verkappten Monarchisten für die Einführung einer Präsidentschaft—anstatt für das schweizerische System einer aus der Volksvertretung hervorgehenden Vollzugsbehörde. Die Präsidentschaft mußte die Klippe der Republik werden, sobald ein ehrgeiziger Bewerber in diese Stellung gebracht wurde. Unglücklicherweise hatte man sich durch ein falsches Großmuthsgefühl hinreißen lassen, den Bonapartes den Eintritt nach Frankreich zu gestatten. Die royalistische Partei, in der Meinung, den für geistlos gehaltenen Louis Napoleon für ihre eigenen Zwecke benutzen zu können, übertrug auf diesen ihre Stimmen. Die von bonapartistischen Agenten bearbeitete Bauernschaft gab den Ausschlag. Der Haß, der unter den Arbeitern gegen Cavaignac wegen der Juni-Schlächtereien entstanden war, trug ebenfalls sein Theil dazu bei, dem Napoleoniden die Wege zu ebnen, da die conservativeren Republikaner den Fehler begangen hatten, jenen Juni-Diktator als ihren Präsidentschaftscandidaten aufzustellen.

Ohne stehendes Heer wäre indessen auch Louis Napoleon nicht zum Ziele gekommen. Die französische Armee konnte, wie die preußische, die in den Straßen erlittene Februarniederlage nicht verwinden. Die Auflösung des Heeres und Ersetzung desselben durch eine Nationalmiliz, wie in der Schweiz, war also in jeder Beziehung geboten. Eine Verwendung der Armee nach Außen hin war unstatthaft, denn Belgien, Deutschland und Italien wären durch einen französischen Angriff sofort der Reaktion in die Arme getrieben worden, wie denn ja die badische Regierung, um der im Schwarzwald anschwellenden republikanischen Bewegung besser Herr zu werden, heuchlerischerweise den berüchtigten „Franzosenlärm" erregte, der ihr dann erlaubte, Truppen dorthin zu werfen. Eine Verwendung der französischen Armee nach Außen hin war aber auch darum nicht statthaft, weil der ohnedieß stark „chauvinistische," militärische Sinn des Landes dadurch vollends von den Grundsätzen bürgerlicher Verwaltung abgezogen worden wäre. Das Heer, mit seinen Offizieren aus der Restaurations- und Orleanszeit, und mit seinen Traditionen aus Afrika, konnte nur zu leicht zu despotischen Zwecken benutzt werden — doppelt leicht, wenn ein langwieriger Krieg geführt werden mußte. Die bloße Existenz einer solchen, jedes Winkes von Oben gewärtigen Heeresorganisation hat indessen hingereicht, um dem Napoleoniden die Dezember-Usurpation zu ermöglichen.

Die republikanische Partei Frankreichs, wie die anderer Länder, hat ohne Zweifel aus bitterer Erfahrung gelernt. Beim nächsten Umschwung der Dinge wird hoffentlich das Präsidialsystem das Schicksal der stehenden Heere theilen. In diesem Punkte sind die Männer, welche die französische und italienische Demokratie am Besten repräsentiren, mit deutschen Gesinnungsgenossen ganz einig.

Mexiko und Bonaparte. Von befreundeter Hand geht uns, anläßlich der neuesten Vorgänge in Mexiko, eine Notiz zu, welche daran erinnert, daß vor vierzig Jahren dem Ex-König Joseph, dem ältesten Bruder Napoleon's, die Krone von Mexiko angetragen wurde. Die Erzählung dieses Anerbietens und die Antwort Joseph's findet sich im zweiten Bande der Werke Napoleon's III. Gegenüber der Deputation äußerte sich Joseph folgendermaßen:

„Ich habe zwei Kronen getragen und möchte keinen einzigen Schritt thun für eine dritte. Nichts kann schmeichelhafter für mich sein, als zu sehen, daß Männer, die, als ich in Madrid war, sich weigerten, meine Autorität anzuerkennen, jetzt zu mir in die Verbannung kommen, um mich aufzufordern, mich an ihre Spitze zu stellen. Aber ich glaube nicht, daß Sie der Ihren, den Sie aufrichten wollen, glücklich machen wird. Und jeder Tag, den ich auf dem gastlichen Boden der Vereinigten Staaten zubringe, beweist mir mehr und mehr die Vorzüglichkeit der republikanischen Institutionen für Amerika. Bewahren Sie diese daher als das köstlichste Gut der Vorsehung! Machen Sie ein Ende mit Ihren inneren Zwistigkeiten! Nehmen Sie die Vereinigten Staaten nach und sehen Sie sich unter Ihren Mitbürgern nach einem Manne um, der befähigter ist, als ich, die große Rolle Washington's zu spielen!"

Diese Antwort scheint sehr schön; aber vergessen wollen wir nicht, daß der Redner eine gewisse Warnung vor sich hatte — nämlich den auf das Felseneiland verbannten Bruder Tyrannen. Sodann hat die Antwort, die Joseph der mexikanischen Abordnung gab, ihn nicht verhindert, nach der Juli-Revolution von 1830 von New-York aus die „Rechte" seines Neffen, des Herzogs von Reichstadt, auf den französischen Thron zu proklamiren! Auch dieser weiße Rabe hat daher nicht das glänzendste Gefieder. Unter Bonapartes, unter Fürstengeschlechtern überhaupt, gibt es keine Artverschiedenheit. Ein bischen mehr, ein bischen weniger schlecht, das ist Alles!

Ein Wort aus Zürich.

Von Karl Nauwerck.

Krank iſt die ganze Menſchheit;
An Kön'gen leidet ſie.
Anaſtaſius Grün.

Mit ganzem Herzen habe ich mich den Männern angeſchloſſen, welche im „Deutſchen Eidgenoſſen" das republikaniſche Banner erhoben, und möchte nun den bloßen Namen auf dem Titelblatt durch ein förmliches Votum ergänzen. Zunächſt drücke ich meine Freude darüber aus, daß alle meine Genoſſen Männer von wohlbeſtandenem Alter ſind; wir ſchneiden dadurch unſern Gegnern den wohlfeilen Einwand: „Schwärmerei junger Hitzköpfe" ab.

So lange ich mich mit Politik und Geſchichte beſchäftige, alſo ſeit drei Dutzend Jahren, habe ich unwandelbar die Ueberzeugung gehegt, daß alle lebensfähigen Völker und Staaten nach der freiſtaatlichen Verfaſſung hin gravitiren. Ich war von jeher Republikaner und wurde, obgleich Republikaner, 1848 zu Berlin ins Parlament gewählt. Ein ſechzehnjähriger Aufenthalt in der Schweiz war nicht geeignet, mich in einen Monarchiſten zu verwandeln. Und dennoch! Niemals verrannter Peſſimiſt, noch unhiſtoriſcher Prinzipienreiter, wäre ich froh und dankbar geweſen, wenn einſtmals auch nur Ein anſtändiger Mann, ein wirklicher Patriot, auf einem größern deutſchen Thron ſich gefunden hätte, der unſerm — Jahrhunderte lang ſo ſchwer mißhandelten — theuren Vaterland ſeinen Beiſtand leiſtete, damit es Freiheit und Einheit und eine ſeiner würdige Weltſtellung gewönne. Allein nach den bittern Erfahrungen ſeit 1813 und 1848 muß man ſo gutmüthige Hoffnungen fahren laſſen, und darf für Deutſchland lediglich noch von der Republik Heil erwarten. Wenn der Staat ein nothwendiges Uebel iſt, ſo iſt der Fürſt ſicherlich ein überflüſſiges, — vornehmlich auf deutſchem Boden, in welchen ſich ihrer dreißig theilen.

Nimmt man einzelne Perſönlichkeiten aus, ſo hat keine unſrer Dynaſtien die Fähigkeit, oder auch nur den guten Willen bewieſen, dem Recht und der Wohlfahrt des Volkes Genüge zu thun; das erzählt uns ſo ziemlich die ganze deutſche Geſchichte. Geiſtiger und materieller Fortſchritt der Nation hat beinahe immer mit Gewalt und Hinterliſt eines auf Rückſchritt erpichten Herrſcherthums zu kämpfen gehabt. Wäre es nach dem Wunſch und Willen unſerer Dynaſtien gegangen, ſo ſteckten wir noch im ſchlechteſten Winkel des Mittelalters.

Werfen wir einen Blick auf die heutigen Zuſtände Deutſchlands, ſo finden wir faſt überall Zwieſpalt zwiſchen Regierung und Volk. Die einfachſten, berechtigſten Wünſche und Forderungen des Volkes, um deſſen Willen doch der Staat vorhanden iſt, werden in der Regel hartnäckig zurückgewieſen, und unſer ſchönes Vaterland leidet ſchwer unter der ſtümperhaften Reglerei nach Innen und Außen. Nicht einmal die volkswirthſchaftlichen Bedürfniſſe der Bevölkerung vermögen ſich gebührende Geltung zu verſchaffen. Faſt in allen deutſchen Staaten glänzen die Fürſten- und Adelsgeſchlechter, welchen wir mit unerſchöpflicher Geduld fort und fort das Regieren überlaſſen, durch ihre vollſtändige Unfähigkeit zu einer geſunden Finanzverwaltung. Die Maſſe der Einkünfte wird für überflüſſige, ja ſchädliche Zwecke verſchleudert, ſo daß für Heilſames und Löbliches nur magere Brocken übrig bleiben. Dieſe ausſaugende, verderbliche Wirthſchaft theilt Deutſchland allerdings mit dem großen Haufen der andern Staaten. Man glaubt ſich in einem europäiſchen Narrenhaus zu befinden, wenn man die Budgets der „civiliſirten Staaten" ſtudirt. In unſerm Erdtheil bildet bloß etwa die Schweiz eine rühmliche Ausnahme. Die übrigen

Staaten ſtecken tief im Sumpf der Finanzvergeudung und Schuldenmacherei. Die thörichten, zaghaften Völker vergießen Schweiß und Blut, um des Molochs ſtätig wachſenden Hunger zu ſtillen. Die Dummheit, mit welcher ſie ſelbſt die Soldaten ſtellen, um ſich ſelbſt im ſchmachvollen Joche feſtzuhalten, iſt wahrhaft verbrecheriſch.

Der Unſinn hat aber bereits eine ſolche Höhe erreicht, daß er ſich bald überſchlagen muß. Die Völker, und insbeſondere auch das deutſche, werden begreifen müſſen, daß nur die volle Selbſtregierung ſie vom Verderben retten kann. Sie werden zunächſt thatkräftigeren Gebrauch machen müſſen von allen geſetzlichen Mitteln des Widerſtandes. Wie lange noch ſoll z. B. das ſonderbare Schauſpiel einer Kammer dauern, welche die Maſſe des Volkes hinter ſich hat und doch jahrelang mit einem feierlich und wiederholt für eidbrüchig erklärten Miniſterium fortverhandelt? Schließlich wird die deutſche Nation nicht umhin können, Zeit und Gelegenheit zu ergreifen und mit allen Mitteln unwürdigen Händen das Heft zu entreißen. Der mündige Bürger würde lachen und zürnen, wenn man ihm zumuthete, ſeine Privatangelegenheiten durch Vormünder beſorgen zu laſſen. Demſelben Bürger muß es nachgerade klar geworden ſein, daß die ſtaatlichen Zuſtände gleichfalls zu ſeinen Privatangelegenheiten gehören, indem ſie auf ſein Wohl und Wehe den ſichtbarſten Einfluß ausüben.

Ohne Demokratie und die allein ihr entſprechende *republikaniſche* Form wird Deutſchland nimmer zur Einheit und Freiheit gelangen, nimmer den Alp der ſtehenden Heere von ſich abwälzen. Wer an die Zukunft unſeres Vaterlandes glaubt, muß Fürſten und Fürſtendiener preisgeben, muß die Republik zur Loſung machen; denn, wie der Dichter ſagt:

„Wenn die Glock' ſoll auferſtehen,
Muß die Form in Stücke gehen."

Auf dem Wege der Familienereigniſſe möchte es nun doch etwas gar zu lange währen bis zur Vollendung der freien deutſchen Einheit. Wir wollen gern zugeſtehen, daß die beiden Fürſten von Hohenzollern ſich durch ihre Abdankung eine Bürgerkrone verdient haben, daß Reuß-Lobenſtein-Ebersdorf, Anhalt-Köthen und Anhalt-Bernburg ſich durch ihr Ausſterben um das Vaterland verdient gemacht haben, und daß Braunſchweig und Heſſen-Homburg redlich bemüht ſind, dereinſt gleichfalls dem großen Ganzen zu dienen. Da jedoch die große Mehrzahl unſrer Dynaſtien keine Miene macht, dieß löbliche Beiſpiel zu befolgen, ſo werden *andere* Mittel erforderlich ſein, *um der Nation ihre Majeſtät zu verſchaffen*. Vielleicht gelingt es, auf dem Wege friedlicher Agitation noch eine Anzahl Fürſten von ihrer Hinderlichkeit oder doch Entbehrlichkeit zu überzeugen? Höchſt wahrſcheinlich aber wird bei den meiſten Landesvätern ein für Vernunftsgründe unüberwindlicher Mangel an Verſtändniß fortdauern. Dieſe werden ihr Schickſal erfüllen müſſen; ſie werden ernten, was ſie geſäet. Wir wollen aber auch gegen ſie gerecht und billig ſein. Ihre leuchtenden Verdienſte um den Fortſchritt des deutſchen Volkes dürfen nicht überſehen werden. Wer arbeitet mit allen Mitteln und Künſten auf die Demokratiſirung der Geſellſchaft kräftiger los, als unſere Monarchie? Wo gibt es rührigere Republikaner, als an kaiſerlichen, königlichen und kurfürſtlichen Höfen? Je mehr Mißregierung, deſto mehr Widerſtand.

Die lebhaften Anſtrengungen von Oben her bedürfen bloß einer mäßigen Nachhülfe von Unten auf, um das zu erringen, was Deutſchland längſt hätte haben ſollen und was es nicht mehr entbehren kann. Möge die unſterbliche That Amerikas, welches mit den gewaltigſten Opfern ſeine Junker-Rebellion niedergeworfen hat, unſere lieben Landsleute ermuthigen und anfeuern, damit ſie ihrer chroniſchen Krankheit, der geſetzlichen Anarchie, Meiſter werden!

Eine Turnrede.*

(Zum Londoner Turnfeſt und zum Schützenfeſt in Bremen.)

Meine Damen und Herren!

Wir haben einen Toaſt unſeres geehrten Sprechers vernommen auf das Vaterland, dem überall die erſte Erinnerung gebührt; auf England, deſſen freie Einrichtungen uns ſchützen; auf unſere werthen Gäſte; und auf die Preſſe. Ich bin überzeugt, mit gleicher Freudigkeit nehmen Sie jetzt den andern Trinkſpruch auf, zu deſſen Ausbringung ich aufgefordert worden bin: den Trinkſpruch auf unſer nationales „Iſthmiſches Spiel" — auf jene fröhliche Kunſt, die Muth in die Seele haucht, indem ſie den Körper ſtählt, — auf jene männliche Uebung, die uns aus dem doppelten „F.F." kräftigt — die uns friſch, froh, fromm, d. h. nicht zu Duckern und Muckern, ſondern im alten Sinne des Wortes tapfer, und frei, frei, ja frei machen ſoll — ich meine die deutſche Turnerei!

Meine Herren, Sie haben geſtern draußen im Kryſtallpalaſt, unter der Leitung von Männern, die alle Anerkennung verdienen — Ravenſtein's, Schweitzer's, Metzen's und andrer Wackeren — ein herrliches, herzerhebendes Feſt gefeiert. Auf dem duftigen Hügel von Sydenham, in ſonniger, blumiger Natur, — die Meiſterwerke der Bildhauerei im Hintergrund auf jenen Terraſſen, die zu dem weltberühmten Tempel des Gewerbfleißes und der Kunſt hinaufführen: umgeben von einer geiſtigen Atmoſphäre, die faſt an griechiſches Leben gemahnt, haben Sie, im Verein mit Ihren engliſchen Genoſſen, mit Schwingen und Ringen, mit Klettern und Springen — die Waffenübungen nicht zu vergeſſen — einen prächtigen Tag des Wettkampfes verbracht. Die Frauen, deſſen bin ich ſicher, werden die Schönheit dieſes Feſtes bereitwilligſt anerkennen. Und die Turner ihrerſeits waren gewiß erfreut, umringt geweſen zu ſein, nicht bloß von aufmerkſamen Männern, ſondern auch von „der Damen ſchönem Kranz."

Was mich betrifft, ſo hätte ich faſt etwas wie einen Gewiſſensbiß fühlen können. Einen Gewiſſensbiß, weil ich in den vorhergehenden Jahren nicht bei ähnlicher Gelegenheit gegenwärtig geweſen; und weil ich Ihrer früheren wiederholten ehrenden Aufforderung, beim Feſt das Wort zu ergreifen, nicht entſprochen hatte. Doch das glauben Sie mir wohl, nicht unpatriotiſche Gründe waren es, die mich am Kommen verhinderten. Wenn der Schleswig-Holſtein-

* Von Karl Blind beim Feſtmahl in der Turnhalle zu London — am 6. Juli — gehalten.

Ausſchuß rief — das darf ich zu meiner Entſchuldigung ſagen — habe ich nie gefehlt. Bei ſolchem Anlaß ſah ich denn auch dieſe ſchöne, hochgeſchwungene Halle, deren Gründung dem vaterländiſchen Geiſte von Männern, die große Opfer gebracht, und unter denen ich nur die HH. Heintzmann und Berndes nennen will, zu verdanken iſt. Bei ſolchem Anlaß ſah ich eine friſche Jugend und kräftige Männer an Reck und Barren, an Stange, Tau und Schwebebaum die nervigen Glieder bewegen; und vergeben müſſen Sie mir es wohl, wenn ich die Geräthe, an denen ſich der Mann körperlich tüchtig macht, die Geräthe, ſo glatt und kahl ſie daſtehen, manchmal im Geiſte wie einen vielverſprechenden Baum des deutſchen Volksthums betrachtete, an dem ſich dereinſt — wie am Baum der Menſchheit, von dem Freiligrath in einem herrlichen Gedichte ſingt — Blüthe an Blüthe drängen, und als edle Frucht hervorſprießen wird: der deutſchen Nation Freiheit und Einheit!

Von dieſem ſchönen Zukunftstraume, meine Herren, laſſen Sie mich einen Augenblick zurückgehen auf unſre alte Volksgeſchichte. Die Wurzeln der Turnerei liegen tief in unſerem hiſtoriſchen Boden. Als Gymnaſten könnten wir vielleicht ſchon unſre kimbriſchen und teutoniſchen Vorfahren bezeichnen, die auf ihren Schilden die Alpen hinabturnten. Ein Gymnaſt war ohne Zweifel auch Vater Teutobod, als er den berühmten Sprung über die vier oder ſechs lebendigen Pferde machte. Geſchickte Gymnaſten waren die germaniſchen Jünglinge, die nackt den Speer- und Schwertertanz aufführten. Turnerinnen ſogar ſcheint die damalige germaniſche Bärenhäuterei erzogen zu haben, denn von dem ſtreitbaren Charakter jener alten deutſchen, oder vielmehr alt-deutſchen Damen erzählt die Geſchichte ganz wunderbare Dinge, davor ſogar Männer, wenn ſie aus der Schlacht flohen (was ihnen jedoch glücklicherweiſe ſelten paſſirte) gar ſehr Reſpekt hatten.

Im Mittelalter, m. H., iſt unſer Volk in Heil- und Schau- und Wehrturnen recht ſtark geweſen. Darum hatten wir auch ſo kräftige, wehrhafte Geſchlechter, wie diejenigen, welche in der Geſchichte bekannt ſind unter dem Namen der freien Frieſen und der Stedinger, der niederdeutſchen Hanſen und der oberdeutſchen Eidgenoſſen. Ja, wenn ich um mich ſchaue in dieſer Halle und hier oben das Wappen des Schweizerbundes gewahre, da muß ich wohl jener ächten und rechten Turner aus dem Bauernſtand mich erinnern, die mit ihren Morgenſternen den Rittern ein unvergeßliches „Gut Heil" gaben, die ihnen Helmhaube und Haupt einſchlugen und, wie Zſchokke ſagt, auf eiſernem Grunde die Schweizerfreiheit errichteten. Ein Turner auch war jener Arnold Winkelried, der, ſo viel er der Speere faſſen konnte, in ſeine Bruſt begrub, und in heldenmüthigem Sturz „Bahn frei" machte für die andringende Volksherrſchaft!

M. H., ich will an dieſem feſtlichen Abend nicht der alten Wunden unnennbar ſchmerzliches Gefühl wieder erwecken. Ich will nicht den Schleier ziehen von dem dunkeln Gemälde, das den Niedergang unſres Volkes aufweiſt. . . . . Nicht ſprechen will ich von jenem dreißigjährigen Kriege, der die Kraft des Vaterlandes

brach—der die Bevölkerung des Landes in manchen Gegenden ſo völlig ausrottete, daß, wie ich in alten Chroniken geleſen, in der Wohnung des Menſchen der Wolf ſich bettete. Nicht ſprechen will ich von jenem ſiebenjährigen Krieg, wo auf den Schlachtfeldern—auch das iſt eine ſchreckliche hiſtoriſche Thatſache—der verwundete Deutſche wörtlich am Herzen des ſterbenden Deutſchen nagte ..... Wir fielen tief! Die Kabinets-Politik verlotterter Höfe beherrſchte uns. Unſer Bürgerthum wurde der Waffenkunde entwöhnt, des Mannesſinnes bar. Unſerm Volke erloſch das Gefühl der Zuſammengehörigkeit. Unſere Sprache wurde verderbt und überwuchert. Unſere Schmach gipfelte in der Fremdherrſchaft.

Die Turnerei, m. H., hat Deutſchland wiederſchaffen helfen! Die Turnerei, zur Zeit unſrer tiefſten Erniedrigung gegründet, hat Volkskämpfer erzogen, die „durch Nacht und Blut zum goldenen Lichte" rangen. Die Turnerei hat uns unſer Volksthum wieder näher gebracht. Das iſt ihre große geſchichtliche Bedeutung—und dieſe Bedeutung wird wachſen von Jahr zu Jahr, trotz der Hinderniſſe, die ihr ein kleinlicher Willkürgeiſt entgegenwirft.

Ihnen Allen iſt bekannt, wie nach kaum zehnjähriger Blüthe der Turnerei die fürſtliche Reaktion mit Anklagen und Verfolgungen hervortrat—wie Kotzebue, der Verräther und ruſſiſche Spion, mit Verdächtigungen hetzte....wie Jahn in den Kerker wandern mußte—wie die Höfe eine allgemeine Jagd auf Patrioten anſtellten. Treu der Aufgabe, die ſie ſich geſetzt, brachen die deutſchen Regierungen eine volksthümliche Einrichtung nieder, die eines der Mittel geweſen war zur Abſchüttelung des Fremdjoches, die als eines der weſentlichſten Mittel dienen konnte zur Erhaltung der nationalen Unabhängigkeit.

In den vierziger Jahren erhob ſich die Turnerei zu neuer Blüthe. Uns, die wir jene Zeit der Wiedergründung einer deutſchen Turnerſchaft in voller Begeiſterung mit durchlebten, uns regt die Erinnerung daran mächtig und tief an! Der Gedanke, der uns damals durchwehte, war der, daß die Turnerei keine bloße Athletik, kein bloßes Preiskämpfen ſein ſoll—ſie ſoll ſein ein Band, das ſich um alle kräftigen Deutſchen ſchlingt. Sie ſoll auslöſchen die unnatürlichen Zickzackgränzen, die über unſer Vaterland ſo verzweifelt bunt dahinlaufen, daß es wie eine Narrenjacke ausſieht—ſie ſoll gegenüber der Vielſtaaterei die Einheit der Gau-, Kreis- und Bundesverbände wieder ſchaffen—ſie ſoll, wie es in dem trefflichen „Volksturnbuche" des Vaters unſeres Sprechers geſagt iſt, die Grundlage bilden zu einem Volkswehrſyſtem wie in der Schweiz.

Ein Volkswehrſyſtem, meine Herren, wie in der Schweiz! Ein ſolches Heer brauchen wir, deſſen Mannſchaft ſchon von Jugend auf eingeübt iſt — kein kaſernengedrilltes Heer, wie es unſere Fürſten wollen. Ein Volksheer brauchen wir — kein ſolches, das Nationalverſammlungen auseinanderſprengt, ſondern das ſie ſchützt. Ein Volksheer — kein Heer, wie die franzöſiſche Armee, von der fälſchlicherweiſe geſagt worden iſt, ſie „repräſentire die Einheit mit dem Volke," während ſie ſich von einem Uſurpator zur Dezemberſchlächterei hat

brauchen laſſen. Ein Volksheer, meine Herren; dann können wir ruhig überzeugt ſein, daß ſie feſt zuſammenſtehen werden, die Deutſchen in Süd und Nord, in Oſt und Weſt, von den Alpen und der Adria bis zum Belt, von den Ardennen und Vogeſen bis zu Memel und March, die Deutſchen dieſſeits und jenſeits des Rheins — denn nicht Deutſchlands Gränze iſt der Rhein, nein, Deutſchlands Strom!

So pflegt denn, deutſche Turner, die vaterländiſchen Uebungen und den vaterländiſchen Geiſt! Manche von Euch ziehen in den nächſten Tagen zum Schützenfeſt in der Hanſeſtadt Bremen; bringt dorthin den Gruß der ächten Freiheit! Laßt, beim Preisſchießen, den Ausdruck der wahren Patriotengeſinnung erſchallen! Auch Brüder werdet Ihr dort treffen aus den Vereinigten Staaten — glücklich wiedervereinigt nach Zerbrechung der Ketten der Sklaverei! Mit Stolz ſei es geſagt, daß in jenen Rieſenkämpfen auch deutſche Turner ſich tapfer betheiligt haben. Als das Sternenbanner zu ſinken drohte, da haben es Deutſche mit nerviger Fauſt geſtützt! Ihrer Hunderttauſende haben auf allen Schlachtfeldern vom Potomac bis zum Golf geblutet. Mit eiſernem Griffel haben ſie den deutſchen Namen in die Geſchichte der großen Republik eingeſchrieben — und nun und nimmer wird die Erinnerung daran verlöſcht werden können!

Noch, meine Herren, iſt für die Deutſchen im Vaterlande der Tag der Entſcheidung nicht gekommen—doch er wird kommen! Kommen wird der Tag, da manche Zwingburg dahinſinkt!.... Dann werden, ſo hoffen wir, die Turner Gewaltiges leiſten im „Sturmlaufen" — dann werden ſie mit flinkem Fuß über den „Springgraben" ſetzen, der uns vom Boden der Freiheit trennt—dann werden ſie im Staat einen „Wendeſitzwechſel" prächtig ausführen—dann werden ſie einen gewiſſen „Gerkopf" oder Querkopf der Tyrannei mit ſcharfem Wurfe treffen—dann werden ſie's hoffentlich nicht bei einer bloß körperlichen „Rieſenwelle" bewenden laſſen, ſondern einen anderen großen Umſchwung vollziehen helfen im Sinne wahrer Freiheit und Einheit!

Meine Damen und Herren! Ein Hoch der deutſchen Turnerei! (Dreimaliges „Gut Heil!")

Monarchie, Beamtenthum, und Republik.

Dante ſetzte in ſeinem Gedichte über den Eingang zur Hölle die Inſchrift: „Hier laſſet alle Hoffnung.“ Auf jedem Gränzpfahl einer Monarchie ſteht mit ſympathetiſcher Tinte: „Hier laſſet alle Geſinnung!“

Mancher wird über dieſen Ausſpruch Zeter ſchreien; Viele werden ausrufen, das ſei nicht wahr.—Liebe Leute! Ich habe ja geſagt, es ſtehe ſo mit ſympathetiſcher Tinte: ich begreife gar wohl, daß nicht Jeder ſympathetiſche Tinte lieſt.

„Wir haben ſo viele Gutgeſinnte; und Du ſprichſt uns Geſinnung ſchlechtweg ab?“—Da liegt es eben! .... In der Republik gibt es Parteien, die einander ebenbürtig ſind; in der Monarchie nur Regierung und Oppoſition. Wer es mit der Regierung hält und mit ihr durch Dick und Dünn geht, heißt gutgeſinnt. Wer eine Meinung hat und nicht zu Allem „Ja“ ſagt, wird übelgeſinnt geſchoiten. Wer unzufrieden, gilt ſchon als ſchlecht, als ein halber Hochverräther. Man ſage nicht: das gelte nur von der unbeſchränkten Monarchie; in der konſtitutionellen ſei es anders, hier gebe es allerdings Parteien, die einander ebenbürtig gegenüberſtehen. — Einander — ja wohl! aber nicht der Regierung, weil dieſe eine Ausnahmsſtellung einnimmt, in der ſie nicht einmal an die gewöhnlichen Geſetze des menſchlichen Denkens und Handelns gebunden ſein will. Wo aber dennoch weitergehende Parteien beſtehen, da iſt es nur, weil eine in ihrer Art reine Staatsform überall unmöglich iſt, oder weil das Gebäude bereits nicht bloß einen Stoß erlitten, ſondern ſchon einen Riß bekommen hat. Das ächte Gepräge der Monarchie darf man aber nicht ſuchen auf den Miniſterbänken in den geſetzgebenden Verſammlungen, ſondern in den Antichambren, in den Miniſterkonſeils, in den Bureaux, in den Kaſernen u. ſ. w. Da gibt es keine Masken; da ſteht man in den Männern der entſchiedenen Oppoſition nur ungehängte Spitzbuben.

Die konſtitutionelle Monarchie mit ihren ſeltſamen Fiktionen iſt ein Kompromiß—hier mit der alten Ariſtokratie, dort mit der neu auftauchenden Demokratie: überall ein unredlicher Verſuch, Rechte als Zugeſtändniſſe erſcheinen zu laſſen. Nun iſt aber, ſo lange die Welt ſteht, ein Kompromiß noch nie, wenigſtens nicht von beiden Seiten, aufrichtig geweſen, auch nie gehalten worden, ſobald man die Kraft, es ungeſtraft zu brechen, in ſich wahrnahm. Die Geſchichte der konſtitutionellen Regierungen iſt ein beſtändiges Benagen und Untergraben der Verfaſſungen, weil in den Antichambren, den Boudoirs, den Bureaux und den Kaſernen keine Beſchränkung fürſtlicher Allgewalt anerkannt wird. Darum nennen ſich auch in der konſtitutionellen Monarchie die Anhänger der Regierung Gutgeſinnte — lucus a non lucendo —; und ihr zu widerſtreben gilt als Frevel. Darum iſt auch unabhängige Geſinnung ſchwarz angeſchrieben, verfolgt, ausgeſchloſſen, verpönt. Wo die öffentliche Stimme oder der Druck der Ereigniſſe nöthigt, zu einem Manne von Geſinnung Zuflucht zu nehmen, geſchieht es mit dem heimlichen Vorbehalt, ihn zu verderben, oder doch ſobald als möglich wieder zu entfernen.

Mit Einem Worte: unabhängige, ſelbſtſtändige Geſinnung, d. h. Geſinnung ſchlechtweg, hat auch in der konſtitutionellen Monarchie keine geſetzliche, verfaſſungsmäßige Geltung, weil auch hier die Regierung noch Macht in Händen hat, die,

klug und kühn zugleich gebraucht, ſie der Verantwortung überhebt. Denn im beſten Falle ſind die Verfaſſungen der konſtitutionellen Monarchieen nur Verträge der ſchlechteſten Art,—nämlich Kompromiſſe; nicht was ſie ſein ſollten, der Inbegriff der Bürgſchaften der Rechte Aller, d. h. des geſammten Volkes, das ſeiner Natur nach nur zeitliche und ſogar widerrufbare Gewalten übertragen kann, da keine Generation ſich unbedingt politiſch preisgeben und noch weniger auf alle Zeit hinaus verfügen darf.

Es gibt aber in der Monarchie mehr als Eine Einrichtung, bei der die Abſicht, oder doch die Wirkung, ſelbſtſtändige und unabhängige Geſinnung unmöglich zu machen, offen zu Tage liegt. Dieſe Einrichtungen freſſen wie ein Krebs am öffentlichen Wohle, an der öffentlichen Moral. Sie führen zu einer völligen Umkehrung aller ſittlichen Begriffe und Vorſtellungen. Zugleich zeigen ſie ſich ſo regelmäßig, und ihre Entwicklung hält ſo durchaus gleichen Schritt mit der Entwicklung der unbeſchränkten Gewalt, daß man ſie in der That nothwendige Gebrechen der Monarchie nennen könnte. Für dießmal will ich nur eine dieſer Inſtitutionen behandeln, nämlich das lebenslängliche Beamtenthum, dem noch Penſionen für Weiber und Kinder zugeſichert ſind. Wie ein Alp liegt es auf uns, dieß lebenslängliche, und, wie gezeigt werden wird, auch erbliche Beamtenthum, das als ein Schmarotzergewächs den ganzen Staat bedeckt und ausſaugt und immer dichter ſich anſetzt. Dem gegenüber werde ich dann ein Bild deſſen entrollen, was ich, durch politiſche Verfolgung zeitweiſe in die Republik getrieben, in derſelben mit eigenen Augen geſehen und aufmerkſam beobachtet habe. Man wird mir nicht vorwerfen können, daß ich bei dem Einen Bilde bloß die weiße Farbe angewendet habe, bei dem andern bloß die ſchwarze: ich weiß gut genug, daß der eigenen Sache ſchlecht dient, wer den Gegner in den Stand ſetzt, Unwahrheit oder auch nur Irrthum nachzuweiſen.

Die erſte Wirkung lebenslänglicher Anſtellung iſt, daß die Aemter als ausſchließliche Verſorgung betrachtet und geſucht werden. Die zweite, daß man ſich auf die Erwerbung der zu einem beſtimmten Amte, oder zu einem beſtimmten Zweige von Aemtern erforderten Kenntniſſe beſchränkt. Und die Folge davon iſt, daß der Angeſtellte nicht bloß abhängig ſich fühlt von ſeinem Amte, ſondern es wirklich iſt. Wer, in der Meinung, eine lebenslängliche Verſorgung zu erhalten, ein Amt geſucht und erlangt hat, dasſelbe aber verliert, iſt das unglücklichſte, hülfloſeſte Weſen, das ſich denken läßt: er mag es nun ohne, oder durch ſeine Schuld verloren haben. Er iſt unbeholfen, weil er, aus ſeiner Amtsſtube geworfen, das Leben ganz anders findet, als es ihm in derſelben vorgekommen war. Selbſt wenn der bureaukratiſche Hochmuth nicht wäre, würde es ihm ſchwer fallen, in die Geſellſchaft des verachteten, oft ſogar mißhandelten Bürgers, noch ſchwerer, zu ſeinen Beſchäftigungen herabzuſteigen, wenn gleich dieſe vielfach mehr Kenntniſſe, Einſicht und Urtheil verlangen, als die Geſchäfte vieler Beamten. So aber kommt noch dazu, daß der leicht erklärliche Argwohn des Bürgers gegen alle Beamten ſich Luft macht gegenüber dem ungefährlich Gewordenen—nicht bedenkend, daß die Beamten, die ihre Aemter verlieren, ganz und gar nicht die Schlechteſten, ſondern im ſchlimmſten Falle nur die Sündenböcke für die Schlaueren ſind. Ein abgeſetzter Beamter war wie ein Ausſätziger gemieden in jenen Zeiten, als der monarchiſche Druck auch noch die Geiſter und die Ueberzeugungen gefangen hielt. In dieſem Betrachte iſt es zwar von Seite des Bürgers anders geworden. Die Menſchen haben gelernt, für ihre Ueberzeugung einzuſtehen. Selbſt unter dem Beamtenthum hat hie und da ein beſſerer Geiſt ſich kundgegeben. Aber während die ganze nicht bureaukratiſche Welt ein neuer Geiſt

durchweht und deſſen Kundgebungen uns überall begegnen, bleibt ein Beamter, der von dieſem Geiſte durchdrungen, ja auch nur angehaucht iſt, noch immer ſo ſelten, daß er unter ſeinen Berufsgenoſſen daſteht, wie ein Menſch unter lauter grinſenden, fletſchenden, boshaften Affen.

Man begreift, daß unter ſolchen Umſtänden ein einmal Angeſtellter Alles thun, Alles ſich gefallen laſſen wird, um nur ſein Amt zu behaupten. Das iſt aber noch lange nicht Alles! Durch die ſichere und bequeme Verſorgung, ohne große Arbeit und ohne Gefahr als die des Aufgebens der Ueberzeugung, wird eine wahre Jagd nach Aemtern hervorgerufen. Die Vortrefflichkeit des „Brots" wird zum Sprichwort und der Staat eine wahre Verſorgungsanſtalt für Alle, die bereit ſind, ihre Grundſätze, wenn ſie dergleichen je gehabt, gegen „ein Gewiſſes jährlich" an den Nagel zu hängen. Während das Tagewerk des Bürgers zwölf und mehr Stunden dauert und der Ertrag zweifelhaft iſt; während der ächte Gelehrte und der überzeugungstreue Schriftſteller auch die Nacht zu Hülfe rufen, um ohne Lohn oder gar für den Kerker zu arbeiten, hat ein Beamter ſein „Gewiſſes" Zeitlebens für eine Arbeit, die er gemächlich verrichtet, die ſelbſt bei dieſer Gemächlichkeit höchſtens acht Stunden des Tages in Anſpruch nimmt und oft ſo mechaniſch iſt, daß jeder Handwerker, ja ſelbſt ein Automat ſie verrichten könnte.

Fleiß findet in den öffentlichen Aemtern überall wenig Dank. Für die Gleichgeſtellten iſt er ein thatſächlicher Vorwurf; für die Vorgeſetzten ein Grund, das Vorrücken nicht zu befürworten, um nicht einen vorzugsweiſe brauchbaren Arbeiter zu verlieren! Es iſt Regel geworden, daß durch Vorrücken entfernt wird, wer unbrauchbar iſt, oder ſich läſtig gemacht hat. Nur Ränke, Wohldienerei, Angeberei, Kriecherei bringen in den Aemtern empor. Nicht ſelten gibt ein Beamter Weib und Tochter preis, nur um eine Stufe höher zu ſteigen. . . . Es iſt in den Bureaux wenig beſſer, als hinter den Couliſſen.

In den Haushaltungen der Beamten ſehen wir durch das aſſekurirte Auskommen und durch eine Stellung, welche ſie gegen das Loos des bürgerlichen Schuldners ſchützt, die Grundfeſten eines ehrenhaften Beſtandes untergraben. Jene Sparſamkeit, welche dem Bürger durch die Ungewißheit ſeines Erwerbes zur Nothwendigkeit gemacht iſt, ſehen wir in den Beamtenhaushaltungen faſt nirgends; beinahe durchaus ſind ihre Bedürfniſſe größer als ihr redliches Einkommen. Die Folgen ſind klar. Der Beſtechung muß unter ſolchen Umſtänden Thür und Thor offen ſtehen, weil das kärgliche oder mit den eingebildeten Bedürfniſſen nicht im Verhältniß ſtehende Einkommen, gleichviel wie, ergänzt werden muß. Ein Beamter mit zerrüttetem Haushalt iſt aber noch weniger als ein anderer in der Lage, ſein Amt an ſeine Ueberzeugung oder an ſeine Ehre zu ſetzen.

Bringt die eigene lebenslängliche Verſorgung den Beamten aus nackter Selbſtſucht und Geſinnungsloſigkeit zu allem, was man von ihm verlangt, ſo verfällt er durch die Verſorgung, die ſeiner Wittwe und ihren Kindern zugeſichert iſt, noch obendrein in einen ſittlichen Selbſtbetrug. Er meint oft ſogar eine Pflicht zu erfüllen, wenn er für Weib und Kind nicht nur Unwürdiges erträgt, ſondern Schändliches ſogar ſelbſt thut. Die Einführung der Penſionen für Wittwen und Waiſen der Beamten hat dieſe und ihre Familien ohne Widerrede mehr demoraliſirt, als die härteſte, ungerechteſte, willkürlichſte Behandlung, die kargſte Belohnung ihrer Dienſte es hätte thun können. Sie hat die bürgerliche Sparſamkeit aus ihren Haushaltungen verbannt. Sie hat ſie ſelbſt und die Ihrigen um das wahre Ehrgefühl gebracht. Es iſt dadurch eine Art vornehmen Bettels förmlich eingerichtet und gleichſam geadelt worden. Am Volke,

deſſen Wittwen und Waiſen allein an Sparſamkeit und Arbeit gewieſen ſind, wird dadurch eine folgenſchwere Ungerechtigkeit begangen; und Tauſende von Menſchen, die ganz gut arbeiten könnten, haben verlernt ſich zu ſchämen, da ſie auf fremdes Verdienſt ſich berufen und auf fremde Koſten leben.

Das bisher Geſagte enthält die Gründe, wodurch die Beamten vermocht werden, ſich als willenloſe Werkzeuge gebrauchen zu laſſen. Sie bleiben aber nicht dabei, ſondern ſtellen ſich, mit höchſt ſeltener Ausnahme, als wäre es ihre eigene Sache, in geſchloſſenen Reihen *gegen das Volk*. Die Lebenslänglichkeit, in Verbindung mit der Ueberſetzung der Aemter, führt dazu, daß der Mechanismus der Verwaltung immer künſtlicher wird. Die ſteigende Entſittlichung der Beamten macht eine Schärfung und Vervielfältigung der Kontrolle um die andere unerläßlich. Dadurch iſt die ſogenannte Adminiſtration faſt eine geheime „ſchwarze Kunſt" geworden und es gehört nicht Wiſſenſchaft und Urtheil, wohl aber mehrjährige Uebung dazu, den dürren Mechanismus inne zu bekommen und zugleich die Kniffe und Pfiffe, wie dem Geſetz und der Kontrolle eine Naſe zu drehen ſei. Und dadurch wird auch im letzten Schreiber ein albernes Gefühl von Wichtigkeit hervorgebracht, das ihn nicht mehr verläßt und ihn jeden Nichtbeamten als unebenbürtig anſehen macht. Die Abſonderung in der Geſellſchaft und jene in den Intereſſen gehen immer nebeneinander. Die Dummheit der Regierten macht wohl oft Verdruß und Arbeit, iſt aber einträglich. So bildet ſich eine förmliche *Beamtenkaſte*, die ſich immer aus ſich ſelbſt rekrutirt. Es wäre ja eine Schmach für eine Beamtenfamilie, wenn Einer ihrer Söhne zum Handwerk hinunterſtiege. Daher der ſtillſchweigende Vertrag in der Beamtenwelt, die alle Unterſtützungen, alle Studienerleichterungen zu vergeben hat, überall die Kinder von Beamten vor den Kindern der Bürger zu begünſtigen, damit ja jeder Beamtenſprößling, der nur noch ſeine fünf Sinne gebrauchen kann, in die Fußtapfen ſeines Vaters treten könne. Die Beamtungen werden alſo regelmäßig vermehrt, damit die vermehrte Beamtennachkommenſchaft untergebracht werden könne. Was unter ſolchen Umſtänden am Fleiß, an der Geſchicklichkeit und Einſicht der Beamten fehlt, muß die Zahl ergänzen — nicht durch Arbeit, ſondern durch Imponiren. Es muß, als die von Beamten wimmelnden Kanzleien aufkamen, etwas von dem Eindrucke eines Ameiſenhaufens oder Bienenſtocks gemacht haben. Hier aber ruft das unermüdlich ſchaffende Gewimmel und die muſterhafte Ordnung wirklich ein Gefühl des Staunens hervor: in den Kanzleien dagegen iſt leider nicht Ordnung, das Gewimmel iſt nicht ſchaffend; denn im Stocke ſind bloß die *Drohnen*, die Arbeiter haben den Honig bloß einzutragen, nicht davon zu zehren, nicht im Stocke zu wohnen; das Recht, die Drohnen hinauszuwerfen, beſtreitet man ihnen ganz und gar.

Durch die Lebenslänglichkeit und das Penſionenweſen iſt alſo der Beamte in Betracht von Sittlichkeit, Grundſätzen und Geſinnung nicht bloß tief unter den letzten Bürger herabgebracht; er ſchwört nicht bloß Jedem, der ihm eine Anſtellung, d. h. Brod gibt, ohne Bedenken unbedingten Gehorſam, ſelbſt gegen ſein Gewiſſen: ſondern das Beamtenthum iſt dadurch eine geſchloſſene Kaſte geworden, die, obgleich ſelbſt verächtlich, den Bürger verachtet, und deren Intereſſen jenen des Bürgers entgegengeſetzt ſind, die daher ſolidariſch gegen den Bürger einſteht. Zugleich ſind dadurch die Aemter auf mittelbarem Wege ſogar *erblich* geworden und es müſſen deren immer *mehr* werden.

Wenden wir nun unſere Blicke zur *Republik*, um das andere Bild zu betrachten!

Hier ſehen wir die öffentlichen Angeſtellten regelmäßig nur auf kurze Zeit, auf wenige Jahre berufen; ſelbſt der Wiederberufung ſind mehr oder minder enge Schranken geſetzt. Die erſte wohlthätige Folge iſt, daß ſich nie ein ſo künſtlicher Mechanismus der Verwaltung ausbilden kann, daß die Ueberwachung derſelben und der Einblick des einfachen Bürgers in ihren Gang unmöglich würde. Sie bleibt immer ſo, daß jeder verſtändige, einfach unterrichtete, praktiſch, wie man es nennt, gewandte und im Leben gewiegte Mann auch den oberſten Aemtern vorſtehen kann. Rechtsanwälte, aber auch Aerzte, Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker, Landwirthe, die nie Aktenſtaub geſchluckt, werden hier mit den oberſten Staatsämtern betraut und verſehen ſie in der Regel beſſer, als unſre lebenslänglichen Beamten, die ſonſt nichts gelernt haben und nie im Leben draußen geweſen, ſondern aus der Schule weg gleich hinter die Akten kriechen müſſen und von da an kaum mehr mit Bürgern Umgang pflegen. Hier in der Republik verſehen einfache, ſchlichte Bürger die oberſten Verwaltungsſtellen und ſitzen zu Gericht, ohne viel andere Wiſſenſchaft, als die man aus dem Leben unmittelbar ſchöpft; aber ſie kennen das Leben mit ſeinen Schwierigkeiten, und redliche Geſinnung leitet ſie ſicherer, als die Kenntniß dicker Geſetzbücher.

Der freie Bürger ehrt den Mann, der ſeine Sache verwaltet, ohne den Herrn ſpielen zu wollen. Daher führt in der Republik zur Bewerbung um ein Amt nicht bloß der Wunſch nach Verſorgung, ſondern auch ein *edles Ehrgefühl*, das bei unſern, bloß der Verſorgung nachjagenden Beamten eine völlig unbekannte Sache iſt. Iſt die Amtszeit um, ſo tritt der Beamte wieder in ſeinen bürgerlichen Erwerb zurück, wenn nicht das Vertrauen ſeiner Mitbürger ihn wiederholt in's Amt beruft. Aber die zeitweilige Unterbrechung aller Einnahme, die bei der Rückkehr in den bürgerlichen Erwerb unvermeidlich iſt, hat ihn während ſeiner Amtsdauer zum Aeußerſten der, ohnedieß im republikaniſchen Weſen liegenden einfachen Lebensweiſe genöthigt. Es iſt jedoch ein beſonders glücklicher Umſtand, daß die *gedeihliche* Rückkehr zum alten Erwerb weſentlich bedingt iſt durch das *volksfreundliche* Benehmen und redliche Gebahren während der Amtsdauer.

Der zeitlich angeſtellte Beamte bleibt frei und unabhängig, wie jeder Bürger, während lebenslängliches Beamtenthum nothwendig eine Art *Hierarchie* ausbildet, in welcher Jeder den Launen und der Willkür des nächſt Höheren beinahe ſchutzlos preisgegeben iſt. Im lebenslänglichen Beamtenthum kann ſelbſtſtändige Geſinnung in keiner Weiſe geduldet werden. Für den zeitlich Angeſtellten iſt ſie die Lebensluft; ſtandhafte Geſinnung allein kann ihn zur Wiederwahl führen, ſeine Rückkehr in den Privatſtand ehrenvoll und den Wiederantritt ſeines früheren Erwerbes gedeihlich machen.

In der Republik und unter dieſen Einrichtungen iſt freilich nicht immer alles ganz ſo ſchön, als es hier gezeichnet iſt: allein es iſt dann die Schuld der einzelnen Menſchen, nicht der Einrichtungen. Das lebenslängliche penſionirte Beamtenthum aber in ſich ſelbſt iſt principiell nichts nütze. Es müßte ſelbſt ſeine Auflöſung ausſprechen, ſobald die Beamten in der Mehrheit redlich und von Vorurtheilen und alter Gewohnheit frei geworden. Unter dieſem Schimmel, unter dieſen immer weiter wuchernden Schmarotzergewächſen kann Nichts gedeihen. Die Zeitlichkeit der Anſtellungen muß noch über die Beamten im engeren Sinne hinaus, namentlich auf Lehrer u. ſ. w., angewendet werden: nur ſo werden wir der Theologen und ſtockzunftmäßigen Profeſſoren los und können an ihre Stelle Männer bekommen, die nicht allem was frei und neu iſt, ſpinnefeind ſind.

„Aber das widerſpricht ja dem Prinzip der Monarchie: die Beamten müßten „dann vom Volke gewählt, nicht von Fürſten ernannt werden!“ — Ja freilich; alleln dadurch hört das Geſagte nicht auf, richtig zu ſein. Dagegen läßt ſich ganz gut ſagen, die Monarchie vertrage ſich nicht mit der Zeitlichkeit der Anſtellung der Beamten, weil ſie ſelbſt eine Verletzung dieſer grundrichtigen Regel ſei. Iſt es obendrein wahr, daß die Monarchie nicht beſtehen kann, ohne den Staat einem Schmarotzerheere geſinnungsloſer Beamten preiszugeben, ſo iſt der nothwendige Schluß ganz klar.

„Aber — hör' ich Einige mit Achſelzucken unter einander flüſtern — der „Mann iſt nicht klug! Jetzt, da Beamte mit Soldaten überall obenauf ſind, „ſchlägt er vor, was ihre Macht und ihr Anſehen ganz vernichten ſoll. Da „muß erſt noch etwas ganz Anderes geſchehen ſein, ehe man damit „hervortreten darf.“

Liebe Leute! Ueber gewiſſe andere Punkte iſt man ſchon allerwärts ſo einig, daß es, wenn einmal die Stunde geſchlagen hat, der Verabredung nicht mehr bedarf. Der Gedanke hingegen, der hier ausgeſprochen wird, iſt noch nicht vielfach in die öffentliche Meinung eingedrungen. Ich ſtreue ihn hier wie einen keimkräftigen Samen unter das deutſche Volk. Es ſteht uns noch ein harter Winter bevor; aber es gibt auch eine Winterſaat — und gerade unſre beſten Früchte verdanken wir derſelben.

Koburg.

W.

*

Anm. der Red. Die Monarchie iſt, ihrem Weſen nach, der auf den Kopf geſtellte Staat — eine Verrückung und Verrücktheit der natürlichen Zuſtände. Anſtatt daß ſich die Spitze der Regierung aus breiter Volksgrundlage erhöbe, maßt ſich die Fürſtenherrſchaft an, die Baſis ſelber zu ſein. „Der Stat, das bin ich!“ ſagte Ludwig XIV.; und ſo denkt jeder Monarch, der ſich von Gottes Gnaden nennt — und diejenigen, die ſich nicht von Gottes Gnaden nennen dürfen, ſtreben wenigſtens ſtets nach Erlangung der gleichen abſoluten Macht. Da nun aber jede Fürſtenherrſchaft erſt dann feſt gegründet iſt, wenn ſie Einrichtungen neben und um ſich hat, die dem Volke den Grundſatz, daß es zum Dienen, zum Ausgeſaugt werden, zum Getretenwerden geboren iſt, immer wieder in neuer Form vorführen, ſo umgibt ſich die Krone mit einer Adelskaſte, einer Prieſterkaſte, einer Soldatenkaſte, einer Beamtenkaſte, welche eben ſo viele Stützpfeiler des Tyrannenthums darſtellen. Ein Volk, das dieſe Kaſten beſtändig vor Augen hat, macht täglich, ſtündlich, eine monarchiſche Erziehung durch; und wo es Widerwilligkeit gegen dieſe Erziehung zeigt, da wird ihm der Reſpekt davor eingeprügelt, offiziell unter Strafandrohung eingetrichtert, wenn nicht gar durch Hausknecht-erſtechende, „Kanaille-über's-Ohr-hauende“ Putzki's als Stahlkur in den Leib gegeben. Dieſe Zuſtände werden ſich gründlich erſt dann ändern, wenn die falſche Baſis des Staates abgeſchafft, wenn an Statt der Herrſchaft der Monarchie, der Ariſtokratie und der ihr verwandten volksfeindlichen Elemente, das Princip gilt, daß der Staat dazu da ſei, die Freiheit und das größtmögliche Glück der Maſſen zu befördern.

Gegen zwei Landesverräther.

Bismarck's Erhebung ist einer Abkartung zuzuschreiben, welche vor mehreren Jahren zwischen Louis Napoleon und dem damaligen Prinz-Regenten von Preußen erfolgte. Der „Rächer Waterloo's" bat sich den „städtezerstörenden Junker" als Gesandten nach Paris aus. Dort sollte der Letztere für die napoleonische Politik appretirt und dann als Minister-Präsident nach Berlin geschickt werden.

Der Plan Louis Napoleon's war, mit Hülfe Bismarcks ein norddeutsches Kleinkaiserthum auf despotisch-monarchischer Grundlage, unter Aushängung eines trügerischen Suffrage-Universel-Schildes, zusammenzimmern zu lassen. Die bonapartistische Allianz sollte dabei hülfreiche Hand leisten, und als Entschädigung von Seiten Preußens eine „Gränzberichtigung" am Rhein gewährt werden.

Mit diesen Ideen ging Bismarck, nachdem er als Gesandter zu Paris die Staatsstreichskunst genügend studirt hatte, nach Berlin. Dort angekommen, proklamirte er sofort die „Blut- und Eisentheorie", und entwickelte, wie Preußen, das auf „schmalem Leib" schwere Rüstung zu tragen habe, sich durch Annexionen verstärken müsse. Bald darauf begann auch das Kokettiren seiner Agenten mit den pseudo-sozialistischen Bestrebungen gewisser Volkstäuscher, die in einem Staatsstreiche angeblich das Heil der Demokratie sahen! Es war die bonapartistische Manier bis zum Ekel kopirt.

Seitdem hat Bismarck bald durch freches Gebahren gegenüber dem Abgeordnetenhause, bald durch schlaue Intriguen seinen Weg zum Staatsstreiche gefühlt. "D'abord avilir, alors anéantir!" — („erst erniedrigen, dann vernichten!"): dieß Motto, das der erste Bonaparte gegenüber Preußen aufstellte, will Bismarck jetzt gegenüber der Fortschrittspartei anwenden. Und der König seinerseits (s. darüber den berüchtigten, nicht-contrasignirten Brief vom 3. Februar 1863) hat offen erklärt, daß, was Bismarck thue, von Ihm, Ihm, dem Monarchen, gethan sei.

In Preußen ist somit nicht bloß der ohnedieß durchlöcherte sog. Rechtsboden durch einen Strafford und seinen königlichen Herrn vollends zertrümmert; sondern es ist durch die Politik des hohenzoller'schen Stuart sogar die Sicherheit des deutschen Nationalgebietes bedroht.

Wann wird die gebührende Strafe für diese Kapital-Verbrechen erfolgen?

Ein Streiter der Revolution.

Von **Guſtav Raſch.**

Guſtav Adolf Schlöffel ſtand, als er den Heldentod für die Freiheit ſtarb, noch im Lebensalter des Idealismus, der dunklen Sehnſucht, der großen Gedanken. Bereits in früheſter Jugend hatte er ſich der Freiheitsrichtung zugewandt, welche er mit ſeinem Blute beſiegelt hat. Die bekannte entſchiedene Geſinnung ſeines Vaters iſt unzweifelhaft von höchſtem Einfluß auf ſeine Entwicklung geweſen. Schon auf der Hochſchule zu Heidelberg hat er ſeine ganze republikaniſche Natur, ſeine glühende Vaterlandsliebe, ſeine warme Hinneigung zu den Volksklaſſen entfaltet. Er war der Stolz ſeines Vaters, welcher in ſeinem Sohne die eigene ſtark politiſche Natur jugendlich idealiſirt wieder erkennen uußte.

Nach allen Richtungen durchſtreifte der junge Schlöffel, dem ſeine Studiengenoſſen in jeder Beziehung die höchſte Anerkennung zu Theil werden ließen, das ſchöne badiſche Land, wo überall die demokratiſchen Elemente einen Heerd gefunden hatten. Gleichgültig gegen das gewöhnliche poetiſch-renommiſtiſche Univerſitätstreiben, war er unter den kräftigen Bauern, in den Volksverſammlungen der Dörfer, um die Strenge ſeiner revolutionären Geſinnung dorthin zu übertragen. Die bedeutenden Geldſummen, welche er von Hauſe bezog, ſind nicht auf gewöhnliche Weiſe in Commerſen und Gelagen verſchwendet worden; der junge Mann, ganz von politiſchen Motiven im edelſten Sinne des Wortes erfüllt, hat Alles, was er von ſeiner Exiſtenz abdarben konnte, auf höhere Zwecke, auf Verbreitung der demokratiſchen Literatur, auf Unterſtützung der Proletarier verwendet. Sein Charakter kannte die Sorgloſigkeit des Studentenlebens nicht. Er war ein politiſcher Menſch ſchon in den Jahren, welche Andere durch Liebe, Wein und fröhliche Geſellſchaft ſich zu verherrlichen wiſſen; ſeine Natur war gewiſſermaßen ein Anachronismus für ſeine Jahre, und ſie läßt ſich nur aus dem deutſchen Idealismus und aus dem unbefriedigten Sehnen und Streben, welches Deutſchland ſchon Jahre lang vor der Erhebung von 1848 aufwühlte, richtig erklären. Die norddeutſche Theoretik war in Schlöffel durch ſeinen längeren Aufenthalt im badiſchen Lande, durch ſeine unmittelbare Betheiligung an den dortigen Bewegungen, in die Praxis übergeſchlagen, und in dieſer Praxis ging er, um ſeine Zwecke durchzuſetzen, zur äußerſten Konſequenz. Was man Klugheit des Lebens nennt, war ihm fremd. Er kannte nur die eigene redliche Abſicht, war hartnäckig in dem, was ihm nothwendig erſchien; und nothwendig erſchien ihm für Deutſchland die Revolution im weiteſten Sinne des Wortes.

Die Zeit der That fand ihn auf ſeinem Poſten. Er wurde in die erſte republikaniſche Verſchwörung eingeweiht, die Ende Februar 1848 zu Karlsruhe angelegt worden. Es waren Bürger, Arbeiter, den gelehrten Ständen Angehörige, nebſt einer Anzahl in geheime Verbindungen eingereihter Soldaten aller Waffengattungen aus den Garniſonen von Karlsruhe und Gottesaue in dieſe Unternehmung verflochten. Am 1. März 1848 ſollte durch Karlsruher Ereigniſſe das republikaniſche Signal gegeben werden. Schlöffel führte Heidelberger Züge in dieſem Sinne nach der Hauptſtadt. Allein ein Verräther lieferte die

Leiter der Verſchwörung—Karl Blind, Dr. Steinmetz, Dr. Alfred Michel, mehrere Arbeiter, Soldaten, Bürger u. ſ. w. in die Hände der Regierung. Als Schlöffel in Karlsruhe anlangte, konnte er daher nur noch verſuchen, durch Anregung eines maſſenhaften Auflaufs vor dem großherzoglichen Schloſſe die Freilaſſung der Verhafteten zu erwirken—was jedoch nicht gelang, und im Uebrigen an den Sturmpetitions-Ereigniſſen jenes Märztages theilnehmen.

Er mußte bald darauf flüchten. Er hielt ſich heimlich zu Konſtanz auf, um nicht in den gegen die Karlsruher Verſchworenen angeſtrengten Hoch- und Landesverrathsprozeß durch eine Verhaftung verwickelt zu werden. Bei dem durch Matthy veranſtalteten ſogenannten „Franzoſenlärm" eilte er nach Freiburg und entfaltete große Kühnheit. Er war einer Derjenigen, die am früheſten den wahren Grund dieſes künſtlich angeregten Alarms erkannten. Beim Anlangen der erſten Truppenſendung im Oberland trat er mit Löwenmuth einem ganzen Regimente gegenüber, indem er in donnernder Rede den dadurch tief verblüfften Oberſten aufforderte, ſich zur Umkehr aufzumachen oder den Zorn des Volkes zu gewärtigen.

Ende März ging Schlöffel nach Berlin.* Aus eigenen Mitteln gründete er daſelbſt den „Volksfreund", ein urſprünglich für die arbeitende Klaſſe beſtimmtes Blatt, welches, ſeinem Programme zufolge, von Grund aus aufräumen wollte, um dann „die neue Ordnung der Dinge" zu ſchaffen. Die erſte Nummer erſchien mit der Zahl: „Jahr I. der Freiheit." Die Verräther waren darin gebrandmarkt; die „Ränke der Tyrannen" wurden enthüllt; alle „faulen Beſtandtheile" der Volkspartei ſollten zurückgewieſen werden. Es war der 5. April. Sieben Achtel der Berliner Bevölkerung wiegten ſich—trotz der Ströme von Blut, welche erſt vor wenigen Wochen gefloſſen waren, trotz der von allen Seiten auf die Revolution heranſchreitenden Reaktion—in der albernſten Seligkeit des Vertrauens auf die ſogenannten „Errungenſchaften". Alle Gothaer und Konſtitutionellen bliesen in das Horn des unfähigſten Miniſteriums, welches wohl irgendwo im Jahre 1848, um die reaktionären Schritte einer Camarilla vorzubereiten, zuſammengeſtellt worden war. Nur eine kleine Schaar junger, begeiſterter Männer, gefolgt von einer ihnen unbedingt vertrauenden Arbeitermaſſe, hielt die Fahne der Revolution noch hoch. Man kann ſich alſo denken, wie die Sprache, welche der „Volksfreund" führte, in dieſe Vertrauensſeligkeit hineinſchlug. Hinter dem „Volksfreund" ſah man bereits die republikaniſche Revolution im Anzuge; Polizei, Staatsanwalt und Gerichte ſtürzten ſich auf die armen Blätter, um ſie zu vernichten und von der Erde verſchwinden zu laſſen. So iſt es denn auch leicht erklärlich, daß Schlöffel in Berlin, bei aller ihm zuerkannten Charakterfeſtigkeit, bei aller Anerkennung, die man ſeinem Talente zollte, vielfach mit den Zauderern der demokratiſchen Partei in Widerſpruch gerieth, während er den Behörden tiefe Beſorgniß einflößte.

Auf die Berliner Arbeiterbevölkerung gewann er einen enormen Einfluß. Der junge Revolutionär erſchien auf den Arbeitsplätzen der „Rehberger" und hielt ihnen glühende Reden. Sein freier, edler Anſtand; die Schwungkraft ſeines Ausdrucks; die Popularität ſeiner Bilder und Stichworte; ſein warmer Eifer für ſoziale Hebung der Gedrückten mußte auf Menſchen einen tiefen Eindruck machen, welche die Geſellſchaft immer vernachläſſigt, und mit denen man ſich nie intellektuell beſchäftigt hatte. Schlöffel riß dieſe Leute vollkommen hin. Sie ſchwuren auf ihn und trugen ihn im Triumph einher; er wurde ihr Führer,

* In Folge einer Verabredung in Heidelberg, die ihm eine gewiſſe Verpflichtung zuwies. (Anm. der Red.)

ihre Seele. Ehe ſie Morgens auf ihre Arbeitsplätze zogen, kamen ſie zu Hunderten vor ſeine Wohnung, um ihn zu ſehen, ihn zu ſprechen. Auf das ſchwankende und confuſe Berliner Clubleben glaubte Schlöffel dagegen keinen Einfluß üben zu können, wenigſtens keinen tief wirkenden. Nach der bekannten Gründonnerſtags-Demonſtration, deren Zweck dahin ging, das Miniſterium Camphauſen zu ſtürzen, trat er indeſſen im „Politiſchen Club" auf, und erhob gegen den Vorſitzenden, der ſich gleichfalls von der Kundgebung zurückgezogen hatte, leidenſchaftliche Vorwürfe. In ſeinen Augen waren die kleinen Bauern, die kleinen Bürger und Handwerker die Säulen der deutſchen Zukunft. Unter ihnen ſollte ich auch meinem Freund Schlöffel zuerſt begegnen. Es war bei einer Arbeiter-Demonſtration vor dem Oranienburger-Thore. Die Arbeiter hatten ſich in der Zahl von mehreren Tauſenden eingefunden; jedem Trupp wehte ſeine Fahne voran. Als ich auf der Landſtraße bis in die Nähe der Egell'ſchen Fabrik gekommen war, erblickte ich ihn, von acht Arbeitern über ihren Köpfen in die Luft gehoben. Von ſchlanker, zarter Geſtalt, bleichen, intelligenten Zügen, lebendiges, großes Auge, blondes, halblanges Haar, ſprach er zu den Maſſen, welche ſich um dieſe improviſirte Rednerbühne ſchaarten, in begeiſterter, aufregender Weiſe, in ſeiner Rede fortwährend von jubelnden Hochs unterbrochen. Der Redner war Schlöffel, oder „der Volksfreund," wie er von Allen genannt wurde. Von dieſem Blatte erſchienen im Ganzen nur neun Nummern. Der Inhalt der Nr. 5 veranlaßte bereits eine gerichtliche Verfolgung, und nach einigen Tagen befand ſich der Redakteur in Unterſuchungshaft im Hausvogtei-Gefängniſſe. Im Gefängniſſe redigirte er noch eine Nummer. Sie trug die Bezeichnung: „Ein gezwungenes Flugblatt aus den Papieren eines gefangenen Volksfreundes, herausgegeben vor einem lauſchenden Gitterfenſter." Das Datum der Nummer lautete: „Am 12ten Tage ſeiner Gefangenſchaft, Jahr I der — Freiheit?"

Schlöffel's letztes öffentliches Auftreten in Berlin war das des verhafteten Angeklagten in der Gerichtsverhandlung. Seine kühne, mit glänzender Dialektik geführte Vertheidigungsrede ſprach unumwunden die Grundſätze aus, die ihn zu handeln und zu leiden beſtimmten. „Was Sie gegen die Perſon eines Mannes unternehmen können," ſchloß er, „iſt ſo winzig gegenüber der Sache, der ich diene, daß ich Ihren Entſchließungen mit der Ruhe entgegenſehe, die der Wahrheit und des Bewußtſeins, im Kampfe mit einer in ſich und mit der Menſchheit zerfallenen Gewalt zu liegen, würdig iſt. Wie hoffnungslos ein Staat iſt, der die Bildung des Geiſtes tyranniſiren und zugleich zur Schau tragen will, das beweiſen die Barrikaden des Volkes, an denen er zerſchellte. Welche ſtarke Verwegenheit aber darin liegt, wenn ein ſolcher zerſchellter Staat mit politiſchen Maßregeln die Geſchichte meiſtern will, das ſoll das Lächeln beweiſen, womit ſich das freie Geſchlecht der Zukunft an dem heutigen Tage rächen wird. Ein kleiner Schmerz iſt es, ſelbſt hinter den Gittern einer deutſchen Feſtung oder in dem grauen Sarge eines vaterländiſchen Zuchthauſes den ruſſiſchen Uniformen entgegen zu ſehen, wenn man, wie ich, überzeugt iſt, daß auch dieſen niemals, niemals gelingen wird, das Volk, für welches der ‚Volksfreund' vor dieſen Schranken ſteht, zum Kuß der Knute zu bewegen. Etwas früher, etwas ſpäter, es wird, es muß ihm werden, wonach es ringt, und der Uebermuth ſeiner Gegner wird dieſen Tag beſchleunigen! Iſt auch das eine Flämmchen ausgelöſcht, das leuchten wollte zum Grabe der deutſchen Tyrannei, der Zündſtoff, der den Welttheil durchdringt, wird tauſend Andere erwecken!"

Schlöffel wurde wegen verſuchter Verleitung zum Aufruhr zu einem ſechs-

monatlichen Feſtungsarreſt verurtheilt. Der Prozeß hatte eine große und allgemeine Theilnahme der Berliner Arbeiterbevölkerung hervorgerufen, und dieſe Theilnahme hatte ſich in Deputationen und Maſſendemonſtrationen kund gegeben. Während der Pauſe, wo ſich die Richter über das Urtheil beriethen, wurde „Die Adreſſe des Volksvereins an den gefangenen Volksfreund" verleſen, und von den, den Saal bis auf den letzten Platz füllenden Zuhörern mit ſtürmiſchen Lebehochs beantwortet.

Man brachte den Verurtheilten nach der Feſtung Magdeburg. Dieſelbe Kaſematte, wo ich drei Jahre ſpäter gefangen gehalten wurde, bewohnte er fünf Monate. Da trafen die Nachrichten von der Erhebung Ungarns gegen Oeſtreich und von der Belagerung Wien's im nördlichen Deutſchland ein. Nun ließ es den jungen, feurigen Streiter der Revolution nicht länger in den Kaſematten der preußiſchen Feſtung. Er wußte zu entfliehen. In drei Wochen wäre er ohnehin frei geweſen. Er eilte nach Ungarn, um in der Revolutionsarmee für die Freiheit der Magyaren zu kämpfen. Als er durch Schleſien an die öſtreichiſche Gränze kam, war Wien gefallen, und die ungariſche Armee bei Schwechat zurückgeworfen. Schlöffel reiſte nun zurück, und lebte mehrere Monate verſteckt in ſeiner Heimath. Alle „Errungenſchaften" der Berliner Märzrevolution waren durch die Geſinnungsloſigkeit der Majorität der Nationalverſammlung, durch die Feigheit derer, die den paſſiven Widerſtand erfunden hatten, um ihren eigenen Mangel an Muth zu verdecken, und durch die unglaubliche Vertrauensſeligkeit und Engherzigkeit der Conſtitutionellen verloren gegangen. Kaum ſechs Monate waren verfloſſen, als Schlöffel im „Volksfreund" zur Kreuzigung des Barrabas und ſeiner Conſorten aufforderte, und ausrief: „Trauet nicht jenen Schriftgelehrten und Phariſäern im conſtitutionellen Club und jenen königlichen Kriegsknechten in den Wachtſtuben der Bürgerwehr! . . . ." Nach kaum ſechs Monaten waren ſämmtliche Prophezeihungen des jugendlichen Freiheitskämpfers zu einer traurigen Wahrheit geworden.

Da brach der Frühling des Jahres 1849 herein. Das Volk in Baden erhob ſich, und die Idee der Revolution warf in wenigen Tagen das ganze großherzogliche Staatsgebäude über den Haufen. Nicht länger vermochte Schlöffel in ſeinem Verſtecke in Schleſien zu bleiben; er begab ſich nach Frankfurt und reiſte von dort nach Baden. Er traf gerade zu der Offenburger Verſammlung ein, welche bekanntlich die Umwälzung einleitete. Kaum waren die Beſchlüſſe gefaßt, als Schlöffel nach Bruchſal eilte. Die Nacht war bereits angebrochen. Es galt Struve, Blind und die übrigen politiſchen Gefangenen zu befreien, welche ſeit Beginn des neuen Aufſtandes aus den Kaſematten der Feſtung Raſtadt heimlich, unter ſtarker Bedeckung, in das Bruchſaler Zuchthaus gebracht worden waren; denn die großherzogliche Regierung beabſichtigte, dieſelben, ehe der Aufſtand weiter um ſich griffe, nach der Bundesfeſtung Mainz zu führen und ſie in den dortigen Kaſematten in Sicherheit zu bringen. Schlöffel war immer ein Mann der raſchen und entſchloſſenen That, außerdem mit Karl Blind auf das Innigſte befreundet. Um Mitternacht erſchien er vor dem Kerker. Von einem Haufen mit Fackeln, Aexten und Hebebalken verſehener Männer begleitet, ließ er die Thore des Gefängniſſes zertrümmern, daß ſie krachend einſtürzten, und befreite die Gefangenen. Die Zuchthauswache ſtand Gewehr bei Fuß am Eingange, ohne dem eindringenden Volkshaufen den geringſten Widerſtand entgegenzuſetzen. Es waren von jenen Soldaten, die den republikaniſchen Führern bei Staufen gegenübergeſtanden waren, und die zu Freiburg die wehrlos und gekettet daliegenden Mitglieder der proviſoriſchen Inſurrektionsregierung

hatten niedermetzeln wollen. Jetzt riefen dieſe Soldaten ſelbſt den Befreiern ein Hoch! Die Bürger reichten den Soldaten die Hände. Die Gefangenwärter waren theils entflohen, theils ſtellten ſie ſich unter den Schutz der Gefangenen. Schlöffel forderte nun Struve und Blind auf, ſich ſofort nach Raſtadt zu begeben, um dort an die Spitze des Aufſtandes zu treten. Noch in derſelben Nacht reiſten ſie, in Begleitung von Frau Amalie Struve, Schlöffel und Bornſtedt ab, obſchon es ihnen an allen genauern Nachrichten über den Gang der Dinge in der Feſtung fehlte. Zwiſchen Wolfartsweiler und Ettlingen begegnete ihnen eine ſtarke Cavalleriepatrouille. Die mit neuer Gefangenſchaft Bedrohten machten ſich in der Stille zur Vertheidigung bereit; die Patrouille ritt jedoch ſtumm weiter. In grauer Morgenfrühe kamen ſie vor den Thoren der Feſtung wieder an, in welcher ſie ſeit dem September vorigen Jahres geſchmachtet hatten. In Raſtadt tobte der Aufſtand; ein großer Theil der Garniſon hatte ſich zur Volksſache geſchlagen; die Thore aber waren noch im Beſitz von großherzoglich Geſinnten. Vergebens ſuchten die außen Angekommenen, zu denen ſich eine Anzahl Feſtungsmaurer geſellt hatte, den Einlaß zu erwirken. Ein auf der Spitze eines Bajonetts zum Wall emporgereichter Zettel, der die Forderung des Einlaſſes enthielt, blieb unbeantwortet.

Nun begaben ſich die befreiten Führer nach Baden-Baden, organiſirten in der Umgegend raſch Volkswehrhaufen, und rückten noch am ſelben Tage unter großem Jubel in Karlsruhe ein, wo mittlerweile in der Nacht vorher ein Volks- und Soldatenaufſtand ſtattgefunden hatte.

Die badiſche Revolution von 1849 ging bekanntlich an dem Mangel an revolutionärer Energie im Landesausſchuß und in der proviſoriſchen Regierung zu Grunde. Mit aller Macht hätte man nach Vermehrung der revolutionären Kräfte ſtreben und die engen Grenzen des Landes überſchreiten müſſen. Jede Umwälzung, welche einen bloß defenſiven Charakter beibehält, muß zu Grunde gehen. Es handelte ſich damals darum, die Bewegung in Baden zu einer deutſchen zu machen. Aber nach dieſen Grundanſichten handelten weder die Mitglieder des Vollziehungsausſchuſſes, noch die Mehrheit der Mitglieder des Landesausſchuſſes. Das revolutionäre Element, welches die Umwälzung über die engen Grenzen des badiſchen Landes ausbreiten und in offenſiver Weiſe vorgehen wollte, war in Carlsruhe durch Guſtav Struve und Karl Blind, ſpäter auch durch Tzſchirner und Schlöffel, durch Vater und Sohn, vertreten. Aber alle ihre Beſtrebungen ſcheiterten an der Geſetzlichkeitsphantaſterei und an der Verrätherei Brentano's, welcher ſich und ſeiner Partei die Brücke der Rückkehr zu den alten conſtitutionellen Zuſtänden und zu einer Vereinbarung mit dem entflohenen Großherzog nicht abbrechen wollte. Brentano ſetzte deßhalb alle entſchiedenen Republikaner zurück, ſtellte ſie an Orte, wo ihre Dienſte gelähmt oder unnütz waren, verfolgte ſie oder desavouirte ſie, wenn ſie Widerſtand leiſteten. So erging es auch dem thatkräftigen und entſchloſſenen Schlöffel. Er wurde von Brentano aufs ſchwerſte gekränkt. Zum Civil-Commiſſär in Heidelberg ernannt, entfaltete er in der Univerſitätsſtadt, wo man ihn vor kaum einem Jahre wegen „Verbreitung aufrühreriſcher Flugſchriften im Oberlande" ausgewieſen hatte, eine gewaltige Thätigkeit. Energiſch trat er den reactionären Elementen in der Bürgerſchaft entgegen, und organiſirte mit raſcher und entſchiedener Umſicht die allgemeine Bewaffnung und die Beſchaffung von Vorräthen für die Armee. Die Conſervativen der Stadt erhoben ein Zetergeſchrei über eine ſo energiſche Regierung. Klagen über Klagen liefen in Karlsruhe bei Brentano über ſeinen jungen Civilcommiſſär ein, daß er Alles auf den Kopf ſtelle. Und was that Brentano? Er

ſetzte Schlöffel ab, wie durch ſeinen Einfluß Dortu verfolgt, wie Blind zum Geſandtſchaftspoſten nach Paris entfernt, wie Struve ſpäter verhaftet, wie Martiny ausgewieſen worden war. Wahrſcheinlich kamen ihm die Klagen der reactionären Heidelberger Bürger ganz gelegen, um ſie als Motiv für die Entfernung des Civilcommiſſärs zu verwenden, deſſen revolutionäre Energie längſt ſeinen geheimen Plänen zuwider geweſen war. So waren denn für Schlöffel neue Täuſchungen gekommen, neue Vereitelungen ſeiner Träume, Wünſche und Beſtrebungen, neue Zurückſetzungen und Verfolgungen. Aber ſeine Seele hatte die Schwungkraft des Adlers. Konnte Schlöffel der Revolution nicht mit der Feder und dem feurigen Wort des Organiſators dienen, ſo wollte er es nun mit dem Degen verſuchen. Aus den Kaſematten von Magdeburg entfloh er, um auf den Pußten Ungarns für die Freiheit zu kämpfen. Wie und wo er für die Freiheit kämpfte, war ſeinem enthuſiaſtiſchen Herzen gleich. Er begab ſich zur Volksarmee, welche unter dem Commando des Generals Mieroslawski um Mannheim und Heidelberg Stellung genommen hatte und die von allen Seiten anrückenden Preußen, Baiern, Heſſen, Mecklenburger und Hannoveraner erwartete. 20,000 Streiter der Revolution erwarteten den Angriff von 70,000 Mann fürſtlicher Truppen. Der linke Flügel der Revolutionsarmee ſtützte ſich auf Mannheim, das Centrum auf Heidelberg, der rechte Flügel auf den badiſchen Odenwald. Am 15. Juni Morgens gegen neun Uhr griffen die fürſtlichen Truppen beinahe gleichzeitig auf vier Punkten, bei Ludwigshafen, bei Käferthal, bei Ladenburg und Schriesheim an. Nach lebhaften Gefechten, welche an dieſem und an dem folgenden Tage ſtattfanden, wurden die Feinde an allen Orten zurückgeſchlagen.

Am 20. Juni, Morgens drei Uhr, rückten die Preußen bei Germersheim über den Rhein. Noch im Laufe deſſelben Tages konzentrirte General Mieroslawski 10—11,000 Mann Infanterie mit 20 Kanonen und zehn Schwadronen Dragonern, welche am 21. bei Tagesanbruch jenſeits Neulußheim am Eingange des Waldes von Waghäuſel Stellung nahmen. Bald begann der Kampf. Die Preußen wurden von allen Seiten geworfen, Waghäuſel im Sturm genommen. Im Sturm auf dieſe feſte Poſition fiel Schlöffel, den Degen in der Hand, von einer Kugel mitten in die Bruſt getroffen. Er führte eine von den Compagnien, deren Hauptmann ſo eben gefallen war.* — —

* Anm. der Red. Von einem befreundeten Arzte, der bei Schlöffel's Tod zugegen war, erhalten wir noch folgende Mittheilung:

„Nachdem die Nachricht angelangt, daß ein ſtarkes Corps Preußen über den Germersheimer Brückenkopf in den Rücken des Volksheeres gekommen ſei, ſo wurde die Stellung rechts vom Neckar aufgegeben und der größte Theil des Heeres zog unter dem Befehl von Mieroslawski und Sigel gegen Waghäuſel. Schlöffel war am 21. Juni, an welchem Tage das Volksheer mit den Preußen zuſammenſtieß, Adjutant von Mögling, welcher ein Bataillon Linie befehligte. Das Gefecht begann 4 Uhr Morgens auf der Landſtraße zwiſchen Neulußheim und Waghäuſel. Nachdem der Angriff der Badener auf Waghäuſel mehrere Male zurückgeſchlagen war, kam auch Mögling mit ſeinem Bataillon in's Gefecht. Eine Kugel traf ihn in den Schenkel und zerſchmetterte ihm den Knochen. Er ſank vom Pferde und rief Schlöffel zu, ſich an die Spitze des Bataillons zu ſtellen. Kaum war hierauf Schlöffel einige Schritte vorgeritten, ſo traf auch ihn eine Kugel mitten in die Bruſt, und lautlos ſank er vom Pferde, während ſein Bataillon nach Waghäuſel vordrang. Schlöffel wurde an den Rain der Straße gelegt, wo ich ihn wenige Augenblicke darauf noch warm fand. Seine Züge waren völlig frei von einem Ausdruck des Schmerzes ... Die Leiche wurde dann nach dem Kirchhof des Dorfes Neulußheim gebracht. Während des Rückzuges am Abend trafen die Unſrigen zwiſchen Schwetzingen und Hockenheim den Vater Schlöffel's, der nun erſt die Nachricht von dem Tode ſeines Sohnes erhielt. ... In der folgenden Nacht wurde die Leiche vom Kirchhofe zu Neulußheim nach Heidelberg gebracht. Sie wurde in die Leichenkammer des Krankenhauſes gelegt, um ihr auf dieſe Weiſe auch nach dem Einzuge der Preußen ein anſtändiges Begräbniß zu ſichern. Am dritten Tag erfolgte die Beerdigung in aller Stille, ohne irgend eine Begleitung. ... Auf dem Grabe befand ſich

Schlöffel liebte die Revolution, wie Andere in ſeinen Jahren ein Mädchen glühend liebt. Sein Haß gegen die Monarchie mit Allem, was ihr angehört, war nicht bloß Conſequenz eines politiſchen Syſtems, ſondern auch tiefe Leidenſchaft des Herzens. Ein ideales Ziel im Auge, war er jeden Augenblick bereit, ſich und ſeine Intereſſen dieſem Ziele zu opfern. Schlöffel iſt für die revolutionäre Idee ſo ſchön gefallen, wie ein Streiter der Revolution nur jemals für ſeine Ideen fallen kann. . . . Armer Todter, und mir unvergeßlicher Freund! Im Gegenſatz zu der maunichfachen Entſittlichung und moraliſchen Verderbtheit, im Gegenſatz zu den niedrigen Speculationen und ſchändlichen Intriguen, im Gegenſatz zu all' den gemeinen, egoiſtiſchen Motiven, welche in den letzten vierzehn Jahren überall ans Tageslicht gefördert wurden, biſt Du, ſowie unſer gemeinſchaftlicher Freund Max Dortu, in edelſter Begeiſterung für unſere Prinzipien als ein wahrer Streiter der Revolution den Heldentod geſtorben. In wehmuthsvollen Gedanken lege ich dieſe beſcheidene Blume der Erinnerung auf den Raſen Deines einſamen Grabes!

Anfangs ein Kreuz mit der Inſchrift: „Für die Freiheit gefallen." Die Reaktion, wie es ſcheint ſelbſt vor der bloßen Schrift ſich fürchtend, oder darüber erboßt, ließ polizeilich die Inſchrift entfernen. Von befreundeter Hand wurde die Namensnennung des Todten dann ohne den obigen Zuſatz auf dem Kreuze erneuert, auch das Grab häufig mit Blumen geſchmückt, obwohl die Polizei damals regelmäßig die letzteren entfernte. Einige Jahre ſpäter wurde das Grab von der Familie Schlöffel's durch einen Granitſtein, den Namen des Gefallenen tragend, bezeichnet."

*

Nachſchrift der Redaktion.

Des theuern Freundes Andenken glauben wir unſererſeits nicht beſſer ehren zu können, als indem wir ihn der Deutſchen Jugend als leuchtendes Beiſpiel und Vorbild entgegenhalten. Zur ſiegreichen Durchführung von Revolutionen iſt, neben klug rathendem, ſtark thatendem Mannesſinn vor Allem auch die friſche Jugendkraft nöthig, die der Hinderniſſe ſpottet. Wäre in den Jahren 1848—49 der Geiſt unſerer Jugend ein dem Streben Schlöffel's verwandterer geweſen; hätten viele Andere, gleich ihm, ſich ſo mit den Forderungen der Zeit erfüllt; wären ſie ihm an Schärfe des Blickes, an kühnem Muth gleichgekommen, es hätten die konſtitutionellen Zitterer, die Hanſemänner, die Hampelmänner, nicht den Fluß der Bewegung aufhalten können: man wäre nicht „vor den Thronen ſtehen geblieben"—man hätte ganz gethan, was ganz gethan werden mußte, ſollte nicht auf die hoffnungsvolle Erhebung ein um ſo tieferer Sturz folgen.

Die ſtudirende Jugend Deutſchlands zumal präge ſich die heroiſche Geſtalt Guſtav Adolf Schlöffel's tief in die Seele ein! Die Nation liegt zerriſſen, unter dreißig Tyrannen gebeugt. Da iſt es nicht bloß ein „Anachronismus", ſondern geradezu ein Verbrechen am Vaterlande, wenn jugendfriſche Gemüther, in welchen die edleren Neigungen vorherrſchen ſollten, ſich mit kindiſchem Tand beſchäftigen, anſtatt ſich als angehende Männer der Vernichtung der Despotie und der Deſpoten zu weihen und dadurch das zögernde Geſchlecht der Ruheſüchtigen in die That hineinzuſchämen.

Gedruckt bei J. Wertheimer & Co., Circus Place, Finsbury Circus, London.

Neubildung der Volkspartei in Deutschland.

Wie das Mannheimer „Deutsche Wochenblatt", Organ der Volkspartei berichtet, fand am 18. September zu Darmstadt, unter dem Vorsitze von Dr. Eckardt, und unter Theilnahme von über vierzig, theilweise den Kammern und der Presse angehörigen Patrioten, eine Besprechung über die Anbahnung eines engeren Zusammenhanges der deutschen Volkspartei, wie über die Hebung und Stärkung der Parteipresse statt. Die Aufforderung dazu war von einem provisorischen Ausschusse von Zwölfen ergangen, dem die am „Eidgenossen" mitwirkenden Freunde Dr. Louis Büchner und Emil Rittershaus angehören.

Bei Eröffnung der Versammlung hielt der Vorsitzende eine Ansprache, die mit den Worten schloß: „Ermuthigt auf Nord-Amerika blickend, das unsere Prinzipien siegen sieht, rufe ich: Ein Hoch der deutschen Volkspartei! Ein Hoch der deutschen Eidgenossenschaft der Zukunft!"

Da die neue Partei noch in der Formirung begriffen ist, enthalten wir uns einer näheren Besprechung an diesem Orte, und lassen hier nur den bei der Versammlung auf erfolgte Einladung eingegangenen, und, mit Auslassung einiger Stellen, im „Deutschen Wochenblatte" abgedruckten Brief folgen, der die Gesinnungen deutscher Republikaner in England enthält: —

Sendschreiben

Zu Handen der Darmstädter Versammlung.

14. September.

Lieber Freund,

Die Einladung zu der Besprechung in der „Ludwigshalle" zu Darmstadt ist mir so eben zugekommen. Ich bitte Sie, dem betreffenden Gesinnungsgenossen, der sie sandte, meinen und der anderen hiesigen Freunde besten Dank dafür zu sagen.

Am Kommen verhindert, will ich wenigstens mit kurzen Worten, im Namen der in England im eidgenossenschaftlichen Sinne Zusammenwirkenden, unsere Anschauungen hier niederlegen.

*

Weder über die preußischen Hegemoniebestrebungen, noch über habsburgische Reformprojekte braucht ein Wort verloren zu werden. Eine dritte Richtung hat sich geltend zu machen gesucht, welche an die Kleinstaaten anknüpfen wollte. Auch aus dieser Täuschung ist man wohl erwacht. Die geschäftigen Kleingeister der Reaktionsperiode, die Quäler und Kerkermeister der Volksmänner, die Beust und Consorten, mögen zeitweise, um eine den Thrönchen ihrer Herren drohende Gefahr abzuwenden, mit dem Liberalismus liebäugeln. Zur Aktion bringen sie es nicht. Im entscheidenden Augenblick, wenn es zum Allerschlimmsten kommen sollte, werden die kleinen Fürstlichkeiten sich noch lieber von ihres Gleichen mit einem Ruhegehalt pensioniren lassen, als sich an die Spitze einer Bewegung zu stellen, die, wenn sie irgend etwas bedeuten soll, den Untergang des gesammten Potentatenthums herbeiführen muß.

Die Großstaaten in Deutschland sind eine Gefahr. Die Kleinstaaten bilden sozusagen einen dreißigfach vervielfältigten Stempel unserer Zerrissenheit. Großstaaten wie Kleinstaaten sind nichts als die buntgefärbte dynastische Livree, in welcher die Deutschen stecken. Eine gesunde nationale Bewegung muß daher, nach unserer Ansicht, auf die Auflösung der sämmtlichen Staatengebilde in Deutschland hinwirken, die bloße Krebsgeschwüre am Volkskörper sind.

Die volle und ungebrochene nationale Einheit — und innerhalb derselben die freieste Selbstverwaltung der einzelnen naturgemäß, nicht nach dynastischer Willkür gebildeten Kreise und Gaue: das ist unser Ziel, und zwar betrachten wir dabei, wie wir kaum zu sagen brauchen, den Freistaat als die einzig berechtigte Form.

So lange jene große Erschütterung nicht eingetreten ist, welche eine gründliche Umgestaltung möglich macht, wird man allerdings in den bestehenden Einzelstaaten sich aller der Kampfmittel bedienen müssen, die gegen das Dynastenthum gerade zur Hand vorliegen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es z. B. sehr zu bedauern, daß die preußische Abgeordnetenversammlung nicht energisch, durch persönliches Beispiel, mit der Steuerverweigerung vorangegangen ist.

Stets sollte jedoch das allgemeine, höhere Ziel im Auge gehalten werden. Sonst ist der Nachtheil vorhanden, daß sich die Lokalbewegungen in den einzelnen Staaten gewissermaßen verhärten und verknöchern und die große Nationalbewegung verhindern, in Fluß zu kommen.

Daher scheint es uns, daß, bei der ausgedehntesten Benutzung der in den Einzelstaaten etwa vorhandenen verfassungsmäßigen Kampfmittel, die Organisation der deutschen Demokratie über die Existenz dieser Staaten hinwegsehen und sofort nach einer naturgemäßen Eintheilung verfahren müsse, damit schon jetzt den Augen des Volkes ein Bild künftiger Gestaltungen vorgehalten — damit das Volk gewöhnt werde, über die schwarzweißen, schwarzgelben, gelbrothen und sonstigen Pfähle der Unterthanenpferche hinaus zu denken und über sie hinaus politisch zu handeln.

Was die Thätigkeit der Demokratie selbst betrifft, so erscheint es uns von der allerhöchsten Wichtigkeit, daß stets gleichmäßig auf die besseren Elemente, sowohl im Bürger-, Arbeiter-, wie im Bauernstand gewirkt werde. Der Bauernstand, einst Deutschlands Hoffnung, ist mit geringen Ausnahmen den großen Freiheits- und Nationalbestrebungen entfremdet worden. Da er aber zwei Drittel der gesammten Nation ausmacht, so ist seine Haltung selbst nach gelungener Revolution möglicherweise die entscheidende. Ihn für die demokratische Anschauung zu gewinnen, ist daher von großer Wichtigkeit.

Die Bearbeitung der Heere sollte nach unserer Ansicht die Hauptaufgabe der demokratischen Partei sein. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Nächstdem halten wir es für angemessen, daß unablässig die Ueberzeugung von der Fruchtlosigkeit und Verderblichkeit der Anknüpfung bei irgend einem Fürsten, er sei, wer er wolle, verbreitet werde. Keine fürstliche Initiative!" sollte die beständige Losung sein. Die großen Fürsten sind gefährliche Tyrannen. Das aktive Vorantreten eines der kleinen hätte nur dann einen Erfolg, wenn die Volksbewegung bereits einen überwältigenden Grad der Stärke erlangt hätte. Dann wäre es aber im Grunde kein Vorantreten mehr, sondern nur ein Mittel, den demokratischen Gang der Ereignisse aufzuhalten und zu durchkreuzen.

Theilen Sie, lieber Freund, diese Gesinnungen der in England befindlichen Genossen den Theilnehmern an der Berathung in der „Ludwigshalle" mit, und seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

Karl Blind.

Ein Programm der Zukunft.

Wir erhalten eine Brochüre: „Deutschland's Errettung aus tiefster Schmach; ein Programm der Zukunft", mit dem Ersuchen, dieselbe zur Besprechung zu bringen. Wir thun dieß gerne, denn es finden sich in dem Schriftchen patriotische und freiheitliche Gesinnungen in einschneidender Sprache: mit dem „Programm" selbst können wir allerdings uns nicht befreunden, wenngleich die von dem Verfasser gegen Fürsten und Parteien geübte Kritik meist mit unseren Anschauungen zusammentrifft. Ein Zeichen der Zeit ist es immerhin, daß diese, gegen den jetzigen National-

verein heftig auftretende Schrift, die von der landesverrätherischen Gaunerpolitik der „Großpreußen“ spricht, in der Streit'schen Verlagsbuchhandlung erschien.

Wir theilen aus der Brochüre einige bezeichnende Stellen mit: —

„Der dreißigjährige Krieg,“ heißt es darin, „hat Deutschland mindestens um 100 Jahre aufgehalten und zurückgeschraubt. Vom Schicksale dazu verdammt, stets die universalen Aufgaben zu lösen, mußten wir uns damals genügen lassen, der Welt die Grundsätze der Parität und Toleranz zu schenken, um selbst darob zum armen Krüppel geschossen und gründlich gebrandschatzt zu werden. „Christliche Freiheit“ ward gerettet, aber deutsche Gränzlande wanderten muränengleich von dannen. Deutschland behielt den jesuitischen Particularismus Oestreichs und öffnete die Thore dem französischen Hof- und Modegeist, während England in der kühnsten und heldenhaftesten Erhebung „christliche Freiheit“ leiblich machte, und die Geister Luther's, Hutten's, und Gustav Adolph's in dem Einen Oliver Cromwell ihre Stätte aufschlugen! Deutschland hatte dem jesuitischen Particulariswus nichts als die nackte, verkümmerte Existenz abgerungen; jener bestand vor wie nach, und es war die große Frage, wer sich zu seinem Gegner aufwerfen würde?“

Der Gegner erschien in Gestalt eines anderen verwerflichen Particularismus — des preußischen; denn, heißt es weiter:

„Von Deutschland war weder im siebenjährigen Kriege, noch später die Rede, sondern lediglich von der Verkürzung und Niederhaltung Oesterreichs. Der vielgepriesene „Fürstenbund,“ die Vorschule der „Union“ und des Nationalvereins, war nichts als ein Complott wider österreichische Machtgelüste, ein Sonderbund von Territorialherren gegen den particularistischen nominellen Kaiser. Das schmählichste Angebinde aber, welches der Aufklärungs-König dem zukünftigen Deutschland machte, bestand in einem Stück Polen, einer Dosis Leichengift. Mit diesem Stück Polen wuchs der brandenburgische Kunststaat völlig aus Deutschland heraus, nannte sich „Großmacht,“ ward in der That ein Vasall Rußland's, und machte den Dualismus zwischen Preußen und Oesterreich zum Inhalt der deutschen Geschichte.

„Zusammengekauft, zusammengetauscht, zusammenerobert, zusammenerschlichen: das ist die preußische Schöpfung, den Namen tragend von einem wildfremden Volksstamm, auf den Egoismus vereidet und angewiesen, unter Deutschland nichts verstehend, als sich selbst und die Fetzen, die man rings umher zu ergabeln und zu verschlucken suchte. Träger des protestantischen Jesuitismus, sobald die maßgebende Persönlichkeit matt und nichtig wird; im Volke nichts als Rekruten erblickend; mit der Freiheit coquettirend, um sie bald nachher in Kasematten unterzubringen: so ist der Gegner Oesterreich's beschaffen, so steht er diesem seit 1763, seit einem Jahrhunderte, gegenüber.“

Das sind alles Gesinnungen, wie sie in diesen Blättern wiederholt ausgesprochen wurden. „Kein Habsburg und kein Hohenzollern!“ war stets unser Ruf; und wir fügten immer bei: „Keine Dynastie überhaupt!“ Der Verfasser der Brochüre jedoch, obwohl er auch gegen die Klein-Fürsten manchen Hieb führt, stellt als positives Programm der Zukunft eine Politik auf, welche, unter Schonung bestehender Verhältnisse, in den Mittel-, Duodez- und Zwergstaaten die Berufung eines Kleinstaatenparlaments herbeiführen und mit gleichzeitiger Aufbietung imposanter Volkswehrkräfte den Großmächten Schach bieten soll. Doch lassen wir den Verfasser selbst reden:

„Es gilt einen Kern von Deutschland, ein Kerndeutschland zu gründen, das möglicher Weise unter großer Schonung der bestehenden Rechte in's Dasein treten kann. Der eigensinnige Widerstand müßte natürlich die Anwendung der entsprechenden Nothmittel hervorrufen. In Preußen und gegen das officielle Preußen haben wir längst jeden Widerstand für vollkommen berechtigt gehalten.

„Kerndeutschland auf parlamentarische Einheit gegründet, ohne die einzelnen Kreise — nicht Stämme! von „Stämmen“ zu reden ist seit der Reformation an Unsinn gränzend — in ihren Kreisangelegenheiten zu behelligen; eins ferner in der bewaffneten Volksmacht, könnte z. B. recht gut in weiterem Bunde mit Preußen und Oesterreich verbleiben, und seinerseits Frieden mit ihnen halten. Wollten die beiden Großmächte diesen Frieden nicht, so müßte man freilich anders mit ihnen reden. So wäre der Augenblick der Nothwehr gekommen.

„Aber dieses Kerndeutschland wäre ohne allen Zweifel der attraktive Punkt, der aus den benachbarten Staatsschiffen einen Nagel nach dem andern herauszöge, ein Stück nach dem andern von ihnen losbröckelte und so die wahre „Arrondirung,“ die vernünftige „Annexion“ ausübte. Im Laufe der Zeit würde sich von selbst ergeben, was deutsch ist, was rettungslos undeutsch. Gegen den Strom der natürlichen Bestimmtheiten läßt sich nicht schwimmen. Das ist das Weltgericht über den österreichischen und den preußischen Particularismus.“

Wir glauben nicht, daß auf diese Weise das Weltgericht über den Particularismus der Häuser Habsburg und Hohenzollern herabbeschworen werden könne. Wir kennen auch kein Kerndeutschland, das etwa aus dem südwestlichen Theile unseres Vaterlandes bestände. Wir halten die Bezeichnungen „Kerndeutsche,“ „Reindeutsche“, u. s. w., für ebenso verderblich, wie das Gerede von dem großen, „achtzehn Millionen zählenden Volksstamm“, der angeblich in Preußen sitzen soll. Lassen wir doch dies sich wider einander Aufräkeln! Rufen wir doch immer „Deutschland! Deutschland!“ — nicht preußisch Kleindeutschland; nicht östreichisch Großdeutschland; nicht rheinisch Kerndeutschland: nein, das eine, das ganze, vom Belt bis zum Adriatischen Meer, von den Vogesen bis zur March. Die Unterdrücker werden wir ja doch nur los, wenn wir überall, in Frankfurt, in Wien und Berlin, die „einzige, wahrhaft deutsche Fahne“ aufpflanzen, die jeden Sonderbund ausschließt.

Sonderbund wäre es allerdings nicht, wenn eine revolutionäre Volksbewegung sich irgendwo auf deutschem Boden festsetzte und im Namen der Freiheit und Einheit alle Glieder unserer Nation zum Kampf gegen die dreißig Tyrannen riefe. Der Verfasser der angezogenen Brochüre stellt auch eine Berechnung der Volkswehrkräfte auf, welche z. B. der südwestliche Theil von Deutschland, wenn man das schweizerische System zum Muster nähme, gegen die Heere der Großstaaten aufbringen könnte. Er rechnet, daß die dreizehn Millionen der von ihm sogenannten Reindeutschen 676,000, ja selbst 832,000 Mann aufzustellen vermöchten. In der ersten Nummer des „Eidgenossen" ist bereits auf die Trefflichkeit des schweizerischen Systems, mit Nutzanwendung auf Deutschland, hingewiesen worden. Aber wir läugnen eben, daß solche Kräfte, „unter großer Schonung der bestehenden Rechte" (d. h. Zustände) in den Mittel- und Kleinstaaten mobil gemacht werden können. Die deutsche Bewegung hat seit 1839 einen förmlichen Ringeltanz des Monarchismus aufgeführt. Erst sollte Wilhelm der Befreier uns einigen. Dann sollte Franz Joseph der Reformer uns die richtige Bescheerung bringen. Jetzt werden wir aufgefordert, mit den Unterknäsen des deutschen Czaarenthums zu conspiriren. Lauter Illusionen!

Ja, Wehrkräfte müssen wir gewinnen, aber die Regierungen zu Karlsruhe und zu Kassel, zu München und zu Wiesbaden stellen sie uns nicht zur Verfügung. Um auch nur das Kleinstaatenparlament und das „Volksheer in Blouse und Filzhut, mit dem Stutzen in der Hand", zu erlangen, muß erst ein Sturm durch's Land brausen: und wer will behaupten, daß das Volk von Berlin und Wien dann nicht ebensowohl in den Kampf eintreten und als Sieger einhergehen werde, „das bleiche Haupt mit Bauernluch verbunden?" Wehrkräfte müssen wir erlangen, aber wir erlangen sie nicht, wenn wir den Kleinfürsten anliegen, sie möchten „einen engeren Bund im Bunde schließen und nach Analogie der preußischen ‚Union' ein Parlament ausschreiben." Die „Analogie" dürfte sich eben in solchem Falle gar zu weit erstrecken!

Wehrkräfte erlangen wir, wenn die Volkspartei die Armeen bearbeitet, wie es 1849 in Baden mit Erfolg geschehen war. Zwei republikanische Erhebungen waren mit Hülfe der dortigen Armee niedergeschlagen worden; den dritten Aufstand machte die Armee selbst! Die einzige Dynastie, die damals außer Landes flüchten mußte, war die badische. Vertrieben wurde sie durch die eigenen bisherigen Stützen ihrer Macht. Wäre dieselbe Propaganda unter dem Militär der übrigen deutschen Staaten kräftig befördert worden, so war Deutschland's Sache im Jahr 1849 gerettet. Hier ist der archimedische Punkt, von dem aus die deutschen Geschicke im Sinne der Freiheit bewegt werden können. Hier werfe man sich mit allem Eifer auf die entsprechende Thätigkeit. Die kleinen Staaten bieten dazu allerdings die beste Gelegenheit wegen des vielfachen engeren Zusammenseins der dortigen Heere mit einem und demselben kleinen Bevölkerungstheil. In Preußen bietet die Landwehr einen guten Anhaltspunkt. In Östreich läßt sich die Verschiedenheit der Nationalitäten mit Vortheil benutzen. Auf Unionspolitik der kleinen

Höfe aber zu rechnen, ist, von unseren Grundsätzen abgesehen, die verfehlteste Speculation. Wer von der demokratischen Partei in dieß Garn geht, wird ebenso gut eines Tages beschämt dasitzen, wie diejenigen, welche für Wilhelm von Preußen die große Unionstrommel gerührt.

Zum Schluß noch ein Wort hinsichtlich des jetzt vielbeliebten Streites über Centralismus und Föderalismus. Der Verfasser der Broschüre theilt die dem Nationalverein gegenüberstehenden Parteien in „Particularisten, Großdeutsche, Ultramontane und Föderalisten" ein. Warum sind die Republikaner nicht genannt? Sie sind durch eine Begriffsverschiebung einfach unter die Föderalisten gestellt! Noch sonderbarer muthet es uns an, wenn von anderer demokratischer Seite den sog. Einheits-Republikanern ein Krieg auf Leben und Tod erklärt wird, als stäken wir mitten in Kämpfen zwischen Girondisten und einer Bergpartei. Bestreben wir uns doch vor Allem, reine Bahn zu machen! Wozu dieß Auseinandersplittern der Kräfte in einer Partei, die als kämpfende Gemeinde Schwierigkeiten genug vor sich hat? Die Frage über Centralismus und Föderalismus wird ja, wenn einmal reine Bahn gemacht ist, von den Vertretern der gesammten Nation zu lösen sein. Wohl kann man auch jetzt diesen Punkt erörtern; doch fechten wir uns darüber nicht wie Feinde einander an! Versteht ja doch mancher unter Centralismus und Föderalismus etwas ganz Anderes, als der Nachbar, und giebt es ja doch vielfache Abstufungen zwischen den beiden Extremen. Jedes Land hat seine eigene Lage, seine eigenen Bedürfnisse. Darnach, nicht nach einem vorgefaßten abstracten Systeme mechanischer Einheit oder schlotteriger Bündelei von Sonderstaaten, muß Deutschland sich dereinst seinen Nationalverband schaffen und seine Selbstverwaltung in Kreisen wahren. Also Friede zwischen uns über diese Frage, während wir den „Krieg gegen die Paläste" vorbereiten.

Ein Nachruf an Dr. Martin Mohr.

Von befreundeter Seite geht uns ein Nachruf an einen dahingeschiedenen Kämpfer der republikanischen Sache zu, dessen muthige Haltung in den stürmischen Tagen des Vorparlaments wir persönlich zu beobachten Gelegenheit hatten. Noch vor wenigen Jahren, bei rascher Reise durch Deutschland, fanden wir ihn eben so prinzipfest wie damals, unerschütterlich ausharrend, obwohl seine Auflösung bereits zu nahen schien.

Indem uns der Verfasser, das ehemalige Mitglied der deutschen Nationalversammlung, N. Titus in Bamberg, den Nachruf übersendet, benachrichtigt er uns zugleich von seinem bereits im Januar d. J. erfolgten Beitritt zum „Deutschen Eidgenossen." Die betreffende Zuschrift ist uns zu jener Zeit, offenbar in Folge eines Postunterschleifs, leider nicht zugekommen. Wir freuen uns heute diesen Beitritt anzeigen zu können, und entheben nunmehr der uns gewordenen Mittheilung die nachstehenden ehrenden Worte der Erinnerung an den Todten.

*

In Oberingelheim, in Rheinhessen, wurde vor Kurzem ein Mann zur Erde bestattet, werth, daß das Gesammt-Vaterland seiner gedenke; es mögen ihm daher nachträglich von Freundeshand diese Zeilen der Erinnerung geweiht sein!

Dr. Martin Mohr, geboren 1788, eines einfachen Landmannes Sohn, wurde ein Volksmann in der vollsten Bedeutung des Wortes. Autodidakt, wie viele andere bedeutende Männer, brach er sich zunächst selbst die Bahn zu dem, was er im Leben geworden. Besonders kennzeichnend ist für seine Strebsamkeit und Ausdauer, daß er, als Knabe die Rinder seines Vaters hütend, einen hohlen Baum zur Aufbewahrung seiner fahrenden Bibliothek benützte und die Mußestunden seines Hirtenlebens mit Selbstunterricht auszufüllen bemüht war. Als Jüngling war er Notariats- und Gemeindeschreiber, wurde aus diesem Berufskreise durch die Conscription gerissen und dem napoleonischen Heere einverleibt. Er diente in den Reihen der französischen Armee vom Jahre 1808 bis 1815, wurde kriegsgefangen und verblieb in russischer Gefangenschaft anderthalb Jahre zu Archangel am weißen Meere. Von seinen Angehörigen bereits als todt betrauert, kehrte er in die Heimath zurück, beschloß seine kriegerische Laufbahn als Hauptmann, und quittirte bei dem Eintritt der bourbonischen Restauration den Militärdienst. Mohr war aber als französischer Offizier keineswegs ein An- und Nachbeter

napoleoniſcher Machtgedanken, ſondern anfangs ſeiner Dienſtzeit ſchon iſt er der militäriſch-republikaniſchen Verbrüderung der „Philadelphen“ unter Oudet ſehr nahe geſtanden.

Nachdem er Frankreich verlaſſen hatte, bezog er zu ſeiner weiteren juriſtiſchen Ausbildung die Hochſchulen Heidelberg und Gießen, und wir finden ihn Ende der zwanziger Jahre als Präſidenten des Bezirksgerichtes in Mainz. Schon früher allen Wortführern der deutſchen Sache eng verbrüdert, war er, der geiſtigen Strömung der dreißiger Jahre ſich mit voller Seele hingebend, ein inniger Freund aller entſchiedenen Patrioten, insbeſondere des durch ſein tragiſches Ende ſo bekannten Rektors Dr. Weidig von Butzbach. Seine Verſetzung in den Ruheſtand wurde dadurch veranlaßt, daß er in ſeiner richteramtlichen Stellung einer großherzoglichen Verordnung, die er für ungeſetzlich erlaſſen betrachtete, die richterliche Anwendung verweigerte. Das Jahr 1848 traf Mohr, trotz ſeines vorgerückten Alters, nicht als einen abgelebten, alt-liberalen Doktrinär. Er ſtand im Vorparlamente bei der Minorität, und in der Nationalverſammlung auf der äußerſten Linken. Er war Mitglied des ſozial-demokratiſchen Zentralausſchuſſes, und manifeſtirte auch hier die Grundſätze der Demokratie, die er ſich ſchon im jugendlichen Alter, ſelbſt unter der eiſernen Disziplin der napoleoniſchen Militärherrſchaft, eigen zu machen gewußt hatte. Von dem Stuttgarter Rumpfparlamente in die Heimath zurückgekehrt, wurde Mohr als der Theilnahme an der badiſchen Erhebung verdächtig eingezogen, und brachte längere Zeit körperlich leidend in der Unterſuchungshaft zu. Jahrzehnte lang ſtand er als heſſiſcher Abgeordneter immer treu auf der Seite des Volkes, und kein Herz hat wohl wärmer geſchlagen für Volk und Vaterland, als das ſeinige. In religiöſer wie in politiſcher Richtung Freidenker, glaubte er im Deutſchkatholizismus ein Mittel gefunden zu haben, ſeine Mitbrüder von den Banden des kirchlichen Autoritätsglaubens zu befreien, und war demgemäß ein eifriger Vorkämpfer der freigemeindlichen Beſtrebungen im Südweſten Deutſchlands.... Durch Studien und Betrachtungen, wie durch ſelbſteigene Erfahrungen war Mohr Patriot und Kosmopolit zugleich geworden, durchdrungen von dem Gedanken der Solidarität aller Völker. Abhold jenem bornirten, engherzigen Patriotismus, der nur in dem eigenen Volke alle menſchlichen Tugenden vereinigt ſieht, war er von jener humanen Vaterlandsliebe durchglüht, die in dem Motto Börne's zum Franzoſenfreſſer: „J'aime mieux ma famille que moi, ma patrie que ma famille, et l'univers que ma patrie,“ ſich kennzeichnet....

Alt vermöge ſeiner Jahre, — Mohr ſtarb im 77. Lebensjahre, — iſt er dem Geiſte der fortſchreitenden Zeit gegenüber nicht alt geworden, wohl aber in den letzten Jahren ſeines Lebens mehr verbittert und weniger hoffend. Starr und unbeugſam in ſeinen Grundſätzen; in ſeinem Aeußern, wie nach ſeinem innern Leben, eine ächt antike Erſcheinung, hätte er, wie die Sachen dermalen noch ſtehen, auf deutſchem Boden, mit vollem Rechte, von ſich ſagen können: „Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni.“

N. T.

Ob konſtitutionelle Monarchie? ob Republik für Deutſchland?

(Schluß.)

Vergleichen wir nun den engliſchen und deutſchen Adel.

In England ging der Adel, ſoweit die Geſchichte reicht, bei entſtehenden Bewegungen meiſt dem Volke voran. Der Grund davon iſt allerdings nicht etwa darin zu ſuchen, daß bei der engliſchen Ariſtokratie große Liebe zum Volke herrſcht; weit entfernt davon. Aber der engliſche Adel iſt jedenfalls nicht, wie der deutſche, zum bloßen Hofadel herabgeſunken; er hat dem Königthum gegenüber ſtets etwas auf ſich ſelbſt gehalten und iſt darum oft dazu veranlaßt worden, die Allianz mit dem Bürgerthum zu ſuchen, um den Einfluß der Krone zu mindern. Auch iſt in der engliſchen Ariſtokratie mehr politiſcher Sinn, mehr Klugheit, was das geſchickte Erfaſſen des Momentes betrifft. Wohl erklang auch in England in den vierziger Jahren der Ruf: „Weg mit dem Haus der Lords!“ Doch andrerſeits ſtanden bei modernen Reformbewegungen Viele vom Adel auf Seiten des Volkes, freilich ſtets in der Abſicht, die Bewegung nicht allzu raſch vorandrängen zu laſſen. Immerhin iſt zwiſchen engliſchen und deutſchen Geburtsariſtokraten ein gewaltiger Unterſchied. Zudem iſt der engliſche Adel anders organiſirt, als der deutſche. Nur der älteſte Sohn trägt den Titel. Die jüngeren Brüder, die vom höchſten Adel ausgenommen, verſchwinden in der Bürgerklaſſe, leben und wirken als Bürger. Der engliſche Adel miſcht ſich fortwährend mit dem Bürgerſtande; er bildet daher keine ſo exkluſive Klaſſe, wie die betreffende deutſche.

Der kontinentale und im Beſonderen der deutſche Adel dachte und denkt nur daran, ſoviel als möglich das Volk zu drücken. Von Vereinigung des Volkes und Adels, wie in England, war nie die Rede und wird nie die Rede ſein. Was das deutſche Volk gelitten hat — Elend, Unterdrückung, Zerriſſenheit, Verrath an das Ausland — verdankt es, nächſt den Fürſten, dem Adel. Der deutſche Adel iſt alſo nicht, wie in England, durch jahrhundertlange gemeinſchaftliche Kämpfe dem Volke näher gebracht, ſondern durch jahrhundertlange Unterdrückungen und Erpreſſungen von ihm auf immer getrennt. Ein Zuſammengehen beider iſt eine bare Unmöglichkeit. Das Volk hat mit ihm gebrochen. Der deutſche Adel wünſcht auch ein ſolches Zuſammengehen nicht, hält ſich fern vom Volk, als ein „Volk im Volk,“ miſcht ſich nicht mit ihm, verachtet es, möchte es gerne wieder in die alte Knechtſchaft zurückführen, ſieht daher nicht vorwärts, ſondern nur rückwärts; er iſt nicht deutſch und würde, um ſeine Privilegien zu erhalten, Deutſchland an den Fremden verrathen: er denkt hierin wie ſein Lieblingsfürſt, der ſagte, „daß er lieber vom ruſſiſchen Löwen, als vom demokratiſchen deutſchen Schwein gefreſſen ſein wolle.“ Selbſt wenn ſich in Deutſchland das Unmögliche ereignete und der Fürſt Alles zugeſtehen würde, was eine wahr-

haft konſtitutionelle Monarchie nach engliſchem Vorbilde verlangt, und ſich mit der Stellung eines engliſchen Königs begnügen würde, wogegen übrigens neulich Wilhelm von Preußen verächtlich proteſtirte, ſo wird die deutſche Ariſtokratie ſtets im Wege ſein, eine wirklich konſtitutionelle Monarchie zu gründen. Sie wird das ſo wichtige konſtitutionelle Gleichgewicht nie beobachten; ſie wird bei Uebergriffen der Krone nie mit dem Volke gegen die Krone zuſammenſtehen, wie in England; ſie wird nie ihre Privilegien opfern, die einer konſtitutionellen Regierung im Wege ſind; ſie wird nie für Verminderung der Armee, der gefährlichſten Waffe der Krone, ſein, denn ſie braucht das Heer für ihre jüngeren Söhne, die es als eine Schande betrachten, ſich in anderen Fächern, als im Paradedienſt auszuzeichnen.

Man frage ſich ernſt und die Hand auf dem Herzen: *iſt mit ſolchen Fürſten und mit ſolchem Adel eine konſtitutionelle Monarchie, wie die engliſche in Deutſchland möglich?* Iſt es möglich, die engliſche Grundmaxime durchzuführen: „Eine ſtehende Armee, ohne Beiſtimmung des Parlamentes, iſt gegen das Geſetz“ —? Iſt es möglich, daß ein Unterhaus von ſeinem wichtigſten Recht, der Steuerverweigerung, Gebrauch machen kann gegen eine Krone, die unterſtützt iſt von einem ſtehenden Heere von Soldaten, Beamten, Adeligen, Geiſtlichen, alle im Bunde mit der Krone? Iſt es möglich, unkonſtitutionelle Miniſter, wie in England, vor ein unparteiiſches deutſches Herrenhaus als Angeklagte zu führen und Gerechtigkeit gegen ſie zu erwarten? Selbſt wenn, trotz allen Einflüſſen von oben, das Volk ein tüchtiges Volkshaus erwählt, vermag dieſes irgend eine durchgreifende Reform auf konſtitutionellem Wege durchzuführen? Selbſt wenn auf einen deſpotiſchen König ein beſſerer, freierdenkender folgte, der ſich ſogar bis zum Niveau eines engliſchen Königs herabließe, kann denn nicht noch der unverbeſſerliche Adel die ganze Maſchine hemmen, jedes Geſetz verwerfen? Werden nicht für alle Zeiten die Bemühungen der Konſtitutionellen der Arbeit des Siſyphus gleichen?

Deutſchland rühmt ſich, das Land der Gründlichkeit, der Geiſtestiefe zu ſein, und doch gibt es kein Volk, das ſich leichter mit hohlen Phraſen, mit purem Schein betrügen läßt. Es ſingt Freiheitslieder und meint, es ſei damit frei; es ſchießt auf Scheiben, es turnt, es jubelt und glaubt vollkommen frei zu ſein; es erhält eine friſche, nagelneue Konſtitution zum Geſchenke und dünkt ſich freier dabei, als ein Sohn Albions. So gilt, zum Beiſpiel, *Baden* in Deutſchland als ein liberaler, deutſcher Muſterſtaat. Vergleichen wir die konſtitutionelle Freiheit Baden's mit der *England's*.

England's parlamentariſche Bollwerke ſind: Steuerverweigerungsrecht, Abhängigkeit der Armee vom Parlamente, Miniſteranklage, Ausſchluß der Staatsdiener vom Unterhauſe, Enthaltung der Regierung von der Beeinfluſſung der Wahlen. England's Bollwerke allgemeiner Freiheit ſind: Freiheit der Perſon, des Eigenthums und der Bewegung des Individuums; Freiheit der Preſſe, der Rede, der Verſammlung; Recht des Widerſtandes; Freiheit von Militairpflicht; vollſtändige und ganz unabhängige Selbſtverwaltung und Selbſtregierung der Gemeinden.

Von obigen Bollwerken parlamentariſcher Freiheit beſitzt Baden *kein einziges*; von denen allgemeiner Freiheit *kein einziges*. Baden aber gilt als ein konſtitutioneller Muſterſtaat, während es *aller* Elemente ermangelt, die nöthig ſind zu einer freien Entwicklung wahrhaft konſtitutioneller Freiheit. Es hat, wie der Reſt von Deutſchland, einen übermüthigen, volksfeindlichen, excluſiven Adel, der nie mit dem Volke gehen wird, und

der ſtets mit dem volksfeindlichen Theile einer das Volk drückenden Bureaukratie und der Geiſtlichkeit gegen alle Verbeſſerungen von oben und unten Front machen wird. Baden war in neueſter Zeit etwas freier, weil es eine ſog. „liberale“ Regierung hatte, die indeſſen ſo eben in Folge eines Miniſterwechſels wieder in die Brüche geht — und zwar lediglich durch das bon plaisir des Fürſten. Was es übrigens mit dem Roggenbach'ſchen Liberalismus für eine Bewandtniß hatte, das wollen wir hier nicht näher unterſuchen. Die Roggenbach'ſche Politik war im Weſentlichen die Politik der „preußiſchen Spitze.“

Noch vor Kurzem überdieß war grade Baden der Sitz einer unerhörten Unterdrückung, die tauſende und zehntauſende in's Exil trieb und dem Elend preisgab. Baden wird morgen wieder vollkommen despotiſch regiert werden, wenn es dem Staatsoberhaupt einfallen ſollte, ſein Syſtem vollkommen zu wechſeln. So wenig Macht beſitzt das Volk, daß das bisher befolgte Regierungsſyſtem allein vom Willen des Fürſten abhängt und daß das Volk keine Mittel beſitzt, ſeine Freiheit zu bewahren oder zu erweitern. Das Volk hat es noch nicht einmal erreicht, alle ihm im J. 1849 aufgedrungenen Geſetze abzuſchaffen. Die badiſche Volkskammer iſt, in ihrer jetzigen Zuſammenſetzung, eine illiberale, Dank dem indirecten Wahlſyſtem und der allmähligen Wiederwahl der ausfallenden Mitglieder. Das Wahlſyſtem durch Wahlmänner iſt ein Hemmſchuh zu Gunſten des Conſervatismus, und es hat nur in Zeiten politiſcher Aufregung gute Früchte getragen. Die indirecte Wahl beraubt das Volk des Gefühles der politiſchen Bedeutung des Individuums, deſſen einzelne Stimme beim directen Wahlſyſtem Gewicht hat, und des ſo wohlthätigen directen Einfluſſes der Wähler auf die Vertreter und der directen Verbindung mit denſelben, die ſich ſonſt mehr als Vertreter der Wahlmänner, denn als ſolche des Volkes anſehen. Wahlmänner ſind eine Art Vormünder des Volkes. Die allmälige Ergänzung und Wiederwahl beraubt das Volk der ſo heilſamen, periodiſchen, politiſchen Aufregung, die ſich über das ganze Land erſtreckt, und die einer periodiſchen Reformation gleicht. Große Reformfragen können nur gelöſt werden, wenn zu derſelben Zeit das ganze Land ſeine Vertreter in das Volkshaus ſchickt, um die Meinung des Volkes in einer Frage zu vertreten, die zu derſelben Zeit das ganze Land beſchäftigt. Bei allmäliger Ergänzung verpufft der Enthuſiasmus und das Intereſſe an gewiſſen Fragen, und es iſt dieſes Syſtem das beſte Abkühlungsmittel für ein ohnedies politiſch-unthätiges Volk.

Baden iſt demnach eben ſo wenig ein eigentlich konſtitutioneller Staat als irgend ein anderer Staat Deutſchlands. Es fehlt ihm ebenfalls an allen konſtitutionellen Elementen dazu, und wenn das Volk einmal ſoweit gehen ſollte, dieſelbe Macht zu verlangen, welche das engliſche Volk beſitzt, ſo wird man ihm wieder, wie im Jahre 1849, antworten: „Wir werden euch mit Bajonnetten zu Paaren treiben!“ Wie damals, werden ſich wieder Fürſt, Adel, Offiziersſtand, Bureaukratie, Geiſtlichkeit verbinden, um mit Hülfe der Heere anderer Monarchen das Volk niederzuzwingen.

Wir haben dargethan, daß die engliſche konſtitutionelle Freiheit nur durch eine Reihe von *Revolutionen* und durch Dynaſtiewechſel begründet und befeſtigt worden iſt — *nicht*, wie man oft wähnt, auf dem Wege ruhiger Entwicklung. Aehnliche Vorgänge würden erforderlich ſein, um ſie in Deutſchland einzuführen. In Deutſchland aber fehlen ihr alle Lebenselemente. Hier werden, wie eine lange, reichliche Erfahrung zeigt, Fürſt und Adel zur Wahrung ihrer Vorrechte gegen das Volk zuſammenſtehen, und wenn auch das Volk

auf eine Zeit lang die Oberhand hat, ſo werden ſie auf den Moment warten, um daſſelbe wieder zu unterjochen. Es wird für das konſtitutionelle Syſtem in Deutſchland ſtets das vermittelnde Element, die unabhängige Ariſtokratie, fehlen, und dieſe könnten in Deutſchland Jahrhunderte nicht mehr ſchaffen, theils weil hier der Adel abgelebt, theils weil unſere Zeit eine Periode der Nivellirung iſt. In Deutſchland ſind nur zwei politiſche Parteien möglich: die Fürſtenpartei und die Volkspartei; beide ſind ſich feindlich und der Sieg der einen iſt Niederlage der andern. Die Erfahrungen der vergangenen fünfzig Jahre und die Betrachtung der beſondern politiſchen Verhältniſſe, führen daher zu dem Schluſſe: daß alle konſtitutionellen Monarchien in Deutſchland Fehlgeburten ſein müſſen, denen es an allen Elementen konſtitutioneller Lebensfähigkeit fehlt.

Endziel der engliſchen Konſtitution.

Ein halbes Jahrhundert iſt nun bereits vergangen unter Kämpfen und endloſen, fruchtloſen Bemühungen, deren Zweck war, die engliſche konſtitutionelle Monarchie auf dem Kontinente zu naturaliſiren. Wie lange ſollen dieſe vergeblichen Bemühungen noch dauern? Wann werden einmal die Völker einſehen, daß ſie unter dem Zeichen der konſtitutionellen Monarchie nie ſiegen werden? Wann wird man einmal aufhören, modernen Völkern ein Staatsſyſtem aufdringen zu wollen, das ein Produkt vergangener Zeiten und eigenthümlicher politiſcher Verhältniſſe iſt? Iſt denn dieſe engliſche Konſtitution ein vollendetes, vollkommenes, unveränderliches Muſter eines Staatsſyſtems? Iſt ſie nicht auch nur eine Uebergangsform? Iſt es rathſam, eine Uebergangsform in Deutſchland zu verſuchen, für das ſie gar nicht paßt, anſtatt derjenigen Staatsform, zu der auch die engliſche ſchließlich führt?

Das Geheimniß der engliſchen Konſtitution iſt, wie wir gezeigt haben, das Gleichgewicht der drei parlamentariſchen Staatsgewalten. Dieſes Gleichgewicht beſteht eigentlich ſchon nicht mehr. Die Macht des Unterhauſes iſt jetzt ſchon überwiegend. Um dieſes Uebergewicht des Volkshauſes zu verringern, war es bisher Politik der Lords, das Unterhaus ſoviel als möglich mit Verwandten und Anhängern zu füllen und zugleich das Wahlrecht ſo einzurichten, daß die Landdiſtrikte, die unter dem Einfluß des Adels ſtehen, die große Mehrheit der Abgeordneten ſchicken. So kam es, daß viele Adelige und Anhänger und Schützlinge ſolcher im Unterhauſe ſitzen. Selbſt manche ſehr freiſinnige oder radikale Städte wählten Lords, welche radikale Farben auf ihrem Schilde führten. Auf dieſe Weiſe hat die Ariſtokratie den geſunkenen Einfluß des Oberhauſes im Volkshauſe ſelbſt wieder gewonnen, indem ſie dasſelbe verfälſchte. Durch einen ſtillſchweigenden Compact und durch Inſtinct hat die Ariſtokratie ihre Ableger in allen, ſelbſt den äußerſten Parteien, die ſie dadurch beherrſcht oder beeinflußt. Das Beſtreben der erſten Männer des Fortſchrittes in England richtet ſich nun darauf, das Parlament zu ſäubern und es zu einem wahren Volkshauſe zu machen. Dieſes ſoll geſchehen durch Erweiterung des Stimmrechtes und durch politiſches Uebergewicht der Städte, denen ſie verhältnißmäßig mehr Stimmen geben wollen. In England überwiegt die Städtebevölkerung die Landbevölkerung. Trotzdem hat die letztere das politiſche Uebergewicht, und der intelligente

Arbeiterſtand der Städte iſt beinahe ausgeſchloſſen vom Wahlrecht. Die nächſte Reform, oder ſelbſt die nächſten Reformen, werden noch nicht durchgreifend ſein, denn die ganze höhere Klaſſe wird Alles dagegen verſuchen. Mit der fortſchreitenden Bildung wird die niedere Klaſſe aber mit der Zeit die ihr gebührenden politiſchen Rechte, ihren Antheil an der Regierung erlangen. Dann wird das Unterhaus ein wahres Volkshaus werden. Dieſe Zeit muß kommen. Gehört einmal das Unterhaus nur dem Volke, ſo hört das konſtitutionelle Gleichgewicht auf. Es ſtehen dann England zwei Wege offen. Entweder der Adel iſt weiſe, erkennt die Zeit, ſieht ein, daß er durch Widerſtand Nichts gewinnen und Alles verlieren kann. Er gibt nach und opfert ſeine Privilegien. Das Königthum wird dann ruhig als eine theure und unnütze Form abgeſchafft. Oder der Adel und der König machen, wie in Deutſchland, Front gegen das Volk. Dann beginnt der Kampf. Wer aber die Kraft und Energie des engliſchen Volkes kennt, das allein durch ſeine Stimmung die höhere Klaſſe von einem Kreuzzuge gegen die Vereinigten Staaten zurückſchreckte, mit denen es von Herzen ſympathiſirte, dem kann das Endreſultat eines ſolchen Kampfes, der Sturz der Monarchie, nicht zweifelhaft ſein.

Wie ſehr man kommende Stürme in England fühlt, konnte man vor Kurzem bei Beſprechung einer durchgreifenden Reform ſehen. Man ſprach in gewiſſen Kreiſen und ſchrieb in gewiſſen ariſtokratiſchen Blättern ſchon von Maßregeln, die etwa zu nehmen ſind, wenn ein großes Reformparlament zuſammentritt, wogegen in Wahrheit die ganze regierende Klaſſe, Whigs ſowohl als Tories, ſind. Man wagte es in ariſtokratiſchen Organen ſogar von Militairdictatur, Säbelregiment und Kampf gegen das Volk zu ſprechen!

Das engliſche Volk hat den Ruf großer Loyalität und Anhänglichkeit an das Fürſtenhaus. Dieſes iſt allerdings gerade jetzt der Fall unter der milden Frauenregierung. Die Loyalität war aber nicht groß unter der Regierung der letzten George. Unter einem ehrgeizigen, ſelbſtwilligen Könige würde ſie aber erſtaunlich raſch umſchlagen, denn ſie wurzelt nicht tief. Man findet in England nicht jene ſentimentale Anhänglichkeit an angeſtammte Herrſcher, wie man ſie in Deutſchland ſo oft ſieht. Sobald dem Engländer das Königthum in den Weg tritt, hört alle Gemüthlichkeit bei ihm auf und er räumt es aus dem Wege.

Die ganze konſtitutionelle Entwicklung Englands war ein Kampf mit dem Königthum. Jeder konſtitutionelle Sieg des Volkes beraubte die Krone eines ihrer Edelſteine. Dieſer Kampf dauert fort und die Zeit muß kommen, wo das Volk Alles, die Krone Nichts mehr hat — und dann wird der Freiſtaat vom Baume der engliſchen Freiheit als eine reife Frucht fallen. Die engliſchen Kolonien ſind ſchon zum Theile Republiken, denn dort fehlt das vermittelnde ariſtokratiſche Element und das Volk hat allgemeines Stimmrecht. Jeder engliſche Staatsmann hat ſich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß früher oder ſpäter alle Kolonien ſich losſagen und als unabhängige Republiken fortbeſtehen werden. Niemand denkt daran, ihnen einen Sohn des königlichen Hauſes zu ſchicken, um die monarchiſche Staatsform daſelbſt fortzupflanzen.

Obige Betrachtungen führen uns daher zu dem Schluſſe: daß das Endziel der engliſchen, wie überhaupt jeder rein konſtitutionellen Monarchie der Freiſtaat iſt.

Tendenz moderner Völker.

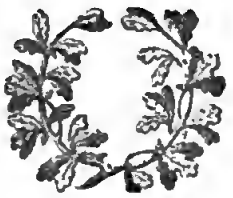
Die Tendenz der modernen Staaten Europa's ist nach dem Freistaate. Der Freistaat allein ist die Staatsform, welche mit unserer Civilisation harmonirt. Freiheit und Gleichheit ist die Parole unserer Zeit; und die verrotteten Kasten- und Klassenvorrechte fallen in Staub vor dem Luftzug unserer Zeit. Alle Versuche mit konstitutionellen Monarchien in unserem Jahrhunderte mißlangen daher; alle solche s. g. konstitutionellen Monarchien stehen auf schwachen Füßen. Die energischsten und scharfsichtigsten Männer des Fortschrittes in allen s. g. konstitutionellen Staaten Europa's sind republikanisch gesinnt. Ueberall, in Spanien, Frankreich, Italien, Griechenland und auch in Deutschland, finden sich wohl noch nicht zahlreiche, aber energische, republikanische Parteien, die alle konstitutionellen Bestrebungen als nutzlos betrachten, und welche bald das große Contingent der bitter getäuschten ehrlichen Konstitutionellen in eine Armee verwandeln wird. Nicht nur die englischen Kolonien, sondern alle Kolonien moderner Völker sind entweder schon Republiken oder gehen den Weg der Republik. Selbst die Neger bilden nur Freistaaten, wie Liberia, und stürzen monarchische Usurpatoren wie Soulouque in Haïti.

Den gebildeten Deutschen aber wagt man oft zu sagen, sie seien „noch nicht reif" für den Freistaat. *Sie ständen demnach tiefer als die Nachkommen der schwarzen Sklaven in Liberia und Haïti!* Die Gewöhnung an Freiheit ist leicht. Ohne an die tüchtigen deutschen Schweizer, an unseren Hansabund und unsere Städterepubliken zu erinnern, darf man nur auf die deutschen Republikaner Nordamerika's deuten, welche zu den Entschiedensten, Aufgeklärtesten und Patriotischsten der großen Republik gehören.

Für Deutschland ist die einzig mögliche Staatsform die Republik. Alle konstitutionellen Bestrebungen führen zu Nichts. Es ist die Republik nicht nur die einzige Staatsform, die Deutschland Freiheit bringt, sondern auch die einzige, die das *ganze* Deutschland zu vereinigen im Stande ist. Deutschland hat zwei schwierige Fragen zu lösen: die einheitliche und die freiheitliche. Einheitliche Monarchie in Deutschland heißt Ausschluß Preußens oder Oestreichs, d. h. Zertheilung Deutschlands. Der Freistaat allein versöhnt und einigt Nord und Süd; er allein ist im Stande, *deutsche* Einheit und Freiheit zu gründen.

Es ist in Deutschland zudem leichter, eine nationale Republik als eine einheitliche Monarchie zu schaffen. Letzteres geht eben so wenig auf ruhigem Wege als ersteres. So wie England nur durch *Revolution* die Freiheit errang, so wird Deutschland sich dieselbe nur durch *Revolution* erkämpfen. So wie Italien nur mit Gewalt die Einheit gründete, so wird die deutsche Einheit nur mit Gewalt gegründet werden. Deutschland muß durch eine doppelte Revolution schreiten, die einheitliche und freiheitliche, und wenn es einmal soweit gehen muß, so mache es gründliche Arbeit und vereinige die sich unter Fürsten abstoßenden Bruderstämme des Nordens und Südens unter der Fahne *des Freistaates*.

K. Sch.**



ZUR ERINNERUNG

AN

ROBERT BLUM

UND ANDERE BLUTZEUGEN DER DEUTSCHEN VOLKSSACHE.

Den Manen der hingerichteten Gesinnungsgenossen

gewidmet von

Karl Blind.

9. NOVEMBER!	**JULI—NOVEMBER!**
(1848.)	(1849.)
Standrechtliche Ermordung	Standrechtliche Ermordung
Robert Blum's	**W. A. Trützschler's**
(Mitgliedes der Deutschen National-Versammlung),	(Mitgliedes der Deutschen National-Versammlung),
MESSENHAUSER'S	TIEDEMANN'S
(Oberkommandanten in Wien),	(Oberkommandanten in Rastadt.),
BECHER'S, JELLINEK'S, —	DORTU'S, BÖNING'S,
nnd vieler andern Opfer,	und vieler andern Opfer,
durch die	durch die
BLUTGERICHTE	BLUTGERICHTE
des	des
HAUSES HABSBURG.	HAUSES HOHENZOLLERN.
Gedenkt der Märtyrer für die Sache	Gedenkt der Märtyrer für die Sache
der	der
DEUTSCHEN FREIHEIT und EINHEIT!	**DEUTSCHEN FREIHEIT und EINHEIT!**

Geboren zu Köln am Rhein, am 10. November 1807 — eines armen Tonnenbinders Sohn — hat Robert Blum ein Leben voll Mühsal durchgerungen, ein Leben der Arbeit, der Entbehrung, ein Leben des Opfers für die Sache der Freiheit: und als Blutzeuge für diese Sache ist er gestorben.

In Schrift und Rede — vor der Volksmenge und im Saale der Stadtverordneten zu Leipzig — als Gründer des ersten Schillervereines in jener Stadt, und als Stifter freigesinnter anti-hierarchischer Gemeinden — als Mitglied des Fünfziger-Ausschusses beim Vorparlament, als Führer der Linken in der Nationalversammlung, an der Barrikade zu Wien, und vor dem Standgericht, hat er stets furchtlos das eine Ziel verfolgt: die Freiheit und Einheit der deutschen Nation.

Ihm namentlich war es zu danken, daß im Vorparlament der „Bruch zwischen Nord und Süd" verhindert wurde, der sich aus den Ränken der Kaiserpartei zu entwickeln drohte. Er wollte, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, „nicht den alten Streit der Nebenbuhlerschaft zwischen Habsburg und Hohenzollern erneuert wissen." Er strebte darnach, daß mit Verwerfung aller dynastischen Oberleitungs-Ansprüche „dieß Jahrhunderte lang zerrissene, zersplitterte, tief gespaltene Deutschland sich auf Grundlage der Freiheit einige," und daß „des schwergedrückten Volkes Last, so weit es die großen Bedürfnisse einer Revolution zulassen, gemildert und gelindert werde."

Wo immer er in einem politischen Antrage das entdeckte, was er den „Kaiser-Embryo" nannte, da erhob er mit Macht seine Stimme dawider. In dieser unglücklichen Idee sah er den Zerfall des Einheitsstrebens, das Grab der Freiheit. Wir wollen nicht, rief er aus, das Vaterland von Neuem den Stürmen preisgeben, welche seine Kaiser Jahrhunderte lang über dasselbe herbeigeführt haben; wir wollen nicht eine kaiserliche Hausmacht gründen, welche das freie Leben der deutschen Bevölkerungen knechtet!

Lieber als der, die nationale Zerklüftung in sich tragenden Kaiser-Idee zuzustimmen, wollte er den einzelnen Theilen Deutschlands das weiteste Maß der Selbstständigkeit gewährt wissen. Für den deutschen Gesammtstaat aber fand er „nur die republikanische Staatsform gut und heilsam."

Mit richtigem Blick sah er, daß die Einheit nicht gegründet werden könne, so lange die unter dynastischem Sonder-Einfluß tagenden konstituirenden Versammlungen von Berlin und Wien der Nationalvertretung zu Frankfurt gegenüberstanden. Der Uebertragung der obersten Heeresgewalt an einen einzelnen deutschen „Großstaat" war er entgegen: er erblickte darin den Keim zu verrätherischen Waffenstillständen mit dem Landesfeind, — und täuschte sich nicht!

Die Rechte fremder Völker achtete er. Dem demokratischen Franzosen, dem Italiener, Polen, Ungarn bot er brüderlich die Hand. Aber er wußte auch, daß Europa's Freiheit nie wahrhaft gesichert sei ohne eine ungebrochene Einheit der deutschen Nation, von den Alpen bis zum Belt, von den Ardennen bis zur Memel und March.

Als die Nationalversammlung ihn nach Wien abordnete, da rief er beim Abschied den Freunden in Breslau zu: „Ich komme entweder als Sieger oder gar nicht zurück!"

Er hat sein Wort wahr gemacht.

Tapfer im Kampfe gegen die kroatischen Horden der k. k. Despotie, ist er furchtlos vor seinen „Richtern," vor seinen Mördern gestanden, und hat stolz seine demokratischen Grundsätze bekannt.

Nachdem er dem treuen Weibe und seinen Kindern, den Waisen, ein Lebewohl geschrieben, hat er mit unverbundenen Augen zu sterben verlangt. Seine Henker aber umhüllten ihm den muthigen Blick — und mit zwei Kugeln in der Brust, und einer im Kopf, ist er auf den Rasen der Brigittenau dahingestreckt worden.

Seine Leiche wurde auf dem Schinderkarren fortgeführt und zerschnitten, damit selbst seinen Resten nicht die Ehrerbietung des Volkes erzeigt werden könne.

Er war unter den Edeln der Edelsten Einer!

*

Neun Monate nachdem die Blutgerichte des Hauses Habsburg im Osten unseres Vaterlandes zahlreiche Opfer gefordert hatten, hauchten im Westen die tapfersten und besten Freiheitskämpfer ihr Leben unter den Standrechtskugeln des Prinzen von Preußen aus.

Es sind heute sechszehn Jahre, daß der damalige Prinz Wilhelm, jetzige König von Preußen, die für die deutsche Nationalversammlung aufgestandenen Bevölkerungen der Rheinpfalz und Badens mit Waffengewalt niederschlug, und nach erfolgter Unterjochung des Landes seine Gefangenen theils zu nachträglicher Erschießung, theils zur Einkerkerung verurtheilen ließ.

Zwei und ein halb Monate hatte die Fahne der Freiheit auf dem Boden Süddeutschlands geweht. Von Ende Mai bis Ende Juli 1849 kämpfte das Volksheer in Baden mit wechselndem Glück gegen die Truppenübermacht der fürstlichen Reaktion, bis mit der Uebergabe der Festung Rastadt das letzte Bollwerk der Freiheit fiel. — Die Uebergabe war erst dann erfolgt, nachdem der Prinz von Preußen der Besatzung freien Abzug hatte versprechen lassen. Kaum waren aber am 23. Juli, im Vertrauen auf diese Zusage, die Thore geöffnet, als die gesammte Besatzung entwaffnet und gefangen in die Kasematten verbracht wurde — worauf am 31. Juli die Hinrichtungen begannen, als deren erstes Opfer eines der edelsten, freiheitsliebendsten, und tapfersten Herzen, unser unvergeßlicher Freund Max Dortu, blutete.

Vom 31. Juli bis Ende Oktober dauerten nun die Standrechtsscenen unter der Leitung des Prinzen von Preußen. Der Ueberlebenden Pflicht ist es, das Andenken der Ermordeten — unter denen wir manchen treuen Freund zählten — in Ehren zu halten. So sei denn diese schwarze Tafel hier aufgestellt, ein Nachemal für die Zukunft, ein sprechender Vorwurf für diejenigen, die sich noch vor wenigen Jahren so thörichter Weise in Hoffnungen auf den Liberalismus des preußischen Regenten wiegten.

Folgendes sind die Namen derjenigen Hingerichteten, die durch förmliches Standrechtsurtheil vom Leben zum Tode gebracht wurden: —

Max Dortu, aus Preußen, Auscultator im 24. Landwehrregiment. Offizier in der Revolutions-Armee — erschossen.

von Biedenfeld, Oberst im dritten Infanterie-Regiment — erschossen.

Friedrich Neff, Lehrer aus Rümmingen — erschossen.

J. Tiedemann, Gouverneur der Festung Rastadt — erschossen.

Heilig, Major der Artillerie — erschossen.

W. A. Trützschler, aus Gotha, Mitglied der deutschen Nationalversammlung — erschossen.

K. Höfer, von Bremen, Lehrer zu Altneudorf — erschossen.

H. Böning, aus Wiesbaden, Oberst der Flüchtlingslegion — erschossen.

G. Kromer, aus Brombach, Soldat beim 2. Infanterie-Regiment — erschossen.

Ph. Zenthöfer, Unteroffizier in der Flüchtlingslegion — erschossen.

K. Lenzinger, Wachtmeister — erschossen.

Mniewsky, aus Polen, Major der Polnischen Legion — erschossen.

P. Lacher, Soldat des 2. Infanterie-Regiments — erschossen.

K. Jakobi, Major der Artillerie und Kommandant im Fort A. und B. zu Rastadt — erschossen.

Schade, aus Karlsruhe, vom 2. Infanterie-Regiment — erschossen.

Cunis, aus Pforzheim, Karabinier — erschossen.

H. Dietz, aus Schneeberg, in Sachsen — erschossen.

Güntard, aus Konstanz, Soldat des 3. Infanterie-Regiments — erschossen.

Elsenhans, aus Würtemberg, Sekretair im Kriegsministerium — erschossen.

Jäger, aus Aglasterhausen, Soldat des 3. Infanterie-Regiments — erschossen.

Bauer, aus Gissigheim, Pionier — erschossen.

Killmarx, Feldwebel — erschossen.

Kohlenbecker, Signalbläser — erschossen.

Valentin Strenber, Gemeinderath und Vorstand der deutsch-katholischen Gemeinde zu Mannheim — erschossen.

A. Bernigau, aus Mühlhausen, Major der Mannheimer Volkswehr, früher preußischer Offizier — erschossen.

Joh. Jansen, Geometer aus Köln, Adjutant — erschossen.

Schrader, Artillerist — erschossen.

Durch nachträgliches Urtheil des kön. bair. Standgerichtes wurde später hingerichtet:

Graf von Fugger, Lieutenant, zu Landau — erschossen.

Endlich, am Vorabend des Geburtstages des Königs Friedrich Wilhelm von Preußen, auf welchen Tag eine Amnestie erwartet worden war: —

Johann Mansein, Landwehrmann, von Prüm — erschossen.

Anton Seiler, Landwehrmann, von Prüm — erschossen.

Nikolaus Alken, Landwehrmann, von Prüm — erschossen.

Sie alle starben den Tod Robert Blum's!

* * *

Dieß sind nur die Namen derer, die nach den amtlichen Listen innerhalb zweier Monate durch förmliches Urtheil den Tod erlitten. Die Zahl der ohne weitere Formalität Erschossenen geht weit über obige Ziffer hinaus. Die Masse der Eingekerkerten füllte sämmtliche verfügbaren Kasematten, alle Gefängnisse und sonstigen geschlossenen Räume des Landes — so daß sich die badische Regierung, wiewohl vergeblich, an die preußische wandte, um einen Theil der Gefangenen nach Preußen in die dortigen Kerker verbringen zu lassen. Frauen wurden wegen Betheiligung an den Aufstand vor die Gerichte gestellt. Gegen Verhaftete wurden häufig Prügel angewendet. Das Vermögen der Gefangenen und Flüchtigen wurde eingezogen. Die Führer wurden für „heimatlos" erklärt — darunter selbst der greise Itzstein, der Veteran der konstitutionellen Partei, der am Aufstande nicht theilgenommen. Zugleich wurden die Führer gesammtverbindlich zur Erstattung von zwölf Millionen Gulden „Kriegskosten" verurtheilt. Die Zahl derer, die aus dem Lande flohen, war größer, als es in andern unterjochten Ländern bei dreißigfach stärkerer Bevölkerung der Fall gewesen war. In Folge dessen sank die Bevölkerungszahl in Baden seit 1849, und ist heute — nach sechszehn Jahren — noch immer geringer, als sie vor der Wiederherstellung der „Ordnung" durch den Prinzen gewesen.

Es sind in Baden durch den Prinzen Wilhelm

die Schrecken Alba's wiederholt worden!

Die angebliche Initiative der Fürsten.

Die Päpste hatten von jeher die Sitte, gewisse Erlasse als Motu-proprio's zu bezeichnen: regelmäßig geschah es in Fällen, wo eine äußere Nöthigung ihren Einfluß beherrscht hatte. Als der ältere Bonaparte den Fürsten des Festlandes sein Kontinentalsystem aufnöthigte, verboten diese ihren Unterthanen den Kaffee aus Eingebungen ihrer „allerhöchsteigenen" Weisheit. In unsern Tagen erleben wir wieder das Schauspiel, daß gerade in Angelegenheiten, wo die Fürsten einer unwiderstehlichen Macht weichen müssen, Alles ihrer Initiative zugeschrieben wird.

Das ist lauter Spiegelfechterei. Nachdem Minister und Gesandte wie Boten hin und hergelaufen sind, nachdem Dutzende von Noten vorgelesen oder übergeben worden, schreiben die Fürsten einander Briefe, in denen jedes Wort schon vorher abgemacht worden, in der Antwort, wie in der Zuschrift; oder sie kommen persönlich zusammen, nachdem schon alles zu Ende gebracht ist. Dieses Verfahren ist so, weil es nicht anders sein kann. Diplomaten sind allerdings nicht berühmt durch gründliche Kenntnisse; im Gegentheile, durch Unwissenheit. Die Schule angehender Diplomaten ist ja nur eine Schule des Horchens; aber eine gewisse Gewandtheit im Umgange mit Menschen gewinnen sie dabei. Diese fehlt aber den Fürsten durchaus, und ihre ganze Lebensweise ist der Art, daß sie dieselbe nicht erlangen können. Während die Menschen, mit welchen sie verkehren, nach der gewöhnlichen und ihrer eigenen Meinung nicht ihres Gleichen sind, lernen sie durchaus nicht umgehen mit Solchen, die sie für ihres Gleichen achten, nämlich mit Fürsten. Und da sie nichts aus eigener Anschauung kennen, sondern nur aus den Darstellungen derer, die von ihnen abhängig sind, so mangelt ihnen auch die nöthige Kenntniß, um einem Einwand, auf den sie nicht vorbereitet sind, frischweg zu begegnen. Daher die Gleichgültigkeit der Gespräche zwischen gekrönten Häuptern. Für sie ist nichts mehr zu thun übrig gelassen, denn alles ist schon durch ihre Minister abgemacht; die Aufgabe ist also bloß, sich die Zeit zu vertreiben, die des Scheines halber auf ihre persönliche Zusammenkunft verwendet werden muß.

Was hier gesagt worden ist, gilt fast ohne Ausnahme. Die Initiative ist selbst im absolutesten Staate nicht bei den Fürsten. Nur außerordentliche Männer, die auf Throne gekommen sind wie Pilatus in's Credo, ein Peter I. in seiner selbstsüchtigen Gewaltthätigkeit, ein Friedrich II. in seinem machiavellistischem Wesen, ein Joseph II. und einige Andere, haben selbstständig gewirkt. Die beiden Bonaparte, denen man ebenfalls die Initiative zuschreibt, gehören eigentlich nicht hieher, weil sie nicht zur Herrschaft erzogen worden sind. Wenn aber der ältere so lange, bis er zur vollen Herrschaft gelangt war, wirklich Außerordentliches geleistet hatte, so konnte auch er dem Fluche der erlangten Herrschaft nicht entgehen.

Sein Verderben wurde herbeigeführt dadurch, daß er seinen Willen gegen fremden Rath setzte, denn unumschränkte Herrschaft ist nun einmal eine Unwahrheit durch und durch. Was den jetzigen Bonaparte betrifft, so ist er zwar auch ein Usurpator, ist aber von seinem Namen, nicht von seinen Thaten, auf den Thron gehoben worden. Man schreibt auch ihm die Initiative zu und hält ihn für den schlauesten der Menschen, ohne zu bedenken, daß alle Handlungen, die man bis zu seiner Person verfolgen kann, Handlungen eines Thoren sind. Mit seiner Geschichtsschreiberei hat er seiner Unklugheit noch die Krone aufgesetzt. Ist ja doch auch schon offenkundig geworden, wer den Draht bisher gezogen hat. Wer ihn jetzt zieht, ist noch nicht bekannt; daß er aber ungeschickter als Moequard, ist klar.

Mit Louis Bonaparte haben wir es also hier nicht zu thun, sondern mit den angeblich legitimen Fürsten, mit welchen das Spiel der „Initiative" in den jüngsten Tagen mehr als je getrieben wird. Wir wollen dies Spiel nicht hinter das Jahr 1848 verfolgen. Im Jahre 1849 gab der Kaiser Franz Joseph, angeblich „aus eigenem Antriebe und aus eigener Weisheit," eine Verfassung in einem Alter, da man, bei gründlichem Unterricht, noch mit Stylaufgaben beschäftigt wird. Zwei Jahre darauf nahm er diese Verfassung wieder zurück: da können wir allerdings an seine Initiative glauben. Im Jahre 1860 gab derselbe Kaiser, ebenfalls aus eigener Initiative, das sogenannte Oktoberdiplom, nachdem das Werk von zehn Jahren durch einen zehnwöchentlichen Feldzug zu nichte gemacht war. Der Minister, der zehn Jahre lang nichts als die allerhöchsten Befehle befolgt hatte, war schon vor dem Diplom durch einen andern ersetzt worden. Das Werk der kaiserlichen Initiative zeigte sich nach wenigen Monaten unhaltbar, und auch der neue Minister mußte einem dritten weichen. Schmerling braute unter dem Namen des Kaisers sein Februarpatent. Bedenkt man nun, daß bei all diesen Vorgängen immer die „Weisheit des Kaisers" vorangestellt wird, so begreift man nicht, warum er bei jeder Veränderung die Minister wechselte, die sich doch nur als die gehorsamen Diener des Kaisers geberdet hatten. Wenn die Weisheit des Kaisers alles oder auch nur die Hauptsache war, so war die Geschicklichkeit des Ministers ganz unwesentlich; alles kam nur auf seine Treue und seinen Gehorsam an. Und diese beiden Eigenschaften rühmte der Kaiser noch jedesmal an jedem Entlassenen und belohnte sie sogar durch Aemter des Vertrauens! Das hat er jetzt auch an Schmerling gethan, der den Karren wohl so tief, als Bach, in den Koth gefahren hat.

Vor zwei Jahren ergriff der Kaiser ebenfalls wieder die Initiative, nämlich bei dem deutschen „Reformprojekt." Da war aber die Sache von der Art, und der Mitspielenden waren so viele, daß die Vorstellung nicht nur nicht gehört, sondern gar nicht probirt werden konnte. Daher das gänzliche Mißlingen derselben. Den Verlauf der Verhandlungen kennen wir freilich nicht, weil alles hinter verschlossenen Thüren gemacht wurde; aber der Ausgang war kärglich genug.

Vor wenigen Monaten nun wurde die kaiserliche Initiative abermals in Scene gesetzt. Es ging nicht länger an, mit den Ungarn in der alten Weise zu verfahren. Aber man wollte und konnte den Ungarn nicht offen entgegenkommen: dieses nicht, weil man es nicht ehrlich meinte; jenes nicht, aus falscher Scham. Da wurden denn Agenten und Hin- und Widerläufer in Bewegung gesetzt. Man benutzte die Gelegenheit der Ausstellung

des ungariſchen landwirthſchaftlichen Vereins, und wollte durchaus, daß der Kaiſer von dieſem nach Peſth eingeladen werde. Was man verſprochen, welche Mittel man angewendet, wiſſen wir nicht; da jedoch die Sache geheim abgemacht wurde, müſſen die Verſprechungen nicht aufrichtig, die Mittel nicht ehrlich geweſen ſein. Man erreichte übrigens nicht alles, was man wollte. Man wollte auch, daß Deak mit der Einladungsdeputation nach Wien komme, und ließ ſogar ausſprengen, er habe ſchon zugeſagt. Deak ſagte aber Nein, und blieb ſo beharrlich dabei, daß man davon abſtehen mußte. Nachdem ſo Alles, bis auf Deak nämlich, im Reinen war, ergriff der Kaiſer in der großartigſten Weiſe die „Initiative," indem er die verabredete Deputation empfing, und den verabredeten Beſuch zuſagte und ausführte, worauf denn der Miniſterwechſel, die Zugeſtändniſſe an die Ungarn und das Uebrige folgte.

Das war im Juni. Im Auguſt wurde ein neues Schauſpiel der „Initiative" aufgeführt, das wohl noch lange nicht abgelaufen ſein wird, wenn dieſe Zeilen gedruckt ſein werden. Wir meinen die Gaſteiner Verhandlungen. Von ihrem Inhalte und ihren Ergebniſſen wiſſen wir, außer dem einen, daß ſie nichts taugen, eigentlich ſehr wenig. Allerdings hat man einiges davon abſichtlich ausplaudern laſſen, und was davon durch die Zeitungen läuft wie herrenloſe Hunde, iſt wohl der Wahrheit ziemlich nahe, doch bleibt es hinter derſelben gewiß zurück. In der Wirklichkeit werden dieſe Ergebniſſe vielleicht noch ſchlimmer ſein als wir ſie uns vorſtellen, die wir doch auf ſehr Schlimmes gefaßt ſind, weil wir dieſen Leuten nie etwas Gutes zugetraut haben.

Aber hier beſchäftigt uns nicht ſowohl der Inhalt dieſer Verhandlungen, als die Lüge der fürſtlichen Initiative, mit der man uns gerne blenden möchte. Das Königthum iſt ſchon lange unter Kuratel; die Miniſter ſind die eigentlichen Regenten, die aber nicht länger ſich behaupten, als ſie von einer Partei, die ſtärker als die andere, getragen werden. Das gilt ſogar in Rußland; nur haben dort die Parteien ihren Boden nicht in größeren Geſellſchaftsſchichten, ſondern am Hofe.

Dieſes Zurücktreten der Fürſten von der eigentlichen Regierung war eine unausbleibliche Folge des Anwachſens der Reiche, und der Verkünſtlichung, wenn wir ſo ſagen dürfen, des Verwaltungsweſens. Es hat zwar zu allen Zeiten eine außerordentliche Begabung dazu gehört, wenn ein Fürſt Einſicht in die öffentlichen Angelegenheiten ſollte gewinnen können. Wie aber heutzutage die Staatsgeſchäfte geführt werden und die Erziehung und der Unterricht der Prinzen beſchaffen iſt, mag man eine ſolche Einſicht, für einen geborenen Prinzen wenigſtens, eine platte Unmöglichkeit nennen.

Deſto ärgerlicher und ſelbſt beleidigender iſt es, wenn uns, die wir wiſſen wie es ſteht, von fürſtlicher Initiative vorgeſauſt wird. Das Kleid, das damit um die Majeſtät geworfen wird, iſt ſehr fadenſcheinig, und hat ſogar viele Löcher. Allerdings danken wir dieſes Paradereiten des Königthums den Fiktionen der konſtitutionellen Monarchie. Nach dieſen ſoll der Fürſt einerſeits kein Unrecht thun können, weil er eben gar nichts thun kann; andrerſeits ſoll er wieder die Quelle aller Staatshandlungen ſein. An dieſer verkehrten Theorie, welche den Monarchen gleichzeitig zu einem Herrſcher erklärt und zu einer koſtſpieligen Marionette macht, tragen wir freilich keine Schuld. Für uns bildet die konſtitutionelle Monarchie thatſächlich nur den Uebergang von der Herrſchaft zum Gemeinweſen — zur res publica, zum Freiſtaat; jeder Uebergangs- und Mittelzuſtand iſt aber mit Widerſprüchen behaftet. Wir ſind daher ſo ziemlich in der Lage eines Heeres,

das nach einem erfochtenen Siege die Nacht auf dem Schlachtfelde zubringt, um am Morgen den Kampf zu erneuern. Es iſt nicht angenehm gebettet; aber der Gegner, der aus ſeinen Stellungen weichen mußte, begreiflicherweiſe eben ſo wenig.

Wir ſind aber gerne bereit, den Uebergang recht raſch abzukürzen, oder ganz wegfallen zu laſſen. Der Fehler liegt nur an unſern Gegnern, die nicht laſſen wollen von Anmaßungen, die ſich überlebt haben. Wir begreifen ganz gut, daß die Stellung eines konſtitutionellen Fürſten, zumal für einen Ehrgeizigen, alles eher, als beneidenswerth iſt. Aber wenn die konſtitutionelle Fürſtenwürde die Eitelkeit, oder wenn man will, das Ehrgefühl ihres Trägers verletzt, indem es allerdings mindeſtens anſtößig iſt, die Verantwortung der eigenen Handlungen auf Andere abzuladen, oder ſich zum Nichtsthun verdammen zu laſſen, ſo ſteht es in dem freien Willen dieſes Trägers, den Widerſpruch, in den er geſetzt iſt, zu löſen. Dagegen verletzt die Herrſchaft — unumſchränkte Herrſchaft iſt ein Pleonasmus — die *Rechte* Anderer; es iſt alſo keine Wahl, als ein reines Gemeinweſen ſich bilden zu laſſen, wo Jeder gilt, was er ſelbſt iſt und leiſtet, und jeder ſelbſt verantworten muß, was er thut.

Die Initiative der Fürſten wird übrigens aus mehrfachen Motiven vorgeſchoben, die im Grunde freilich ſo ziemlich auf dasſelbe hinauslaufen. Zunächſt will man dadurch verhindern, daß es bekannt werde, wie ein Druck von Außen auf den Fürſten geübt wurde: meiſt wird es aber ſehr ungeſchickt angeſtellt und man verräth gewöhnlich mehr, als ſonſt bemerkt worden wäre.

Der zweite Grund des Vorſchiebens der fürſtlichen Initiative liegt bei den wirklichen Trägern der Gewalt, die freilich lange nicht immer Miniſter heißen. Die meiſten Menſchen leben noch in dickem politiſchen Aberglauben. Sie räſonniren wohl gewaltig: aber ſobald ſie damit vor der Perſon des Fürſten ankommen, verſtummt ihre Oppoſition alſogleich. Das weiß man; darum pflegt man mit der Perſon des Fürſten zu manövriren, wie mit einer verdeckten Batterie, weil man erfahren hat, daß man auf dieſe Weiſe auch das Verhaßteſte gar oft verhältnißmäßig ganz leicht durchbringt. Die preußiſche Heeresorganiſation iſt ein Beiſpiel davon. Sie haben den König vermocht, ſie ſein „*eigenſtes* **Werk**" zu nennen. Sein eigenſter *Wunſch* iſt ſie wohl, aber noch mehr der der Junker; die Art, wie ſie durchgeführt wurde, beweiſt dies. Die Reorganiſation ſchafft nur den Junkern vermehrte Offiziersſtellen, aber vermehrt nicht nur nicht die Stärke Preußens, ſondern gefährdet ſogar ſeinen finanziellen Beſtand. Wenn es dem König nicht an aller Einſicht mangelte, wäre er nicht in das Garn der Junker gelaufen, ſondern hätte auf der volksmäßigſten Ausbildung des Landwehrſyſtems beſtanden.

Endlich läßt man die Fürſten ſcheinbar vortreten, wenn es gilt, das Volk durch Maaßregeln, die ihm angenehm ſind, zu ködern und das Repräſentativ-Syſtem zu verſchreien, das perſönliche Regiment dagegen mit einem Heiligenſchein zu umgeben. Nur Schade, daß, wie ſchon geſagt, das ſogenannte abſolute Syſtem und perſönliche Regiment eine Unwahrheit iſt, gegen die alle Fiktionen des konſtitutionellen Königthumes ſtrahlende Wahrheit ſind.

Es hat Fürſten gegeben, die ihrer Zeit voraus waren und wirklich und im Ernſte die Initiative ergriffen haben; aber ſie iſt weder ihnen, noch den Völkern gut bekommen. Man weiß kaum, was den Völkern ſchlimmer

bekommt, ein guter oder ein ſchlimmer Fürſt; wenn dieſer ſie drückt, ſo verwöhnt ſie jener und macht ſie unfähig, einem ſchlechten Widerſtand zu leiſten. Daraus folgt, daß alle Bevormundung, ſei der Vormund ehrlich oder unehrlich, wohlwollend oder gewaltthätig, den Völkern verderblich wird.

Wer zum Oberhaupt eines Staates geſtellt iſt, wird, wenn er weiſe iſt, auf jede Initiative geradezu verzichten. So oft er ſich dazu verleiten läßt, die Initiative zu ergreifen, bringt er unausweichlich ſich ſelbſt oder den Staat in Gefahr. Wir ſind überzeugt, daß Lincoln, in ſeinem wohlwollenden Gemüthe, von Anfang an die volle Befreiung und Gleichberechtigung der Farbigen und das Aufgebot aller Kräfte zur Niederwerfung des Sonderbundes beſchloſſen hatte. Aber er war weiſe genug, keinen Schritt zu thun, bei dem er das Volk nicht dicht hinter ſich wußte. Er verlangte 75,000 Mann und erhielt das Doppelte; er begnügte ſich, auf der Wiederherſtellung der Union zu beſtehen, und wurde gedrängt, durch die Aufhebung der Sklaverei ſeinen eigenſten Herzenswunſch zu erfüllen. Jetzt iſt ſein Andenken verehrt, obwohl es ihm nicht vergönnt war, ſein Werk zu vollenden; anders würde die Sache ſtehen, wenn er dem Volke der Vereinigten Staaten vorausgeeilt wäre und dieſes nicht ihm nachgedrängt hätte. Das iſt aber das Loos von Fürſten, die nach ihrem eigenen Sinne beſſern wollen und nicht ſich entſchließen können, eine Sache, die allein und ganz des Volkes iſt, ganz und allein in deſſen eigene Hand zu geben.

Und Lincoln konnte doch wohl in Verſuchung kommen, die Initiative zu ergreifen, weil die Verfaſſung der Vereinigten Staaten die ganze Vollzugsgewalt auf vier Jahre in eines *einzigen* Mannes Hand legt und ihn ſogar, wenigſtens in gewiſſen Schranken, mit einer Art Diktatur bekleidet. Die Schweizer haben dieſe Klippe vermieden, indem ſie die oberſte Vollzugsgewalt nicht einem einzigen Manne anvertrauten, ſondern einem Rathe von *Sieben*, für den die Initiative faſt unzugänglich iſt, der jeden Anſtoß zum Handeln vom Volke oder deſſen Vertretern empfangen muß, ohne dadurch gehindert zu ſein, zur Abwehr von Angriffen gegen das Gemeinweſen alſogleich aus ſich ſelbſt mit der vollen Kraft deſſelben aufzutreten.

Man ſieht, das Syſtem der Herrſchaft leidet in allen Beziehungen, hier dadurch, daß ſie aus Unrecht erwachſen, dort, daß ſie eine Unwahrheit iſt. Wir brauchen uns alſo nicht irre machen zu laſſen, wenn uns vorgeſpiegelt wird, beim perſönlichen Regiment und bei der Initiative der Fürſten ginge alles viel beſſer. Beides iſt eben einfach nicht möglich.

Ehe wir ſchließen, müſſen wir noch einmal zurückkommen auf die Gaſteiner Zuſammenkunft. Der Kaiſer und der König wurden zuſammengebracht, um einander zu umarmen und zu küſſen. Wer aber die Stellung zwiſchen Oeſtreich und Preußen auch nur etwas kennt, wird unwillkürlich erinnert an jene Scene im „Hinkenden Teufel" von Leſage, wo zwei ſtreitende Teufel mit einander verſöhnt werden, um — als Todfeinde auseinander zu gehen. Uebrigens wird dieſer Vertrag ſeine Früchte tragen, aber weder den preußiſchen Pfiffen und dem preußiſchen Hochmuth, noch dem Machiavellismus und der geheuchelten Treuherzigkeit auf öſtreichiſcher Seite. Die Herrſchaft muß ihr eigener Todtengräber und Mörder ſein: und dazu iſt ſie im beſten Zuge.

Wien. **Freimund.**

Nachſchrift der Redaktion. In allem Weſentlichen mit dem Verfaſſer der voranſtehenden politiſchen Erörterung einverſtanden, glauben wir doch einige Punkte herausheben und mit einer Bemerkung begleiten zu müſſen.

Die Fürſten, die, wie man ſagt, „ihrer Zeit voraus" waren, haben faſt ohne Ausnahme gewiſſe liberale Verwaltungsgrundſätze lediglich zu dem Zwecke benutzt, ihre eigene Selbſtherrſchermacht zu vermehren oder feſtzupflanzen. Der große Philoſoph zu Sansſouci, gegen den ein Müller gelegentlich Recht bekommen konnte, nahm an einem Völkermord kaltblütig Theil; und während er bürgerliche Kenntniſſe für ſeine Politik vernutzte, ſtellte er die „Junker" als die einzige ehrliebende Klaſſe hin. Ein Joſeph II. that ſich auf Toleranz etwas zu Gute, aber bei ſeinen Reformplänen hatte er doch vor Allem die Niederbrechung der Schranken im Auge, die ihm in den Repräſentativ-Privilegien politiſcher Körperſchaften oder eines nationalen Staatsverbandes, wie z. B. in Ungarn, entgegenſtanden.

Ohne Louis Napoleon irgendwie höhere Eigenſchaften zuſchreiben zu wollen, glauben wir doch, daß ſeine Fähigkeiten früher unterſchätzt worden ſind: und daran ging die Republik in Frankreich mit zu Grunde. Die politiſchen Fähigkeiten des Mörders dreier Republiken gehören allerdings einem niederen Genre an. Er hat ſeine Berechnung auf die gemeinſte Seite der menſchlichen Natur geſtellt. Die Corruption, die in Folge deſſen in Frankreich um ſich gegriffen, iſt das traurigſte Ergebniß ſeines verbrecheriſchen Erfolges. Sein Buch über „Cäſar" war in mancher Beziehung, ſelbſt vom Standpunkte ſeines eigenen Intereſſes, ein politiſcher Fehler: nicht zu ſprechen von der Werthloſigkeit deſſelben in wiſſenſchaftlicher Beziehung. Einige Stellen darin zeigen jedoch die Schärfe des böſen Inſtinctes, der den Dezemberverbrecher während ſeiner vielbewegten Laufbahn oft geleitet hat. Auch ein Mommſen — der ſich neuerdings ganz als Fürſprecher der brutalſten Bismarckerei enthüllte — hat ähnliche Ideen über den unter dem „göttergleichen Stoße" gefallenen Tyrannen zu Tage gefördert, wie Louis Napoleon. Dieſe pro-cäſariſche Idee iſt freilich ſchon alt. Daß ſie jedoch in unſeren Tagen wieder mit aller Frechheit auf den Markt getragen werden kann, deutet auf eine Fäulniß in der geiſtigen Atmoſphäre mancher einflußreichen Kreiſe.

Wir ſind zwar nicht der Anſicht, daß von den Todten nur Gutes geſagt werden ſolle; doch wollen wir auf das, was über den hingemordeten Präſidenten der amerikaniſchen Republik geäußert worden, nicht ausführlich eingehen. Wir glauben allerdings, daß er, in ſeiner Stellung, in gewiſſen entſcheidenden Augenblicken zum Nutzen der Freiheitsſache einen Schritt und Ruck vorwärts hätte thun können, den er eben unterließ, theils weil er ſelbſt ſich aus Vorurtheilen erſt herauszuarbeiten hatte, theils weil die ganze Natur des Mannes nicht auf kühnes Vorangehen angelegt war. Unerwartet an

die Spitze eines in ſchwerer Kriſe ſich abarbeitenden Staates emporgetragen, hat er eine unerſchütterliche Zähigkeit bewieſen und nach Maßgabe ſeiner Kräfte das beſchworene Amt treu verwaltet: das iſt ſein Ruhm! Sein Nachfolger hat abermals die Politik des Zauderns, des Haftens am Hergebrachten zur ſeinigen gemacht; ja er hat in den letzten Wochen geradezu den Planen der ehemaligen Sclavenhalter vorgearbeitet. Daraus entſtehen neue Gefahren, die zu überwinden wiederum die größten Anſtrengungen koſten wird, während eine größere Entſchiedenheit, ein ehrliches Voranſchreiten des Präſidenten, der dafür die beſte amerikaniſche Partei hinter ſich hätte, manchen kommenden Uebeln vorbeugen könnte.

So weit überhaupt bei Fürſten von einer wirklichen Thätigkeit geſprochen werden kann, glauben wir immerhin, daß die Heeresreorganiſation das Werk Wilhelm's von Preußen iſt. Er hat dieſen Plan ſchon vor 1848 gehegt, weil er bereits zur Zeit des Sturzes der napoleoniſchen Herrſchaft geſehen hatte, daß die Landwehr ein Element iſt, das ſich nicht ſo ganz unbedingt in die fürſtliche Kabinetspolitik einreihen läßt. Die Erfahrungen von 1848 und 1849 beſtätigten den damaligen Kartätſchenprinzen in ſeiner Meinung. Die Weigerung eines Theiles der Landwehr, ſich gegen die Freiheitskämpfer einkleiden zu laſſen, die eigenthümliche Haltung mancher Landwehr-Regimenter bei dem Feldzuge in Baden, prägte dem Prinzen die Nothwendigkeit einer Umſchaffung der Heereszuſtände ein. Auf den Staatsſtreich ausgehend, wollte der Henker von Raſtatt ſich zuerſt einer ganz gefügigen Armee verſichern. Als der verſtorbene irrſinnige König durch eine Regentſchaft erſetzt werden ſollte und die Hofcliquen wider einander intriguirten, um ſich gegenſeitig auszuſtechen, ſprach es der Schreiber dieſer Zeilen als ſeine feſte Meinung aus, daß eine der erſten politiſchen Maßregeln des Prinzen Wilhelm der Verſuch ſein werde, die Armee zu reorganiſiren. Die Anſicht fand damals keinen Glauben. Der Prinz war ja „liberal;“ er ſtand im Begriff, eine „neue Aera“ einzuführen; ein Schwerin'ſches Miniſterium ſollte Preußen's Freiheit ſchirmen und durch moraliſche Eroberungen in Deutſchland die Annexation vorbereiten. Die Armee-Reorganiſation iſt gleichwohl zum Angelpunkt der ganzen Lage geworden.

Um unſre Anſicht zuſammenzufaſſen, ſo glauben wir mit dem Verfaſſer, daß die Fürſten meiſt zu unwiſſend, zu träge, zu ideenlos ſind, um die Initiative zu ergreifen. Aber auch die Dümmſten von ihnen haben, wenn es ſich um Freiheits- und Völkermord handelt, ſtets einen gewiſſen angeborenen oder anerzogenen Sinn für das Böſe; und die daraus erfließenden Handlungen müſſen daher vor Allem ihnen angezeichnet werden, was die Verantwortlichkeit der Helfershelfer nicht ausſchließt.

Skandinaviſche Beſtrebungen.

II.

Im zweiten Hefte des „Eidgenoſſen“ beleuchtete ich im Allgemeinen die ſkandinaviſchen Beſtrebungen und bezeichnete als Nothwendigkeit zu deren Gelingen die Verbrüderung der wahrhaft freiſinnigen Elemente des Nordens mit den gleichen deutſchen zu kräftiger republikaniſcher Agitation. Ehe ich dies Thema weiter verfolge, ſei es erlaubt, auf die Anmerkung der Redaktion des „Eidgenoſſen“ zu dem früheren Artikel Einiges zu bemerken.

Zwiſchen Norwegern und Dänen beſteht keine ſolche Verwandtſchaft der Zungen, wie zwiſchen Norwegern und Schweden. Dänen und Norweger haben nur die däniſche Schriftſprache gemein, welche den letzteren, unter der früheren politiſchen Abhängigkeit von Dänemark, von deſſen Regierung aufgezwungen wurde. Dennoch iſt nicht einmal in den Küſtenſtädten Norwegens, wo der Einfluß Dänemarks ſich namentlich geltend machte, die Sprache däniſch geworden, ſondern es herrſcht dort ein Gemiſch von Däniſch und Norwegiſch, während mehr in dem Innern des Landes ſich die alte norwegiſche Volksſprache erhalten hat, welche bei Weitem größere Verwandtſchaft mit der ſchwediſchen, als mit der däniſchen zeigt. Verſuche, der reinen norwegiſchen Sprache wieder überall Eingang zu verſchaffen, konnten jedoch zu keinem günſtigen Reſultate führen, da eine norwegiſche Literatur nicht hinlänglich vorhanden.

Was nun die Beſtrebungen nach politiſcher Freiheit und Einheit in den drei nordiſchen Reichen betrifft, ſo wurzeln dieſelben jetzt in der Idee und dem Willen der Gebildeten des Volkes ſelbſt, während im vierzehnten Jahrhundert der despotiſche Wille der Königin Margarethe die ſogenannte Kalmariſche Union ſchuf, die, der freien Selbſtbeſtimmung und den Intereſſen der betreffenden Völker fremd, nur Krieg und Zwietracht in ihrem Gefolge hatte. Wie der heutige Agitator für die Freiheit und Einheit Skandinaviens, Auguſt Blanche in Stockholm, in ſeiner Tragödie „Engelbrecht och hans Dalkarlar“ (Engelbrecht und ſeine Dalekarlier) den ſterbenden Volkshelden der damaligen Epoche, Engelbrecht Engelbrechtſon, († 1436) ſagen läßt: „Hvad våldet sammanlänkar, slitas skall med våld. Själarnes förening aldrig tvingas; men en gång knuten, aldrig slites den!“ (Was Gewalt zuſammengeſchmiedet, ſoll mit Gewalt geſchieden werden. Die Vereinigung der Seelen erzwingt man niemals; aber einmal geſchloſſen, ſcheidet man ſie nie!) iſt der wahre Ausdruck, das wahre Bild für die damalige und jetzige Zeit. Wenn die ſkandinaviſche Idee allgemeine Volksidee geworden, wird ſie ſich verwirklichen durch die Völker ſelbſt, gleich wie die Freiheit und Einheit Deutſchlands nur durch das Volk ſelbſt herbeigeführt werden kann und darf.

In Skandinavien iſt die freie geiſtige Strömung am ſtärkſten in Schweden, trotz ſeines anſcheinenden Conſervatismus, vorherrſchend.

Digitized by Google

Wer die ſkandinaviſchen Zuſtände nicht durch eigne Anſchauung kennen gelernt, wird leicht zu glauben geneigt ſein, daß in Folge der freieren Verfaſſung Norwegens ſich auch die freieſte geiſtige Richtung daſelbſt kundgeben müßte; er wird Dänemark in die zweite und Schweden in die dritte Linie zu ſtellen pflegen. Nach unſerem Dafürhalten gebührt Schweden gegenwärtig der Vorzug und darf man ſich auf ernſte politiſche Umwälzungen in freiheitlicher Richtung vielleicht ſchon in nächſter Zukunft daſelbſt gefaßt machen. Die ſchwediſche Preſſe iſt die freiſinnigſte und bedeutendſte Skandinaviens geworden; wahrhaft freiſinnige Männer finden ſich in Schweden in größerer Anzahl, als in Dänemark und Norwegen zuſammengenommen; und endlich iſt der ſchwediſche Volkscharakter der beweglichſte und für das Wahre, Gute und Schöne am empfänglichſten. Theodor Mügge, welcher vor 20 Jahren Skandinavien beſuchte und namentlich Schweden einer ſehr ſtrengen Kritik unterzog, äußerte ſchon damals in ſeinem Werke „Schweden im Jahre 1843“ auf Seite 202, 2ter Band: — „Das monarchiſche Schweden erregt das Intereſſe eines heftigen politiſchen Kampfes um Gleichheit und Freiheit. Dies Land voller Gliederungen, voller Widerſprüche, dies Land einer großen Vergangenheit und einer ungewiſſen Zukunft, in welchem Wiſſenſchaften, Künſte, Talent, Geiſt, Geburt und Vorurtheile ſo wichtigen Einfluß üben, dies Land mit politiſchen Charakteren, Parteien und ausgezeichneten Männern iſt doppelt würdig, die Aufmerkſamkeit Deutſchlands zu beanſpruchen, wenn wir bedenken, welche wichtigen Folgen in der Zukunft ſeine Reformen auch auf uns üben können, und wie nahe verwandt in Stamm und Sitte wir mit dem ſchwediſchen Volke ſind.“

Mügge irrte jedoch, wenn er etwaigen Reformen in Schweden ſo großen Einfluß auf unſere deutſchen Zuſtände beilegt. Dazu iſt Schweden's Lage eine zu iſolirte, und im Allgemeinen bringen auch die politiſchen Tagesblätter des Continents, ſo auch unſere deutſchen, zu wenig Mittheilungen über Schweden, um das Intereſſe für dieſes Land ſo hoch zu ſpannen, während in Schweden namentlich den deutſchen Angelegenheiten eine große Aufmerkſamkeit geſchenkt wird. Außerdem treten uns in Schweden die Ueberſetzungen deutſcher wiſſenſchaftlicher Werke, ſowie endlich die Uebertragung deutſcher Volkslieder — im Text ſowohl, wie in der Melodie — maſſenweiſe entgegen und hat mir dies manchmal bei der Deutſchfeindlichkeit, welche von einigen Handlangern des Eiderdänenthums auch in Schweden zur Schau getragen wird, ein ironiſches Lächeln abgelockt. Dieſe Handlanger überhaupt eines Beſſeren belehren zu wollen, würde verlorene Mühe ſein. Wir wollen ſie allein ihrem Haſſe überlaſſen und nur mit ſolchen Elementen eine Vereinigung anzubahnen ſuchen, denen, gleich den deutſchen Eidgenoſſen, die Verbrüderung und Freiheit aller Nationen, auf Grund einer anzubahnenden allgemeinen, europäiſchen Revolution zum Sturze Alles deſſen, was irgendwie Tyrannei heißt oder daran erinnert, am Herzen liegt.

Ein zu deutlicher Fingerzeig für die Skandinaven iſt der Beſuch, welchen Rußland's Großfürſt Conſtantin mit der Panzerflotte in Stockholm und Copenhagen in dieſer Zeit ablegte. Auf eine mehr demüthigende Weiſe iſt denſelben wohl nie die gefährliche Nähe des ruſſiſchen Raubthiers, auf die wir bereits in unſerem erſten Artikel eindringlich

hingewieſen, vor Augen geführt worden. Welch' eine Schmach für das ſchwediſche Volk, daß ſein conſtitutioneller König den Todfeind Schweden's, welcher letztere ihm ſeine erdrückende Macht unter dem offenen Deckmantel eines Paradeaufzuges von 27 Panzerfahrzeugen (darunter 14 Monitore) vorhält, mit Ehrenbezeugungen und Schmauſereien aller Art auf Koſten des ſchwediſchen Volkes empfangen hat! Wenn ſich die Erbärmlichkeit der erblichen conſtitutionellen Monarchie gegenüber einem freien Volksſtaate jemals gezeigt, ſo iſt es hier geſchehen. Wo und wann würde die ſelbſtgewählte, republikaniſche Regierung eines wahren Freiſtaates ſich je zu einem ſolchen Spiele mit dem despotiſchen Todfeinde des Landes hergeben!? — Die ruſſiſchen Offiziere entfalteten freilich — wie immer, wo ſie dies auf Befehl thun müſſen — ihre ganze papageienartige Liebenswürdigkeit; ſie plapperten etwas franzöſiſch, deutſch, engliſch und auch einige ſchnellgelernte ſchwediſche Complimente, warfen mit Geld umſich, ſpielten die Galanten gegen das andere Geſchlecht, kurz, zeigten die Heuchlermaske mit derſelben Geſchicklichkeit im Kleinen, wie ihr erhabener Führer im Großen.

Das Stockholmer „Aftonblad" ſprach ſich freilich auch in ähnlicher Weiſe über den ruſſiſchen Beſuch aus, aber es unterließ es, der Coalition der Tyrannen die Verbrüderung aller gebildeten Nationen entgegen zu halten. Nur durch die letztern können die Pläne eines Napoleon, Alexander, Wilhelm, Franz Joſeph, Hans und Kurt, und wie dieſe Handvoll Menſchen heißen, welche ſich von Gottes Gnaden dazu berufen glauben, die Völker zu verdummen, knechten und auszuſaugen, für jetzt und alle Zeiten zu nichte gemacht werden. Schweden's Stunde wird bald ſchlagen! Dann wünſchen wir ihm einen zweiten Engelbrecht Engelbrechtſon!

S—d.

Anm. der Red. — Unſere frühere Bemerkung über die Sprachungleichheit zwiſchen Schweden und Dänen, und die Sprachgleichheit zwiſchen Norwegern und Dänen, bezog ſich natürlich auf die Schriftſprache, welche die der Gebildeten und zugleich das allgemeine Mittel der Verſtändigung iſt. In den ſchwerer zugänglichen Theilen Norwegen's hat ſich unter dem Volke allerdings eine dem Schwediſchen näher verwandte, altnordiſche Mundart erhalten. Ihre Benutzung zum Zwecke einer Schriftſprache mußte jedoch mißlingen. Es ſei hier auf einige andere ſprachliche Auffälligkeiten hingewieſen, die uns näher angehen. Holland und das belgiſche Flanderland ſprechen deutſche Dialekte, die unſerm Hochdeutſch eben ſo nahe, in einiger Beziehung noch näher ſtehen, als manche unſrer plattdeutſchen Mundarten. Gleichwohl haben Holland und Flämiſch-Belgien ſich in der Schriftſprache von uns getrennt, während der allemanniſch redende Schweizer bei ihr verblieb. Die Wichtigkeit einer gemeinſamen Schriftſprache iſt aber im Staatsleben nicht zu unterſchätzen, wenngleich ſie nicht immer maßgebend iſt, wie der drei- oder vierſprachige Schweizerbund zeigt.

Die größere geiſtige Beweglichkeit des Schweden, im Vergleich zu dem republikaniſchen Bauern- und Schiffervolk der Norweger, iſt unbeſtreitbar, und wir pflichten vollkommen Dem bei, was der Verfaſſer des Obigen über die Beziehungen zwiſchen Schweden und Deutſchen geſagt hat. Daß aber die norwegiſchen Staatseinrichtungen den republikaniſchen näher ſtehen, als die ſchwediſchen, erleidet keinen Zweifel. Um nun eine ſkandinaviſche Eidgenoſſenſchaft herzuſtellen, müßten daher jene, wie wir früher äußerten, „unter Wegfall der Krone" eher zum Muſter genommen werden, als die Verfaſſungen von Schweden oder Dänemark. In dieſer freiheitlichen Form, die auch der Verfaſſer im Eingang ſeines Schreibens als Bedingung feſtſtellt, hätten wir volle Sympathie mit nordiſchen Unionsbeſtrebungen. Dagegen haben wir keine mit dem ſkandinaviſchen Victor-Emanuelismus, der an das Haus Bernadotte anknüpft und ſich in Beziehungen zu der Plon-Plon'ſchen Partei in Paris gefällt.

Voraussagungen.

I. Nationalverein und preußische Führerschaft.

Heute, wo schein-liberale Schwätzer auf's Schmachvollste dem Bismarckthum in die Hände arbeiten; heute, wo die Politik der Main-Linie, die Politik der Zerreißung Deutschland's und des Landesverrathes, frech einherstolzirt, mögen wir wohl auszugsweise auf Vorhersagungen hinweisen, die bereits im Jahre 1859 von London aus gemacht wurden. Aus dem Kreise derer, die auch unsre heutigen eidgenossenschaftlichen Bestrebungen unterstützen, ging damals ein Offener Brief hervor, gerichtet „an den Ausschuß des Vereins der deutschen National-Partei zu Frankfurt am Main." Damals Gegenstand vielfacher Angriffe und Verläumdungen, ist jenes Schreiben heute ein Beleg, daß deutsche Vaterlandsfreunde in England die Lage der Dinge bereits vor sechs Jahren vollkommen richtig erfaßten.

Es war in dem „Offenen Briefe" u. A. gesagt: —

Die erste Bedingung aber für die Gedeihlichkeit einer deutsch-einheitlichen Agitation ist die, daß das ganze Vaterland, und nicht bloß ein Theil desselben in's Auge gefaßt — daß die Vereinigung, und nicht die Verfeindung der verschiedenen Volksbruchtheile angestrebt werde.

Wer daher die Wiedergeburt der Nation damit beginnen will, daß er einem Riß zwischen Nord und Süd vorarbeitet; wer das Heil des Vaterlandes in der Wiederanfachung der dynastischen Kämpfe zwischen dem Hause Hohenzollern und dem Hause Habsburg sieht, anstatt in der Abschaffung aller dynastischen Sonder-Politik: aus dessen Händen würde die Fahne der deutschen Einheit besser weggenommen, denn sie wird in ihnen entehrt, beschmutzt, zu feindlichen Zwecken ausgebeutet.

Es giebt nun aber — wir können es uns, geehrte Herren, leider nicht verhehlen — unter denjenigen, die heute nach Bundes-Reform rufen, eine Anzahl Männer, die mit vollem Bewußtsein auf eine solche Potitik der nationalen Zwietracht — sagen wir es offen, auf einen solchen Vaterlandsverrath ausgehen. Sie bethören die Menge mit dem populären Ausbängeschild der Deutschen Einheit und Freiheit! ihr wahres Ziel ist aber lediglich die Gründung eines arrondirten norddeutschen Staates — eines vergrößerten Preußen.... Sie würden sich mit Rußland und Frankreich gegen deutsche Volksgenossen verbinden, würden die Hufe fremder Heere auf Deutschland herumtreten lassen, würden die Greuel des siebenjährigen Krieges von Neuem auf die Nation herabbeschwören, um etwa die Main-Linie zu erreichen, oder sonstwie einen Fetzen aus Deutschtand herauszuhauen, und dem Potsdamer Regiment ins Haus zu schlachten.

.... Damit ist die Stellung dieser Agitatoren für „Bundesreform unter Preußischer Oberhauptschaft" zur Frage der „Deutschen Einheit" schon von vornherein bezeichnet — von der Frage der Freiheit gar nicht zu reden. Wer die Einheit Deutschlands in der endgültigen Zerreißung desselben sieht; wer den letzten Faden nationaler Zusammengehörigkeit durchschneiden, und zwei völlig unabhängige Staaten-Complexe gründen will, in deren einem der brutale Habsburgische Despotismus, und in deren anderem das raffinirtere hohenzollern'sche Zuchtmeisterthum herrscht, der mag in solchen schwarzweiß-kleindeutschen Intriguen sein Heil suchen ....

:... Indessen neben jenen listigen Leisetretern, die eine bewußte Täuschung gegen die Menge im Schilde führen, giebt es auch Getäuschte, die außerordentlich „praktisch" zu sein meinen, wenn sie die Agitation für eine National-Vertretung mit dem Ruf nach einer „mititairischen und diplomatischen Führung Preußens" verquicken. Der Vorschlag liest sich leicht. Eine Durchführung desselben mag Manchem, auf den

ersten Blick, innerhalb der Möglichkeit einer friedlichen Entwicklung zu liegen scheinen. Aber in der Wirklichkeit — dessen sind wir fest überzeugt — würde es, um ihn in's Werk zu setzen, dieselben Opfer, vielleicht noch größere kosten, wie die Durchführung einer wahrhaften Volks-Revolution. Mehr noch: diese Opfer würden gebracht werden müssen, ohne daß das angeblich vorgesteckte Ziel, ganz Deutschland unter die preußische Oberhauptschaft zu bringen, auch nur erreicht werden könnte!

Daß der berliner Hof, (gesetzt den Fall, er beabsichtige zur wirklichen That vorzuschreiten) je daran denke, einen Kampf auf Leben und Tod gegen den wiener Nebenbuhler auszukämpfen, das ist in unsern Augen, geehrte Herren, eine der thörichtsten Annahmen, die man nur machen kann. Schon die bloße Furcht, die Elementargeister einer allgemeinen Umwälzung heraufzubeschwören, würde den preußischen Hof von einer zu langen Fortsetzung des Streites abhalten. Ein Kompromiß wäre daher die nächste Folge, in welchem sich die beiden Großmächte auf Unkosten der Kleinen etwas zu Gute thäten. Einige nord- und mitteldeutsche Kleinstaaten würden dabei unter das berliner Protektorat gestellt. Andre, süddeutsche Länder, die bisher eine Pflanzschule des freien Geistes waren, würden Oestreich verfallen .... Soll das die Wiedergeburt Deutschlands sein?! — —

.... Der Schrei nach „preußischer Oberleitung" ist daher, so weit er auf Erreichung deutscher Einheit und Freiheit abzielt, zugleich würdelos und thöricht. Eine Agitation, die die Machtvergößerung Preußens zum Ausgangspunkt nimmt, könnte nur dann zu ernsterer Bedeutung gelangen, wenn äußere Verwicklungen einträten, die den berliner Hof, wenn auch nur auf einen Augenblick, in eine entschiednere Haltung hineintrieben. Dann aber würde diese Agitation eine fluchwürdige für Deutschland's Interessen werden. Sie würde der Anknüpfungspunkt für napoleonische und russische Politik werden, um aus der Spaltung Deutschlands in ein preußisches und östreichisches Heerlager Nutzen für fremde Eroberungsplane zu ziehen.

.... Nutzlose, oder verderbliche innere Spaltungen; Hereinziehen ausländischen Despoten-Einflusses und sofortiges Zusammenbrechen der kaum wieder im Volksbewußtsein aufgekeimten Einheits- und Freiheitsbestrebungen: das sind die trostlosen Aussichten, die wir vor uns haben, wenn die eingeleitete Bewegung den Gedanken der Nationalvertretung mit dem der preußischen, oder irgend welcher dynastischen Oberleitung verbindet. An dieser großpreußischen Grille ist — wie Ihnen wohl bekannt — schon einmal eine versprechende Volksbewegung zu Grunde gegangen: und zwar, o Hohn! großentheils vermittelst der Waffen derselben Dynastie und desselben Prinzen, auf die damals so thörichte Hoffnung gesetzt ward, und auf die man auch jetzt wieder die deutsche Nation will „hoffen und harren" lassen, bis sich — das Sprüchwort an ihr bewährt.

Frage: Hat dieser „Offene Brief" richtig oder unrichtig in die Zukunft gesehen?

II. Die östreichische Reichsverfassung.

Ende 1860, zwischen Octoberdiplom und Februarpatent, veröffentlichten wir eine Flugschrift unseres Vereins unter dem Titel: „Was sollen unsre östreichischen Bundesprovinzen thun?" Wir sprachen uns damals gegen die Centralisation, gegen den östreichischen Einheitsstaat aus. Ueber Ungarn hieß es in der Schrift:

.... Seit tausend Jahren war die Geschichte Ungarn's die Geschichte eines eigengearteten, man kann kaum sagen Volkes, aber doch Landes, gewesen. Der Versuch, die staatlichen Ueberlieferungen desselben mit einem Schwertschlage und einem Federzuge zu vernichten, und an deren Stelle den straffen Formalismus einer vaterlandslosen Bureaukratie zu setzen, mußte früher oder später mißlingen — wie einschneidend auch die Maßregeln waren, die der Idee des östreichischen Gesammtstaates zum Siege verhelfen sollten. Es lebt in Ungarn — bei aller Verschiedenheit, ja Eifersucht, der Racen und Sprachen — ein Gefühl historischer Berechtigung, ein starker Trieb nach Selbstverwaltung. Dieser Trieb konnte eine Zeitlang gebeugt, in seinem Wachsthum

niedergehalten, durch künſtliche Hinderniſſe in falſche Richtung geführt werden. Seine Ausrottung iſt ein zu ſchweres Werk ſelbſt für eine Regierung geworden, die kein Mittel zur Erreichung ihres Zweckes ſcheute.

Sich ſelbſt wiedergegeben, wird Ungarn nun ſuchen, diejenigen Grundbedingungen ſeiner Stärke und ſeiner Freiheit zurückzuerlangen, die ihm das Diplom vom Oktober 1860 noch vorenthält. Es wird ſeine alten Gränzen, das Recht der Kontrole über das Budget, das Recht der Normirung des Truppenſtandes, und den Wahlmodus von 1848 zu erringen ſtreben. Die alten Gränzen ſind ihm politiſch wie militäriſch eine Lebensbedingung. Ohne ſie wäre der magyariſche Kern des Landes gewiſſermaßen von einem Stachelring ſlaviſcher und wallachiſcher Halbſtaaten umzogen, die zu gelegener Stunde als Stützpunkte der Reaktion und des Angriffs von der Peripherie her benützt werden könnten. Das Recht der Steuer-Kontrole und der Oberaufſicht über die Truppenaushebung iſt ein altes Landesrecht in Uebereinſtimmung mit den Grundſätzen der Repräſentativverfaſſung. Es bietet die nöthige Bürgſchaft gegen büreaukratiſche Vergewaltigung und dynaſtiſche Militär-Politik. Der Wahlmodus von 1848 endlich iſt eine Art Garantie gegen gutsherrlichen Feudalismus.

Die erwähnte Schrift führte dann aus, wie die habsburgiſche Dynaſtie die vierzehn Millionen Bundesangehöriger mit den Galiziern, den Siebenbürgern, den Südſlaven u. ſ. w. zuſammenkoppeln wolle, um gewiſſermaßen Ungarn mit einem feindlichen Cordon zu umziehen: —

Täuſchen nicht alle Zeichen, ſo führt die Regierung Franz Joſeph's den letztern Plan im Schild. Man weigert ſich, nach Wien eine gemeinſame Vertretung der Bundesprovinzen zuſammenzuberufen, damit, wie es ausgedrückt worden iſt, doch die Möglichkeit gewahrt ſei, „in den jetzt leeren Rahmen der Reichs-Einheit ein neues reaktionäres Gemälde hineinzupinſeln.“ Werfe der Leſer nur einen raſchen Blick auf die Karte des Kaiſerſtaates! Da wird er ſehen, wie Deutſch-Oeſtreich, Galizien, Siebenbürgen, das Banat, die Militärgränze, Kroatien und Slavonien, ſo zu ſagen einen Ring, einen Rahmen um das eigentliche Ungarn bilden. Ungarn liegt darin wie eine Enclave. Nun denn, es iſt im Intereſſe einer auf centraliſirende Gewaltherrſchaft erpichten Dynaſtie, jenen Ring nicht zu ſehr zu lockern: denn damit hat man ein Mittel in der Hand, der rebelliſchen Enclave allmählig wieder ganz Herr zu werden.

Das mag hohe dynaſtiſche Politik ſein. Es iſt aber ſchädliche Politik für uns.

Und weiter:

Eine Vertretung der deutſch-öſtreichiſchen Bundesländer, die in Wien ihren Sitz hat, wird leicht jedem etwaigen Verſuch gegen Süd-Tyrol oder Trieſt, oder einem politiſchen Intriguenſpiel in Böhmen die Spitze bieten können. Sobald einmal die Gränzlinie zwiſchen Deutſchland, Ungarn, Galizien und Italien durch gemeinſame politiſche Einrichtungen der Deutſch-Oeſtreicher ſchärfer gezogen iſt, tritt unſer nationales Intereſſe auf der iſtriſchen Halbinſel, auf dem ſüdlichen Alpenvorſprunge und in Böhmen wieder klarer heraus.... So möge denn dieſes fliegende Blatt eine Mahnung an die Säumigen, eine Aufforderung an die Muthigern ſein. Auf fremdem Boden geſchrieben, aber von deutſcher Geſinnung und freiheitlichem Streben diktirt, ſoll es den Brüdern in Oeſtreich ein Zeugniß von der Theilnahme geben, mit welcher auch wir im Auslande ihrem politiſchen Schickſale folgen. Unſer Verein, der ſich die Aufgabe geſetzt hat, nach Kräften an der Förderung der nationalen Bildung mitzuwirken, hat ſich zum Wahlſpruch das „ganze Deutſchland“ erkoren. Von dieſem Standpunkte aus, und im Hinblick auf die jeden Tag näher rückende Gefahr rufen wir euch zu: „Agitirt ohne Verzug, agitirt mit allen Mitteln der Preſſe, der Rede, der öffentlichen Demonſtration, für die Berufung einer Repräſentativ-Verſammlung der öſtreichiſchen **Bundes**-Provinzen nach **Wien!**

Frage: Hat die erwähnte Schrift in Bezug auf die Unmöglichkeit der ſtraffen öſtreichiſchen Centraliſation richtig oder unrichtig in die Zukunft geſehen?

Das junge Deutschland, Frankreich und Italien.

Mazzini ehrt in seiner Zuschrift an den „Eidgenossen" den deutschen Gedanken, fühlt sich aber gleichzeitig mit Recht gedrungen, hinzuzufügen, „daß Denken ohne thatkräftige Wirksamkeit den Menschen zum Schattenbilde herabdrücken heißt", sowie, daß in Deutschland „das Gleichgewicht zwischen den Ideen und Eigenschaften schöpferischer Verwirklichung herzustellen wäre."

Könnten Frankreich und Deutschland ihre Theorie und Praxis auf dem alten Continente zu entsprechendem Verhältniß austauschen, beide würden binnen Kurzem glücklich sein, Italien nicht minder.

Als Deutscher erinnert man sich bei jenem Antriebe zur That schmerzlich der mannigfachen und schweren Hindernisse, die nicht blos in einer, der deutschen Volkserhebung im Allgemeinen und der deutschen Volkseinheit ganz im Besonderen feindlichen Umgrenzung liegen, sondern man beklagt hauptsächlich jene innere Zerfahrenheit zwischen den mit allen Mitteln der Politik, Polizei und Religion streng geschieden gehaltenen einzelnen „Stämmen", die eine stete Kriegsbereitschaft der Herren gegen unorganisirte Haufen ermöglicht. Wie sehr überhaupt noch die europäischen Völker der Organisation und des nachhaltig-revolutionären Gedankens entbehren, beweist z. B. Italien, indem es das hohlste aller abgelebten Regierungssysteme, das Papstthum, mitten in seinem Königreiche fortbestehen und sogar eine eingarnisonirte, räuberische Intervention sich gefallen läßt.

Zwischen den genannten drei Völkern, wenigstens zwischen Italien und Deutschland, sowie zwischen Frankreich und Italien, mögen sie sich gleichzeitig erheben oder nicht, scheinen unselige Länderconflicte bevorzustehen. Suche man sich vorher zu verständigen — man vollziehe die ohnehin wünschenswerthe Verbrüderung hier in Amerika, auf dem neuen Continente, in einem inzwischen begründeten eigenen (möglichst radikalen) Staatswesen der drei Nationalitäten, das der künftigen Erhebung auf dem alten Continente kräftiger und nachhaltiger nützen kann, als die zerstreuten Individuen allein.

Die deutschen Radikalen streben für ihr Vaterland dasselbe an, was die französischen und italiänischen für das ihre. Alle stoßen auf Hindernisse. Sie selbst, ohne militärische Organisation, scheinen diese Hindernisse kaum beseitigen zu können. Ereignisse, wie Napoleon's Tod, müssen sie unterstützen.

Stehen dem Radikalismus in Amerika die gleichen Hindernisse entgegen? Mit Nichten — er kann zur „schöpferischen Verwirklichung" seiner Ideen schreiten, wann er will: keine Dynastie der Erde, keine Regierung in Amerika setzt seiner Ansiedelung und Verbreitung über die weiten Länderstrecken des Westens und Südens bis

***

nach Patagonien hinein einen feindlichen Damm entgegen; keine politiſche Partei wirft ihm ein Hinderniß in den Weg; Niemand in der Welt kümmert ſich vorerſt darum. Hier alſo handle man: weder die revolutionäre Agitation in Europa, noch die radikale Propaganda in Amerika leidet, ſondern beide werden mächtiger erſtarken unter der Begründung des vorgeſchlagenen Staates, der in den fernen Weſten der Union zu belegen wäre. Die „Eingeborenen" gründeten gegen 40 Staatsweſen; eine Geſellſchaft gründete Liberia; Coloniſationsvereine entſtehen in Deutſchland ....

Die Mittel und Wege? Die Mittel und Wege ſind ſehr zahlreich, ganz unerſchöpflich, unbedingt ſicher.

H. Kompe.

Neu-Ulm, Minneſota, Ver. Staaten.

Anm. der Red. Wir haben, wenn ſich in Amerika, aus dort vorhandenen Elementen, ein deutſch-italieniſch-franzöſiſcher Staat bildet, nichts dawider einzuwenden, ſo lange dadurch kein Anlaß zu Zwieſpalt innerhalb der Union ſelbſt gegeben wird. Daß das Gedeiben eines ſolchen Gemeinweſens durch die abſichtlich eingeführte Vielſprachigkeit gefördert werden würde, glauben wir kaum. Auf alle Fälle aber möchten wir in keiner Weiſe, weder in der einen, noch in der andern Form, der deutſchen Auswanderung das Wort reden. Deutſchland hat an ſeinem nationalen Eiſengehalt ohnedies ſchon zu viel durch Auswanderung verloren. So lange der Kampf um den freien Staat zu Hauſe nicht ausgekämpft iſt, möchten wir daher für die verrotteten Einrichtungen nicht dadurch theilweiſe Luft geſchafft ſehen, daß kräftige Elemente zum Verlaſſen der Heimath aufgefordert werden. Doch war dies ohne Zweifel auch nicht die Meinung unſeres Korreſpondenten in Amerika, der an republikaniſcher Entwicklung in Deutſchland lebhaftes Intereſſe beweiſt.

Die letzte Schlacht.

Am Walſerfeld — geht eine deutſche Sage,
Die unſre zagen Herzen mag ermuthen —
Schlägt einſt die Menſchheit, voll von Kampfesgluten,
Die letzte Schlacht an dem Entſcheidungstage.

Ein Kampfſchrei wird, nach unerhörter Klage,
Erſchallen dort bei Blitz und Eiſenruthen:
Zuletzt jedoch verbleibt der Sieg den Guten,
Und furchtbar wird der Böſen Niederlage!

Die Sieger aber auf dem blutbenetzten
Gefilde ſind, nach jener alten Kunde,
Vom Häuflein derer, die zur Wehr ſich ſetzten —

Schon ſeit der Erde frühſten Morgenſtunden —
Für dich, o Freiheit! trotzend noch dem letzten
Tyrannen, welcher ſchnöde ſie gebunden.

Wien.

Th. L. D.

Altdeutſche Correſpondenz.

Wir erhalten von einem ſchon ſehr hochbetagten Korreſpondenten nachſtehenden ſonderbaren Brief. Er zeigt, wie tief die republikaniſchen Ideen gedrungen ſein müſſen, wenn ſogar von ſolcher Stelle Geſinnungen, wie die nachſtehenden, ausgeſprochen werden. Unſer Korreſpondent bittet uns zwar in einem beigelegten Zettel, wir möchten ihm ſein veraltetes Deutſch nach moderner Rechtſchreibung verbeſſern. Wir glauben jedoch, der Brief iſt verſtändlich genug, denn der Jubelgreis hat ſich offenbar im Lauf der Zeiten gewiſſe neuere Wendungen und Worte angeeignet, was ſeinen Styl allerdings etwas moſaikartig macht. Doch genug der Vorrede. Hören wir den Alten ſelbſt! Nur das ſei noch bemerkt, daß der Brief, wegen der in jenen Gegenden noch unvollkommenen Poſteinrichtungen, verſpätet angelangt iſt.

Kyff-Häusser,
umb pfingsten-tag 1865.

Ez sint nu 700 jaren, daz ich uf dem rîchstage ze Wurzburge ein demuotig botschaft von dem künige von Engelland empfinc. daz was mir ein groze fröude, den ich was in jenen zîten gar hochgemuot und wolt uber die ganze kristenheit gesezet sîn, ob ich ouch lender wuosten (Länder verwüſten), die frîheit von manegem volk zerslagen unde die guoten Tiutschen verderben tet.

Sint disse 700 jaren habe ich vîl geslaffen unde getroumet, ouch nachgedaht uber mîne boshafftigen taten. do hab ich wol erkannt, daz ich ein touge-nîht (Taugenichts) was. do ist ein raben herînkomen unde het mir ein bletlin*) mit einer niuwen botschaft uz Engelland gebraht, daruffe was geschrîben in tiutscher zunge gar maneges wort, daz tet mich stechen wie ein pfeil von einem machmetischen (mahometaniſchen) heyden. do bin ich ufgestanden in vîl grozem herzeleid, aber mîn bart zerrete mich so — do hab ich daz getwerc (den Zwergen), so mir dienet, geruffen und ihm dissen brief an dich diktiret, maszen mîn roter bart so in den tisch verwachsen ist, daz ich nit guot schrîben

---

*) Anm. Ein Blättlein — den „Deutſchen Eidgenoſſen."

kan, ich muoszte denn uf minem knie schrîben, wie humpolt (Humboldt) ez tun tet.*)

Lieber eidgenôz! ich gloube, du hast recht, daz kein keiserlich regîrung sol gesezet sîn uber Tiutschland. ich hette oft wunder uber wunder ruffen mögen, daz sie mich alten man in dissen spaeten tagen uz mînem stein han holen unde ein niuw keiser komedie han tragiren wollen. ich hette mogen ein ertbeben in mînem berc anstellen, wenn ich eine nationalvereinsversamlung uber mînem houbet (Haupt) rumoren hôrte. jâmer unde jâmer! ich was in alten zîten ein grôzer rouber unde tyrann. ich habe die frîheit der walchen (wälſchen) lombarden in sklaverei verkêret, den tiutschen bauer unde koufman wêrlos unde êrlos gemacht, römisch sazung eingefüret, und dem Babest (Pabſt) den stegreif (Steigbügel) gehalten, ich tumbkopf. ich wolte ich were tôt, daz ich vergessen kunt, wie ich Arnolden von Brescia, ein guoten man, hab in fewer (Feuer) ze tode martern lassen: daz was ein walcher Luter (ein italiäniſcher Luther). Ah, tôt, tôt mocht ich sin, wan ich gedenk, daz ich das osterriche vom tiutschen riche gar sêr getrenet han, unde daz ich ouch im norden hab den grund geleget zu einer trenung vom rîche. ich habe oft in mîner unterirdischen burc ein lied von hern Walter von der Vogelweid gesungen, daz het mich ein adel-aar (Adler) gelêret, der braht es in sînem snabel:

„O wê dir, tiutschiu zunge,
wie stat dîn ordenunge,
daz die mücke iren künic hat,
unde daz dîn êr alsus zergat!“
(und daß deine Ehre ſo zergeht.)

Aber ich gloube nit, daz ein künic die êr unde frîheit in tiutschen landen ufrichten kan. darumb send ich dir, vîl lieber eidgenôz, dîs brieflein als ein zeugnis, daz dem volk ein anderer Alter vom Berc helfen muosz, denne ich. ich enkan Tiutschland niht erlösen. ich wolt ich were selbst erlöset von mînem ban; do wolt ich mînen unsinnig langen bart abe scheeren, der mir als ein zopf vorne hanget, unde wolt mit kurzen haren als ein rundkopf under dîn panier tretten; daz were die beste buoze fur mîne sünden.

Und so mir diese erlösung niht bald zu teil wird, werd ich mit mînem endlosen harren noch gar zu einem tousendjerigen narren; ich kome mir so schon sonderbar genuoc vor.

dîn vîl bekümerter

Friederich,
genant ***Barbarossa.***

---

*) Redaktionsnote. Dieſe Bemerkung ſcheint zu beweiſen, daß der alte Maulwurf da unten den neueren Entwicklungen ziemlich genau folgt, wodurch ſeine ferneren Aeußerungen an Intereſſe gewinnen.

Vorwort.

Mit dieſer Nummer tritt unſre Zeitſchrift in ihren zweiten Jahrgang ein. Trüb wie die Lage des Vaterlandes fortwährend iſt, hat es doch in den verfloſſenen Monaten nicht an Anſätzen und Keimen zu einer beſſeren Geſtaltung gefehlt. Mühſam, aber ſicher, ringt ſich die Ueberzeugung durch, daß mit den Fürſten kein Fortgang möglich, daß kein Heil iſt, ausgenommen in einem gründlichen Umſchwung und einer entſprechenden Veränderung der ganzen ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Grundlage.

Was bisher nur Stimmen aus der Verbannung gerufen, das iſt im letzten Jahr da und dort von politiſchen Perſönlichkeiten und Parteigruppen in Deutſchland ſelbſt entweder als unausbleibliche Nothwendigkeit oder als Wunſch und Hoffnung verkündet worden. Zu Darmſtadt, auf dem Abgeordnetentage zu Frankfurt, in Mannheim, in Stuttgart, in Bamberg ſind die Worte „Deutſche Eidgenoſſenſchaft“ und „Republik“ erklungen. Es ſind der Stimmen noch wenige; der Ton von manchen klingt noch nicht laut und ſtark; aber den Gedanken und Wünſchen werden die Schwingen wachſen — und ſo ſicher, wie Schleswig-Holſtein, das die Hoffnungsreichſten aufgegeben hatten, vom Fremdjoch befreit iſt; ſo ſicher, wie der Verrath, den deutſche Monarchen am Volksrechte der Schleswig-Holſteiner geübt haben, ſeine Folgen für die Dynaſtieen haben wird, eben ſo ſicher ſehen wir auch für Deutſchland die freiſtaatliche Zukunft voraus.

Unſer Volk hat nur die Wahl zwiſchen völligem Verkommen oder einer gewaltigen Erhebung. Die Fürſten, unter ſich im Hader, haben ſich ſelbſt vom Vorantritt ausgeſchloſſen. Das ehrgeizige Vorgehen eines einzelnen derſelben, wenn es auf genügenden Anhang rechnen könnte, würde uns der Gefahr einer tiefen Zerſpaltung entgegenführen. Wer daher zur wahrhaft nationalen Partei gehören will, muß auch zur demokratiſchen ſtehen. Dieſe Anſchauung bricht ſich allmählig Bahn; und was 1848—49 in Folge unſerer Trennungen oder gutmüthigen Schwäche mißlang, wird dereinſt unter veränderten Verhältniſſen beſſer gelingen. Einſtweilen ſprechen wir es freudig aus, daß die Zahl der Freunde der von uns vertretenen Sache ſich beſtändig mehrt, und ſo ſehen wir denn, trotz der Ungeduld des Harrens, die uns oft überkömmt, im Ganzen mit Zuverſicht einer günſtigeren Entwicklung entgegen.

Digitized by Google

Auf mehrfache Anfragen hinsichtlich der Mitgliedschaft bei unserem Verein, bringen wir folgende Punkte zur allgemeineren Kenntniß.

Der Verein „Deutsche Freiheit und Einheit," der 1860 gegründet wurde, und von welchem die Veröffentlichung des „Eidgenossen" ausgeht, hat seit Jahren deutsche und englische Broschüren und Flugblätter im Sinn einer nationaldemokratischen Propaganda herausgegeben und vielfache Beziehungen mit Volksmännern im Vaterlande, wie in verschiedenen anderen Ländern unterhalten. In der Schleswig-Holsteinischen Angelegenheit agitirte er in England und Deutschland in ausgedehntem Maße. Gegenwärtig sind seine Bestrebungen vor Allem auf die Erringung freiheitlicher Zustände gerichtet. Die Führer der Volksparteien in Italien und Frankreich haben durch Zuschriften im „Eidgenossen" ihre Zustimmung zu diesen unseren Vereinszwecken erklärt.

Der Grundsatz der Selbstbesteuerung ist in unserer Propaganda-Gesellschaft angenommen. Zur Mitgliedschaft ist mindestens die Einsendung eines Jahresbeitrages von 10 Schillingen (engl.), oder 5 fl. südd. W., oder 3 Thlr. preuß., oder 3 Doll. amerik. (Gold) erforderlich, wodurch das eintretende Mitglied zugleich das Recht erlangt, den „Eidgenossen" im betr. Jahre gratis zu erhalten.

Die Einsendung der oben genannten Beiträge, oder irgendwelcher Beiträge, die ein sich meldendes Mitglied nach dem Grundsatze der Selbstbesteuerung zahlen will, geschieht in England durch Post-Office-Order, von Deutschland aus durch Wechsel oder Papiergeld an unsere Kassenverwaltung: Mr. **Wolffsohn**, 8 Eldon Place, **Bradford** (Yorkshire).

In Amerika kann die Einsendung an: Mr. Karl Heinzen, Editor of the „Pionier," Box 2, **Roxbury** Mass., oder: To the Editor of the „Baltimore Wecker," 4 North Frederick Street, **Baltimore**, gemacht werden; welche beide Redaktionen sich auch erboten haben, Abonnements auf den „Eidgenossen" entgegenzunehmen.

Zur Bamberger Versammlung.

Unter der Ueberschrift: „Die neue Volkspartei" finden die Leser drei bezügliche Mittheilungen. Nachstehend ein Schreiben aus England über diese wichtige Frage der demokratischen Partei-Reorganisation.

Sendschreiben.

London, 23. Dez. 1865.

Geehrte Freunde!

In Erwiederung der mir gewordenen Einladung nach Bamberg sage ich meinen besten Dank. Verhältnisse, über die ich nicht gebieten kann, erlauben mir leider keine persönliche Theilnahme. Schriftlich sei daher der Gesichtspunkt der hiesigen Genossen, in deren Namen ich diese Zeilen schreibe, nochmals festgestellt.

Das neueste Verfahren der würtembergischen Regierung in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit wird wohl auch bei denjenigen, welche grundsätzlich keine Einwendung gegen ein Anlehnen an dynastische Gewalten erheben, eine Aenderung der betreffenden Ansichten hervorgebracht haben. Zu einem Spiel gehören Zwei. Die Regierungen der Kleinstaaten wollen aber nicht mitspielen. In unserem Kreise ist man allerdings stets davon ausgegangen, daß jeder Versuch sich den Regierungen in der einen oder der andern Form zu nähern, vom prinzipiellen Standpunkte, wie von dem der politischen Strategie zu verwerfen ist.

Es handelt sich darum, eine Volkspartei zu gründen, die nur Deutschland, nur die Selbstregierung der Nation im Auge hat. Und es ist unsere feste Ueberzeugung, daß die Ansätze zur Bildung einer solchen Partei immer wieder von Neuem zerstört werden, wenn dem Einzelnen oder gar der Partei als solcher es zustehen soll, den abschüssigen Weg des Compromisses oder des Einverständnisses mit Höfen zu betreten. Auf dieser Bahn können gelegentlich März-Ministerien gegründet werden: der Versuch, zu großen nationalen Umwandlungen zu gelangen, muß dabei scheitern.

Die Volkspartei ist eine Partei der Zukunft. Dies schließt nicht aus, daß sie gegenwärtig in praktischen Angelegenheiten nach Maßgabe der Lage eingreift. In Preußen ist darauf zu dringen, daß jeder einzelne Abgeordnete in der Steuerverweigerung mit dem Beispiel vorangeht. In Oestreich, daß die zum Bund gehörigen Provinzen die Gränzlinie gegenüber Ungarn, Galizien und Venetien scharf feststellen, so daß Deutschland dereinst auf jener Seite klare Verhältnisse hat. In den kleinen Staaten ist der Kampf um mannigfache Freiheiten nicht minder durchzukämpfen, als anderwärts. Und die Spitze aller dieser Agitationen ist stets gegen die Regierungen, als solche, zu richten.

Soll dagegen unter der Formel des „Föderalismus", die Existenz der bestehenden Dynastenstaaten gewahrt werden, so halten wir dies für eine durchaus irrige Lösung. Unbedachterweise stürzt sich mancher aus gerechtfertigtem Widerwillen gegen die anmaßende

Hegemoniepolitik in die andere falsche Richtung und sucht das Ziel in den Einzelstaaten. Wir dagegen verwerfen jeden Gedanken an eine Einrichtung Deutschlands nach „Staaten", „Stämmen" oder Ländern; wir kennen nur die Nation, und innerhalb derselben die auf dem Grundsatz der Selbstverwaltung fußenden Kreise und Gemeinden. Ein solches naturgemäßes Verhältniß ist allerdings erst im schweren Kampfe zu erringen. Einstweilen soll wenigstens unsererseits nicht dem bestehenden Mißverhältniß eine neue, wenn auch nur scheinbare Weihe ertheilt werden.

Die Feststellung einer Richtschnur des Verfahrens erscheint uns allerdings im Großen und Ganzen als wünschenswerth. Ein genau ausgearbeitetes, in alles Einzelne eingehendes Programm ist jedoch kaum nöthig. Machen wir uns nur klar, daß wir von den größeren Staaten alles zu fürchten, von den kleineren unbedingt nichts zu hoffen haben; machen wir uns klar, daß unser Bestreben darauf gerichtet sein muß, die vorhandenen unerträglichen Zustände von Grund aus und lediglich durch Volkskräfte zu ändern, und nehmen wir, im Gegensatz zu den dynastisch-liberalen Parteien, das Motto: „Alles durch das Volk, alles für das Volk" an, so können wir am Besten für jene freie **Eidgenossenschaft** wirken, die uns stets als das Ziel vorschweben sollte und ohne deren Herstellung Deutschland nichts bleibt, als ein verwirrter Haufen von Hofdomänen, mit mehr oder weniger schlechten, gutsherrlichen Verwaltungen.

Die Nation zur Erhebung zu bringen, um reine Bahn zu schaffen — das sollte daher nach unserer Meinung, die unablässige Bemühung sein. Zu diesem Zweck kann die Volkspartei, wenn sie sich entsprechend in Abtheilungen organisirt, eine ausgedehnte Propaganda, theils persönlich und mündlich, theils durch die Presse, theils durch Stiftung mannnigfacher Vereine entfalten. Für die einzelnen Bevölkerungsschichten, für Arbeiter, Bauern, Bürger und Soldaten wären verschiedene Propaganda-Sektionen zu gründen, die unter sich wieder durch Ueberwachungs-Ausschüsse, zum Zweck der Verständigung über einen geistigen Feldzugsplan, zusammenhängen müssen, damit Einheit in der Vielfaltigkeit der Bemühungen herrscht.

In allen Kreisen wäre so der Geist des Volkes auf ein Ziel hinzulenken, und auf diese Weise hätte man am Tag der Aktion eine politisch geschulte Volkskraft und ein ersprießliches Zusammenwirken der besten Elemente aus allen Klassen, während gegenwärtig Deutschland nicht blos durch den Streit über Großdeutschland und Kleindeutschland, über Trias, Centralisation und Föderalismus, sondern auch durch den Zwiespalt unter den Volksklassen selbst in sich gebrochen und zerrissen ist.

Wenn diese Andeutungen über die Entfaltung einer reellen Wirksamkeit der Beachtung werth gehalten werden, wird von hier aus gern weitere Ausführung erfolgen.

Einstweilen, geehrte Freunde, ersuche ich Sie, den zu Bamberg Versammelten unseren Gruß zu vermitteln, und verbleibe aufrichtig

Ihr

Karl Blind.

Rekruten-Lied.

Nicht gräme Dich, o, Mutter, todt!
O Vater, weine nicht!
Kommt ohne mich ihr auch in Noth,
Bleibt brach das Feld und gibt kein Brot,
Was hilft's? Mich ruft die Pflicht.

Den Fürsten haucht ein Schrecken an
Vor seines Landes Zorn.
Da müssen nun wir Burschen d'ran,
Zu schützen diesen armen Mann
Von hinten und von vorn.

Am Thor steh'n Hans und Michel Wacht,
Ich vor der Kammerthür.
Weh, wenn das Volk sich mausig macht!
Wir feuern d'runter, daß es kracht,
Und thun nach Kriegsgebühr.

Sei's Vater, Bruder, Freund! — gleichviel.
„Schießt!" — lautet der Bescheid.
Wir sind nicht da zum Kinderspiel;
Der Bürger Brust ist unser Ziel:
So will's von uns der Eid. — — —

Nein, Mutter, gräme nicht Dich todt!
Nein, Vater, weine nicht!
Im bunten Wams, bei'm Söldnerbrot,
Vergess' ich nimmer eure Noth
Und meine Bürgerpflicht.

Laßt zieh'n mich nur, mich Wache steh'n,
Mich schießen lernen nur,
Mich nach Befehl des Junkers dreh'n!
Das Ding soll bald vortrefflich geh'n.
Doch hört jetzt meinen Schwur!

Wenn in des Aufruhrs Lärm bei Nacht
Einst Rach'geschrei sich mischt,
Vor gleicher Thür dann halt' ich Wacht,
Daß uns der Fuchs nicht leis' und sacht'
Aus seinem Loch entwischt.

Ob auch der Junker ganzes Heer
Ihm stolz zu Hülfe zieh',
Der wackern Bürger sind noch mehr;
Die müssen dann mir in's Gewehr,
Ich führ' und ordne sie.

Ich zeige, wie man schießt und sticht,
Und was da Brauch im Krieg.
Schmäht d'rum der Knechtschaft Schule nicht!
Sie wird dem Thron zum Hochgericht,
Und lehrt der Freiheit Sieg.

Georg Fein.

Aus der Heimath des verlassenen Bruderstammes.

von Gustav Rasch.

Zum dritten Male reiste ich über die Elbe in das Land des „verlassenen Bruderstammes“. Ich hatte Schleswig-Holstein seit den letzten fünf Jahren in allen Stadien des Kampfes um seine nationale und politische Freiheit gesehen. Die Zeit, wo die Dänen mit jedem erdenklichen Mittel der Intrigue und der Gewalt die deutsche Bevölkerung in den Elbländern zu unterdrücken und auszurotten versuchten, war mit all' ihrem Jammer und Elend an mir vorüber gezogen. Dänische Pastoren predigten in den Kirchspielen, wo Niemand ihre Sprache verstand, von den Kanzeln; dänische Schulmeister suchten in den Schulen deutsche Bildung und deutsche Wissenschaft zu vernichten; dänische Beamte saßen in den Gerichtshöfen des Landes und corrumpirten deutsches Recht; und dänische Hardesvögte, Polizeimeister und Gensd'armen bewiesen den Widerspänstigen mit Stockprügeln, Brüchen und Kerkerstrafen bei Wasser und Brod, „daß es in Schleswig-Holstein für den Deutschen gar kein Recht gebe.“

Aber verlassen von Deutschland, von Preußen und Oesterreich den Dänen gebunden überliefert, hatten sie allein den Kampf für deutsche Sprache, deutsche Bildung und deutsche Sitte gegen ihre Peiniger aufgenommen, — die Angeln, die Sachsen und die Friesen, welche an Deutschlands nördlichsten Gränzen wohnen, und sie hatten ihn länger als ein Jahrzehnt mit einer Energie und mit einer Ausdauer geführt, wie ich Ähnliches nur bei den Lombarden und Venetianern im Kampfe gegen Oesterreich um ihre Nationalität gesehen habe. Zehn Jahre standen die Kirchen leer, wo die dänischen Pastoren vor dem Gensd'armen und dem Küster predigten; die Schulen blieben verlassen; und die dänischen Hardesvögte, Polizeimeister und Officiere lebten mitten in einem der schönsten und bevölkertsten deutschen Länder, wie in einer von den Menschen verlassenen Einöde. Niemand sprach mit ihnen, Niemand ging mit ihnen um, nie lud man sie ein in ein deutsches Haus; alle öffentlichen Orte, welche sie besuchten, wurden sofort von allen Anwesenden verlassen; man verweigerte ihnen den Platz am Heerde, wenn sie vorüber gingen und es draußen regnete und stürmte, das Feuer für ihre Pfeife, und den Dank für ihren Gruß. Die dänische Regierung ruinirte grundsätzlich den Handel und die Industrie des Landes, sie ließ die Flüsse versanden und die Landstraßen verfallen. Die Deiche sanken ein, welche zum Schutze gegen die stürmenden Wogen der „Westsee“ erbaut sind; von dem Eisenbahnstrange, welcher zur Verbindung Jütlands und

Seelands mit Mitteleuropa durch das Land gelegt wurde, wurden ſämmtliche ſchleswigſche Städte ausgeſchloſſen, um ſie für ihren rebelliſchen Geiſt zu beſtrafen; alle materiellen Lebensadern des Landes wurden künſtlich unterbunden, um Wohlfahrt und Wohlſtand zu vernichten; die Intelligenz wurde vertrieben und verbannt; deutſches Eigenthum war vor den däniſchen Kniffen und Gewaltſtreichen ebenſowenig ſicher, wie deutſches Recht — — aber die Sachſen, die Frieſen und die Angler ſtanden feſt, und wankten in dem zähen und energiſchen Widerſtande nicht, da ſie ja Deutſchlands Ehre ihren däniſchen Peinigern entgegenſetzten, wie die Lombarden und die Venetianer in ihrem Kampfe um ihre Freiheit und um ihre Nationalität.

Dann ſah ich die Heimath des „verlaſſenen Bruderſtammes“ im verfloſſenen Jahre wieder, im Getümmel des Krieges, unter Kanonendonner und Gewehrfeuer. Der Danebrog ſank. Alſen und die Inſeln der Weſtſee wurden frei, und im Norden flohen die Dänen über die Königsau. Aber man vergaß, den Säbel und das Gewehr ſelbſt in die Hand zu nehmen und ſich zum Herrn ſeines eigenen Schickſals zu machen. So ſtark, wie man im zähen Widerſtande gegen die Dänen geweſen war, ebenſo ſchwach war man in der Ergreifung der Initiative und eigenen freiheitlichen Selbſtſtändigkeit. Der Fanatismus der Geſetzlichkeit und das Vertrauen auf das eigne Recht, ſowie auf die deutſchen Cabinette, lagen gleich einem Alpdruck auf dem Lande; der Gothaismus der Bevölkerung ſowohl, wie ihrer Führer, erſtickte jeden revolutionären Funken. Man verließ ſich auf fürſtliche Initiative, ſtatt nur in die eigene Vertrauen zu ſetzen; man vergaß ſogar ſeine eigene Rache und unterdrückte ſeine eigne Leidenſchaft, um vermeintlicherweiſe durch das Einhalten der ſtrengſten Geſetzlichkeit ſein eigenes Recht nicht zu gefährden. Der Gothaismus lag wie ein Fluch nicht allein auf der herzoglichen Regierung in Kiel, auf dem Landesausſchuß und auf allen Führern der nationalen Bewegung, ſondern auf der ganzen Einwohnerſchaft. Die annexioniſtiſchen Pläne der preußiſchen Regierung hielt man ebenſo für Mährchen und leere Erfindungen, wie man über die Möglichkeit der rückgängigen Politik der deutſchen Kleinſtaaten mitleidig lächelte. Man ſprach mit Emphaſe vom „Hohen“ deutſchen Bunde, von „correcter“ Handlungsweiſe und von „opportunen“ Umſtänden; der Mann, der die ſächſiſche Verfaſſung brach, der den Grafen Teleki an Oeſterreich auslieferte und das Zuchthaus in Waldheim einrichten ließ, war zum erſten Male in ſeinem Leben zwiſchen Elbe und Königsau populär geworden; man fragte den preußiſchen Civilcommiſſar um Rath, ob es wohl erlaubt ſei, dem Idſtedter Löwen auf dem Friedhofe zu Flensburg ſeinen däniſchen Hals zu brechen, und wartete geduldig ab, bis es demſelben gefiel, Angeln von den däniſchen „Levebrödern“ zu räumen, welche dort zehn Jahre lang paſchaartig gehauſt hatten. Man petitionirte; man faßte Reſolutionen ab; man ſprach ſich in Maſſenverſammlungen für die freiheitliche Selbſtſtändigkeit des Landes und für die Aufrechthaltung des Staatsgrundgeſetzes von 1848 aus; man wiegte ſich in dem Gedanken: „Recht muß doch Recht bleiben“; aber man ſcheute ſich in der ſorgſamſten Weiſe vor jeder revolutionären That — bis es zu ſpät war. Der Gothaismus und der Liberalismus haben ſich nicht allein in Deutſchland, ſondern auch in Schleswig-Holſtein in der Ergreifung und Durchführung der Schleswig-

Holsteiniſchen Sache einmal wieder in ihrer vollkommenen Unfähigkeit gezeigt. Nicht allein der herzoglichen Regierung in Kiel, ſämmtlichen Führern des Nationalvereins und allen liberalen Fractionen in Deutſchland ſind dieſelben Vorwürfe zu machen.

Und wie ſah ich nun die Heimath des „verlaſſenen Bruderſtammes“ wieder? Ich reiſte durch das Land der Dithmarſchen, ich beſuchte Nordfriesland und Eiderſtedt, ich fuhr nach den Weſtſeeinſeln, ich ging bis zu der nördlichen Grenze des Landes, ich war in Angeln und auf der Inſel Alſen und durchwanderte die Städte von Hadersleben bis nach Kiel, und ich ſah, der Kampf um die freiheitliche Selbſtſtändigkeit des Landes war mit derſelben Zähigkeit und mit derſelben Heftigkeit entbrannt, wie ehemals der Kampf um die Erhaltung der deutſchen Nationalität gegen die Dänen. In allen Schichten ſeiner Bevölkerung war Schleswig-Holſtein von dem Kampfe um dieſe freiheitliche Selbſtſtändigkeit aufgewühlt; wie zu der Dänen Zeit ſprach Jeder mit mir von dem Unglücke im Lande. Die Bauern in den weſtlichen Marſchen waren gegen die däniſchen Uebergriffe ziemlich gleichgültig geblieben; aber die jetzige drohende Vergewaltigung hat ſie auf's Tiefſte erbittert, — die großen Hofbeſitzer in den geſegneten Marſchen von Eiderſtedt hatten ſich untereinander ſchriftlich verpflichtet, Niemandem ihre Wolle zu verkaufen, der das Programm der Annexioniſten unterſchrieben habe, oder für ſeine Durchführung thätig ſei. In ganz Nordfriesland, deſſen Wahlſpruch ſeit Jahrhunderten geweſen iſt: „Lever dued üs Slav'“,*) gab es nur einen Annexioniſten, einen Advokaten in Bredſtedt, und deſſen Frau weinte bittre Thränen über die unglückliche Lage, in welche ihr Mann ſich und ſeine Familie gebracht habe; in Dithmarſchen konnte ich auch nicht einen Einzigen auffinden. In Flensburg waren nur 8, in Schleswig ebenfalls nur 8, in Tönning nur 5, in Kiel nur 8, in Itzehoe nur 13, in Eckernförde nur 2, in der ganzen Landſchaft Angeln nur 4, in der Cremper Marſch nur 2, in Apenrade nur 1, auf Fehmarn nur 1, welche ſich zum Programm der ſogenannten „Nationalen“, wie ſie ſich ſelbſt mit einem beſchönigenden Ausdruck nennen, bekannt hatten. Die Zahl ſämmtlicher Annexioniſten in beiden Herzogthümern belief ſich höchſtens auf einige 70 Männer — eine verſchwindend kleine Minorität gegenüber den 60,000, welche in Rendsburg erſchienen waren, um ihren Willen für die freiheitliche Selbſtſtändigkeit des Landes kund zu thun.

Ich hatte, verleitet durch die falſchen Berichte deutſcher Zeitungen, welche für annexioniſtiſche Zwecke gewonnen ſind, wenigſtens eine annexioniſtiſche Partei in Schleswig-Holſtein vorzufinden gedacht, wenn meine Erwartungen, was Zahl und Größe dieſer Parthei anbetraf, auch außerordentlich niedrig geſtellt waren; und was fand ich? Ich fand ſtatt der Parthei einige 70 Perſonen, welche von der ganzen übrigen Bevölkerung laut des Renegatenthums und des Verraths an der Landesſache beſchuldigt und in geſellſchaftlicher Beziehung ungefähr in derſelben Weiſe gemieden wurden, wie früher die verhaßten Werkzeuge der däniſchen Regierung. Ihre publiziſtiſchen Organe waren von ganz untergeordneter Bedeutung und friſteten ihre Exiſtenz auf eine künſtliche Weiſe. Die „Norddeutſche Flensburger Zeitung“, anfänglich aus den

*) Lieber todt, als Sklave.

Mitteln des Sechsunddreißiger Ausſchuſſes zur Durchführung des Schleswig-Holſteiniſchen Programmes gegründet, war, nachdem ihre annexioniſtiſche Tendenz offen zu Tage trat, nach und nach von 2300 Abonnenten auf 500 geſunken. Die „Schleswiger Nachrichten“ friſtete, als für die Bevölkerung der Stadt Schleswig nothwendiges Anzeigeblatt, nur eine kümmerliche Exiſtenz; und die „Angler Zeitung,“ welche in der Landſchaft Angeln hatte wirken ſollen, hatte es ſeit ihrem Entſtehen nur auf 12 Abonnenten bringen können! Dem Verleger der „Elmshorner Nachrichten“, eines unbedeutenden holſteiniſchen Localblattes, der zugleich Mitglied der Ständeverſammlung war, hatte die ungeheure Majorität ſeiner Wähler ein Mißtrauensvotum gegeben; und ein in Sonderburg, auf der Inſel Alſen kürzlich gegründetes und in däniſcher Sprache geſchriebenes Blatt ſah ſich unter den Dänen vergebens nach Leſern um. Ich ſah, die Partei, welche in Schleswig-Holſtein für Incorporation in Preußen arbeitete, hatte noch weniger Boden, als die Partei, welche früher für Incorporation in Dänemark zu agitiren verſucht hatte. Die ganze Bevölkerung ſtand auf Seite des Landesrechts, und ſelbſt die materiellen Vergünſtigungen, welche ihr von Seiten des neuen Gouverneurs in Schleswig nach allen Richtungen kürzlich geboten worden ſind, vermögen ihre Ueberzeugung heute ebenſowenig zu erſchüttern, wie früher zu der Dänen Zeit, umſoweniger, als ſie mit polizeilichen Maßregelungen, mit Zeitungsverboten, mit Auflöſung der Vereine Hand in Hand gingen. Man iſt in Schleswig, durch den zwölfjährigen Kampf, den man mit den Dänen um die Aufrechthaltung der Nationalität geführt hat, an alles das gewöhnt worden; der Kampf um die freiheitliche Exiſtenz iſt nur eine Fortſetzung dieſes Kampfes mit einer andern Deviſe, aber unter demſelben Druck und mit denſelben Waffen. Ich kenne keinen Volksſtamm in Europa, welcher eine ſo zähe und unbeſiegbare Widerſtandskraft zu entwickeln fähig iſt, wie der ſchleswig-holſteiniſche Volksſtamm. Ich bin überzeugt, daß wenn die jetzige Occupation des Landes zehn Jahre dauert und nach Ablauf der zehn Jahre eine Ständeverſammlung nach dem ſchlechteſten Wahlgeſetz einberufen wird, welches in Europa überhaupt exiſtirt, ſelbſt dann die bei weitem größte Majorität dieſer Verſammlung gegen die Annexirung des Landes ſtimmen wird.

Aber der „verlaſſene Bruderſtamm“ hatte einen mächtigen Schritt vorwärts gethan in ſeiner politiſchen Entwicklung. Man ſprach nirgends mehr vom „Hohen“ deutſchen Bund, Niemand redete von „correcter Handlungsweiſe“, und vom „opportunen Umſtand“, man verließ ſich nicht mehr auf die deutſchen mittelſtaatlichen Cabinette. Die particulariſtiſche Anſchauung, welche mir im verfloſſenen Jahre überall entgegengetreten war, die kleinſtaatlichen Sondergedanken waren in der Bevölkerung verſchwunden, das loyale Bewußtſein war ausgelöſcht, und der geſetzliche Fanatismus war der revolutionären Idee gewichen. „Wir ſind keine Particulariſten, wir wollen keine Kleinſtaaterei“, ſagte man mir in Huſum, in Schleswig, in Angeln, in Hadersleben, in Friesland, in Kiel; „nur die annexioniſtiſche Preſſe macht uns in Deutſchland lügenhafter Weiſe dieſen Vorwurf, um für ihre eigne politiſche Inconſequenz eine Entſchuldigung zu finden. Wir würden uns an eine freiheitliche deutſche Centralgewalt auf der Stelle anſchließen und auch unſere ſtaatliche Selbſtſtändigkeit ihr opfern; aber wir wollen uns nicht von einer

Regierung vergewaltigen laſſen, von der wir mit Recht fürchten müſſen, daß ſie unſere freiheitliche Selbſtſtändigkeit, unſere ſtaatliche Freiheit und unſere gemeinderechtliche Selbſtverwaltung vernichtet. Sollen wir uns etwa mit der Budgetloſigkeit im Staatshaushalt und mit der dreijährigen Dienſtzeit beſchenken laſſen? Der Herzog Friedrich, den wir als Regenten proklamirt haben, iſt uns nichts als der Repräſentant eines Staatsgrundgeſetzes, welches das demokratiſchſte Staatsgrundgeſetz in Europa iſt — ſagen Sie das in Deutſchland, wo man uns in der erbärmlichſten und perfideſten Weiſe verläumdet! Aber wir ſind des Kampfes gewohnt; wir ſind im Kampfe gegen die Dänen nicht unterlegen; wir werden auch aus dieſem Kampfe für unſere Freiheit ſiegreich hervorgehen!“

Das Vertrauen auf Oeſterreich iſt ſeit dem Verkaufe Lauenburgs tief geſunken; man iſt zu der Ueberzeugung gekommen, daß man auf ſich ſelbſt angewieſen ſei. Ein Vertrauen auf Oeſterreich hatte es in Schleswig-Holſtein überhaupt nur inſoweit gegeben, als man darauf rechnete, daß die öſterreichiſchen Intereſſen Preußen in ſeinem eigenmächtigen Vorgehen hinderlich ſein würden. Mit Erbitterung ſprach man von den preußiſchen Liberalen, welche heuchleriſcherweiſe kürzlich das Selbſtbeſtimmungsrecht der Völker ihren egoiſtiſchen Sonderintereſſen geopfert haben; mit Verachtung von dem Theil der deutſchen Preſſe, welche mit den „Renegaten“ in eigenem Lande gemeinſchaftliche Sache macht. Aber man war noch weiter in ſeiner politiſchen Entwicklung gekommen. Mit Erbitterung hatte man mir im verfloſſenen Jahre geantwortet, wenn ich die Idee der Republik, ſtatt der herzoglichen Regierung mit dem Staatsgrundgeſetz, anregte. Heute ſprach man überall im Lande mit mir von der Republik. „Jetzt will ich Ihnen den tüchtigſten Mann in Angeln vorſtellen; es iſt unſer Fleckensvorſteher,“ ſagte der Ständedeputirte, Advokat Clauſſen in Cappeln, zu mir, „er iſt Republikaner, wie Sie.“ Und in Huſum, in Schleswig, in Dithmarſchen ſprach man mit mir von der Republik, und man war überzeugt, daß nur der Freiſtaat den Gedanken des deutſchen Volkes, die Einheit Deutſchlands, verwirklichen könne. Man ſtellte die politiſche Logik nicht auf den Kopf, wie die deutſchen Liberalen, welche durch die Einheit der Despotie zur Freiheit gelangen wollen; die „Partieulariſten“ und „Kleinſtaatler“ in Schleswig-Holſtein waren ſeit einem Jahre in ihrer politiſchen Logik weit über die Großpreußen hinausgeſchritten. Im verfloſſenen Jahre ſchied ich aus Schleswig-Holſtein mit Widerwillen; heute verließ ich das Land mit der freudigen Ueberzeugung, daß der „verlaſſene Bruderſtamm“ nun endlich ſeinen Platz eingenommen hat in der fortſchreitenden Entwicklung der revolutionairen Völker Europa's.

Die neue Volkspartei.

Wir theilen nachstehend zwei demokratische Freundesstimmen in einer Sache mit, in welcher auch die Redaktion, auf eine weitere ergangene Einladung, ihr Votum abgegeben hat. Die Leser werden bemerken, daß der Verfasser der „Briefe aus dem Herzen Deutschlands," der einen Sitz im provisorischen Ausschusse der neuen Volkspartei einnimmt, in Bezug auf das Maß der Einheit oder der Föderation mit dem Verfasser des Briefes aus Thüringen mehrfach übereinstimmt, auch hinsichtlich Amerika's und der früheren schweizerischen Verfassung nahezu gleichlautende Bemerkungen macht.

I.

Briefe aus dem Herzen Deutschlands. — No. III.

(Die Neubildung der deutschen Volkspartei.)

Deutschland ohne politische Führerschaft — oder Deutschland mit einer politischen Führerschaft, welche durch ihr ganzes bisheriges Gebahren gezeigt hat, daß sie im Falle kommender Stürme unfähig sein wird, den Ereignissen mannhaft und entschlossen gegenüberzutreten, und welche durch ihre thatenlose Schwatzhaftigkeit den Geist des Volkes mehr entnervt, als gekräftigt hat — dies war die Erwägung, dies die Befürchtung, welche am 18. September d. J. eine Anzahl entschiedener Volksmänner in Darmstadt in der „Ludwigshalle" zur Bildung einer neuen und entschiedenen Volkspartei zusammentreten ließ. Wie aller Anfang, war auch dieser Anfang klein und schwer; aber das Aufsehen, das derselbe machte, obgleich dies in keiner Weise beabsichtigt war, hat gezeigt, wie sehr ein solches Beginnen im Geiste und Bedürfniß der Zeit lag. Die s. g. fortschrittlichen Blätter freilich, welche sich in ihrem bisherigen politischen Schlummerleben gestört sahen, fielen sofort mit einer wahren Berserkerwuth über die neue Partei her, statt in ihr einen neuen und entschlossenen Bundesgenossen zu begrüßen, und sagten ihr die lächerlichsten und abgeschmacktesten Dinge nach.

Zu Statten kam ihnen dabei allerdings, daß in der Versammlung ein Gedanke aufgetaucht war, gegen den sich die Pfeile der Satyre mit nicht geringem Erfolge richten ließen, und den man sofort begierig angriff, um die ganze Partei, welche an dem Gedanken völlig unschuldig war, damit zu identificiren. Es war der Gedanke jenes „Kleindeutsch-

lands," gegen welchen Sie — Karl Blind — in Ihrem Briefe an die Verſammlung und in der letzten Nummer des „Eidgenoſſen" bereits mit ſo ſchlagenden Gründen ſich erklärt haben, daß zur Widerlegung deſſelben nicht viel hinzuzufügen nöthig iſt. Daher nur ſoviel, daß die wenigen Vertreter dieſes Gedankens, obgleich ſie ſich und Andern als ſ. g. Realpolitiker gegenüber zu ſtellen verſuchten, in Wirklichkeit ein Gemälde ihres deutſchen Zukunftſtaates entwarfen, das an „Idealiſtik" und politiſcher Schwärmerei nichts zu wünſchen übrig ließ. Da jagte eine unmögliche Hypotheſe die andere, da lagen ſich Demokraten und drei oder vierunddreißig kleine gekrönte Häupter, von Annexionsfurcht gepeinigt und mürbe gemacht, brüderlich in den Armen, „weinend vor Rührung und Freude." Da ſtreckte ſich endlich aus dem Hintergrunde hervor eine fremde beſchützende Hand über das ſchöne Familienbild und wehrte die Störenfriede Oeſtreich und Preußen ab, natürlich aus keinem andern Grunde, als aus purer Menſchenliebe und aus Gefallen am europäiſchen Gleichgewicht. Der Antrag, welcher, wenn angenommen, ſchon ſeiner praktiſchen Unausführbarkeit halber innerhalb einiger Jahre der neuen Partei ganz daſſelbe Schickſal bereitet haben würde, deſſen ſich zur Zeit die Gothaer und Nationalvereinler erfreuen, kam, wie das ganze Programm, nicht zur Abſtimmung; doch ſchien es zweifellos, daß ſich nur die Stimmen ſeiner Urheber für ihn erhoben haben würden. Daher es von gänzlicher Unkenntniß der Sachlage zeigt, wenn, wie dieſes z. B. fortwährend in den Correſpondenzen der „Kölniſchen Zeitung" aus Süddeutſchland geſchieht, die neue Volkspartei mit der Trias-Idee identificirt wird, während ſich dieſe Partei viel weitere und höhere Ziele geſteckt hat oder ſtecken muß.

Die nächſte, in Bälde abzuhaltende Verſammlung der Partei wird über die Programmfrage, und damit auch über „Kleindeutſchland" als Beſtandtheil dieſes Programms, definitiv abzuſtimmen haben. Sollte in dieſer Verſammlung, was nicht zu erwarten iſt, „Kleindeutſchland" mit Aufbietung aller Kräfte ſiegen, ſo wäre natürlich die Spaltung in der neuen Partei unvermeidlich, und dies im Intereſſe der Sache nur zu beklagen. Auch der allenfalſige Verſuch, dieſe Idee in abgeſchwächter Form, unter irgend einer täuſchenden Verkleidung in das Programm einzuſchmuggeln, muß, wenn der Sinn in der Verſammlung der richtige iſt, mißlingen. „Kleindeutſchland" kann ſich vielleicht einmal — wir geben das gerne zu — unter dem unabwendbaren Druck der Ereigniſſe, aus den Verhältniſſen ſelbſt heraus, nothwendig und in Folge raſcher Entſchlüſſe entwickeln; aber es kann niemals einen Beſtandtheil eines vorher überlegten demokratiſchen Programms bilden und käme als ſolches faſt einem Vaterlandsverrathe gleich. Uebrigens verweiſe ich Sie des Näheren über dieſen Punkt auf meinen Aufſatz: „Das mittelſtaatliche Projekt und die Volkspartei" in No. 43 des „Deutſchen Wochenblattes," welches Blatt inzwiſchen zum officiellen Organ der Partei erklärt worden iſt.

Aber, werden vielleicht Sie und mit Ihnen noch Andere einigermaßen unwillig fragen, wozu überhaupt ein Programm? Bedarf die ächte Demokratie eines Programm's, oder ſtehen nicht ihre Grundſätze feſt genug bereits ſeit jener Zeit, da das Wort dafür erfunden wurde? Wird man ſich nicht endlich einmal von jener deutſchen Programmwuth

emancipiren, welche ſchon ſoviel Unpraktiſches zu Tage gefördert hat, und welche in dieſem Falle obendrein zum Zankapfel zu werden droht?

Nun, in der That: über die letzten und höchſten Ziele der Demokratie und über das, was man als ſolche will, war man in jener Verſammlung ſo einig, daß es um der eignen Mitglieder der Partei willen gewiß keines Programmes bedurft hätte, und auch die äußeren Gründe für ein ſolches ſchienen einer großen Anzahl ſo wenig bedeutend, daß die Aufſtellung eines Programm's mit nur einer Stimme Majorität beſchloſſen wurde. Dieſer Beſchluß wurde gefaßt lediglich aus Rückſicht auf das Auftreten der Partei nach Außen und die Anwerbung neuer Mitglieder. Um ſo lächerlicher klingt es, wenn die Organe des ſ. g. Fortſchritts bisher an der neuen Partei vor Allem ihre „Programmloſigkeit" zu rügen fanden. An „Programmen" hat es freilich dem Fortſchritt bisher nicht gefehlt, aber um ſo mehr an deren Ausführung; daher wir jenen Reichthum zu beneiden durchaus keinen Grund haben. Uebrigens wird es auch der Volkspartei ſchließlich nicht an einem Programm fehlen, und habe ich dieſem Brief einen von mir für die nächſte Verſammlung entworfenen und im „Deutſchen Wochenblatt" veröffentlichten Plan einer ſolchen beigelegt, den Sie am Schluſſe meines Briefes Ihren Leſern mittheilen mögen. Bemerken will ich Ihnen dazu nur, daß ich auf den in Klammer ſtehenden Satz: „mit föderativer Gliederung und Gleichberechtigung der einzelnen Stämme oder Länder" kein beſonderes Gewicht lege und denſelben, der allerdings dem Geſchmack der deutſchen Demokratie gegenwärtig am meiſten zu entſprechen ſcheint, ebenſo gern würde fallen laſſen.*) Was den zweiten Punkt, über den ſich in Darmſtadt die Meinungen nicht einigen konnten, und der die ſociale Frage angeht, ſo habe ich denſelben in einer Faſſung aufgenommen, welche, wie ich denke, ernſtlichen Anſtoß nicht erregen kann. Iſt auch die ſociale Frage nur die Nachfolgerin der politiſchen, ſo hat ſie doch zur Zeit eine Reife und Bedeutung erlangt, daß ſie auch vom politiſchen Standpunkt aus nicht mehr bloß mit zugekniffenen Augen betrachtet werden kann, und daß ſich grade die arbeitenden Claſſen ſchwerlich mehr für eine politiſche Reform begeiſtern laſſen werden, die ihnen nicht zugleich Beſſerung ihrer ſocialen Lage in Ausſicht ſtellt.

Der dritte Punkt, welcher in der Darmſtädter Verſammlung nicht die richtige Würdigung finden konnte, betraf die Beziehung zu fremden Nationen, und die internationale Verbindung der Partei mit den Volksmännern des Auslandes. Dieſe letztere bildete einen Theil des der Verſammlung vorgelegten Organiſationsplanes, welcher mit Ausnahme jener Verbindung angenommen wurde. Bei der Abwerfung dieſes Vorſchlags machte ſich leider eine gewiſſe Kurzſichtigkeit und Eng-

*) Wenigſtens ſprechen die Erfahrungen Nordamerika's und der Schweiz nicht für das Föderationsſyſtem. Dort hat der Gegenſatz zwiſchen ſ. g. Staatenſouveränität und ſ. g. National- oder Bundesſouveränität einen furchtbaren, verheerenden Bürgerkrieg erzeugt, der dennoch das Uebel nicht gehoben hat; hier iſt der Kantönli'geiſt ſprüchwörtlich geworden, und ein freireligiöſer Schriftſteller wird in einem ſolchen Kanton auf obrigkeitlichen Befehl durchgeprügelt, ohne daß die Bundesmacht es zu hindern verſteht. Wenn man ſich bei einem Einheitsſtaat vielfach vor allzugroßer Centraliſation zu fürchten ſcheint, ſo iſt dagegen zu bemerken, daß Einheit noch nicht Centraliſation bedeutet, und daß Einheitsſtaat und Autonomie der Gemeinden u. ſ. w. ſehr wohl mit einander beſtehen können. (Anm. des Verf.)

herzigkeit der Standpunkte geltend, welche wir bei einer ſolchen Verſammlung kaum erwartet hätten. Eine internationale Verbindung der demokratiſchen Parteien in den Hauptländern Europa's iſt gegenwärtig etwas ſo leicht Auszuführendes und faſt Selbſtverſtändliches, daß z. B. in England oder Frankreich bei einer ähnlichen Gelegenheit gewiß Niemand einem ſolchen Vorſchlag zu widerſprechen gewagt haben würde. Aber die guten Deutſchen ſtecken leider immer noch gar tief in der „Kirchthurmspolitik“ und halten nichts für „praktiſch,“ das ſich nicht von ihrem Kirchthurms-Obſervatorium aus vollſtändig überſehen läßt. Hoffentlich wird die kommende Verſammlung einen beſſeren Geiſt zeigen und wenigſtens nicht dem von der Anerkennung des Rechtes der Nationalität handelnden Satze des vorgelegten Programm's ihre Zuſtimmung verſagen. Dieſes Recht iſt gegenwärtig faſt der Angelpunkt, um den ſich die ganze europäiſche Politik der Zukunft drehen wird; daher es in einem Programm der deutſchen Volkspartei nicht fehlen kann. Möge dieſe Partei nicht vergeſſen, daß ſie nicht bloß im Angeſicht Deutſchland's, ſondern auch in dem Europa's ſpricht, und daß es für ſie grade vor Allem darauf ankommt, nicht bloß auf die Gegenwart, ſondern vorwärts in die Zukunft zu ſchauen. Dieſes iſt jedenfalls bei der gegenwärtigen Lage der Dinge eine beſſere Realpolitik, als die gänzlich erfolgloſen Bemühungen unſerer politiſchen Kleinkrämer, welche noch nicht begriffen zu haben ſcheinen, daß auch die Propaganda der Idee etwas Reales iſt, und daß es Umſtände gibt, unter denen eine in ihrem Sinne ideale Politik mehr auf realem Boden ſteht, als das, was man gemeiniglich unter Realpolitik begreift. Die traurigen Ergebniſſe dieſer Art von Realpolitik ſind wieder bei der letzten General-Verſammlung des National-Vereins ſehr offen zu Tage getreten. Mühſelige Forterhaltung eines Vereins, an deſſen Untergang zur Zeit gar nichts mehr gelegen iſt, durch armſelige Compromiſſe und Verkleiſterung entſtandener Riſſe und Gegenſätze; abermaliges verächtliches Hinſchmachten nach einem Staate, der von ſeinem ihm künſtlich aufgenöthigten „deutſchen Beruf“ gar nichts wiſſen will; förmliches Aufgeben alles eignen Handelns und Eingeſtändniß der eignen Ohnmacht — das nennen die gegenwärtigen Leiter der deutſchen Bewegung Realpolitik! Mögen bald beſſere Leute an ihre Stelle treten!

Darmſtadt, Anfangs December. Dr. L. B.

(Anhang.)

Entwurf zu einem Programme der deutſchen Volkspartei.

Könnte dieſer oder ein ähnlicher Entwurf, welcher die weſentlichen Grundzüge der neuen Parteibildung klar, kurz und bündig darlegt, ohne allzu lange Diskuſſion die Billigung der Parteigenoſſen finden, ſo würden wir im Intereſſe nicht unſerer ſelbſt, ſondern nur der guten

Sache, welche gerade jetzt einer entschiedenen Förderung so dringend bedarf, darüber aufrichtige Freude empfinden. Der Entwurf lautet nun folgendermaßen:

„Die am 18. Septembrr 1865 in Darmstadt gegründete Volkspartei hat hauptsächlich und vor allem Andrrn den Zweck, die zerstreutrn und ohne gegenseitige Verbindung schwachen Kräfte der entschiedenrn Volksmänner und der wirklich demokratischen Parteien in Deutschland zu gegenseitiger Verständigung und gemeinsamrr Thätigkeit zu sammeln und zu vereinigen.

Als letztes und höchstrs Ziel diesrr Thätigkeit bezeichnet sie die Einheit, Freiheit und nationale Macht des deutschen Vaterlandes (mit föderativer Gliederung und Gleichberechtigung der einzelnen Stämme oder Länder) und die vollständigste Selbstregierung des deutschen Volkes im Ganzen wie im Einzelnen durch das Mittel des allgemeinen, unmittelbaren und gleichen Wahlrechtes.

Insbesondere verlangt sie: Demokratische Grundlage der Verfassung und Verwaltung der Einzelstaaten — parlamentarische Regierung — Selbstverwaltung des Volkes in den Gemeinde- und Bezirksverbändrn — allgemeinen, unentgeldlichen und möglichst gleichmäßigen Volksunterricht — vollständige Trennung der Schule von der Kirche und der Kirche vom Staate — Zivil-Ehe — unbedingte Glaubens-, Gewissens- nnd Lehrfreiheit — gänzliche Freiheit der Presse, der Versammlungen und der Vereine — Ersetzung des stehenden Heeres durch Volkswehr und allgemeine Wehrpflicht — Abschaffung der Privilegien — Beseitigung aller noch bestehendrn gesetzlichen Ungleichheiten und Hindernisse bezüglich drr freien Arbeit, der Gewerbthätigkeit und des Handels — endlich möglichste Verbesserung oder Erleichterung der Lage der armen und arbeitenden Klassen auf Grund des allgemeinen Stimmrechts.

Im Verkehr mit andern Völkrrn und Nationen wird die deutsche Volkspartei stets als obersten Grundsatz das unbedingte Recht der Nationalitäten gelten lassen, d. h. jedem durch gemeinsame Sprache, Literatur, Geschichte und Wohnsitz verbundenen Volke das Recht zuerkennrn, sich als ein selbstständiges Ganzes zu konstituiren und als gleichberechtigtes Glied in den großen Bund der europäischen Nationen einzutretrn. Als letztes Ziel dieses Bundes erkennt die deutsche Volkspartei den allgemeinen Frieden und die Regelung aller etwa entstehenden Streitigkeiten durch einen europäischen Völker-Kongreß.

Als nächste und augenblickliche Aufgabe ihrer Thätigkeit und, so lange ein unmittelbares politisches Wirken durch die Verhältnisse ganz oder theilweise unmöglich gemacht ist, wird die deutsche Volkspartei — natürlich unter Vorbehalt eines solchen Wirkens bei jeder sich etwa darbietenden und geeigneten Gelegenheit — ihre Hauptanstrengung auf Verbreitung ihrer Ansichten durch alle hierzu geeignetrn Mittel, auf gegenseitige Verständigung ihrer Mitglieder und endlich auf Erziehung und Heranbildung des Volkes zu geistiger Mündigkeit, zu politischer und religiöser Aufklärung und Freiheit, sowie zu körperlichrr Kraft und militärischer Tüchtigkeit richten und daher allen mit diesen Zwecken im Zusammenhang stehenden Vereinen und Einrichtungen ihre Unterstützung angedeihen lassen, bez. solche selbst begründen und hervorrufen.

Alle deutschen Männer, welche denselben Grundsätzen huldigen und an derselben Aufgabe aktiv oder passiv mitzuwirken entschlossen sind, werden hiermit aufgefordert, sich uns anzuschließen und uns ihren Beitritt anzuzeigen. Wir werden eben so gern Anmeldungen einzelner Mitglieder entgegennehmen, als wir es noch lieber sehen werden, wenn an einzelnen Orten oder Städten sich sofort gegliederte Parteien im Sinne unserer Vorschläge bilden und ihren Anschluß uns anzeigen."

Dr. L. B.

II.

(Aus Thüringen.)

Ueber Programme.

Je weiter eine Partei vom Handeln, vom thatkräftigen Eingreifen in den Gang der Ereigniſſe entfernt iſt, deſto fruchtbarer iſt ſie in der Erzeugung von Programmen. Es iſt dies eine bemerkenswerthe Thatſache und nicht ohne Bedeutung für die Beurtheilung politiſcher Parteien, und deſſen, was ſich von ihnen erwarten läßt; denn der obige Satz läßt ſich auch umkehren und ſo ausdrücken: „Je fertiger eine Partei im Schaffen von Programmen iſt, deſto weiter iſt ſie vom Handeln entfernt."

In Amerika waren es vor dem Bürgerkriege beſonders die Deutſchen, die ſich durch Aufſtellen von Programmen auszeichneten. Allenthalben regte ſich unter ihnen der Drang, ſich im Staate diejenige Stellung zu erringen, die ihnen in Folge ihrer Anzahl und Intelligenz gebührte; es fehlte ihnen aber durchgehends an organiſatoriſchem Talent, an Thatkraft und Ausdauer, und ſo war denn die nächſte Frucht ihres Strebens eine große Anzahl von „Plattformen", auf die ſich die Liberalen der einzelnen Staaten und Counties „ſtellten", ohne daß es nach zehnjährigen Verſuchen gelungen wäre, die große Zahl der radicalen Deutſch-Amerikaner zu gemeinſchaftlichem Handeln zu vereinigen. Jede Stadt von einiger Bedeutung hatte ihre „Plattform" der Deutſch-Republikaner; kam es endlich zur Wahlſchlacht, ſo befanden ſich alle plötzlich im Schlepptau der Anglo-Amerikaner, die mit den Plattformen weit ſparſamer umgingen. *)

---

*) Anm. d. Red. Dies iſt ein ſcharfes, um nicht zu ſagen hartes Urtheil. Der Verfaſſer des Obigen kennt übrigens Amerika aus eigner Anſchauung. In dem von General Franz Sigel und W. Schnauffer herausgegebenen „Baltimore Wecker" finden wir übrigens eine Zuſammenſtellung der Mitgliederzahl des gegenwärtigen Congreſſes, nebſt Angabe des Geburtslandes der einzelnen Abgeordneten; und das aus der Liſte hervorgehende Reſultat iſt für die Deutſchen in der That beſchämend und rechtfertigt die ſtarken Ausdrücke des „Wecker," die wir hier nicht wiederholen wollen. In den Legiſlaturen der Einzelſtaaten der Union ſind die Deutſchen allerdings beſſer vertreten. — Wenn man bedenkt, daß bereits bei Gründung der Vereinigten Staaten die Frage geſtellt werden konnte, ob die Amtsſprache in Pennſylvanien die deutſche oder die engliſche ſein ſolle, und daß der deutſche Vorſitzende den Ausſchlag zu Gunſten des Engliſchen gab; daß ferner in der Union an die ſechs oder ſieben Millionen Deutſche leben, darunter freilich viele bereits ſtark amerikaniſirt; daß bei Lincoln's Wahl die deutſchen Stimmen entſchieden; daß Deutſche den Staat Miſſouri auf's Kräftigſte für die Union erhalten halfen; daß im erſten Kriegsjahr ſchon an die 100,000 Deutſche im Unionsheer kämpften; daß eine Reihe deutſcher Generale der republikaniſchen Sache die trefflichſten Dienſte leiſteten, ſo kann man allerdings im Intereſſe der radikalen Grundſätze nur beklagen, daß im Uebrigen das deutſche Element in der Union nicht die entſprechende Stellung einnimmt.

Aehnliches geht vor unseren Augen in Europa vor sich. Napoleon ist kein Mann der Programme, aber er beherrscht die Lage Europa's. Bismark und seine Junker werden vergebens vom Abgeordnetenhause und der liberalen Presse bestürmt, ihr Programm zu enthüllen; sie hatten kein Programm, sie hatten blos den guten Willen, Alles für ihre Partei oder Clique zu gewinnen, und einen nationalen Aufschwung zu hindern. Da galt es zu handeln. Ihre Armee zog ohne Programm an den Bundestruppen vorüber nach Schleswig-Holstein hinein, und noch ehe sie selbst recht wußten, ob Krieg oder Frieden die Parole sei, kehrten sie heim als Sieger über eine Handvoll Dänen und über vierzig Millionen Deutsche, und theilten die willkommene Beute vorläufig mit dem „Mitbesitzer" — Alles ohne Programm. Die Fortschrittspartei dagegen hatte schon vor zwei Jahren ein fertiges Programm, — das sog. „einzig richtige," und hofft vergebens auf den Messias, der es ihr verwirklicht. Der Nationalverein, eingedenk der schönen Tage von Gotha, setzte das Kaiserthum der Hohenzollern auf sein Programm, und erneuert ihm alljährlich den Schwur der Treue. Vergebens! Das Programm bleibt auf dem Papiere, trotzdem, daß man bereits eine neue Quadricolore „Schwarz-weiß-roth-gold" für die neue Borusso-Germania erfunden hat.

Nichts ist im Grunde natürlicher. Wer ein bestimmtes Programm seiner künftigen Handlungen aufstellt, der soll zum Handeln fertig sein, der muß wissen, über welche Mittel und Kräfte er zu gebieten hat, und ob sie im Verhältniß stehen zur Größe seiner Aufgabe und der Hindernisse, die zu überwinden sind. Wer aber ohne Berücksichtigung der genannten Faktoren die Formel seiner künftigen Thaten hinstellt, der wird dem Verdacht schwer entgehen, lieber zu reden, als zu handeln und günstigen Falls sich in der Lage des Weisen von Syrakus befinden, als er die Welt aus den Angeln heben wollte.

Es sei ferne von uns, der Farb- und Gedankenlosigkeit das Wort zu reden, — und auch die preußischen Junker hatten ihr Ziel wohl im Auge, als sie programmlos nach Schleswig zogen, — wir halten es nur für gerathen, daß eine noch in der Bildung begriffene Partei zwar ihr letztes Ziel klar und deutlich auf ihr Banner schreibe, auch die Grundsätze, nach denen sie zu handeln sich verbindet, unerschütterlich feststellt, sich aber wohl hüte, über die Form der Ausführung ihrer Ideen ein Programm festzustellen, ehe sie sich versichert hat, daß die Leitung der Ereignisse ihren Händen nicht entgehen kann. Die Geschichte läßt sich nicht in eine fertige Schablone zwingen, auch die zukünftige nicht, und der Nationalverein wird an seinem „Programm" zu Grunde gehen.

Unsere Freunde, die Leiter und Sammler der demokratischen Volkspartei, scheinen sich von dieser verhängnißvollen Praxis nicht völlig fern zu halten. Kaum beginnt die Partei, deren Motto die „frische That" sein soll, sich hie und da fest zusammen zu schließen, so wachsen auch schon die Programme aus dem Boden hervor. In Darmstadt rangen schon zwei Programme, das Mannheimer und das schwäbische um den Preis; und in der neuesten Nummer des „Wochenblattes" wird von einem Ungenannten wieder ein neues Programm für eine künftige Versammlung vorgeschlagen. In diesem letzteren ist bereits Alles fertig; der Föderativstaat mit völliger Gleichberechtigung der einzelnen Staaten, sogar das Zweikammersystem nach den Bestimmungen der Reichsverfassung von 1849.

Warum nicht lieber die ganze Reichsverfaſſung mit Kaiſer und Reichscommiſſarien? Das „Programm“ wäre dann fertig, ſchwarz auf weiß, und es bliebe blos noch die Kleinigkeit der Aufgabe, jenem todtgeborenen Kinde Leben einzuhauchen und es lebensfähig zu machen. Wann werden wir denn endlich dahin gelangen, mit unſerer jammervollen Vergangenheit gänzlich zu brechen und klar zu ſehen, daß der alte Schutt nimmermehr als Grundlage dienen kann für den Aufbau eines freien und einigen Deutſchlands?

Eine Vereinigung der gegenwärtig beſtehenden deutſchen Staaten „mit gleicher Berechtigung derſelben“ iſt ein Unding. Preußen und Oeſtreich werden ſich nie, auch unter liberalen Miniſtern, das eine dem andern unterordnen; noch weniger beide einer Centralgewalt, deren Leitung nicht in ihren Händen wäre. Wer alſo das Fortbeſtehen der jetzigen Einzelſtaaten will, **der will die preußiſche Hegemonie und die Theilung Deutſchlands.** Das wollte auch die Majorität der Nationalverſammlung, die bekanntlich aus Reaktionären und Gothaern beſtand. Sie verließ den Boden der Revolution und ſchwatzte einen Verfaſſungsentwurf zuſammen, weil ſie hoffte, ohne zu ſehr an dem Beſtehenden zu rütteln, einen Kaiſerthron für die Hohenzollern zu zimmern.

Denkbar ſind überhaupt nur vier Wege zur Neugeſtal'ung Deutſchlands:

Entweder die beiden Großmächte einigen ſich, die Erlaubniß Europa's vorausgeſetzt, zur Theilung Deutſchlands, wobei es gleichgültig bleibt, ob die übrigen Staaten als Vaſallenſtaaten fortbeſtehen oder nicht.

Oder ſie gerathen in Kampf um die Hegemonie, und der Kampf endigt mit der Niederlage des einen von beiden und der Herſtellung eines öſtreichiſchen oder preußiſchen Kaiſerthums in Deutſchland.

Oder die Fürſten der Mittel- und Kleinſtaaten hätten plötzlich den ungeheuerlichen Einfall, ſich zu einer Art Bundesſtaat zuſammen zu thun, um auf kurze Zeit eine Dreitheilung Deutſchlands zu bewirken.

Oder endlich es treten Ereigniſſe ein, welche dem Volke ſelbſt die Macht in die Hand geben, ſeine Angelegenheiten nach eigenem Ermeſſen zu ordnen.

Die drei erſtgenannten Möglichkeiten haben für unſere Ausführung nur inſofern Bedeutung, als ſie wahrſcheinlicher Weiſe den vierten, als möglich gedachten Fall herbeiführen würden. Tritt dieſer aber ein; wird die Nation durch eine glückliche Revolution wiederum Herrin ihres Geſchickes, ſo iſt zweierlei möglich. Entweder ſie macht noch einmal in unbegreiflicher Verblendung „um an das Beſtehende anzuknüpfen,“ vor den Thronen Halt, und ſchließt mit deren tauſendmal meineidigen Inhabern Compromiſſe, um alsbald wieder zu Pulver und Blei begnadigt zu werden; oder ſie fegt ſie hinweg, um reinen Boden zu bekommen für den Aufbau der neuen Volksherrlichkeit. Thut ſie das Letztere, ſo fallen mit den Dynaſtieen zugleich deren Domänen, die gegenwärtigen Staaten.

Iſt denn, möchten wir hier fragen, etwa der „größte reindeutſche Staat“ durch ein anderes Band zuſammengehalten, als durch die Dynaſtie der Hohenzollern? Sollten die Rheinländer, die Schleſier, die Sachſen lieber ihre Vertreter zur Gründung eines neuen Preußens nach Berlin ſchicken, als zur Nationalverſammlung der Deutſchen? Iſt es nicht tauſendmal vernünftiger und naturgemäßer, zu denken, daß alle Bürger dieſes großen, befreiten Landes ſich vereinigen, um kraft ihrer wiedererlangten, untheilbaren Souveränität dem Reiche eine einheitliche Verfaſſung zu geben, unter welcher alle Gaue, Kreiſe und Gemeinden als gleichberechtigte Glieder der Nation

ſich ſelbſt regieren, als anzunehmen, daß auch dann noch der unnatürliche kindiſche Zwieſpalt zwiſchen Schwaben und Pommern, Sachſen und Oeſtreichern genährt werden muß, wenn es längſt keine grün-weißen, ſchwarz-gelben und ſchwarz-weißen Livreen mehr gibt?

Ehe es ein einiges, freies Deutſchland geben kann, müſſen die Staaten der Hohenzollern und Habsburger zerfallen. Hüten wir uns, ſie von Neuem, auch in freier Form, wieder aufzurichten. Das Beiſpiel Nordamerika's und der Sonderbundskrieg in der Schweiz mögen uns warnen vor den Gefahren, die auch in einem freien Bundesſtaat durch Souveränitäten innerhalb der Nationalſouveränität entſtehen. Vermeiden wir die Gefahr, die der Einheit droht, und ſichern wir gleichzeitig die Freiheit durch Uebertragung der höchſten Gewalt auf das Volk in den Gemeinden. Wenn, wie in der Schweiz, das Volk ſelbſt in ſeinen Verſammlungen in letzter Inſtanz die von ſeinen Vertretern berathenen und beſchloſſenen Geſetze annimmt oder verwirft, da droht der Freiheit keine Gefahr durch Regierungspräfecten, auch wenn ſie nicht durch ſouveräne Schlagbäume geſchützt wird. Wir nennen uns hier zu Lande noch heute Thüringer, obgleich es ſeit Jahrhunderten kein Thüringen mehr giebt. Wer an ſolchen Antiquitäten Gefallen findet, der mag noch Jahrhunderte lang die Geduld der „blinden Heſſen" bewundern, oder an „Schwabenſtreichen" ſich erfreuen, auch wenn die kurfürſtlichen Verrücktheiten und die heiteren königlichen Armeebefehle längſt mit ihren Urhebern aus der Weltgeſchichte verſchwunden ſind. Aber laſſen wir die heſſiſche und ſchwäbiſche, die preußiſche und lippiſche Souveränität aus unſerm Programme weg. Oder beſſer noch, machen wir vorläufig gar keine Programme! Halten wir das eine Ziel im Auge — Herſtellung des deutſchen Freiſtaats, dann kommt das Programm von ſelbſt, wenn der Tag der That anbricht. **N.**

III.

Mannheimer eidgenoſſenſchaftlicher Entwurf.

Wir ſchließen hier, um die Leſer genau über die Verhandlungen zu unterrichten, welche mit der gegenwärtig erſtrebten Bildung einer neuen Volkspartei zuſammenhängen, einen im Mannheimer „Deutſchen Wochenblatt" enthaltenen Entwurf bei, dem wir, mit Ausnahme der Eingangsworte zu § III und einigen unweſentlicheren Punkten, am Eheſten unſre Zuſtimmung geben könnten.

Entwurf.

(Zu Handen der Bamberger Parteiverſammlung.)

I. Wir ſtellen an die Spitze unſerer Grundſätze das unbeſchränkte Selbſtbeſtimmungsrecht des in der Entſcheidung ſeiner Geſchicke ſouveränen Volkes, zumal über die Form der Verfaſſung und ihre Durchführung. Die Anerkennung deſſelben ſchließt die Forderung des allgemeinen, direkten und gleichen Stimmrechts ein.

II. Als unſer Ideal einer künftigen Geſtaltung Deutſchlands bezeichnen wir die Gründung einer **deutſchen Eidgenoſſenſchaft** nach dem Vorbilde der Schweiz, auf föderativer Grundlage mit einer Konzentrirung der Reichsgewalt in einer Nationalvertretung und einer freigewählten oberſten Bundesbehörde.

III. So lange die Nation in ihrer Mehrheit die monarchiſche Staatsform vorzieht, oder wenn die deutſchen Fürſten endlich ihre nationale Aufgabe erkennen ſollten, werden wir uns — in einer ideellen Propaganda wenigſtens darin nicht beſchränken laſſen, uns und die vaterländiſche Jugend in einem republikaniſchen Geiſte zu erziehen, d. h. in der Hingabe aller unſerer Kraft und aller perſönlichen Intereſſen an die Geſammtheit, den Staat.

IV. Wir wollen nur auf dem Wege der Freiheit und durch das Volk zu der Einheit gelangen; der Verſuch eines monarchiſchen Einheitsſtaates wird von uns auf das Entſchiedenſte bekämpft werden, jede die Gleichberechtigung aller Glieder der Nation gefährdende Hegemonie, jede wie immer genannte Spitze.

V. Die Selbſtregierung des Volkes ſetzt voraus, daß dieſes wie an der Geſetzgebung und der Rechtspflege (durch Geſchworene) in Zukunft auch an der Verwaltung durch frei und auf Zeit gewählte Beamtete Theil nehme und ſich ſelbſt vertheidigen lerne auf Grundlage einer volksthümlichen Umgeſtaltung des Heerweſens und der allgemeinen Wehrpflicht.

VI. Die Unabhängigkeit des Bürgers bedingt die materielle Wohlfahrt des ganzen Staates, wie der Einzelnen, gegründet und erhalten durch die Arbeit Aller. Es werden daher alle Hinderniſſe derſelben zu bekämpfen, die volle Freiheit des Gewerbes, des Handels (innerhalb des Staates, wie mit anderen Nationen), der Freizügigkeit und vor Allem ein allgemeines deutſches Heimatsrecht anzuſtreben ſein. Wir begrüßen das Entſtehen von Produktiv-Aſſoziationen als den Weg der Selbſtbefreiung des Arbeiters und anerkennen es als eine Pflicht des Staates, für die verwahrloſte Jugend, wie für die Invaliden der Arbeit einzutreten.

VII. Unſere nächſte Aufgabe erkennen wir in der Erziehung und Aufklärung unſeres Volkes, daher in der Befreiung der Schule von allen konfeſſionellen Feſſeln, in der Erkämpfung vollſtändiger Freiheit des religiöſen Bekenntniſſes, in der Auffindung von Mitteln, die Bildung des Volkes (über die Schule hinaus) fort und fort zu heben, in geiſtiger wie ſittlicher Beziehung.

VIII. *) Im Verkehr mit andern Völkern und Nationen wird die deutſche Volkspartei ſtets als oberſten Grundſatz das unbedingte Recht der Nationalitäten gelten laſſen, d. h. jedem durch gemeinſame Sprache, Literatur, Geſchichte und Wohnſitz verbundenen Volke das Recht zuerkennen, ſich als ein ſelbſtſtändiges Ganzes zu konſtituiren und als gleichberechtigtes Glied in den großen Bund der europäiſchen Nationen einzutreten. Als letztes Ziel dieſes Bundes erkennt die deutſche Volkspartei den allgemeinen Frieden und die Regelung aller etwa entſtehenden Streitigkeiten durch einen europäiſchen Völker-Kongreß.

*) Dieſer Abſatz ſtimmt wörtlich mit dem entſprechenden Abſatz in Louis Büchner's Entwurf überein.

General Grant und General Sigel.

Im Congreß zu Washington sind, mit ausdrücklicher Hinweisung auf die von den Deutsch-Amerikanern während des Krieges bewiesene patriotische Hingebung, Anträge gestellt worden, dahin gehend, daß das Druck-Comité über die Frage berichten möge, ob nicht die Präsidentenbotschaft und der Bericht über den Feldzug in deutscher sowohl, wie englischer Sprache veröffentlicht werden solle. Diese Anträge wurden angenommen. Unter den Heerführern deutscher Abkunft steht General Sigel voran, der Revolutionskämpfer von 1848—49, den auch der „Eidgenosse" unter seinen Freunden zählt. Die nachfolgende Erwiederung auf Grant's Bericht, obwohl „Persönliche Bemerkungen" überschrieben, haben ein hohes geschichtliches Interesse, und werden von den Gesinnungsgenossen diesseit des Ozeans mit der gleichen Aufmerksamkeit gelesen werden, wie von den Deutschen in den Ver. Staaten.

Persönliche Bemerkungen über den Grant'schen Bericht,

die Vorgänge in Westvirginien betreffend.

Daß sich General Grant in diesem Bericht unzufrieden erklärt mit den Operationen des General Sigel, das steht bei seinem Belieben, allein ich muß mich dagegen verwahren, als sei der von Grant angeführte Plan ursprünglich von mir selbst ausgegangen, und glaube ich, daß es für General Grant, wollte er mir Gerechtigkeit widerfahren lassen, am Platze gewesen wäre, die Sache in ihrem wirklichen Zusammenhang, statt blos aphoristisch, zu geben. Wie sie im Bericht dasteht, ist sie gelinde gesagt, nicht „fair."

Grant hat nämlich, ohne mich nur im Geringsten um meine Meinung zu befragen, mit General Crook, einem meiner untergebenen Offiziere, und wahrscheinlich mit Zuziehung des General Ord, einen Plan entworfen, wovon er mir erst am 29ten März brieflich Nachricht gab, als die ganze Geschichte schon fix und fertig war. Die mir gegebenen Instructionen lauteten dahin, daß eine Expedition von nicht weniger als 8000 Infanterie, 1500 Cavallerie („picked men") und drei Batterien ausgerüstet werden solle, — daß sich diese Truppen in Beverly, südöstlich von Grafton versammeln sollten und daß

General Ord die Expedition commandiren ſolle, während General Averell das Commando über die Cavallerie zu übernehmen habe. Die Expedition ſolle bereit ſein, am 10. April Beverly zu verlaſſen und die Truppen müßten deshalb ſchon am 8ten dort eingetroffen ſein. Dieſelben müßten Proviant für 10 Tage mit ſich nehmen, alſo einen Train von 3 bis 400 Wagen, außer der Munitionscolonne. Die Expedition unter General Ord und Averell ſollte mit der des General Crook im Kanawha-Thal cooperiren.

In den Inſtructionen des General Grant war angedeutet, daß die beiden Colonnen von Ord und Crook ſich vereinigen und nach Lynchburg zu operiren ſollten.

Kaum war dieſer Plan in Angriff genommen, ſo amendirte ihn General Grant ſelbſt nach einer Conſultation mit den Generalen Ord und Averell dahin, daß die urſprünglich projektirten „Raids" von Crook (von Kanawha aus) und Ord (von Beverly aus) ausgeführt werden ſollten, daß aber außerdem noch ein großer Wagentrain mit einer Bedeckung von Martinsburg nach Staunton expedirt werden ſolle und nach den erhaltenen ſchriftlichen und mündlichen Inſtructionen zu ſchließen, ſollte mir, dem Commandanten des Departements, die Ehre vorbehalten ſein, als Oberfeldherr aller dabei betheiligten Wagen und Mauleſel zu fungiren.

Die Zumuthung Grant's ſchien mir ſehr ſtark; ich machte mich jedoch mit aller Energie daran, meine Inſtructionen auszuführen und die Truppen nach den für ſie beſtimmten Verſammlungsplätzen zu dirigiren. Die für Ord beſtimmten Truppen verſammelten ſich in Webſter, an der Baltimore-Ohio-Railroad, bereit zum Abmarſch nach Beverly. An letzterem Punkt befanden ſich bereits am 8ten April etwa 100,000 Rationen, ein Theil der Munition ꝛc.; in Webſter und Graſton die Trains, die Munition, die Ingenieurwerkzeuge und all das andere Kriegsmaterial —; ein Feldpontontrain war in Baltimore beſtellt und ſollte die Expedition Crook's begleiten. Unterdeſſen hatten anhaltende Regengüſſe die Wege an der weſtlichen Abdachung der Alleganies für Artillerie unfahrbar gemacht und ein mit nur 800 Pfund beladener Wagen hatte eine ganze Woche nöthig, um einen einzigen Trip von Webſter nach Beverly zu machen. Von Webſter nach Beverly ſind es ohngefähr 50 Meilen, von Beverly nach Lewisburg, dem erſten Ziel der Expedition, über 80 Meilen.

Es war klar, daß unter ſolchen Umſtänden eine Colonne von 8—10,000 Mann während ihres Marſches total in's Stocken gerathen mußte, wollte ſie nicht ihre geſammte Artillerie, ihre Reſerve-Munition und ihren Proviant im Stich laſſen und auf ihrem Marſche von Lewisburg nach Staunton oder Lynchburg durch eine ſterile, unfruchtbare Gegend, wie es faſt Hunter's Truppen erging, verhungern. Ich ſandte deshalb an General Grant, der unterdeſſen die Zeit der Concentration auf den 15ten April verſchoben hatte, die entſprechenden wörtlichen Berichte aus Beverly, Webſter und Charleſton, und ſchlug vor, unſere ganze momentan verfügbare Macht auf der Eiſenbahn und zu Waſſer nach Charleſton und Gauley-Bridge zu expediren und dadurch General Crook zu befähigen, ſeine Expedition nach der Tenneſſee-Eiſenbahn in ſehr kurzer Zeit zu

beginnen. Dies war am 11ten April. Am 12ten April erhielt ich folgendes Telegram von General Grant:

Washington, den 12. April 1864,
1 Uhr, 30 Minuten Nachmittags.

General-Major Sigel.

Ihr Brief ist erhalten. Werden nicht eine Woche oder 10 Tage guten Wetters genügen, um das in meinen früheren Instructionen niedergelegte Programm ausführbar zu machen? Die Linie, die Sie vorschlagen, (nämlich alle Truppen nach Gauley-Bridge zu schicken, um von dort die Expedition zu beginnen), war genau meine Idee, einfach der Karte nach und ohne Kenntniß des Landes, das durchkreuzt werden muß. Allen Berathungen mit Officieren, welche in dem Lande waren, bestimmten mich, die Instructionen so zu geben, wie ich es that. Der letzte Regen hat offensive Operationen so weit hinausgeschoben, daß wir den Plan, wenn nöthig, innerhalb 10 Tagen abändern können. U. S. Grant, Gen.-Lt.

Damit war also die Unternehmung wieder aufgeschoben. Eine spätere Depesche sagte, sie solle am 23ten (April) beginnen; am 17ten erschien jedoch Lieut.-Colonel Babcock vom Stabe des General Grant, um mit mir über einen definitiven Plan zu berathen. Nach Berücksichtigung der damaligen Lage der Dinge und gestützt auf die eingehenden Berichte von Crook, Sullivan und Moore und in Betracht, daß es nicht möglich sei, mit den vorhandenen Truppen zwei starke Expeditionen jenseit der Allegany-Gebirge auszurüsten, ohne das ganze Shenandoahthal und die Linie der Eisenbahn von Harper's Ferry bis Cumberland und New-Creek preiszugeben, da es ferner wenigstens 14 Tage genommen haben würde, von Webster bis Lewisburg zu gelangen, es aber General Grant hauptsächlich darum zu thun war, die Tenessee-Eisenbahn zu zerstören, so dachte ich am besten die beiden Zwecke dadurch zu erreichen, daß General Crook eine zureichende Verstärkung der besten Truppen erhielt und der Rest im Shenandoah-Thal concentrirt würde, um sowohl die erwähnte Linie der B. O. Bahn zu decken, als auch durch eine Vorwärtsbewegung den Feind zu veranlassen, von seinen, an der Tennessee-Eisenbahn stationirten Truppen, Detachirungen gegen mich zu Gunsten von Crook zu machen. Nachdem ich diese Ansichten Colonel Babcock mitgetheilt und dieselben von ihm gebilligt worden waren, telegraphirte ich sogleich an General Grant und erhielt folgende Antwort:

„Culpepper, den 19. April 1864,
8 Uhr Abends.

General-Major Sigel.

Ich billige Ihren Operationsplan. Machen Sie Ihre Vorbereitungen, um ihn so schnell wie möglich auszuführen. U. S. Grant, Gen.-Lt.

Eine spätere Depesche von Grant setzte den Tag des Abmarsches von Crook auf den 2ten Mai fest; die Bewegung von Martinsburg aus sollte einige Tage früher beginnen, um die Aufmerksamkeit des Feindes zuerst nach dieser Gegend zu lenken. Gemäß dieser Instructionen wurden die Truppen vom 20ten bis 25ten April von Webster, Grafton und Clarksburg nach Charleston, (Kanawha) und Martinsburg befördert. Ich selbst verließ Cumberland am 26ten, traf die nöthige Vorbereitung zum Abmarsch, besetzte Bunkerhill am 29ten April, Winchester am 1sten Mai und schob die Avantgarde bis Cedar Creek vor.

Trotz allen Anstrengungen war es mir nicht gelungen, in Winchester mehr als 4000 Infanterie, 1000 Cavallerie und 3 Batterien zusammen zu bringen.

Zu bemerken ist noch, daß General Ord am 17ten April auf sein Verlangen abberufen wurde. Dieser General zog sich gerade in einem Augenblick von der Expedition (nach Beverly) zurück, als sie beginnen sollte, wahrscheinlich weil er glaubte, daß es „auf dieser Linie" keine Lorbeeren zu erringen gäbe.

Grant hat es unterlassen, diese Dinge auch nur zu berühren, während ich mich doch mit Hintansetzung aller egoistischen Rücksichten seinen Anordnungen unterwarf, das Beste daraus zu machen suchte und sie mit allen mir zu Gebote stehenden Kräften förderte.

Was die Operationen der sogenannten „Armee des Shenandoah" betrifft, so erwartete Grant anfangs Mai, als der Kampf am Rapidan begann, durchaus nicht, daß ich nach Staunton oder Lynchburg marschiren solle. Er hat sich so in einer besonderen Depesche ausgesprochen. Aber als ich es dennoch für nöthig hielt, trotz meiner verhältnißmäßig kleinen Macht vorzurücken, handelte ich ebenfalls wieder ganz in seinem Sinn, denn noch ehe er von dem Ausgang der Schlacht von New Market gehört hatte, die am 15ten Mai vorfiel, schickte er eine Depesche an mich, in welcher er die Erwartung aussprach, ich werde das Shenandoah-Thal hinauf gegen Staunton marschiren.

Grant konnte also an all' meinen Operationen vor der Schlacht oder bis zur Schlacht von New Market Nichts auszusetzen haben, oder er müßte sich selbst ein militärisches Armuthszeugniß ausstellen.

Der allgemeine Ausdruck: „Da ich die Operationen des General Sigel nicht als befriedigend betrachtete", kann sich nur auf die Schlacht von New Market und den Rückzug der „Armee" nach dem Cedar Creek beziehen. Da ich in Beziehung auf diese Affaire die Untersuchung von der Regierung verlangt habe, die mir verweigert wurde, so habe ich es auch nicht für passend gehalten, einen officiellen Bericht einzuschicken.

General Grant weiß also die näheren Umstände dieser Affaire nicht und kann sie nicht wissen, denn dann müßte er mir wenigstens zugestehen, daß ich weder leichtsinnig und blindlings den Kampf angenommen, noch in dem Treffen meine Pflichten versäumt habe.

F. Sigel.

Andersonville.

Von Kaspar Butz.*)

Sie flüstern und schweben,
Sie wirken und weben,
Sie zirkeln und spinnen
Stets dichter und dichter den magischen Kreis.
O! weh' mir da drinnen!
Der Kreis ist gemessen.
Ich kann nicht vergessen,
Ich kann sie nicht halten
Die bleichen Gestalten;
Sie steh'n an den Pforten
Des Ohres, nach Worten
Sie ringen, die pfeilgleich durchbohren das Herz.
Nun auf! seid beschworen!
Ob taub auch die Ohren
Des Volkes, das schnell, ach! bezwungen den Schmerz.

Was kümmert's den Dichter!
Ihm strahlen die Lichter,
Die ewigen, ja von unnahbaren Höh'n;
Und Nebel und Wirren,
Sie können nicht irren
Das Auge, das einmal nach Oben gesch'n.
Ha! wieder klingt es im Ohre so schrill!
Wohtauf denn, erscheinet! zur Stunde jetzt leihet
Die Worte des Zorns mir, der Strafe, o! weihet
Zu Eurem Apostel den Träumer so still:

Es war ein siebenfacher Fluch, wir trugen seine Lasten;
Wer sterben für die Freiheit will, soll auf dem Weg' nicht rasten.
O! guter treuer Schlafgesell, du Kugel aus dem Rohre,
Wenn mitten in die Brust du fliegst, bei weh'nder Tricolore!
Ob weiß, ob schwarz der Kamerad zur Rechten und zur Linken,
Nur rothes Herzblut wird doch stets der grüne Rasen trinken.
Ein Scheiden ist's aus vollem Haus, zum Abschied ist nicht Zeit mehr,
Zur letzten Kammer eng' und still ist ja der Weg nicht weit mehr,
Sie laden frisch und legen an, die wack'ren Kameraden,
Um einen andern Grabesgast dort drüben einzuladen.
Und nach der Schlacht, im Dämmerschein, da trägt man dich zu Bette;
Du ruhst mit manchem wackern Mann an stiller Schlummerstätte;
Und ewig weht ein Glorienschein um deine Gruft, die tiefe,
Als ob der Schmerz der Nation mit dir dort unten schliefe;
Mag sein, ein Denkmal ragt einst hoch bis in manch' fern Jahrhundert,
Das deinen Opfertod beklagt und deinen Muth bewundert.

---

*) Anm. Obiges Gedicht, das an die grauenvollen Leiden der in südlicher Gefangenschaft langsam hingemordeten Unionssoldaten anknüpft, wird uns von dem Redakteur der „Deutsch-Amerikanischen Monatshefte" eingesandt, deren Gründer den Zweck haben, zwischen der Kultur der alten und dem Freiheitssinne der Neuen Welt die Vermittlung anzubahnen.

Doch wir! o! ſiebenfacher Fluch, gebunden und gefangen,
Im Herzen regen Thatendurſt, im Herzen heiß' Verlangen,
Das Schwert zu zücken noch einmal im wilden Schlachtentoben,
Das Banner einmal noch zu ſeh'n, das wir ſo ſtolz erhoben;
Gefeſſelt und gebundenhier auf engem ſchmalem Raume
Und frei nur noch im Fieberſchlaf in wüſtem Kampfestraume:
Wie manche Schlacht ſo ſchlugen wir mit Degen und Piſtole,
Und kein Quartier Vernichtung nur, das war uns die Parole.
Gefangen ſein, wenn frei das Herz noch pocht an deine Rippen,
Wenn kaum der letzte Kampfesſchrei noch kam von deinen Lippen,
Wenn auf das Toben laut der Schlacht nun folgt die öde Stille,
Wenn eingeſargt die Hoffnung liegt und todt der eig'ne Wille,
O! Graus und Elend ohne Maß, ſo ſtückweiſ' hinzuſiechen,
Wenn Stund' um Stund', und Tag um Tag, ſo langſam weiter kriechen!

Ein Freund zuletzt nur blieb uns treu und ſtand an unſ'rer Seite,
Der Tod, Erlöſertod, der ſtill aus Banden uns befreite;
Und Reih' an Reihe wölbte ſich, ſo ſchnurſtracks und ſo grade,
Der Gräber endlos lange Zahl, des Todes Wachtparade.
Ein kurz' Fahrwohl dem Freunde nur! Wozu noch Schmerz und Kummer,
Wo ſicher war das Grab, ob hoch, ob niedrig ſeine Nummer?
Wie glühte manches Auge ſtier in wunderbarem Glanze,
Wenn abendlich die Sonne ſank im rothen Strahlenkranze,
Der Tropen heiße Sonne ſie, die aus dem Mark geſogen
Des Lebens letzte Erdenkraft und manchen Stolz gebogen.
Ein letztes Flammen war's im Aug', ein Licht, das ſchon verſprühet,
Eh' wieder aus dem Meer empor der rothe Ball erglühet;
Wie manches Flüſtern in den Wind, den Botengruß zu ſenden
An Weib und Kind, an's Mutterherz — ach! Liebe kann nicht enden!
Und dann, wofür wir denn gekämpft. o! ſiegt auch unſ're Fahne?
Auch das ein bittrer Todesſchmerz, zu ſterben in dem Wahne,
Daß Alles doch verloren ſei, daß in der Grausſtockade
Doch höhnend nur des **Siegers** Wort zur letzten Ruhe lade;
Die Todeslinie in Sicht, das Hirn im Fiebergtühen
— Willkommen Manchem war der Tod, den Feindes Rohre ſprühen;
O! Qual und Leid des Kerkerthums, das Monde überdauert
Und das des Herzens Tiefe noch dem Lebenden durchſchauert!

Oft war's, daß ſo der Freund dem Freund in bangen nächt'gen Stunden
Umwirrt, umſchwirrt von Bildern traut, die nur das Herz verwunden,
In's Ohr ſtill raunt, in leiſem Ton, ein Vorklang ſchon des Scheidens:
‚O! wär' ich in der Heimath doch, fern von dem Ort des Leidens,
Im grünen Wald des Nordens wär' dann ja mein Grab gegraben,
D'rauf niederflöß' der Mutter Thrän' um ihren todten Knaben!
Oft trommelnd ging ich Euch voran und Eure Pulſe flogen,
Wenn über's Feld im Sturmſchritt kam die Männerſchaar gezogen;
Zerſprungen iſt die Trommel längſt, kein Echo mehr geblieben,
Es dunkelt um mich rings die Welt — Ade! Ihr fernen Lieben!"

Verhallt iſt jetzt der Schmerzensſchrei — die Gräber ſind gezählet, —
Für jeden Schädel iſt nun längſt die Nummer auserwählet;
Der weite Friedhof wird gehegt in blumigen Parquetten
Und die Befreiten ſchlafen ſanft in ew'gen Schlummerketten.
Nun tritt heran, du Nation, die wir erſt neu geſchaffen,
Die erſt erſtanden iſt, ſo ſtolz, durch unſ're ſcharfen Waffen;
Ob Du die Thräne uns gezollt, das rührt uns nicht im Grunde,
Ein And'res heiſchen wir von Dir in dieſer ernſten Stunde!
Wohl glaubten wir, es ſei ſo ſüß, für's Vaterland zu ſterben,

Wenn künftige Geſchlechter einſt von uns die Freiheit erben.
Was iſt der Tod für's Vaterland, ſo hoch und weit geprieſen,
Wenn Zwergen nun das Erbtheil wird der blutgetauften Rieſen?
Ob du im Leichenpark ſpazierſt, im Park der Fünfzehntauſend;
Ob dir die Martyrſage klingt ſo gräßlich und ſo grauſend, —
Was kümmert uns dein lauter Markt und deine Wechslerhütten;
Uns kümmert nur das große Ziel, darum wir einſt geſtritten.
Wir wollen nicht der Thränen Zoll; wir liegen ſtill im Grabe;
Uns rührt nicht mehr, was Euch bewegt, die Sorge um die Habe;
Doch zürnend ſei zu jeder Zeit, nach Jahren wie zur Stunde,
Der Geiſt der Fünfzehntauſend Euch beſchworen auf im Bunde.
Daß ſie in Eures Tag's Gewirr, in Eure Nächte treten;
Und wär't Ihr noch ſo fromm und könnt Ihr noch ſo eifrig beten —
Wir werden nimmer laſſen Euch, wir rücken an im Sturme,
Ihr könnt nicht die Erinnerung zertreten gleich dem Wurme.
Des Sieges Preis! — wir fordern ihn, wenn Ihr zu feig zum Fordern,
Wir glauben an die Flamme noch, die wir ſo hell ſah'n lodern.
Für jeden Mann das gleiche Recht! — des Schöpfers Ebenbilde;
Wir waren alle gleich im Tod auf blutigem Gefilde,
Wir ſchlummern Alle, weiß und ſchwarz, auf dieſem Martyrhügel,
Und pred'gen ſtumm das Menſchenrecht, dem ihr verwehrt das Siegel!
O! glaubet nicht, daß töſchen Ihr je könnt die tiefſten Spuren
Des Rieſenkampfs, der ſo verheert die reichſten, ſchönſten Fluren;
Sie werden ewig über's Land wie glüh'nde Furchen fließen
Und betend kann der Freiheit Thau allein ſich d'rauf ergießen;
Die **ganze, unbeſchränkte** nur! Sie war's, die uns geleuchtet,
Sie war's, wofür ſo manchen Halm der blut'ge Saft befeuchtet,
Sie iſt's die hier zuerſt erblüh'n und glänzen in den Landen
In geld'nen Strahlen ſoll; ihr Fuß klirrt auf der Menſchheit Banden.
Doch unſer ſiebenfacher Fluch, ob früher oder ſpäter,
Ob hoch, ob niedrig er geſtellt — er treffe den **Verräther!**

Sie flüſterten, ſchwebten,
Sie wirkten und webten
In zahlloſem Bunde
In einſamer Stunde.
Die Rieſengedanken
Des Volkes vor Jahren, —
Ihr habt es erfahren, —
Sie liegen gleich Ranken
Zerriſſen am Boden.
Zerknickt ſind die Loden
Die jungen, ſo grünen,
Die Eichen uns ſchienen
In unſeren Träumen.
Ein Harren — ein Säumen —;
Kein Wirken, kein Schaffen,
Kein muthig Erraffen,
Kein Hauch in der ſtille gewordenen Welt:
D'rum höret die Todten,
So ſtill nun gebettet,
Die einſt uns gerettet,
Als hell noch die Flammen der Schlachten auflohten,
Sie, die uns vertreten!
Und könnt ihr noch beten,
So fleht für die **Freiheit** zum Sternengezelt!

Eine Strafpredigt.

„In Ilium und außer Ilium" wird geſündigt; und wohl ziemt es ſich, mit **Georg Fein** zu ſprechen, daß nicht bloß den Fürſten und ihrem Anhang, ſondern auch der eigenen Partei hie und da der Spiegel vorgehalten werde. Wir entheben daher einer beherzigenswerthen Mittheilung des genannten Verfaſſers, deſſen Beitritt zu den am „Eidgenoſſen" Mitwirkenden wir mit Freude begrüßen, die nachfolgenden Stellen.

Mängel des deutſchen Parteiweſens.

Wäre es einzig mit Zeitungsſchreiben und Zeitungsleſen gethan, ſo hätte Deutſchland wohl ſchon längſt ſeine Freiheit und Einheit errungen. Mancher lieſt ſich ja förmlich dumm. Was aber bloß die Grundlage iſt, auf der weiter fortgebaut, auf der das Haus ſelbſt erſt errichtet werden ſoll, das gilt Vielen bereits als Hauptſache, als Zweck an und für ſich. Man lieſt, um ſich zu unterhalten, um eine leere Neugierde zu befriedigen, höchſtens um ſich in der Stille für ſich ſelbſt zu belehren und aufzuklären, nicht aber um dem Geleſenen, ſobald es nach gehöriger Prüfung ſich als richtig und anwendbar erwieſen, auch die That folgen zu laſſen.

So finden ſich unter der Unzahl oft heißhungriger Zeitungsleſer verhältnißmäßig nur wenige, die ſich an Partei-Beſtrebungen eifrig betheiligen, eine förmliche Partei bilden oder einer ſchon beſtehenden als wirkliche Mitglieder ſich anſchließen. Und doch läßt ſich nur durch kräftige und feſtgegliederte Parteibildung, gefährlicher Macht und gewaltigen Hinderniſſen gegenüber, im Staat etwas ausrichten! Was iſt's nun, was ſo Viele vom entſchiedenen Beitritt zu einer ihren eigenen Grundſätzen huldigenden Partei zurückhält? Theilweiſe unſtreitig ein irrgeleitetes und übertriebenes Selbſtſtändigkeitsgefühl. Man will — ſo lautet die ſchöne Redensart — ſich nicht abhängig von einer Partei machen, ſich die unbeeinflußte Anſchauung der Dinge, die unparteiiſche Stellung bewahren. Das iſt ungefähr ſo, als nähme Jemand Anſtand, ſich feſte Grundſätze zu bilden und danach zu handeln, nur um nicht abhängig von ihnen zu werden.

Wer in Staatsdingen den Nordamerikanern, den Engländern und Schweizern, wie billig und recht, vor der Hand noch den Vorrang vor uns Deutſchen einräumt, dem ſollte das Beiſpiel derſelben ſein vornehmes Herabſehen auf alles Parteiweſen doch einigermaßen verdächtig machen. Bei jenen **freien** Völkern wird nicht leicht Jemand getroffen, worin ihm nur ſonſt nicht alles Sinn für des Vaterlandes Wohl abgeht, der ſich nicht einer darauf hinzielenden Partei thatkräftig anſchlöſſe.

Beſchränken wir uns jetzt auf das Häufchen derer, die ein richtiges Verſtändniß für den Nutzen und die Nothwendigkeit förmlicher Parteibildungen mitbringen, ſo tritt uns auch hier wieder manche betrübende Erſcheinung entgegen. Der Eine hält ſich von einer Partei, deren Richtung er billigt, einzig nur deßhalb fern, weil ihm das eine und andre Geſicht darin nicht behagt, weil dieſer oder jener, in irgend welcher Beziehung, ihm Mißtrauen einflößt. Einem Vereine, in welchem ein Solcher ſeinen Sitz hat, will er durchaus nicht angehören. Als ob eine Partei ein Freundſchaftsbund wäre! Als ob der edelgeſinnte Krieger nur mit lauter Tugendhelden, rechts und links ihm zur Seite, in's Feld rücken wollte!

Digitized by Google

Ein Anderer forſcht in den öffentlichen Glaubensbekenntniſſen und Satzungen einer Partei, zu der er ſich wenigſtens dem Namen nach bekennt, mit dem Vergrößerungsglas ſo lange emſig umher, bis er unter hundert Punkten endlich glücklich einige wenige, vielleicht auch nur einen einzigen, herausgefunden hat, mit dem er **nicht** übereinſtimmt. Da wirft er ſich denn ſogleich als Ehrenmann in die Bruſt: aus reiner Gewiſſenhaftigkeit könne er leider das vorliegende Glaubensbekenntniß nicht mit unterzeichnen, in einen Verein der Art ſich als Mitglied nicht einreihen!

Daß bei'm Vorwiegen ſolcher wunderlicher Bedenken ein allſeitiges Zuſammentreten Vieler zu einem beſtimmten äußern Zweck, d. h. die Bildung einer größeren einflußreichrn Partei, rein zur Unmöglichkeit wird, bedarf nicht erſt des Beweiſes. Uebrigens ſind weitaus bei der Mehrzahl all' jene Bedenken **nicht einmal ernſt gemeint**; ſie geben meiſt nur den Vorwand ab, hinter welchen Feigheit und Furcht, ſo wie kleinliche ſelbſtſüchtige Rückſichten ſich ſchlau verkriechen. Insbeſondere ſchreckt die Spießbürgerei vor den erforderlichen **Opfern** zurück, die jede Partei zur Erreichung ihrer Zwecke ſich auferlegen gezwungen iſt.

Das Wörtchen „Opfer" leitet den Blick jetzt auf Zuſtände im deutſchen Parteiweſen, die nicht leicht fauler und morſcher gedacht werden können. Einigermaßen freilich mag die immer noch herrſchende Ungewohnheit der Sache zur Entſchuldigung dienen. Nichtsdeſtoweniger ſollte man der Schauſpielerei nachgerade genug haben. Das bekannte „Gut und Blut" — wie wohlfeil iſt's in Feſtreden, aber wie theuer im wirklichen Leben! Unter dem Schallen der Schaumwein-Pfropfen rühmen ſich Tauſende ihrer glühenden Freiheits- und Vaterlandsliebe, ihrer gemeinnützigen Abſichten und Beſtrebungen, und dabei darbt eine Anzahl von Männern, die viele Jahre hindurch treu und redlich für Recht und Vaterland gewirkt haben, oft noch immer in Elend und Noth.

Wenden wir uns — um Anderes zu übergehen — zum Zeitungsweſen. Wer weiß nicht, wie manches dahin einſchlagende, höchſt förderliche Unternehmen nur aus Mangel an Unterſtützung von Seiten der Partei, der es dienen ſoll, entweder gar nicht zu Stande kommt oder bald wieder in ſich zuſammenfällt. Da ſitzen wohl fünf, ſechs Vaterlandsfreunde, jeder für ſich wohlhabend und gutgeſtellt, begeiſtert bei'm Bierglaſe und langen hochſinnig die ſchweren Thaler hervor, um das Hauptblatt ihrer Partei, das oft ſchwer verfolgte und vielfach verbotene, **zuſammen** zu halten und **vereint** zu leſen. Dabei wird natürlich geſpart! Wie Wenigen fällt es vollends erſt ein, ohne Rückſicht auf den eigenen Gebrauch irgend ein gutes Blatt zu möglichſter Verbreitung der darin verfochtenen Grundſätze lediglich für Andere zu halten und zu bezahlen? Meiſt aber liegt gerade darin die Hauptſache. Wer ein Blatt nur zu eignem Vergnügen hält, dem iſt es ſchon halb und halb nicht mehr ſo nöthig; die darin vorherrſchende Richtung muß ja bereits mit ſeiner eigenen Ueberzeugung zuſammen fallen, ſonſt würde er ſchwerlich Geld dafür ausgeben. Worauf für den Sieg der Wahrheit ſo gut wie alles ankommt, das iſt: die nicht bekannte oder verkannte Wahrheit vorzugsweiſe denen einleuchtend zu machen, die noch nichts von ihr wiſſen, mitunter nichts von ihr wiſſen wollen. Man muß ſie ihnen, ohne erſt ihr Verlangen abzuwarten, unaufgefordert vor Augen ſtellen, aufdringen, und, ginge es nur an, aufzwingen. Wenn nur die Mittel hinreichten, daß wir den unentgeldlich gelieferten Zeitungen noch Geld beifügten mit der Bedingung: die Verblendeten und Vorurtheilsvollen müßten ſie dafür auch leſen!

Auch vom Gegner kann und ſoll man zu Zeiten lernen, natürlich nur das Gute und Rechte. Nehmen wir uns deßhalb ein Beiſpiel an unſern Feinden, den Pfaffen! Ahmen wir den Eifer und die Freigebigkeit nach, womit ſie den Schmutz und das Gift ihrer Druckwaaren auf Eiſenbahnen und Dampfbooten, im Freien und in den Häuſern verbreiten! Die Klugen und Verſchmitzten wiſſen recht gut, wie viel ihnen Das auf Umwegen wieder einbringt!

Von den Genoſſen der deutſchen Freiheits- und Einheits-Parteien wird in der Regel ſogar Eins verſäumt, was ihnen nicht einmal weitere Geldopfer mehr auferlegt. Die bereits geleſenen Zeitungen und Wochenblätter ſehen ſich nämlich meiſt zu gewöhnlichen Hauszwecken verwandt, ſtatt daß ſie nun hinauswandern ſollen in kleine Wirthſchaften, auf das Land, in unbemittelte Vereine, wo zur Anſchaffung größerer und koſtſpieliger Blätter häufig die Einkünfte nicht hinreichen. Namentlich bei **Wochen**-Blättern kann auch von Verſpätung hier niemals die Rede ſein.....

Nach einer Ausführung über die Nothwendigkeit perſönlicher unausgeſetzter Wirkſamkeit der Parteiführer, heißt es weiter:

Vermeiden es unſrre Parteiführer und wiſſenſchaftlich gebildeten Parteigenoſſen auch ferner noch, wie früher, durch aufopfernde Theilnahme an den Vereins-Sitzungen und Partei-Zuſammnkünften erſt rges Leben und geiſtigen Aufſchwung in dieſe zu bringen, dann freilich muß mehr und mehr Langeweile und Ueberdruß darin einſchleichen; dann werden die Vereine allmälig einſchlafen, abſterben und ſich endlich ganz auflöſen. Wie? wenn nun plötzlich einmal über Nacht eine gute Grlegenheit zu raſchem entſcheidendem Handeln ſich zeigt? Da wird denn mit Schmerzen eine in ſrdem Augenblick bereits wohlgeordnete Partei, ein ſtets ſchlagfertig daſtehender Verein vermißt. Oft müſſen dann beide erſt wieder mit dem Aufwand unerſetzlicher Zeit neu zuſammengetrommelt, wenn nicht ganz neu gebildet werdrn. Mit einem Worte: gerade in Zeiten der Schlaffheit, des gezwungenen Zuwartens, der umſichgreifenden Entmuthigung müſſen die geiſtigen Spitzrn der Parteien und Vereine vorzugsweiſe auf ihren Poſten ſein und in der einen oder andern Form arbeiten. Sie müſſen zuſammenhalten, was auseinander zu fallen droht, wieder ſammeln, was ſich zerſtreut, unausgeſetzt wecken und anfeuern, was einſchlafen will, Furcht zeigt und zu verzweifeln beginnt.....

Nachdem in Vorſtehendem der ſtrenge, vielleicht allzu ſtrenge Tadel zu vollem Rechte gelangt iſt, ſieht ſich Wahrheit und Billigkeit nun auch gleichermaßen zu dem freudigeren Bekenntniß veranlaßt, daß es bezüglich aller oben gerügten Punkte doch ſchon um vieles beſſer geworden iſt und brſſer in Deutſchland ſteht, als während der letzten Jahrzehnte. Bei all dem: hinter Nordamerikanern, Engländern und Schweizern ſtehen wir in Dingen des öffentlichen und ſtaatlichen Lebens, vorzugsweiſe auch im Parteiweſen, noch immer gewaltig zurück; und legen wir an die vorhandenen Zuſtände erſt gar den Maßſtab des reinen Grdankens und der Vernunft-Forderung, ſo fahren wir noch ſchlimmer dabei. Um ſich vollſtändig hiervon zu überzeugen, richte Jeder im Stillen nur die gewiſſenhafte Frage an ſich: was thuſt du für die Befreiung deines Vaterlandrs, das heißt — die Möglichkeit der Ausführung in's Auge gefaßt — für deine Partei? Und was könnteſt, was ſollteſt du dafür thun? Wenige Ausnahmen bei Seite, wird ſich da Jeder geſtehen müſſen:

Von allem Uebrigen abgeſehen, ſollteſt du ihr wenigſtens mehr Geld und mehr Zeit opfern! — Das iſt's!

Dieſſenhofen, (Schweiz); Dez. 1864.

Georg Fein.

Bekenntniſſe eines Republikaners.*)

Daß Deutſchland nur in einer Föderal-Republik ſein Heil finden kann, hat die Volkserhebung von 1848 mit ihren Folgen und das Wirrſal der neueſten Zeit bewieſen. Wie man aber nur ſelten durch fremden Schaden, ſondern erſt durch eigene Erfahrung klug wird, ſo kann auch das deutſche Volk nur ſchrittweiſe dahin gelangen, die Wahrheit deſſen einzuſehen, was der „Deutſche Eidgenoſſe“ ſchon längſt erkannt und ſo kräftig befürwortet hat.

*) Anm. d. Red. Wir geben dieſen Brief eines greiſen, geiſtig friſchen Demokraten aus Oeſtreich, den Jüngeren zur Anſpornung und Mahnung. Zu der Stelle vom „Gaſtrecht“ haben wir zu bemerken, daß die beſtehenden Verhältniſſe freilich vielfachen Zwang auferlegen; im Uebrigen ſind es die deutſchen Fürſten, welche bei'm deutſchen Volke ungebeten zu Gaſt ſind, und der Tag iſt hoffentlich nicht fern, wo der Hausherr ihnen gegenüber ſein ſouveränes Recht gebraucht.

Auch ich gehörte einſt zu jenen begriffsſtützigen Deutſchen, die, unter der ſcheinbar populären Regierung des Kaiſers Franz aufgewachſen, als glaubensſelige Monarchiſten in derſelben die ſicherſte Bürgſchaft für die allgemeine Wohlfahrt der ſo ſonderbar zuſammengewürfelten Volksſtämme zu finden hofften. Später an der Verwaltung ſelbſt theilnehmend ſah ich jedoch bald ein, daß dieſelbe nur nach dem Machiavelliſtiſchen Prineipe: „divide et impera“ geführt und hierzu die Armee, das Beamtenheer, die Hierarchie und die Ariſtokratie als unentbehrliche Stützen des Staates gepflegt werden.

Dieſe vier Krebsſchäden haben von jeher am Lebensmarke des unglücklichen Landes gezehrt, und als nun nach den ſogenannten „Befreiungskriegen“ die Zeit des Conſtitutionalismus gekommen war, da huldigte ich mit vielen aufrichtigen Monarchiſten dieſer Panacee, von deren Heilkraft wir ſo durchdrungen waren, daß erſt die bitteren Erfahrungen des Jahres 1848 uns zu einer beſſeren Einſicht zu bringen vermochten. Während Kaiſer Franz ſelbſt das Wort „Conſtitution“ nicht ohne tiefe Entrüſtung hören konnte, indem er darunter nichts anderes, als die Beſchränkung ſeiner Autokratie verſtand, hatte der kluge Metternich die Lügenhaftigkeit des Syſtems ſchon längſt erkannt und daſſelbe als eine gefährliche Waffe von den Händen des Volkes entfernt gehalten. Unter manch' werthvollen Dingen, die ich im erwähnten Jahre verloren, befand ſich ein noch unvollendeter Aufſatz von der Hand des Miniſters, den ich am denkwürdigen Abend ſeiner Flucht (15. März 1848) auf ſeinem Schreibtiſch fand, worin er die conſtitutionellen Regierungen Deutſchlands unter Hinweiſung auf Louis Philipp warnt.

Das kaum erwachte Volk rief aber nach einer „conſtitutionellen Monarchie,“ davon ſein alleiniges Heil erwartend, und mit dieſem Mandat ging auch ich in die Paulskirche, indem ich meine Hoffnung auf den redlichen Willen des gutmüthigen Kaiſers Ferdinand baute. Wohin es mit dieſer Hoffnung gekommen, und wie unter den Händen des verſchmitzten Schmerling die Revolution im Keime erſtickt wurde, zeigt die Geſchichte jener Tage. Es kamen die von der Reaktion aller Orten provozirten Einzelkämpfe, unſere kurzen, ſchlecht benutzten Siege, und die langen Niederlagen, womit der Satz abermals erwieſen wurde, daß halbe Maßregeln nie, und zumal in Revolutionszeiten nicht, zum Ziele führen.

Die Blutzeugen für die Freiheit fielen; mir ward ein anderes Loos zu Theil. Jenſeits des Weltmeeres zum praktiſchen Republikaner geworden, kehrte ich nach Deutſchland zurück, um von meinem Standpunkte aus in der Preſſe gegen Unkenntniß, Vorurtheile und abſichtliche Entſtellung der wahrhaften Verhältniſſe meines Adoptivlandes aufzutreten und die heiligſten Rechte der Menſchheit zu vertheidigen. Die großen Ereigniſſe der letzteren Jahre haben mehr als alle Worte zur Verbreitung einer beſſern Einſicht gedient und zugleich die Vorzüge der amerikaniſchen Staatsverfaſſung auf das Glänzendſte erwieſen. Indem ich hiermit den ſchönſten aller Siege preiſe, der mit Strömen Blutes und Tauſenden von Millionen nicht zu theuer erkauft wurde, und auf ſeine ſegensreichen Folgen hinweiſe, die ſich jetzt ſchon fühlbar machen und zur politiſchen und ſozialen Umgeſtaltung der alten Welt weſentlich beitragen werden, mache ich die einzige erlaubte Propaganda, wozu ich, ohne das Gaſtrecht zu verletzen, berechtigt zu ſein glaube. Eine größere Wirkſamkeit geſtattet meine Stellung nicht, ſo innigen Antheil ich auch an dem traurigen Geſchicke meines Geburtslandes nehme. Von einem Ende zum andern wandernd, fand ich endlich ein friedliches Plätzchen, wo ich, entfernt von dem übermüthigen Preußen und von ſeinem altersſchwachen Gegner, von den Stürmen der Vergangenheit auszuruhen und noch beſſere Tage zu erleben gedenke.

Tröſte Dich, arme Germania! mit der gleichen Hoffnung. Deine großmächtigen Tyrannen ſind bereits ſo weit gekommen, um die Gunſt eines Napoleon betteln zu müſſen. Auch an Dir wird ſich das Sprüchwort: „inter duos litigantes tertius gaudet“ bewähren, und Mazzini's Vorwurf, daß es dem deutſchen Gedanken an Verwirklichung fehle, wenn die Zeit des Handelns kommt, mit oder ohne Frankreich's Vorangehen widerlegt werden.

Ueberzeugt von der Nothwendigkeit, daß die geiſtige Bewegung durch Wort und Schrift in und außer Vereinen inzwiſchen kräftig gefördert werden muß, wünſche ich dem wackern „Deutſchen Eidgenoſſen,“ der ſich dieſer Aufgabe mit ſoviel Hingebung und Geſchick widmet, den beſten Fortgang zum kommenden Jahreswechſel.

G.....

Robert-Blum-Feier in Koburg.

Beſſer als alle Freudenfeſte, die ſich für eine in politiſcher Sklaverei und Zerriſſenheit liegende Nation wenig geziemen, ſind die Feiern zu Ehren der Blutzeugen der Freiheit, an deren Gedächtniß ſich das Volk aufrichtet und zur That ermannen kann. An mehreren Punkten Deutſchlands iſt diesmal der Jahrestag der Ermordung Robert Blum's durch eine Trauerfeier in Erinnerung gebracht, in Frankfurt auch, trotz der Wachſamkeit der Polizei, durch das ſeit 1849 alljährlich ſich wiederholende Aufziehen der ſchwarzen Fahne bezeichnet worden. Aus Koburg erhalten wir eine Mittheilung, daß im dortigen Arbeiter-Verein eine ſolche Erinnerungs-Feier ſtattfand, bei welcher Arnold Schlönbach das nachfolgende Gedicht ſprach:

*

.... Und wieder iſt er uns gekommen,
Der furchtbar heil'ge Todestag,
Wo der gewalt'ge Mann des Volkes
Dem Blei der Feinde unterlag.

Und wieder ſeh'n wir uns im Kreiſe
Mit vorwurfsvollen Blicken an;
Denn ach! noch ſteh'n wie ſchuldbeladen —
Denn noch iſt nichts für ihn gethan!

Noch nichts für ihn und für die Andern,
Die ſtarker Thaten ſich erkühnt.
Noch blieb der fürchterliche Frevel
An ſeinem Haupte ungeſühnt.

Noch ſind die Beſten unſ'res Landes
Aus ihrem Vaterland verbannt;
Die Kette, die ſie brechen wollten,
Hält uns noch immer feſt umſpannt.

*

Und dennoch iſt's ein gutes Zeichen
Daß wir des Helden hier gedenken,
Zu ſeinem ſtummen, ſtrengen Bilde
Die zerumflorten Blicke lenken.

Es töne unſrer Herzen Klopfen
Wie helles Auferſtehungs-Läuten,
Und unſern Schmuck von Schwarz-Roth-Golde,
Wir wollen alſo ihn uns deuten:

Schwarz iſt das Pulver, womit er erſchoſſen,
Roth iſt der Blutſtrahl, der ihm entfloſſen,
Goldig die Saat, die dem Blute entſprießt;
Und die Salve, der Er gefallen:
Tauſendfach wird ſie wiederhallen
In dem Donner des Volksgerichts.

Unſer Rechtsboden.

An den Redacteur des „Eidgenoſſen“ hat Jakob Venedey unlängſt ſeinen „John Hampden und die Lehre vom geſetzlichen Widerſtande“ überſandt. Das Vorwort dieſes Buches enthält ein Kapitel, das gegen eine neuliche Aeußerung Johann Jakoby's, ein anderes, das gegen eine im Programm unſerer Zeitſchrift enthaltene Stelle gerichtet iſt.

„Zwei durchſchlagende Aeußerungen von Achtung gebietenden Parteiführern im Lager der Freunde des Fortſchrittes, des Rechts, der Freiheit, die in der neueſten Zeit hervorgetreten ſind, geben mir Gelegenheit,“ ſagt J. Venedey, „die Stellung klar zu bezeichnen, welche der würdige, tapfere, männliche, geſetzliche Widerſtand einzunehmen hat.“ Gegen Jacoby, der unter den gegenwärtigen Zuſtänden in Preußen das Schweigen der Abgeordneten als eine Lehre für das üppige Monarchenthum empfahl, führt dann der Verfaſſer aus, wie im Gegentheil das Wort befreiend wirke und die That zeuge, während das Schweigen der Tod der That ſei. Wir haben wenig gegen dieſe Auffaſſung einzuwenden, vorausgeſetzt, daß die richtigen Worte geſprochen werden.

Das gegen uns gerichtete Kapitel ſagt Folgendes:

„Im erſten Hefte des meiſt von deutſchen Flüchtlingen in London und Amerika herausgegebenen „Deutſchen Eidgenoſſen“ kommt die Aeußerung vor: „‚Ein Tellſchuß oder ein Aufſtand im Mittelpunkte der Despotie muß die Entſcheidung bringen.‘“

„Der ‚Tellſchuß‘ iſt ſelbſt hiſtoriſch eine ſehr zweifelhafte Sache. Hätte aber die Schweiz — die Wahrheit des Tellſchuſſes vorausgeſetzt — nicht in einem hundertjährigen geſetzlichen Kampfe Fuß für Fuß ihr Recht, ihr freies Bürgerthum gegen die Angriffe und Uebergriffe ihrer hohen Nachbarn rechts und links, der Savoyer von Süden, der Habsburger von Norden her, vertheidigt ſo würde ein ‚Tellſchuß‘ einfach ein erfolgloſer Meuchelmord geblieben ſein.

„Nie wurde ein Volk durch einen ‚Tellſchuß‘ befreit, nicht einmal durch einen Dolchſtoß eine Dynaſtie geſtürzt, nie durch einen Meuchelmord die Freiheit für die Zukunft geſichert. Den Jeſuiten mögen die Freunde des Volks und der Freiheit die nutzloſe ‚Lehre vom Tyrannenmord‘ überlaſſen. Um frei zu werden, bedarf es der Arbeit, der Hingebung, der muthigen, unabläſſigen, ſtets opferbereiten Ausdauer auf der Bahn des alltäglichen geſetzlichen Kämpfens und Ringens mit allen Mitteln für Recht und Freiheit.

„In demſelben Athem und auf derſelben Seite fortfahrend, ſagt der Deutſche Eidgenoſſe: ‚„Arbeiter, Bürger und Bauern haben daher in geſchloſſener Phalanx

***

erſt die Macht der Höfe, des Junkerthums, der Militärpartei, des Pfaffenweſens, der Bureaukratie und des ganzen Zopfes des Abſolutismus zu überwinden, ehe die geſellſchaftliche Ordnung in Wahrheit und auf die Dauer kann geſichert werden.'"

‚Und dazu gehört eben etwas Anderes, als einfach ein Tellſchuß, ein Aufſtand; dazu gehört Arbeit, Ausdauer, Beſtändigkeit, Hingebung, Muth und Opferwilligkeit, dazu gehört die Gewohnheit eines alltäglichen Ringens und Kämpfens für das Recht und die Freiheit, auf daß am Tage des Sieges nicht Recht und Freiheit, Geſetz und Staat dem Zufall jedes verwegenen Tellſchützen Preis gegeben ſind.

„Und ſo ſchließe ich denn heute wie 1842 die Einleitung zu meinem Werke über den geſetzlichen Widerſtand, indem ich wiederhole: Nur durch ernſtes, unabläßliches, leidenſchaftsloſes Streben und Wollen, Kämpfen und Ringen für Recht, für Geſittung, durch Pflichtenerfüllung nach allen Seiten hin, durch muthige Geſetzachtung ſelbſt in dem rückſichtloſen, Alles opfernden Kampfe gegen das verkehrte Geſetz — wird Deutſchland frei werden.'

Oberweller, am Tage der Siegesnachricht von Richmond.

J. Venedey."

Wir haben die ganze, uns betreffende Stelle mitgetheilt, um jenes „fair play" walten zu laſſen, das man den von dem Verfaſſer des John Hampden vielbewunderten Engländern ſo oft, und im Ganzen mit Recht, zum Ruhme anrechnet — wobei freilich bemerkenswerthe Ausnahmen vorkommen, wie ſich's z. B. in der ſchleswig-holſteiniſchen und in der amerikaniſchen Frage leider gezeigt hat. Ehe wir zur Erwiederung ſchreiten, ſei vorerſt ein Irrthum berichtigt. Nicht „meiſt von deutſchen Flüchtlingen in London und Amerika" iſt der Eidgenoſſe herausgegeben. Die Mehrzahl der ſchon auf dem Titelblatt des erſten Heftes angegebenen Mitwirkenden wohnt in Deutſchland; die Minderzahl allerdings im Ausland und Exil, und zwar in England, in der Schweiz, und in den Vereinigten Staaten. Es befinden ſich unter den auf unſerem jetzigen Titelblatt Genannten acht ehemalige Volksvertreter, darunter fünf, die in der Deutſchen Nationalverſammlung ſaßen; einer derſelben war Mitglied der ſchleswig-holſteiniſchen Statthalterſchaft. Sieben haben Gelegenheit gehabt, mit den Waffen für die Volksſache einzutreten; vier darunter nahmen in europäiſchen und amerikaniſchen Freiheitskämpfen hervorragende militäriſche Stellungen ein. Außerdem, daß die Mehrzahl der mit Namen Bezeichneten in Deutſchland wohnt, wirken am „Eidgenoſſen" auch noch ſolche Freunde in Deutſchland mit, die Urſache haben, dieß in ungenannter Weiſe zu thun.

Den „Tellſchuß" halten wir, auf die Arbeiten gründlicher Geſchichtsforſcher uns ſtützend, in der Hauptſache für ein hiſtoriſches Factum, und wollen dabei geſtehen, daß wir dieß ebenſo gern thun, wie auf Seiten unſerer Feinde man es ungern thut. Daß der Tellſchuß je ein „Meuchelmord" hätte ſein können, haben wir noch zu lernen, und

hoffen es nie zu lernen. Heutigen Tages, wo man in Deutſchland manchmal in Demokratie macht, indem man ſich an Fürſten anſchließt, ſollte man doch wenigſtens durch das Beiſpiel des jungen Baiernkönigs ſich von einer, wenn auch nur ſcheinbaren, Verunglimpfung des ſchweizeriſchen Volkshelden und des ihn verherrlichenden Nationaldichters zurückhalten laſſen. Es iſt bedauerlich, zu ſehen, daß ſelbſt Fürſten hie und da unſeren Conſtitutionellen eine Lektion im Freiſinn geben können.

Die „Lehre vom Tyrannenmord" iſt in unſerer Zeitſchrift nicht entwickelt worden; das Motto „Manus haec inimica tyrannis," das wir dem engliſchen Republikaner Algernon Sidney entlehnten, lautet, wie ſchon früher einmal erwähnt, in ſeiner vollſtändigen Faſſung ſo, wie es die Leſer auf der dießmaligen Nummer finden:

. . . . manus haec inimica tyrannis
ense petit placidam sub libertate quietem.

Zu Deutſch: „Dieſe Hand, den Tyrannen feind, ſucht mit dem Schwerte einen heitern Frieden im Reiche der Freiheit." Das bedeutet den offenen Kampf! Uebrigens können wir auch die ſog. „Lehre vom Tyrannenmord" nicht „den Jeſuiten überlaſſen." Nein! unſer ganzes Gefühl empört ſich dagegen, Harmodius und Ariſtogiton, Brutus und Caſſius, und wie all die hochherzigen Feinde des Tyrannenthums heißen, zu Vorläufern des Jeſuitismus zu machen. Weil Ravaillac ein Jeſuitenknecht, weil Booth ein Verbrecher war, darum ſollte die Tugend des Brutus angezweifelt, die erhabene That des Tell herabgewürdigt werden? Der Verfaſſer des John Hampden möge Milton's Schriften leſen, ſeinen „Iconoclastes", ſeine „Defence of the People of England", ſeine „Tenure of Kings and Magistrates"; dort möge er aus engliſchem Munde erfahren, wie es „geſetzlich iſt und zu allen Zeiten für geſetzlich erachtet wurde, daß Jeder, der die Macht dazu hat, einen Tyrannen oder ſchlechten König zur Rechenſchaft ziehen, ja ihn tödten kann, wenn die ordentliche Magiſtratur ihre Pflicht zu erfüllen verſäumt hat oder ihre Pflicht zu thun ſich weigert." Dort leſe er, wie Milton es frei bekennt, daß „das Schwert der Gerechtigkeit über jedem Fürſten iſt, der maſſenhafte Metzeleien unter ſeinen Unterthanen veranſtaltet hat, möge er König, Tyrann oder Kaiſer heißen"; und daß, „in weſſen Hand hinreichende Macht gefunden wird, um die Vergießung unſchuldigen Blutes zu rächen, Der auch das Recht hat, ſich des Schwertes der Gerechtigkeit zu bedienen." Denn „nur recht und billig iſt es," ſagt Milton, „daß der, welcher alles Geſetz mit Füßen tritt, nicht die Wohlthat des Geſetzes genießen ſoll". Ja, möge der Verfaſſer des Hampden nur die ganze engliſche Literatur durchmuſtern, von den Reformatoren an bis auf Walter Savage Landor herab, der noch vor wenigen Jahren eine Preis-

ſumme auf die Tödtung eines Tyrannen ausſetzte, und er wird ſich ſagen müſſen, daß die berühmteſten Dichter, Schriftſteller und Staatsmänner dieſes claſſiſchen Landes des geſetzlichen Widerſtandes die „Lehre vom Tyrannenmord“ unter ihren Schutz nahmen. Wie ſang doch ſelbſt Disraeli, als er noch nicht von ſeinen Grundſätzen abgefallen war?

Blessed be the hand, that dares to wield
The Regicidal steel, that shall redeem
A nation's suffering with a tyrant's blood.

D. h.: „Geſegnet ſei die Hand, die den königsmörderiſchen Stahl zu ſchwingen wagt, mit dem das Leiden einer Nation im Blute eines Tyrannen ſoll gelöſcht werden!“

Sollen wir die Ode des Kalliſtratus, die zahlreichen römiſchen Schriftſteller, die Italiener von Petrarca an bis auf Ugo Foscolo und Garibaldi herab, der die That des Ageſilao Milano mit einem Jahresgehalt für deſſen Familie ehrte; ſollen wir die großen deutſchen Schriftſteller, von Herder und Jean Paul bis auf Platen; ſollen wir die Franzoſen, wie Montesquieu, den klaſſiſchen Schriftſteller der verfaſſungsmäßigen Einrichtungen, citiren, der den Tyrannenmord „eine Tugend nennt, die ſich vergißt, um ſich ſelbſt zu übertreffen,“ und die Frage aufſtellt: wie denn eine Uſurpation, unter welcher alle geſetzliche Ordnung niedergetreten ſei, anders geſtraft werden könne, als durch die Niedermachung des Tyrannen? Sollen wir berühmte Staatsrechtslehrer, Gegner der Todesſtrafe, und andere Männer vom höchſten Ruf und vom mildeſten, humanſten Freiſinn noch anführen, um zu zeigen, daß wir die „Lehre vom Tyrannenmord“ nicht den Jeſuiten überlaſſen können? Hunderte von Citaten ſtehen uns zu Gebot. Der Verfaſſer des „John Hampden,“ der einſt über Revolution anders dachte, als er jetzt denkt und dieß offen eingeſteht, wird nicht erwarten, daß wir ſeinetwegen das Andenken der größten Geiſter von der älteſten bis auf die neueſte Zeit herab preisgeben.

Wir ſagen dieß ohne Uebelwollen. Gleichwie wir den Tellſchuß und die That des Brutus zu bewundern nicht aufhören werden, ſo halten wir auch den geſetzlichen Widerſtand hoch, wenn hinter demſelben die feſte Abſicht ſteht, der frechen Uebertretung alles Rechtes ſchließlich mit etwas Anderem zu begegnen, als mit bloßem papiernem Proteſt. So verfehlt wie wir einen großen Theil der Ausführungen in Venedey's Buch halten; ſo überzeugt wie wir ſind, daß er das Weſen der engliſchen Verfaſſungskämpfe vielfach mißkennt, ſo bereitwillig erkennen wir an, daß durch einige Seiten ſeines Werkes ein treuer, feſter Geiſt durchklingt, gegen den allerdings das Uebrige um ſo auffälliger abſticht. Venedey's Meinungen ſind ſozuſagen in ſich gebrochen. Er

hat, wie er ſelbſt erzählt, eine Umkehr vollzogen; doch nicht, ohne daß die alten Ideen ihre tiefen Spuren bei ihm zurückgelaſſen hätten. Längere Zeit in Frankreich lebend, hat er ſich ſchließlich von dem franzöſiſchen „Oppoſitions- und Revolutionsweſen“ abgewendet und in England die politiſche Sonne zu erblicken geglaubt. Wir kennen Frankreich und haben über dreizehn Jahre auf engliſchem Boden zugebracht; uns lehrt das Studium der Geſchichte, daß die Franzoſen in ihrer erſten Revolution mehr von der engliſchen Revolution und von den Amerikanern erborgt haben, als man gewöhnlich annehmen will. Die Engländer ihrerſeits, als ſie unter Karl I. den ſog. Kampf des conſtitutionellen und geſetzlichen Widerſtandes kämpften, ſind thatſächlich von revolutionäreren Vorausſetzungen ausgegangen, als die heutigen zahmen Conſtitutionellen es Wort haben wollen.

In Lagen, wie diejenige, in der ſich die Engländer damals befanden und das Volk in Preußen heute ſich befindet, wird jeder wirkliche Widerſtand gegen einen übermüthigen, gewaltthätigen, meineidigen Despotismus unvermeidlich zu einem Akte der Nothwehr, bei welchem ſich die „geſetzlichen“ Formen nicht mehr genau abwägen laſſen. Die Verfaſſungskämpfer jener älteren engliſchen Zeit wußten ganz wohl, daß das Geſetz ſehr verdunkelt, ja in vielen Fällen gar nicht vorhanden war, am Allerwenigſten zu Gunſten der Volksfreiheit. Aber ſie wollten das Geſetz ſchaffen; ſie knüpften daher an jeden noch ſo ſchwachen Faden an und ſpannen von da weiter, indem ſie zur Seite warfen, was in's Gewebe nicht paßte. Karl I. aber trat theils mit offener Gewalt, theils mit Rabuliſtik, theils mit jener hartköpfigen Ueberzeugung, die den auf ihr „göttliches Recht“ pochenden Königen oft eigen iſt, dem Parlament entgegen und ſtützte ſich dabei vielfach auf exiſtirende ältere Verordnungen, die jedoch von den auf Gründung eines Verfaſſungsſtaates ausgehenden Volksmännern mit Recht verworfen wurden; und da zwiſchen Gottesgnadenthum und Volksbeſtrebungen kein Uebereinkommen zu erzielen war und der Monarch ſowohl mit brutaler Gewalt, wie mit tückiſchen Ränken „dem Parlament das Genick brechen“ und „den Strick für den Hals der Volksführer zu drehen“ ſuchte, ſo war das richtige Schlußergebniß die Enthauptung des verbrecheriſchen Tyrannen. Ein Tyrann, wie Karl I., iſt hostis humani generis, ein Feind des Menſchengeſchlechtes; man verfährt mit ihm ſummariſch, wo und wie man kann.

Nochmals: wir ehren auch den geſetzlichen Widerſtand; er iſt in Zeiten, wo ein gedrücktes, zerriſſenes Volk nicht zu entſchiednerem Handeln gebracht werden kann, die Nothwaffe. Wenn heute ſämmtliche Kammern in Deutſchland auf Grund der von den Fürſten geübten Rechtsverachtung

beharrlich und unabläſſig die Steuern verweigern und das Volk demgemäß die Zahlung unterläßt, ſo werden wir dieſem Schritt unſeren Beifall nicht verſagen. Die erſte Pflicht iſt, die Regierungsmaſchine der Unterdrückung lahm zu legen. Aller geſetzliche Widerſtand kann heute in der Steuerverweigerung gipfeln. Damit iſt jedoch nur der geringſte Theil der vorliegenden Arbeit gethan. Wo iſt denn eigentlich — denn dieſe Frage muß endlich einmal geſtellt werden — der geſetzliche Boden in Deutſchland? Iſt nicht Deutſchland ſelbſt ein bloßer geographiſcher Begriff, täglich verhöhnt durch das bloße Daſein von dreißig Fürſtenfamilien, von denen abwechſelnd die unſauberſten Pläne des Vaterlandsverrathes, der Theilung unſeres Nationalgebietes u. ſ. w. ausgehen? Haben wir nicht erſt die Exiſtenz der Nation zu gründen? Wollen wir als Rechtsboden einen Zuſtand anerkennen, der durch die Empörung und Uſurpation machtgieriger Ariſtokratengeſchlechter geſchaffen und durch ſchmachvolles Zuſammenſpielen mit dem Landesfeind zu ſeiner jetzigen Geſtalt ausgebildet worden iſt? Oder ſind unſere Dynaſtieen etwas anderes, als die würdigen Nachkömmlinge jener ariſtokratiſchen Rebellen gegen die National-Einheit? Liegt der Rechtsboden vielleicht in jenen Conſtitutionen, welche die Rheinbundsfürſten, nach 1815, aus Angſt vor dem Verſchlungenwerden durch die größeren Mächte dekretirten? Iſt der Rechtsboden in jener zehnmal umoktroyirten preußiſchen, oder in jener durch einen Federſtrich wiederbeſeitigten, auf einen Grundirrthum baſirten Schmerling'ſchen Verfaſſung? Soll uns die Reichsverfaſſung als Grundlage dienen — ſie, die von den preußenthümelnden Kaiſerlingen gemacht und ſchließlich verlaſſen wurde; ſie, die den Ausſchluß von Deutſch-Oeſtreich zur Vorausſetzung hat und über die Abtretung weiteren deutſchen Gebietes, o Schmach, förmlich die Prozedur feſtſtellt?

Und iſt es klug, im Angeſicht der Zerriſſenheit und Unfreiheit Deutſchlands immer „Ruhig, ruhig!“ zu rufen, wie Jakob Venedey es will? Sind die Deutſchen ſo heißblütig, daß ſie der Ermahnung zur Ruhe bedürften? „Regt euch, rührt euch! Seid Männer und greift zur Wehr!“ — Das iſt's, was den Deutſchen tagaus tagein zuzurufen wäre.

Auch einen Rechtsboden können wir dabei zur Verfügung ſtellen; aber er heißt nicht Reichsverfaſſung, nicht Bundesakte, nicht Weſtphäliſcher Friedensſchluß, und was darum und daran hängt. Auf einen älteren Rechtsboden greifen wir zurück; mit der Erinnerung an ehemalige Bürger- und Bauernfreiheit, mit der Erinnerung an unſere freien Städte, an unſere Eidgenoſſenſchaften und unſern Hanſen-Bund ſtellen wir uns dem Dynaſtenthum entgegen, das als dreißigfacher Vampyr an unſerem Volksleben ſaugt, das unſeren Nationalcharakter gefälſcht,

unſere Geſchichte zum Verzeichniß unſerer Schmach gemacht, das die Fremdherrſchaft über uns herabgerufen, und das ſich nach dem, durch Meineid und Blutthaten errungenen Reaktionsſieg von 1848—49 in der kannibaliſchen Weiſe gerächt hat, die wir Alle kennen? Steigen nicht die Mahnen Robert Blum's und Trützſchler's ſühneheiſchend zu uns herauf? Iſt bloßer „geſetzlicher" Widerſtand ausreichend, wo der gegen Ladendorf gebrauchte Prügelſtock, wo die Zuchthauspeitſche von Waldheim das Sinnbild der Regierungsart unſrer Dränger iſt?

Als Jakob Venedey ſich im Jahre 1842 von ſeinen bis dahin gehegten Anſichten abwandte, ſchrieb ihm Georg Fein, wie es im Nachtrage zum „John Hampden" ſelbſt zu leſen iſt, die beherzigenswerthen Worte:

„Bei dem gegenwärtigen Zuſtande ſind wir geiſtig rathlos, und da auf dem Wege freier Berathung und Wahl nicht friedlich verbeſſert werden kann, ſo muß es gewaltſam geſchehen. Kommt die Revolution nicht zu Stande oder mißlingt, ſo liegt die Schuld nicht an den entſchiedenen Revolutionären, ſondern an den Sklavenſeelen, die ſich ihre höchſten, unveräußerlichen geiſtigen Güter ohne allen Widerſtand rauben und vorenthalten laſſen. Darum bleibe ich Revolutionär, und wenn ich zuletzt auch ganz allein ſtehen ſollte! Indeß dazu wird es nicht kommen; im Gegentheil, die revolutionäre Partei wächſt und wird wachſen!"

Dieſe Worte waren eine Prophezeiung. Die Revolution kam. Dank den Sklavenſeelen aber iſt ſie allerdings in den Jahren 1848—49 mißlungen; wir haben durch trübe Zeiten gehen müſſen; doch an der dunklen Wolke, die noch über uns hängt, zeigt ſich ſchon der Silberſaum einer ſchöneren Zukunft. Vorurtheile, Halbheiten, in denen damals Mancher befangen lag, werden heute mehr und mehr abgeſtreift; bald werden die Parteien ſich klar ſcheiden in Sklaven und Freigeſinnte.

In mannigfacher Weiſe, je nach ſeinen Kräften und ſeiner Stellung, kann ein wahrhaft Freigeſinnter unterdeſſen für die Volksſache wirken. Wirklich fruchtbringend wird dieſe Thätigkeit aber nur dann ſein, wenn Jeder ſich mit dem Gedanken erfüllt, daß unſre zum freien Gemeinweſen einſt mächtig hinſtrebende Nationalgeſchichte durch fürſtlichen Verrath in eine falſche Richtung geleitet worden iſt, und daß es jetzt darauf ankömmt, den einzig richtigen Rechtsboden, der in der Hanſa und in den oberdeutſchen Eidgenoſſenſchaften angedeutet war, wieder zu Ehren, zur Geltung, und zu einer unſerer Kultur und unſerem Nationalgefühl entſprechenden Ausbildung zu bringen. Auf dieſem Rechtsboden reichen wir allen treuen Kämpfern die Hand.

Schleswig-Holstein.

In der Generalverſammlung, welche dieſer Tage in der deutſchen Turnhalle zu London ſtattfand, wurde der Bericht des ſtändigen Ausſchuſſes angenommen, der ſo ſchließt:

„Mit Entſchiedenheit erklären wir uns hiemit, im Angeſicht der neueſten Vorgänge, gegen die verwerfliche, von aller Ehre und Treue entblößte Politik, wie ſie namentlich das **Haus Hohenzollern** in dieſer ſchleswig-holſteiniſchen Sache verfolgt. Wir betrachten die Bismark'ſche Politik als einen Schandfleck am deutſchen Staatskörper, als einen Ausfluß jenes gewiſſenloſen Raubſyſtems, welches mehr als einmal Deutſchland im Innern zerriſſen und ſchließlich zur Beute des Auslandes gemacht hat. Wir verwerfen jede Annexion, Anlehnung oder Convention, die von einem habgierigen Monarchen erzwungen, diktirt oder erſchlichen wird; und während wir jede Sympathie mit dieſem oder jenem Dynaſtenthum von uns weiſen, erklären wir uns für die unbedingte Gleichberechtigung aller Deutſchen, für eine Einigung auf der Grundlage der alle Theile Deutſchlands ebenmäßig umfaſſenden Volksfreiheit."

Urtheilsspruch

des Ober-Tribunals der öffentlichen Meinung.

In Sachen des Volkes gegen den König von Preußen.

1. In Anbetracht, daß der ehemalige Kronprinz Wilhelm, heutige König von Preußen, bereits unter der Regierung seines Bruders, des im Irrsinn verstorbenen, durch anmaßliche Willkürherrschaft auf's Uebelste berüchtigten Friedrich Wilhelm IV., als das Haupt der damaligen ultra-reaktionären, sog. russischen Partei bekannt war; —

2. in Anbetracht, daß derselbe Kronprinz Wilhelm sogar gegen die Einberufung des „Vereinigten Landtages," jenes Musterbildes conservativer Erbthorheit, als gegen eine zu liberale Maßregel protestirte, und nur Gehorsam auf die betreffende Verfassung leistete, nachdem er durch seinen „königlichen Kriegsherrn" dazu kommandirt worden war; —

3. in Anbetracht, daß der genannte Prinz von Preußen, bei Eintritt der 1848ger Erhebung, als die gehaßteste Persönlichkeit im ganzen Lande galt; —

4. in Anbetracht, daß seinem hartnäckigen, despotischen Sinne die Fortsetzung des Blutvergießens während des Märzaufstandes zuzuschreiben ist, nachdem der fernere Widerstand des Königthums gegen die gerechten, nur allzu bescheidenen Volksforderungen bereits als gänzlich nutzlos erkannt worden war; —

5. in Anbetracht somit, daß eine große Anzahl Menschenleben durch die verwerfliche, tyrannische Handlungsweise des Prinzen Wilhelm geopfert und andere Bürger an Gesundheit auf Lebenszeit schwer geschädigt worden sind, während die Regierung selbst nachträglich die Rechtmäßigkeit der Revolution anerkannte; —

6. in Anbetracht, daß der Prinz von Preußen, dessen Name damals mit dem eines blutgierigen Schlächters gleichbedeutend war, vor der Volkswuth eilig flüchten mußte, um nicht mit seinem Kopfe für die begangenen Missethaten büßen zu müssen, und daß

sein Privatpalast nur durch Aufschreiben der Worte: „National-Eigenthum" vor der Zerstörung bewahrt werden konnte; —

7. in Anbetracht, daß der Prinz angeblich nach England ging, um das Wesen der constitutionellen Verfassungen zu studiren; daß er von London aus erklärte, er habe der neuen Ordnung der Dinge seine Zustimmung ertheilt; daß ihm auf Grund dieser Erklärung die Rückkehr nach Preußen gestattet wurde; daß er aber, kaum dort angelangt, von Neuem zum Mittelpunkte absolutistischer Ränke wurde, die um so gefährlicher sein mußten, weil sie im geheimen Einverständniß mit erkauften „demagogischen" Existenzen gespielt wurden, während die aufrichtige Demokratie sich mit Abscheu von dem Treiben dieser vereinigten Hof-Camarilla und Pöbelhefe abwandte; —

8. in Anbetracht, daß der Prinz von Preußen notorisch einen Hauptantheil an der Herbeiführung des November-Staatsstreiches von 1848 hatte, der die Sprengung der preußischen Abgeordneten-Versammlung und den Sturz der März-Errungenschaften zur Folge hatte; —

9. in Anbetracht, daß der Prinz im folgenden Jahre als Oberbefehlshaber einer königlichen Reaktions-Armee nach der Rheinpfalz und nach Baden eindrang, wo das Volk zum Schutz der treugebliebenen Mitglieder der Deutschen Nationalversammlung und zum Zweck der Nothwehr gegen ein weit verzweigtes Komplott eidbrüchiger deutscher Fürsten sich erhoben hatte; und daß der Prinz sich dadurch eines Haupt- und Kapitalverbrechens gegen die 1848 proklamirte, von den Fürsten damals selbst anerkannte Volkssouveränität schuldig gemacht hat; —

10. in Anbetracht, daß der Prinz sowohl in der Feldschlacht, wie durch nachträgliche massenhafte standrechtliche Erschießungen gesetzloser Weise eine große Menge der besten Freiheits- und Vaterlandsfreunde widerrechtlich vom Leben zum Tode brachte; —

11. in Anbetracht, daß die massenhafte Einkerkerung und Niedermetzelung der in der Festung Rastatt durch freiwillige Uebergabe in die Hände des Prinzen gefallenen Gefangenen eine schamlose Verletzung einer von dem Prinzen gewährten Zusage war; —

12. in Anbetracht, daß somit die Hinrichtung jener Kriegsgefangenen nicht bloß ein Akt der Barbarei, sondern zugleich ein Verbrechen an der Ehre war; —

13. in Anbetracht, daß die Hinrichtung des Mitgliedes der deutschen Nationalversammlung, W. Trützschler, eine Missethat

und Mordthat war, die nur an der Ermordung Robert Blum's ihres Gleichen findet, gegen welch' letzteren Akt die ganze gebildete Welt ihren entrüsteten Protest eingelegt und ihren Fluch geschleudert hat; —

14. in Anbetracht, daß unter der Gewaltherrschaft des Prinzen von Preußen in Baden Männer wegen ihrer Freiheitsgesinnungen gepeitscht und Frauen sogar wegen Pflege der Verwundeten zu Zuchthausstrafen verurtheilt wurden; —

15. in Anbetracht, daß das blutige Schreckensregiment unter den Auspicien des Prinzen während mehrerer Monate systematisch in Baden fortgesetzt, daß Tausende an Hab' und Gut geschädigt und ruinirt wurden, und das Land in Folge dieser Vorgänge allmälig eine solche Entvölkerung erlitt, daß noch fünfzehn Jahre nachher, die Bevölkerung geringer war, als im Jahre 1849; —

16. in Anbetracht, daß ein solches Verfahren fast beispiellos in der Geschichte dasteht und nur mit den Thaten Alba's verglichen werden kann; —

17. in Anbetracht, daß der Prinz von Preußen, gemäß seinem verrätherischen, ehrlosen, zugleich aber selbstsüchtig ehrgeizigen Charakter, während der letzten Regierungsjahre seines Bruders wiederholt eine Palast-Intrigue anzuzetteln suchte, um seinen Bruder vom Throne zu stürzen, und daß er dabei listiger Weise mit sog. liberalen Persönlichkeiten in Verkehr trat, um zur Macht zu gelangen, dabei jedoch von Vornherein offenbar auf Täuschung ausging; —

18. in Anbetracht, daß nach erfolgtem Eintritt der Regentschaft eine sog. „neue Aera" lediglich mit dem Zwecke eingeführt wurde, die Volksvertretung zur Annahme der Heeres-Reorganisation zu bewegen, um nachträglich mit Hülfe eines mehr „Königlichen" Heeres der Verfassung selbst ein Ende zu machen; —

19. in Anbetracht, daß Wilhelm I., zu Königsberg „die Krone vom Tische des Herrn nahm" und eine absolute Gewalt sich beilegte, wie sie von Dem, mit Recht als „Tyrann, Mörder und öffentlicher Feind der Nation" enthaupteten Karl Stuart von England eine Zeitlang geübt wurde; —

20. in Anbetracht, daß der König Wilhelm „vor Gott und den Menschen" die Verfassung beschworen und sie seitdem, nach dem einstimmigen Spruche aller Nationen, verrätherisch gebrochen hat; —

21. in Anbetracht, daß er durch budgetloſe Regierung ſich des diebiſchen Eingriffs in das öffentliche und Privateigenthum fortwährend ſchuldig macht; —

22. in Anbetracht, daß er als Miniſter-Präſidenten den frechſten Junker gewählt hat, der je auf dem deutſchen Boden wandelte, und daß er durch dieſen Junker dem Volke ſowohl, wie deſſen Vertretern, ſeit Jahren die tödtlichſten Beleidigungen hat zufügen laſſen; —

23. in Anbetracht, daß der König Wilhelm durch dieſen Junker ſogar in vaterlandsverrätheriſche Unterhandlungen mit dem Dezembertyrannen von Frankreich eingetreten iſt; —

24. in Anbetracht, daß der König Wilhelm zuerſt die Befreiung Schleswig-Holſtein's vom Dänenjoch hat zu hintertreiben geſucht, und daß er jetzt, ſelbſt auf die Gefahr eines inneren Krieges unter Deutſchen, ſich in ehrloſem Widerſpruch gegen ſeine früheren feierlichen Zuſagen jene Elbländer gewaltthätigerweiſe anzueignen trachtet, wie er ſich bereits Lauenburg, Dank der Schwäche und Verrätherei der öſtreichiſchen Regierung, angeeignet hat; —

25. in Anbetracht, daß der König Wilhelm, während von Rechtswegen ihm der Prozeß zu machen war, thatſächlich durch einen unerhörten Angriff auf die Redefreiheit der Volksvertretung, den Abgeordneten des Landes den Prozeß macht, daß alſo der Verbrecher die Rolle des Richters ſich anmaßt; —

26. in Anbetracht endlich, daß die öffentliche Sicherheit dadurch auf's Bedrohlichſte gefährdet, die Gerechtigkeit mit Füßen getreten, das Volk in Preußen entehrt, und ganz Deutſchland vor den Augen der Welt in Mißachtung gebracht wird,

ergeht hiermit das Urtheil des Gerichtshofes der öffentlichen Meinung dahin:

Daß **Wilhelm Hohenzoller**, gegenwärtig König von Preußen, als **meineidiger Tyrann, Mörder und öffentlicher Feind der Nation** anzuſehen und daß jeder rechtliebende Deutſche durch ſeine Bürgerpflicht befugt und gehalten iſt, nach Kräften dafür zu wirken, daß der beſagte meineidige Tyrann, Mörder und öffentliche Feind der Nation zur gebührenden Strafe gebracht werde.

Wornach ſich allgemein zu richten.

Das Genossenschaftswesen.

Von dem ehemaligen Mitgliede der republikanischen Regierung Frankreichs, aus dessen Feder früher (siehe No. II.) eine werthvolle Zuschrift an den „Eidgenossen" erging, wird uns ein Brief über das Genossenschaftswesen mitgetheilt, der ursprünglich an das zu Brüssel und Paris erscheinende Blatt „L'Association" gerichtet, wegen der jetzigen französischen Preßverhältnisse nicht die allgemeine öffentliche Verbreitnng hat finden können, die ihm von den Freunden jenes verbannten Volksführers zugedacht war. Indem wir unsern Lesern eine Uebersetzung vorlegen, ergreifen wir gern die Gelegenheit, auf das tapfer für die Sache der arbeitenden Klassen streitende französische Organ „L'Association" hinzuweisen. Es kündigt sich auf seinem Titelblatt als „internationales Bulletin der Cooperativ-Gesellschaften" an, und es macht dieser seiner Bezeichnung durch ein gründliches Studium der volkswirthschaftlichen Zustände Englands, Deutschlands u. s. w. hohe Ehre.

Der Brief Ledru-Rollin's lautet, wie folgt: —

.... Seit der Emancipation der Gemeinden, die ebenfalls aus sehr geringen Anfängen erwuchs, kenne ich in der Geschichte nichts Rührenderes und zugleich Erhebenderes, als diese übermenschliche Bemühung des Proletariats, sich selbst zu emancipiren.

Sicherlich, die von unsern Vätern im Jahre 1789 vollzogene volkswirthschaftliche Revolution ist eine fruchtbare und ruhmvolle gewesen. Indessen, wie leicht war ihre Aufgabe im Vergleich mit der heutigen! Im Besitze der Macht, und nur Ideen ausführend, die längst gereift waren, hatten sie die Freiheit bloß zu decretiren, nnd sofort konnten der Ackerbau, der Handel, der Gewerbfleiß, ihrer alten Fesseln entledigt, Wunder gebären. Bei einer viel geringeren Fabrikbevölkerung, ohne auswärtige Mitbewerbung, ohne Association des Kapitals, ohne Handelskrisen und Arbeitseinstellungen konnte der Meister zugleich großen Profit machen und guten Lohn geben, und die Maschine war noch nicht dazu gelangt, gewissermaßen Frauen und Kinder zu verschlingen und sogar eine physische Entartung der Race herbeizuführen. Das war das goldene Zeitalter des „Gehen-Lassens" und „Geschehen-Lassens."

Wie sehr haben sich die Dinge seitdem verändert! Das Kapital, das sich leichter gruppirt und schneller vervielfältigt als die Arbeit, hat schließlich so sehr seine Herrschaft über die letztere festgestellt, daß es nach seinen Wünschen und nach seinen Interessen dieselbe entwickeln, einstellen und wiederbeleben kann — ganz nach Gutdünken. Schon droht die große Industrie, nachdem sie alle Groß-Arbeit, allen Großhandel an sich gerissen hat, auch den kleinen Gewerbfleiß und Handel und Wandel der Städte und Dörfer, ja sogar die Ackerbau-Industrie an sich zu reißen, zumal da die bis zum Äußersten getriebene

Güterzertheilung eines Tages den Grund und Boden dem Kapitalisten in die Hände liefern müßte.

Vergebens fahren die bloßen Statistiker und abstracten National-Ökonomen — jene Leute, die sich um denkende, fühlende Wesen gar nicht kümmern, sondern nur die unendliche Zusammenhäufung von Reichthum im Auge haben — vergebens fahren sie fort, die grimme Größe des „Laissez faire" zu bewundern und sie als das ewige Ideal aufzustellen.

Die Hölle der Wirklichkeit antwortet ihrem scheinbaren Paradies.

Es giebt keine Seele, die den Ideen des Glückes, der Sittlichkeit, der Freiheit für die arbeitenden Klassen zugänglich wäre, die sich nicht gegen die Ausschreitungen eines Systems erhöbe, das, wenn es nicht ohne Gegengewicht bliebe, unvermeidlicher Weise die modernen Gesellschaften in jene beiden, für die englische Oligarchie so drohenden Extreme stürzen müßte: in einen unvergleichlichen Reichthum gegenüber einer unvergleichlichen Armuth.

Wenn ich an dies, schon anderwärts von mir entworfene Gemälde erinnere, will ich damit einen Schluß gegen das Kapital ziehen? Weit entfernt; wie das Eigenthum in meinen Augen eine Grundlage im Staatswesen bildet, so ist auch das Kapital, d. h. die angesammelte Arbeit, selbst eine der tausend Formen des Eigenthums, und darin ebensowohl eine der Grundlagen der volkswirthschaftlichen Ordnung. Seine Mißbräuche allein sollen abgestellt werden; und wenn es erlaubt wäre, solche Dinge mit einander zu vergleichen, so würde ich sagen, daß es mit dem Gesetz des Kapitals eben so steht, wie mit jener centripetalen Kraft, die Alles an sich saugen, Alles durcheinander mischen, ja alle selbstständige Bewegung schließlich zerstören würde, wäre nicht eine Gegenkraft vorhanden, deren Bestimmung es ist, das Gleichgewicht herzustellen und das Weltall in seiner erhabenen Einheit zu erhalten.

Für das Kapital dies Gesetz der Ausgleichung zu finden, die Freiheit nur durch die Freiheit in's Gleichgewicht zu bringen, das ist das wahre Problem, dessen Lösung sich seit fünfzig Jahren die edelsten Naturen, die unermüdlichsten Geister gewidmet haben, wobei die Einen diesseits des Zieles blieben, die Anderen es überschritten, Viele einen falschen Weg einschlugen, indem sie mit einem Schlag von der Staatspolitik Das verlangten, was wesentlich in's Gebiet der Volkswirthschaft gehört, welch' letztere viel mehr von der Wissenschaft, als von Decreten lebt.

Indessen, alle heftigen Widersprüche einzelner Schulen, alle jene tumultuarischen Streitigkeiten, die so viele Stürme erzeugt, so viel Schrecken verbreitet haben, hat ein von den Lippen Aller gekommenes Wort überlebt; dies Wort heißt: **„Association — Genossenschaft."**

Dies Wort hat das Proletariat zu dem seinigen zu machen gewußt, langsam ohne Zweifel, denn das Proletariat ist noch vereinzelt, zerstreut, ohne gemeinsames Band, ohne Organ in Frankreich, bis auf das Ihrige,*) und daher in einer Lage, die von der unsrer Väter sehr verschieden ist. Das Proletariat kömmt gewissermaßen,

*) L'Association.

Mann um Mann, einzeln heran, jeder mit der Handvoll Erde versehen, die den Wall bilden soll, der vor der Überfluthung rettet. Ein eben so neues, wie großartiges Schauspiel!

So hat denn, als Gegengewicht gegen die niederschmetternde Wucht des vereinigten Kapitals, auch das Volk den Grundsatz der Vereinigung angenommen.

Es hat Mehr gethan: vermöge einer höheren Anschauung, als diejenige ist, welche bisher das Kapital und die Arbeit als Widersprüche aufgefaßt oder das eine dieser Elemente dem anderen geopfert hatte, hat das Volk sich entschlossen, über die zwei stets getrennten Ströme des Reichthumes eine Brücke zu schlagen; und es hat daher die so oft gesuchte Formel in die Worte gefaßt: Association des Kapitals und der Arbeit.

Und das wird das volkswirthschaftliche Sinnbild unseres Zeitalters sein!

Nun unterliegt es allerdings keinem Zweifel, daß die mehr oder minder rasche Verwirklichung desselben von Einrichtungen anderer Art abhängt, die ich hier nicht aufzählen will,*) um nicht aus der national-ökonomischen Sphäre herauszutreten. Kein Zweifel ferner, daß die Association, wenn sie lediglich ihren eigenen Kräften überlassen bleibt, um sich von der Werkstatt zur Fabrik, von der Fabrik zum Landbau, vom Landbau zu allen Formen des menschlichen Gewerbfleißes zu erheben — (was das Ideal und die Herstellung des Friedens in der Zukunft wäre) — noch viele harte und lange Proben wird durchzumachen haben. Kein Zweifel auch, daß jene Form, die heute die vernünftigste ist, selbst nur eine Etappe auf dem fortschreitenden Marsch der Gesellschaften bildet.

Das Wichtige ist Das, daß man an dem dunkeln Himmel, unter welchem man bisher auf's Gerathewohl steuerte, endlich das leitende Gestirn gefunden hat und mit den Augen des Geistes den sicheren Hafen erblickt; daß der öffentliche Gedanke, der von so vielen, aus gegentheiligen Richtungen wehenden Stürmen erschreckt und erschüttert und allmälig in eine verderbliche Stumpfheit versunken war, wieder zum Selbstbewußtsein gekommen, sich der Furcht vor dem Unbekannten entledigt hat und nunmehr an eine sichere Lösung des gesellschaftlichen Problems glaubt.

Das ist eine unmittelbare Wohlthat, die uns nichts mehr rauben kann.

Das Licht ist indessen so spät erschienen und das Gewirr war so betäubend, daß es vielleicht gut ist, wie nach einem Kampfe, wo man lange durch den Pulverdampf geblendet war, zu einer Besichtigung des Schlachtfeldes zu schreiten, um zu sehen, was wirklich todt ist, und was noch lebt.

Offen gesagt, ohne vorgefaßtes Urtheil und ohne Schwäche, kann man die Fourier'schen transcendentalen Formeln, die Lehre von der Harmonie der Leidenschaften, für noch als lebend geltend lassen, diese gelehrten Theorieen, die sogar ein auf jungfräulichem Boden ge-

*) Anm. der Red. Die freistaatlichen Einrichtungen gehören vor Allem dazu. Man muß sich erinnern, daß obiger Brief im Hinblick auf französische Zustände geschrieben war und Manches nur andeuten konnte.

machtes Experiment nicht haben aushalten können? Oder kann man die Kasten, die hierarchischen Ordnungen und das Pontifikat St. Simon's hier aufzählen, sie, die mit dem goldenen Kalb gekrönt sind, dessen Kultus seine Schüler seither so begierig praktizirt haben? Sollen wir die Gütergemeinschaft hier nennen, die von Alters her durch glänzende Federn gerühmt worden ist, ohne daß sie im Grunde etwas Anderes geblieben wäre, als die Absorbirung des Arbeiters durch den zum Erzeuger und allgemeinen Proviantmeister erhobenen Staat? Oder sollen wir den Individualismus mit seinem letzten Wort — der Anarchie — hier nennen, d. h. das brutale Gesetz des Stärkeren, die zügellosesten, mörderischste Concurrenz?

Gehört zu den lebenden Ideen etwa die Abschaffung des Eigenthums, jene von ihrem Urheber*) (dessen einzige Consequenz seine beständigen Widersprüche waren) keck hinausgeschleuderte Drohung, die er später wieder zurückzog, — zu spät leider, als daß er nicht der Revolution alle Besitzenden entfremdet hätte; wie der Vorschlag einer Gleichheit in den Löhnen ihm unter den Massen alle Diejenigen entfremdet hatte, die vermöge ihrer Fähigkeiten, ihrer größeren Geschicklichkeit oder ihrer größeren Ausdauer etwas besitzen wollten?

All' Das gehört der Vergangenheit an — auch jene Wechselbank nicht ausgenommen, die wie ein Universal-Heilmittel marktschreierisch angepriesen wurde, während sie doch nur die Mißbräuche einer der drei Seiten des Reichthums berührt, nämlich die Circulation, die das Mittel bildet, ohne die zwei wichtigsten zu berühren: die Produktion, welche die Quelle, und den Verbrauch, welcher das Ziel des Reichthums ist.

Zu den Lebenden auch kann man gewiß nicht mehr jenen lärmenden Pseudo-Sozialismus rechnen, jenen sich verjüngen wollenden Greis, der davon träumte, eine Gesellschaft von 36,000,000 Menschen empirisch zu behandeln nach Art der antiken kleinen Stadt; der da gewaltsam den Armen an die Stelle des Reichen setzen, also das Elend nur in der Lage verändern will, ohne es zu heilen; der heute, wo das Eigenthum viel allgemeiner verbreitet ist, jene socialen Bürgerkriege wieder eröffnen würde, an denen das große Rom in Wahrheit verendete, als es die Beute der Cäsaren, seiner unersättlichen Vampyre, wurde.

Nochmals: das Alles gehört der Vergangenheit an, und diese extravaganten Schnurren der Geschichte sind mit all' jenen steifen Systemen aus dem Kampfe verschwunden; man hat sie als unfähig erkannt, der menschlichen Freiheit und den gewaltigen Verhältnissen, den verwickelten Beziehungen der modernen Gesellschaft Genüge zu thun. Alles Bizarre, Exotische, alles was speziell Schule und Sekte heißt, ist somit in's Schattenreich hinabgegangen.

Gruß immerhin den Todten, Gruß den Verwundeten! Gruß und Frieden den kühnen Pionieren; Gruß allen denjenigen, deren verwegener Sinn, selbst wenn er auf falsche Fährte gerieth, der heiligen Sache des Volkes hat dienen wollen und zu dienen geglaubt.

Nachdem aber diese Pflicht erfüllt ist, laßt uns sehen, was übrig bleibt.

---

*) Proudhon.

Uebrig bleibt der Haupttheil des Heeres, das Volk mit seinen tiefen Phalangen, über denen die Fahne mit der Inschrift schwebt: Freie Association des Capitals und der Arbeit.

Wie in aller experimentalen Wissenschaft, mußte diese Formel, die einfachste und allgemeinste, zuletzt kommen.

Ihr gehört aber die Zukunft. Warum? Weil dieser, nicht sowohl aus dem Gehirn der Denker, als aus den Eingeweiden des Hungers hervorgegangene Socialismus wesentlich praktischer Natur ist. Er sieht die Welt, wie sie ist, mit ihrer Selbstsucht, ihren Interessen, ihrem verstockten Widerstande; er vereinigt brüderlich die beiden großen Hebel des Reichthums, um ihn beständig zu vermehren und zugleich besser zu vertheilen; er strebt darnach, den Wohlstand allgemeiner und die Klassen verschwinden zu machen, was die erste Bedingung jeder Demokratie ist.

Ja, auf dieser Seite ist das Leben; ich brauche es nicht mehr im Dunkeln, nicht mehr in der bloßen Idee zu suchen; ich fühle es organisirt, in der Handlung begriffen, sichtlich wachsend in Belgien, in Deutschland, in England, bereits nach Millionen das Capital zählend, das es aus seinen Adern, aus seinem eignen Wesen geschöpft hat.

Gestern erst geboren, ist dieser Sozialismus heute eine Macht. Es handelt sich nur darum, ihn allgemein zu machen. Dieser Aufgabe widmen Sie (die Leiter der „Association") sich mit einer Hingebung, einer Glaubensfestigkeit, die ich bewundere. Ich bin mit ganzer Seele bei Ihnen.

So gering die Wirksamkeit eines Menschen in einer solchen Bewegung ist, so verfluche ich doch meine gezwungene Thatlosigkeit. Ich möchte mit Ihnen auf jenem großen, so selten eingeschlagenen Wege des Wahren, des Gerechten, des Guten wandeln. Ich möchte tausend Stimmen haben. Auf Grund jener bewegten, leidensvollen Stimmen des Proletariats, mit deren Sache eine Verurtheilung mich vor 25 Jahren unauflöslich verbunden hat, würde ich einen dringenden Appell an meine Freunde richten. Weicht nicht, würde ich sagen, den Befürchtungen einiger verdüsterten Geister, die da meinen, der Materialismus der Interessen werde bei dem Volke die Quelle der edlen Gedanken und der männlichen Tugenden austrocknen. Die Geschichte hat uns leider zu sehr den Werth der abstracten Rechte ohne gleichzeitige Bürgschaften der Unabhängigkeit gelehrt. Die Versittlichung, die Ersparniß, die Verwaltung der eigenen Angelegenheiten, die Freiheit können nur wieder die Freiheit erzeugen. Leihen Sie also diesem gigantischen Werke nicht eine flüchtige, beschränkte Unterstützung, sondern eine beharrliche, unbegränzte; und Sie werden sich um die Menschheit verdient gemacht und Ihren Namen auf einem unverlöschlichen Blatte eingeschrieben haben, auf jenem Blatte der Geschichte, von welchem die Abschaffung des Lohnwesens datirt, dieser letzten Spur der volkswirthschaftlichen Sklaverei.

Ledru-Rollin.

Proudhon und die Demokratie.*)

Mit Proudhon ist eine bedeutende geistige Kraft zu Grabe gegangen. Setzen wir jedoch gleich hinzu: eine geistige Kraft, die nicht sowohl die Wahrheit ergründete, als vielmehr nach dem Seltsamen haschte; die der Freiheitssache tiefe Wunden schlug, während sie auf der Höhe der revolutionären Anschauung zu stehen behauptete; und die endlich dahin gelangte, offen den Despotismus zu predigen, nachdem sie in den gefahrvollsten Zeiten der republikanischen Kämpfe jeden demokratischen Führer auf's Bitterste angegriffen, jedes einige Zusammenwirken befehdet, gestört, und somit die Niederlage aller Fraktionen der Volkspartei in Frankreich befördert hatte.

Kenntnißreich war Proudhon ohne Zweifel, und Das gereichte ihm zu um so größerer Ehre, als er sich aus tiefster Armuth, aus dem Stande eines mühselig sein Brod sich verdienenden Arbeiters hatte emporringen müssen. Er hatte keine hohen Schulen besucht; er war ein „Selbstgelehrter"; und er trug den ganzen Stolz eines solchen in sich. Nach vollbrachtem Tagewerk ging er mit eisernem Fleiß an's Studium. Es war etwas von deutscher Gründlichkeit in diesem Sohne der alten Freigrafschaft, wie überhaupt in vielen seiner Landsleute vom Jura. Schöpferische Kraft mangelte ihm übrigens; was er Positives aufgestellt hat, war nicht von ihm. Seine Stärke lag im Verneinen, im Zerstören, das er mit Gusto betrieb — am Liebsten gegen Diejenigen, unter deren Parteibanner man ihn irrthümlicher Weise gestellt glaubte. Bei guten Kenntnissen besaß er genug von der Kunst der Antithesen, um Diejenigen, welche an rhetorischem Brillantfeuer großen Gefallen finden, zu blenden, während Andere von seinen Schriften über die Maßen erschreckt wurden. Die furchtsame Klasse der „Epiciers" (Spießbürger) war eine Zeitlang geradezu von Höllenangst über die Proudhon'schen Ideen gepeinigt. Nichts hat so sehr beigetragen, den „Bourgeois" unter die tyrannischste Herrschaft zurückzuschrecken, als dieser Proudhon'sche Sozial-Mephistophelismus, der im Grunde gar nicht so ernsthaft gemeint war. Proudhon liebte

---

*) Anm. der Red. Im Interesse der geschichtlichen Wahrheit geben wir hier eine Charakteristik, die Manchem zu hart erscheinen mag, die aber durch schlagende Thatsachen belegt ist. Sie paßt in eine Stelle des vorhergehenden Schreibens ein, und mag jedenfalls dazu dienen, Solche, die sich aus Unkenntniß der Proudhon'schen Schriften ein falsches Urtheil über die eigentliche Thätigkeit dieses gewandten, selbst gewaltig scheinenden Autors gebildet haben, zu einer genaueren Prüfung zu veranlassen. Auch in Deutschland hat die Proudhon'sche Manier schon viel Unheil angerichtet; die Beziehung auf deutsche Verhältnisse liegt daher nahe.

vor Allem das Paradoxon. Er war unglücklich, wenn er ſich mit einem Anderen in Uebereinſtimmung fand. Er ſtürzte ſich dann gewöhnlich in eine Abſurdität, die er mit Talent, mit einer grimmen Rückſichtsloſigkeit, mit einer nach allen Seiten hin ſchneidenden Ironie verfocht.

Der Satz: „Eigenthum iſt Diebſtahl" war bekanntlich nicht als ſchließliche Antwort und Löſung auf die von ihm geſtellte Eigenthumsfrage gemeint. Proudhon hat ſich ſpäter gerühmt: „Zwei ſolcher Sätze würden nicht in einem Jahrhundert ausgeſprochen." Wogegen zu bemerken iſt, daß ſchon Rouſſeau einen ähnlichen Ausſpruch über das Eigenthum that, und daß der Girondiſt Briſſot den Satz faſt mit denſelben Worten ausdrückte; ſo daß Proudhon's angeblich große Entdeckung auf ein Plagiat hinausläuft. Er war gelehrt genug, um dies ſelbſt zu wiſſen.

Als Louis Philippe geſtürzt und die Republik proklamirt war, zögerte Proudhon eine Weile in Betreff der einzunehmenden Haltung. Die Journale, die er bald darauf gründete, ſchienen weſentlich den Zweck zu haben, die öffentliche Meinung mit ſozialiſtiſchen Problemen mehr zu ſchrecken, als zu beſchäftigen; vor Allem aber gegen jeden republikaniſchen oder ſozialiſtiſchen Führer unnachſichtig die Geißel zu ſchwingen — gegen Ledru Rollin, wie gegen Louis Blanc, gegen Victor Conſiderant, wie gegen Pierre Leroux, u. ſ. w. Proudhon war der Generalſchlächter der Reputationen; es kam ihm nicht darauf an, wenn die Republik mitgeſchlachtet wurde. Die Rückſicht auf die gemeinſame Sache koſtete ihm nie einen Augenblick des Bedenkens.

Für ſeinen berühmten Vorſchlag der „Liquidation des Eigenthums" fand ſich in der konſtituirenden Verſammlung nur eine einzige unterſtützende Stimme — die Greppo's. Greppo hatte übrigens, wie wir wiſſen, keine Billigung damit ausſprechen, ſondern nur eine Discuſſion herbeiführen wollen. Die Verſammlung verwarf den Antrag natürlich mit Heftigkeit. Bei der Juni-Inſurrektion 1848 — in welcher entſchieden republikaniſch-ſozialiſtiſche, legitimiſtiſche und bonapartiſtiſche Elemente wirr durcheinander ſpielten — war Proudhon nicht betheiligt. Der Betheiligung angeklagt, weil man ihn im Faubourg St. Antoine geſehen hatte, vertheidigte er ſich mit der Aeußerung: „er ſei nur ausgegangen, um den Genuß der ſublimen Schrecken einer Kanonade zu haben!!...

Wegen Preßvergehen verurtheilt, war ihm geſtattet, auch vom Gefängniß aus ſein Blatt zu redigiren. Er that dies, indem er, ſelbſt nach all' den Niederlagen der Partei, noch Uneinigkeit unter den Republikanern ſäete. Dunkle Gerüchte gingen damals über ſeine Beziehungen zur Polizeipräfektur um. Man wußte, daß er häufig Erlaubniß erhielt, frei in Paris umherzugehen. Später kam ein Brief Proudhon's an Carlier zu Tag, worin Proudhon ſelbſt äußerte: *ſeine literariſche Thätigkeit ſei der Regierung nützlicher, als die aller ihrer bezahlten Agenten und Prieſter!* Jene Regierung war die Regierung des Prinz-Präſidenten Louis-Napoleon-Bonaparte. Der urſprünglich vertrauliche Brief war durch Carlier, wegen eines angeblich von Proudhon begangenen Bruches einer Zuſage, zur Rache veröffentlicht worden. Bei dem bekannten Charakter Proudhon's (er ſtarb arm) wäre es ungerecht, auf ſchmutzige Motive ſchließen zu wollen. Ihm lag nur daran, ſeine eigene Perſönlichkeit, ſeine jeden Augenblick ſich ändernden

Meinungen gegen alle Welt geltend zu machen; und dieſe Sucht verleitete ihn offenbar zu jenem verwerflichen geheimen Schritt.

Nach dem Staatsſtreich ſchrieb Proudhon: „La Révolution Sociale, démontrée par le coup d'état.“ Louis Napoleon war ihm der bewaffnete Vorkämpfer und Herold der Sozialrevolution! Dem neuen Cäſar, der ſich gegenüber den conſervativen Klaſſen als „Retter der Ordnung“, als „getreuen Sohn der Kirche“ geberdete, war es begreiflicher Weiſe angenehm, daß ein ſogenannter „Sozial-Demokrat“ es unternahm, die Maſſen für die napoleoniſche Herrſchaft ſtimmen zu wollen. Natürlich miſchte Proudhon in ſeine napoleoniſirenden Schreibereien die alten revolutionären Schlagworte, um deſto beſſer irre zu führen. Er war ein großer Sophiſt. Alle geiſtreich thuenden Querköpfe waren über ſeine unfaßbaren Ironieen entzückt. Auch ſein Werk: „De la Justice dans la Révolution etc.“ trug dieſen Janusſtempel der Zweideutigkeit. Ein zwiſchen zwei Strömungen ſtehender Imperator, der die eine dieſer Strömungen durch die andere zu neutraliſiren hat, konnte ſich keinen beſſeren Bundesgenoſſen wünſchen, als Proudhon.

Bei den letzten Wahlen zum Geſetzgebenden Körper empfahl Proudhon die Enthaltung von der Wahl. Auf den erſten Blick ſchien dies ſtreng republikaniſch. In der Schrift ſelbſt wird aber die Enthaltung damit begründet, daß man die kaiſerliche Majeſtät durch einen ſolchen negativen Act erleuchten müſſe; und die kaiſerliche Majeſtät ſelbſt wird als die Fleiſchwerdung des franzöſiſchen Volkswillens bezeichnet! Durch Anempfehlung der Enthaltung von der Wahl wollte Proudhon offenbar den Regierungskandidaten den Sieg erleichtern! In derſelben Brochüre griff er die Preßfreiheit auf's Schimpflichſte an und ſpornte die Regierung zu weiteren Unterdrückungsmaßregeln gegen dieſelbe.

In ſeinem „Italien und die Föderation“ nahm er die Partei des Pabſtes; machte er die ſtärkſten Ausfälle gegen Mazzini und Garibaldi; erklärte er, er ſei Katholik und wünſche die Ausbreitung des Romanismus als eines Mittels, das „katholiſche Frankreich“ einflußreich zu machen; höhnte er auf die alten Jakobiner; predigte er die Annexirung der Rheinlande an Frankreich; vertheidigte er den Czaren gegen die letzte polniſche Inſurrection — kurz, geberdete ſich ſo, daß ſelbſt diejenigen, die ihm noch getreu bisher gefolgt waren, ſich mit Widerwillen abwandten. Er ſelbſt hatte übrigens ſchon früher einmal von ſich geſagt, er ſei abwechſelnd Monarchiſt, Republikaner, Sozialiſt und Kommuniſt, Atheiſt und gläubig geweſen, und kehre ſich an keine Meinung. Im ungenießbaren Gallimathias hat ſeine Thätigkeit ihren Abſchluß gefunden. Er hat als Zänker mit aller Welt, als Vertheidiger der weltlichen und geiſtlichen Willkürherrſchaft geendigt. Seine große geiſtige Kraft hat er leider ſchlecht verwandt; die Parthei der wahrhaft Freigeſinnten in Frankreich hat keinen Verluſt an ihn zu beklagen.

Amerika und Frankreich.

Von einem ehemaligen Mitgliede des englischen Parlamentes, einem Manne, der in neuester Zeit auch für das Recht Schleswig-Holstein's, wie für die Sache der Vereinigten Staaten in der Presse seines Landes kraftvoll aufgetreten ist, und dessen zahlreiche Schilderungen des nichtswürdigen napoleonischen Treibens die öffentliche Aufmerksamkeit gefesselt haben, erhalten wir nachstehende Zuschrift:

An den Redakteur des „Deutschen Eidgenossen."

London, Ende Februar.

Geehrter Herr, — In einem Londoner Blatte, in welchem Sie dem Bonapartismus so oft mit treffender Geschicklichkeit entgegengetreten sind, findet sich folgende Stelle aus der Feder eines pariser Correspondenten: —

„Hr. Bigelow (der amerikanische Gesandte in Paris) ist, wenn er seine Pflicht versteht, gebunden, seiner Regierung zu wiederholen, daß das französische Nationalgefühl gegen die mexikanische Expedition einen weit geringeren Widerwillen empfindet, als gegen die Vereinigten Staaten."

Diese Behauptung des Correspondenten halte ich für einen sehr großen Irrthum. Ich habe längere Zeit und öfter in Frankreich gewohnt und mich mit Männern aller Gesellschaftsschichten unterhalten, und ich kann dafür einstehen, daß es keine bei der großen Masse der Franzosen so beliebte Nation gibt, als das Volk der Ver. Staaten. Amerika steht fast mit dem einzigen Triumph in Verbindung, den Frankreich je über England errungen hat; und alle französischen Liberalen empfinden Stolz darüber, daß ihr Land bei der Gründung einer so ruhmvollen und mächtigen Republik hat mitwirken können. Während England von vielen Franzosen noch als ein natürlicher Feind betrachtet wird, betrachtet man Amerika stets als einen natürlichen Verbündeten. Zum Beweis beziehe ich mich auf die „Debats," das „Siecle," die „Presse," den „Temps" und alle andern freisinnigen Blätter, die während des ganzen Krieges zwischen Nord und Süd einstimmig waren in ihren Wünschen für den Sieg der Union.

Louis Napoleon hat sich selbst den größten Schaden zugefügt und den Nimbus, der ihn zu umgeben schien, mit eigener Hand zerstört, als er die Expedition gegen Mexiko unternahm. In einen Krieg mit den Ver. Staaten aber einzutreten, um diese ungerechte Invasion zu decken, das würde in den Augen nicht bloß der Bürger, sondern auch des Heeres, bei welchem der mexikanische Krieg ebenso unbeliebt ist, wie bei der Bevölkerung, die Unpopularität Louis Napoleon's noch vervollständigen. Man blicke unter Anderm nur auf die Meuterei des Zouaven-Regimentes in Martinique, das auf dem Wege nach Mexiko geradezu den Ruf: „Es lebe die Republik! Nieder mit dem Kaiserreich!" ausstieß.

Die amerikanische Regierung ist von diesem in Frankreich herrschenden Gefühle ganz gut unterrichtet; und müßte es zum Kriege kommen, um

die Monroe-Doktrin zur Anerkennung zu bringen, so sollten die Amerikaner es so einrichten, daß der Sicherheit Louis Napoleon's im eigenen Lande ein möglichst heftiger Schlag beigebracht würde. Sie müßten daher die Person des Kaisers vom Lande trennen; sie müßten erklären, daß sie nur gegen den Despoten, nicht gegen das französische Volk kämpfen, von dem sie ganz gut wüßten, daß es jenem gewissenlosen, gegen die Freiheit und Unabhängigkeit einer Nation gemachten Angriff ebenso entgegen sei, wie die Amerikaner selbst es sind.

Ich halte es für höchst wichtig, daß der Regierung zu Washington dies Verfahren recht eindringlich empfohlen werde, und dies ist der Grund meiner heutigen Zuschrift an Sie. Durch solche Mittel haben auch die Alliirten in den Jahren 1814 und 1815 — also hauptsächlich die Deutschen und die Engländer — den ersten Napoleon gestürzt. Sie zeigten dem französischen Volke, daß der damalige Kaiser ein eigensüchtiger Tyrann sei, der nicht bloß Europa unterjoche, sondern auch die Franzosen in die entwürdigendste Sklaverei versetze. Sie erklärten ferner: der Krieg sei lediglich gegen ihn gerichtet; und sie riefen alle Freiheitsfreunde in Frankreich auf, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen, um den gemeinschaftlichen Feind niederzuwerfen.

Und so wirksam war dies klug angelegte Verfahren der Alliirten, daß die französischen Bürger großentheils heimlich die Parteigänger der nahenden neuen Ordnung wurden. Selbst die Armee wurde für Napoleon lau. Als Louis XVIII. endlich in Paris einzog, wurde er, obwohl er durch fremde Bajonnette gestützt war, selbst mit Hochrufen von einem beträchtlichen Theile der Bevölkerung empfangen. So war es auch wieder nach der Schlacht von Waterloo. Napoleon eilte nach seiner Niederlage in die Hauptstadt und rief die Nation zur Massenerhebung, zur Stützung seines Thrones und zur Wahrung ihrer eigenen Unabhängigkeit auf. Aber die Nation weigerte sich, für einen selbstsüchtigen Tyrannen aufzustehen. Wie anders war es zur Zeit der großen französischen Revolution, wo die jungen Freiwilligen barfuß an die Gränze eilten, die Marseillaise singend, und bereit, ihr Leben für die Freiheit und das Vaterland zu lassen!

Wenn freie Nationen, wie die amerikanische, ihre eigene Kraft kännten, so würden sie bei jeder Gelegenheit, wenn zu einem Kriege gegen einen Gewaltherrscher gezwungen, diesen Krieg stets zu einem **Propaganda-Krieg** machen. Bei solcher Handlungsweise und unter sorgfältiger Unterscheidung zwischen Volk und Monarch, würden die Ver. Staaten jeden freisinnigen Mann in Frankreich auf ihrer Seite haben. Ich bin überzeugt, daß, wenn die amerikanische Presse nur kräftig in dieser Richtung sprechen wollte, Louis Napoleon bald ein „Peccavi" (Ich habe gesündigt) rufen und seine Armee aus Mexico doppelt so schnell herausziehen würde. Daraus würde ihm aber Demüthigung und großer Verlust an Einfluß erwachsen. Selbst das würde er jedoch ruhig hinnehmen, lieber als in einen Krieg einzutreten, der wahrscheinlich der Anfang des Endes wäre — d. h. der erste Schritt zum Verlust seines Thrones. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, könnte ein Krieg mit Amerika unter einer großen Partei in Frankreich recht populär werden.

Hrn. Karl Blind, in London. **James Aytoun.**

Nachſchrift der Redaction. Das obige Schreiben behandelt eine Frage, die, wenn ſie im Sinne des Verfaſſers entſchieden würde, zu den gewaltigſten politiſchen Umgeſtaltungen in Europa führen müßte. Ja, das ſiegreiche Amerika hat allerdings noch in dieſem Augenblick das Geſchick Europa's in der Hand! Ein kriegeriſches Vorgehen der Ver. Staaten in Mexiko, combinirt mit entſprechenden Beſtrebungen zur Erſchütterung der franzöſiſchen Invaſionsmacht an ihrem eigenen Sitz und Centrum, würde gleichbedeutend mit franzöſiſcher und, naturgemäß, europäiſcher Revolution ſein. Unangreifbar am eigenen Heerd, könnte die transatlantiſche Republik den Hebel zum Sturze der napoleoniſchen Herrſchaft in vollſter Sicherheit anſetzen. Alle Beweggründe, dies zu thun, ſind vorhanden. Die Niedertretung der mexikaniſchen Unabhängigkeit hatte ja eingeſtandenermaßen das Vorſpiel ſein ſollen zur Benutzung der amerikaniſchen Wirren, denn die Expedition gegen Mexiko wurde in Szene geſetzt, als die Union ſich auf Leben und Tod gegen die Sklavenhalter-Liga ſchlug. Der eigenhändige Brief Louis Napoleon's an Marſchall Forey liegt auch vor, und er beweiſt, daß es auf Gründung eines neu-lateiniſchen Golf-Reiches abgeſehen war, das dem Vordringen der angelſächſiſchen Race Einhalt thun ſollte. Schon in der Verbannung hatte Louis Napoleon einen derartigen Plan gefaßt; bereits 1852 tauchte in ſeinen Preßorganen der Gedanke an eine Monarchiſirung Amerika's auf; ſobald die Gelegenheit ſich zeigte, machte er ſich mit Waffengewalt an die Verwirklichung des Projektes. England und Spanien gingen anfänglich als Helfer mit. Sie zogen ſich zurück, als ſie merkten, daß die Union doch mehr Lebenskraft und Zähigkeit beſitze, als ſie ihr zugetraut. Der Dezember-Tyrann aber ſetzte das Spiel mit charakteriſtiſcher Beharrlichkeit fort — zum Theil, weil er ſich in einen Engpaß verrannt hatte, aus dem er nur herauskonnte, um ſofort zu Hauſe große Gefahr zu laufen.

Drei Nationen haben ein unmittelbares Intereſſe an der Intervention der Ver. Staaten in Mexiko, nämlich die franzöſiſche, die deutſche und die italieniſche. Die franzöſiſche, weil ſie weſentlich die Truppen hat liefern müſſen zum Abſchlachten der Mexikaner. Die deutſche, weil ein Habsburger den neuen Azteken-Thron einnimmt. Die italieniſche, weil jeder Zuſammenſtoß zwiſchen Louis Bonaparte und der amerikaniſchen Republik zur ſofortigen Befreiung des ebenfalls von napoleoniſchen Truppen beſetzt gehaltenen römiſchen Staates führen müßte. Welch' herrliches Material zu einem republikaniſchen Propaganda-Krieg liegt hier für amerikaniſche Staatsmänner vor! Was Lincoln gethan haben würde — wir wiſſen

es nicht. Schon ihm iſt die Frage nahe gelegt worden; jedoch mit der Gewohnheit des Zweifels, die ihm zur anderen Natur geworden zu ſein ſchien, und von der er nur bei einigen Gelegenheiten abging, verſchob er die Löſung bis zum Austrag des Unionskampfes. Dieſer Kampf iſt jetzt ausgekämpft; Amerika ſteht achtunggebietend als die erſte Macht der Welt da; es könnte, wenn entſchloſſenere, freiheitsmuthigere Staatsmänner an der Spitze ſtänden, Gewaltiges für die Freiheit Europa's leiſten — und faſt ohne Opfer. Sein Einmarſch in Mexiko unter gleichzeitiger Blockirung der Häfen, und unter Vorantragung eines Programms in dem Sinne, wie der Brief James Aytoun's es entwickelt, würde ſelbſt zu maſſenhaftem Uebergang der franzöſiſchen Truppen führen. Der Franzoſe iſt zwar gewöhnlich der Fahne unbedingt treu, aber er haßt dieſen mexikaniſchen Krieg, und er weiß, daß die Ver. Staaten ſeinem Lande nichts Uebles zufügen wollen. Der ewige Buſch- und Heckenkampf, den er drüben zu führen hat, und das demüthigende Bewußtſein, für einen Habsburger Geſundheit oder Leben zu opfern, ſteigern noch das Gefühl des Widerwillens und würden den franzöſiſchen Soldaten geneigt machen, wenn ihm entſprechende Anerbietungen zukämen, die Waffen abzulegen und ſich als Bürger der neuen Welt friedlich niederzulaſſen. Ein ſolches Ereigniß aber — oder auch die, leicht zu vollführende Gefangennahme des franzöſiſchen Invaſionsheeres — wäre die Vernichtung des Zweiten Kaiſerreiches. Darum wünſchen viele Franzoſen, wie uns bekannt, eine ſolche Entwicklung der Dinge.

Was unſre deutſchen Landsleute drüben betrifft, ſo ſcheint es uns, daß ihnen die Pflicht obliegt, den Sturz des Habsburgers in Mexiko herbeiführen zu helfen. Können ſie den dreißig Thronen im Vaterlande nicht einen direkten Stoß verſetzen, ſo haben ſie wenigſtens den Thron eines deutſchen Fürſtenſprößlings dicht bei der Hand und können ſomit doch Etwas thun. Der deutſchen Bevölkerung Amerika's, aus welcher die radikal-republikaniſche Richtung ſich vielfach rekrutirt und geſtärkt hat, liegt überhaupt eine ſchöne, hohe Aufgabe vor — die Aufgabe, aus dem erfolgreichen Unions- und Emancipationskampfe die Nutzanwendung auf Europa zu ziehen. Auch in Deutſchland gibt es Sklavenhalter: ſie heißen nur Fürſten und Ariſtokraten. Und auch in Deutſchland gibt es „Niggers": ſie ſind aber weiß und zählen nicht bloß vier, ſondern über vierzig Millionen.

Centralisation, Dualismus und Föderalismus in Oestreich.

Die Aufforderung ist von einem Kreise demokratischer Gesinnungsgenossen in Wien an uns gerichtet worden, es möge sich der Eidgenosse über die jetzt umlaufenden Stichworte der „Centralisation," des „Dualismus" und des „Föderalismus," wie sie in Oestreich jetzt so häufig gebraucht werden, aussprechen. Wir können dies mit wenigen Worten thun.

Die östreichische Centralisation haben wir schon in einer früheren Nummer bekämpft; sie ist für uns — (abgesehen von der Unmöglichkeit ihrer Durchführung, ausgenommen auf dem Wege der Säbelherrschaft) — gleichbedeutend mit Zerstörung der deutschen Einheits-Idee.

Den Dualismus, wenn er so verstanden wird, daß Ungarn die eine Reichshälfte, und die sog. deutsch-slavischen Lande (also unsre östreichischen Bundesprovinzen nebst Galizien) den andern Haupttheil bilden sollen, verwerfen wir ebenfalls; denn Galizien soll mit dem deutschen Staatsverband nichts zu thun haben.

Den östreichischen Föderalismus endlich verwerfen wir nicht minder auf's Unbedingteste, denn er bedeutet die völlige Zersplitterung unsrer Bundesprovinzen in jenem südöstlichen Gebiet. Nach dem föderalistischen Programm müßte Ungarn in eine magyarische, rumänische und mehrere slavische Gruppen auseinander gerissen werden. Eine ähnliche Zerreißung würde diesseits der March und Leitha zu Gunsten namentlich des panslavistischen Tschechenthums stattfinden müssen. Das gegenwärtige Ministerium Franz Joseph's hat für Ungarn keine solche extrem föderalistische Ordnung (besser gesagt Unordnung) beliebt, dagegen Böhmen und Mähren allerdings dem Zusammenhang mit den übrigen Bundesprovinzen des Reiches entfremdet. Es soll nämlich die sog. Wenzels-Krone wieder hergestellt werden: ein wahrer Hohn auf deutsche Kultur; ein mitternächtiger Traum, in Szene gesetzt zumeist von Dunkelmännern, Aristokraten und Renegaten — denn das Tschechenthum, wie schon die Namen vieler Wortführer zeigen, rekrutirt sich vielfach aus deutschen Abtrünnlingen.

Von einem solchen, der sich damals in Neapel aufhielt, war auch vor einigen Jahren — in Folge der zwischen Joseph Mazzini und Karl Blind gewechselten freundschaftlichen Briefe über die Stellung Italien's zu Deutschland — ein Sendschreiben an den letzteren gerichtet worden, auf das dann wieder die nachstehende Gegen-Antwort erfolgte. Wir drucken, da wir auch aufgefordert worden sind, uns über die Stellung Böhmen's in Deutschland auszusprechen, dieselbe hier wieder ab. Sie hat im Augenblick von Neuem ihr volles Interesse, Dank dem Verfahren der kais. kön. Regierung.

Die Gegen-Antwort auf den Brief jenes im tschechischen Sinne wirkenden Renegaten lautete, wie folgt: —

Mein Herr!

Als ich Ihr offenes Sendschreiben an mich zuerst in die Hand nahm, glaubte ich, nach Ihrer Unterschrift, es mit einem deutschen Aristokraten zu thun zu haben. Unter uns Republikanern nämlich ist die Sitte, dem Familiennamen das Zeichen der Adelskaste voranzusetzen, nicht sehr gebräuchlich. Ich sehe jedoch, daß Sie als Tscheche sich dem Deutschen feindlich gegenüberstellen, und in Ihrer strengen republikanischen Gesinnung sogar meine demokratischen Grundsätze bezweifeln, weil es mir nicht möglich ist, mich für die böhmischen Könige zu begeistern. Diesen Vorwurf muß ich wohl hinnehmen. Ich kann mich allerdings weder für die im Purpur Geborenen, noch für die nach Purpur Strebenden enthusiasmiren; doch begreife ich nicht, warum gerade Sie mich dafür tadeln, da ja, nach Ihnen, die Tschechen „durch Geschichte, Instinkt und Bewußtsein republikanisch" sind.

Daß ich die Geschichte Ihrer Heimat gelesen, darf ich versichern, denn ich rechne sie zur Geschichte meines eigenen Landes. Zwar glaube ich nicht, wie einige panslavische Schriftsteller zu meinen scheinen, daß Deutschland in Böhmen, wohl aber, daß Böhmen in Deutschland liegt — so gut wie die Bretagne zu Frankreich gehört, Wales zu Großbritannien, Siebenbürgen zu Ungarn.

Im Uebrigen bekenne ich, in den Büchern der Völkerkunde Manches anders aufgefaßt zu haben, als Sie es thun. Ich wußte bisher nicht, daß Böhmen „fünf Millionen Slaven auf zwei Millionen Deutsche" zähle. Ich hatte geglaubt, ganz Böhmen — wenigstens was die Welt unter Böhmen versteht — zähle überhaupt kaum fünf Millionen Einwohner. In einem französischen Blatt las ich freilich unlängst einen interessanten Aufsatz von einem tschechischen Wortführer, der sich als Demokrat für den ruhmreichen König Wenzel (von uns Deutschen gewöhnlich der faule Wenzel, der tyrannische Wenzel genannt!) begeisterte und das wahre Tschechenreich so ungefähr zwischen der Ostsee und dem adriatischen Meer spielen ließ. Ich fürchte jedoch mit der pariser Redaktion, die ihre ergebensten Zweifel äußerte, daß diese Ansicht zu vereinzelt dasteht, als daß man seine geographisch-politischen Notizen darnach verbessern müßte.

Sie erzählen, daß das Tschechische (bellissima lingua, wie Sie sagen) irgend einmal die diplomatische Sprache eines deutschen Monarchen gewesen sei. Ich hatte es eigentlich nie bestritten; doch scheint mir, daß das Experiment heute höchstens nach dem Grundsatz Talleyrand's wiederholt werden könnte, der bekanntlich meinte, die Sprache sei dazu da, um die Gedanken der Diplomaten vor der Welt zu verbergen. Unbekannt war mir bisher geblieben, daß die Universität zu Prag eine slavische — ich hatte geglaubt, daß sie eine deutsche Schöpfung sei. Ich gestehe, ich hatte auch nicht gewußt, daß Böhmen die Nation ist, die „Deutschland die Reformation gab". Ich war in dem Wahn gewesen, Luther habe einen Theil daran, obzwar auf ihn die Arbeiten seines prager Vorgängers, des von allen Freidenkenden verehrten Märtyrers Huß, Eindruck gemacht hatten — gleichwie Huß seinerseits von den reformatorischen Bestrebungen Wikleſs beeinflußt war. Neu war mir auch, daß die Deutschen und nur die Deutschen die Urheber des Ultramontanismus seien und für die

Miſſethaten der römiſchen Kleriſei dieſſeits und jenſeits der Berge allein verantwortlich gemacht werden müſſen. Ich hatte geglaubt, Italien, Spanien, Frankreich, ſelbſt Ungarn und Polen hätten mit ihren Antheil an der Aufrechthaltung des Papſtthums gehabt. Ja, als Deutſcher ſchmeichelte ich mir ſogar — und nur auf ſolche Dinge bin ich als Deutſcher ſtolz — daß unſere Nation etwas dazu beigetragen, das geiſtliche Joch des Papſtthums in Europa zu brechen. Durch Sie werde ich eines Andern belehrt.

Ich hatte nicht gewußt, daß nur in Böhmen der dreißigjährige Krieg ſeine Verwüſtungen angerichtet. Es iſt mir manchmal begegnet, mich in die Lokal-Chroniken jener Zeiten zu verſenken, und ich habe darin nicht ſelten ſo herzzerreißende Schilderungen von den Leiden der für Glaubensfreiheit Kämpfenden gefunden, wie Sie nur aus der Geſchichte Ihrer eigenen, von Pfaffen und fürſtlichen Pfaffenknechten mißhandelten Heimat anführen könnten. Endlich war mir unbekannt geblieben, bis Sie mir darüber Auskunft gaben, daß „das deutſche Element in Böhmen immer das retrograde war und noch iſt.“ Vielmehr hatte ich zu hören geglaubt, daß Männer die die tſchechiſche Sprache reden, den wohlthätigen Einfluß des gewerbfleißigen, freigeſinnten deutſchen Städtebürgerthums anerkannt haben; und ich hatte mich zu erinnern gemeint, daß die Partei, die ſich gegenwärtig vorzugsweiſe die czechiſche nennt, diejenige iſt, die 1848—49 mit dem Haus Habsburg ging.

Mein Herr, ich fürchte, Sie faſſen die ältere Geſchichte etwas ſchief auf, und ſind über die Vorgänge von 1848 noch nicht informirt. Nur daraus erkläre ich mir, daß Sie meinen Worten eine ſo verkehrte Deutung geben. Ich hatte in meiner Antwort auf den Freundesbrief, den der Vorkämpfer der italieniſchen Freiheit an mich gerichtet, die Nothwendigkeit der Wiederherſtellung Polen's betont. Zeigt das einen eingefleiſchten Haß gegen alles Slaviſche? Als vor fünfzehn Jahren das königlich preußiſche Henkerbeil über dem Kopf Mieroslawski's ſchwebte, hielt ich es für die Pflicht eines deutſchen Republikaners, in Wort und Schrift die öffentliche Meinung gegen die beabſichtigte Unthat aufzuregen. Als 1849 eine deutſche Revolutionsarmee in Baden und Pfalz ſtand, glaubte ich, der Augenblick ſei gekommen, wo Deutſche und Polen unter einer Fahne kämpfen könnten. Iſt das Haß und Mißachtung für alles Slaviſche?

Die ruſſiſche Propaganda allerdings, die unter dem Vorwand einer — praktiſch ganz unausführbaren — Scheidung nach Nationalitäten für die Oberherrſchaft des Czaren arbeitet, ſie habe ich angegriffen: doch nicht, weil ſie ſlaviſch, ſondern weil ſie ſchlecht iſt. Ihr entgegentretend, hatte ich geſagt: „Wir wollen nicht, unter dem Vorwand der ſtaatlichen Formation nach Stamm und Sprache, die Einheit Ungarn's zerreißen. Wir können ebenſowenig innerhalb Deutſchlands eine tſchechiſche Vendee ſich bilden laſſen. Deutſchland hat in den Jahren der Revolution gezeigt, daß es den gerechten Forderungen ſeiner fremdſprachigen Bewohner gerecht zu werden weiß. Aber die dargebotene Freiheit wurde mit Hohn zurückgewieſen; panſlaviſche Führer ſchloſſen lieber den Bund mit dem Haus Habsburg und dem ruſſiſchen Czaren — und ſo wurde Wien, das heldenhaft ſtreitende, von Feinden umzingelt. So kam es, daß Robert Blum

auf der Brigittenau verbluten — daß mit dem Sturze von Wien die Freiheit Ungarn's dahinſinken mußte.

Sind dieſe Worte unwahr oder ungerecht? Wiſſen Sie nicht, was 1848 vorging?

Im Jahre 1848 kämpften die Deutſchen, die Ungarn, die Italiener gegen den habsburgiſchen Despotismus. Die tſchechiſchen Führer, nachdem ſie ſich einen Augenblick im Sinne des Panſlavismus gegen das Haus Oeſtreich zu wenden ſchienen, ergriffen im Reichstag ſchließlich Partei für daſſelbe, und ſchrieben die Einheit der kaiſ. kön. Monarchie auf ihre Fahne — vorausgeſetzt, daß Oeſtreich ſo viel als möglich ſlaviſirt, daß in dem ſchwarz-gelben Rahmen des Kaiſerſtaates dem Tſchechenthum ein möglichſt großer Platz eingeräumt werde. Vergebens boten deutſche Volksmänner die Hand zum einträchtigen Wirken. Der deutſche und der ſlaviſche Bewohner Böhmen's ſollten gleiches Recht, gleiche Freiheit genießen, der Gebrauch der beiden Sprachen in der Schule, vor Gericht, in der Verwaltung ein freier und gleichmäßiger ſein. Alle Geſetze ſollten in doppeltem Text gegeben werden: und in der That wurden die Grundrechte, die den Tſchechen in die Lage verſetzten, ſeine Nationalität zu entwickeln und ſich der Freiheit zur Agitation zu bedienen, auf dieſe Weiſe veröffentlicht.

Doch damit war den Tſchechenführern nicht gedient. Sie intriguirten lieber mit kroatiſchen Hordenführern wie Jellacic, mit ſlaviſchen Vendeern, die die ungariſche Revolution bekämpften, und mit den hinter ihnen ſtehenden ruſſiſchen Sendlingen. Sie nahmen im Reichstag ihren Platz auf der Rechten ein. Sie konſpirirten mit dem Hof gegen das nach Befreiung ringende Volk von Wien. Als der Hof floh, als der Sturm der Oktobertage donnernd hereinbrach, wo waren da die Tſchechenführer? Wo waren die Herren Palacky, Rieger und Brauner? Sie verließen verrätheriſcher Weiſe die Hallen der Berathung; ſie verbreiteten Aufrufe, worin ſie zur Bildung eines Gegen-Parlamentes zu Brünn in Mähren antrieben, um gegen die Revolutionsfahne von Wien das ſchwarz-gelbe Reaktionsbanner aufzuſtecken.

Das, mein Herr, nannte ich den Geiſt der Vendee!

Mit den von Oeſterreich und Rußland bearbeiteten Slaven Ungarn's im Bund, bereiteten die Tſchechenführer im Oktober 1848 dem Reaktionsheer die Wege. Mähren und Böhmen gewährten den Kaiſerlichen ungehinderten Durchpaß; Wien wurde umringt — nach monatlangem erbittertem Kampfe ergoß ſich die barbariſche Fluth des Despotismus in die unglückliche Stadt. Dann begann die Bluthochzeit — die Köpfe der beſten deutſchen Freiheitsfreunde fielen — und die Tſchechenführer rieben ſich lachend die Hände.

Das, mein Herr, war der Geiſt der Vendee!....

Und nicht genug damit: als der Reichstag, auf den Antrag der Tſchechenführer, nach Kremſier verlegt worden war, da verlangten dieſe und ſetzten es unter dem Druck des kaiſerl. königl. Standrechtsregimentes durch, daß die Protokolle der Sitzungen, die während der Revolutionstage in Wien ſtattgefunden und an denen ſie nicht theilgenommen, unverleſen blieben, damit der Bruch mit der Revolution förmlich ausgeſprochen, damit der vom Haus Oeſterreich gemordete Robert Blum durch den Reichstag als Hochverräther gebrandmarkt erſcheine.

Dieſer Antrag, von Rieger und Brauner mit herausfordernder Geberde, in höhniſcher Rede geſtellt, war der Antrag des ſiegreichen Vendeergeiſtes. Habe ich ein Recht oder nicht, das Verdammungsurtheil darüber auszuſprechen? — —

Ich habe Sie, mein Herr, daran erinnert, was tſchechiſche Führer gethan. Glauben Sie darum nicht, daß ich von Groll gegen den tſchechiſchſprechenden Theil der böhmiſchen Bevölkerung erfüllt ſei. Engherziger Racenhaß iſt mir fremd. Ich halte ihn für eine Thorheit den außerhalb Deutſchlands wohnenden Völkern gegenüber — für eine Thorheit und einen ſchweren Fehler gegenüber den in Deutſchland zerſtreuten Bruchtheilen fremdſprachiger Stämme. Die Verſchiedenheit der Sprache hat mich nie verhindert, mit Geſinnungsgenoſſen aller Nationen in Freundſchaft zu verkehren. Ich habe mich bemüht, ihre Geſchichte kennen zu lernen, ihre Beſtrebungen zu verſtehen, in den Geiſt ihrer Sprachen einzudringen; und dieſem Grundſatz bin ich auch in Bezug auf die tſchechiſche Bevölkerung Deutſchlands treu geblieben. Iſt es mir auch nicht möglich, für kalixtiniſche oder taboritiſche Myſterien zu ſchwärmen, — denn ſeit Luther haben wir einige weitere Fortſchritte im Denken gemacht — ſo ſchätze ich doch, was die ſlaviſchen Bewohner Böhmen's Großes und Gutes erſtrebt haben. Waren es ja Deutſche, die einen Hauptſtoß für die Wiedererweckung ſlaviſcher Literatur gegeben haben! Haben doch deutſche Gelehrte jeder Wurzel alt-ſlaviſchen Volksthums oft mit mehr Eifer nachgegraben, als ſie auf der Erforſchung oder gar Entwicklung des eignen National-Lebens verwandten!

Von dem erſten Augenblicke an, wo ich öffentlich eine Feder führte, bin ich dem kaiſerl. königl. Knechtungsſyſtem entgegengetreten und habe ſchon damals — es war ehe noch eine Revolution von 1848 daſſelbe erſchüttert hatte — auch für den ſlaviſchen Theil der böhmiſchen Einwohnerſchaft das Recht der freien Entfaltung ihres Volksweſens in Anſpruch genommen. Die Tyrannei in ſolchen Dingen habe ich nie gebilligt, nie auch nur verſtanden. Ich ſehe in der Schweiz drei Hauptſprachen mit gleichem Recht neben einander beſtehen. Ich wüßte nicht, warum mehr als 40,000,000 Deutſche einer auf ihrer Oſtgränze verſtreuten ſlaviſchen Bevölkerung von ein paar Millionen daſſelbe Recht verweigern ſollten.

Glauben Sie alſo nicht, daß ich den Ring möchte zerbrochen ſehen, der, wie Sie ſagen, vermittelſt Böhmens das deutſche Element mit dem ſlaviſchen verbindet. Der Panſlavismus will dieſen Ring zerbrechen! Oder vielmehr, er will ihn in eine Feſſel für Deutſchland umſchmieden; er will ihn zu einem Fanghaken machen, mit welchem Rußland nach Mittel-Europa hineingreift. Sie ſagen, der Panſlavismus ſei von Ihnen verabſcheut. Gut, dann verabſcheuen Sie die Plane, die 1848 auf dem berüchtigten Slaven-Kongreß zu Prag auftauchten, deſſen Matadore die heutigen Tſchechenführer waren; verabſcheuen Sie die abenteuerlichen Entwürfe der Ränkeſchmiede, die zwiſchen Petersburg, Agram und Prag ein großes moskowitiſches Netz weben wollten; verabſcheuen Sie jene ruſſiſchen Pſeudo-Liberalen, die ſich fragen, ob Konſtantinopel, Warſchau oder Wien zur Hauptſtadt der Vereinigten Slaven gemacht werden ſoll; verabſcheuen Sie die auf Zerreißung der ungariſchen Landeseinheit angelegten Intriguen — und ſeien Sie gerecht gegen Deutſchlands Volkspartei!

Oder meinen Sie, daß Deutſchland, mit welchem Böhmen ſeit uralten Zeiten politiſch verbunden iſt, ſich eine von deutſchen Beſtandtheilen durchzogene Sprachinſel gewiſſermaßen aus dem Leibe werde herausſchneiden laſſen, damit die tſchechiſch ſprechenden Einwohner den unmöglichen Verſuch einer auf Koſten Deutſchland's und Ungarn's zu errichtenden Groß-Slowakei machen können?

Wenn ein Bretone in Frankreich, ein Waliſer oder Gäle in England, ein Baske in Spanien, ein albaniſcher Moreote in Griechenland einen ähnlichen Anſpruch machte, man würde die Achſel zucken. Glaubt man, den Deutſchen mehr bieten zu dürfen? Meint man, der deutſche Träumer laſſe ſich den Boden unter den Füßen wegſchwatzen? ſich ein ruſſiſches Vorwerk in die Mitte des eignen Landes pflanzen? Und das Alles, während rings um Deutſchland herum große Zweige ſeines eignen Stammes mit fremden Staaten vereinigt ſind?

Sie, mein Herr, meinen wohl nach der Lehre von der Nationalität zu argumentiren; aber Sie nehmen von dieſer Lehre nur die Auswüchſe, nicht den geſunden Kern. Vielleicht dient es zur Löſung der von Ihnen erhobenen Frage, wenn ich aus einer von Koſſuth im Jahr 1851 gehaltenen Rede einige Stellen anführe. Damals ſprach Koſſuth Worte ſo praktiſch und von ſo wahrem Freiheitsgeiſte erfüllt, wie ſie nur gedacht werden können. Ihr Werth bleibt derſelbe, wenn auch, der ſie geſprochen, heute leider anderer Fahne folgt: —

„Erlauben Sie mir," ſagte Koſſuth damals zu einer republikaniſchen Zuhörerſchaft in New-York, „über die Frage der Nationalitäten zu ſprechen, aus der man eine Theorie geſchmiedet hat, die in den Geſchicken Europa's eine ſo verderbliche Rolle ſpielt. Kein Wort iſt falſcher verwandt worden, als das Wort ‚Nationalität,' das in den Händen des Abſolutismus zu einem gefährlichen Werkzeug gegen die Freiheit gemacht wurde..... Wenn die Sprache allein eine Nation macht, dann gibt es keine große Nation mehr auf Erden: denn es giebt kein Land, deſſen Bevölkerung nach Millionen zählt, das nicht mehr als eine Sprache ſpricht..... Aber auf dem europäiſchen Feſtland iſt unglücklicherweiſe eine Schule entſtanden, welche die Idee der Nationalität ausſchließlich mit der Idee der Sprache verband, und darauf politiſche Anſprüche gründete. Ja, es giebt welche, die die Theorie aufſtellen, daß die beſtehenden Staaten alle aufhören, und die Territorien der Welt von Neuem nach der Sprache, die Nationen lediglich nach der Zunge abgetheilt werden müſſen.... Hier aber trifft ſich's höchſt merkwürdig. Niemand von den Verfechtern dieſer verderblichen Lehre (mischievous theory) iſt bereit, für ſich ſelbſt ſich ihr unterzuordnen; immer nur die Anderen ſollen es thun..... Gleichwohl giebt es Männer, die von Deutſchland verlangen, daß es ein großes Stück ſeines Gebietes abgebe, weil ein Theil der Einwohner eine verſchiedene Sprache ſpricht, und die von Ungarn verlangen, es ſolle ſein Territorium zerſtückeln, ſich ſeine rechte Hand, Siebenbürgen, abſchneiden und es der benachbarten Wallachei geben, ſich Shylock-gleich ein Pfund Fleiſch — das Banat — aus der Bruſt ſchneiden, um Türkiſch-Serbien damit zu bereichern u. ſ. w..... Und wiſſen Sie, meine Herren, woher dieſe abſurde Theorie auf dem europäiſchen Continent entſprang? Sie hat ihren Urſprung im Panſlavismus — d. h. in dem Gedanken, daß der mächtige Grundſtock

der ſlaviſchen Racen, gleich den Römern, zur Herrſchaft der Welt beſtimmt iſt. Es iſt ein ruſſiſches Komplott, ein finſterer Plan, aus nationalen Gefühlen ein Werkzeug für ruſſiſche Oberherrſchaft über die ganze Welt zu machen (a Russian plot, a dark design to make out of national feelings a tool to Russian preponderance over the world)..... So iſt der Panſlavismus die Quelle einer Bewegung, nicht der Freiheit, ſondern der Herrſchaft der Sprache geworden. Das Wort Sprache erſetzte jedes andere Gefühl, und wurde dadurch zu einem Fluch für die Freiheit!"

So weit Koſſuth. Er wußte, warum er ſo redete. Die Lehre von der unbedingten Racen- und Sprachenpolitik würde Ungarn in zwanzig Fetzen zerreißen, einen Theil davon Rußland als Beute zuwerfen, den andern vielleicht Deutſchland entgegentreiben. Ungarn hat eine nicht geringe deutſche Bevölkerung; die Bewohner ſeiner Hauptſtadt Peſth ſogar ſind in ihrer Mehrzahl deutſcher Abkunft! Nach der ausſchließlichen Nationalitäts-Theorie müßte Peſth daher in den deutſchen Bund gezogen werden.

Mein Herr, wir deutſche Demokraten wünſchen Ungarn's Freiheit und Unabhängigkeit, und glauben, daß Peſth am Beſten eine ungariſche Stadt bleibt.

Wir glauben eben ſo feſt, daß Böhmen mit Deutſchland unauflöslich verbunden iſt, und daß ſeine Einwohner tſchechiſcher Zunge die Freiheit nur in Gemeinſchaft mit ihren deutſchen Mitbürgern erringen werden.

Karl Blind.

London, im Juni 1861.

Aus der Trichinengegend.

Der Bericht unſerer Trichinen-Commiſſäre iſt uns zugekommen; es iſt ein umfangreiches Schriftſtück, etwas gelehrt gehalten, weßhalb wir zu Nutz' und Frommen des allgemeinen Leſepublikums nur die Haupt-Ergebniſſe hier vermerken. Zufolge unſeren Berichterſtattern nimmt die Seuche, die ihren Urſprung in der ſog. Trichina coronata hat, in einer allarmirenden Weiſe überhand. Es ſcheint, daß die etlichen dreißig Entozoa, die urſprünglich mit dieſem Namen bezeichnet wurden, einen ganzen Rattenkönig trichinöſer Anſteckung über das Land verbreitet haben. Nicht bloß iſt jede einzelne Kron-Trichine polypenartig von einer weitausgebreiteten Familie derſelben Spezies umgeben, ſondern es haben ſich in Folge der bekannten Transformationen eine Menge verwandter Geſtaltungen gebildet, die man als Trichina aristocratica oder baronialis, als Trichina bureaucratica, als Trichina gladiata, s. soldatesca, als Trichina tonsurata u. ſ. w. u. ſ. w., in einer ganz erſtaunlichen Maſſe vorfindet. Das Corpus Germanicum ſcheint förmlich davon zu wimmeln und tödtlich dadurch bedroht zu ſein. Unſere Commiſſäre haben durch ihre mikroſkopiſchen Unterſuchungen der Wiſſenſchaft an und für ſich große Dienſte geleiſtet; was uns jedoch anlangt, die wir die Bösartigkeit jenes Ungeziefers ſtets behauptet haben, ſo intereſſiren wir uns am Meiſten an den vorgeſchlagenen Heilmitteln. Wennzwir den Anſichten der Commiſſion Glauben ſchenken dürfen, ſo bliebe nichts übrig als den infectirten Körper einem beträchtlichen Hitzegrad auszuſetzen; was zwar einigermaßen unbequem ſein mag, allein doch, bei der ſonſt kräftigen Conſtitution des Corpus Germanicum, ertragen werden kann und jedenfalls der ſonſt ſicheren Verfaulung bei lebendigem Leibe vorzuziehen iſt. Wir theilen dieſe ärztlichen Rathſchläge zum Beſten der leidenden deutſchen Menſchheit in uneigennütziger Abſicht mit.

Der „Eidgenosse" und die „Deutsche Zeitung am Rio de la Plata."

In einem langen, dem „Deutschen Eidgenossen" gewidmeten Leitartikel einer in Süd-Amerika erscheinenden Zeitung werden wir belehrt, daß von England aus keine Einwirkung auf die vaterländischen Zustände möglich sei, und daß man dem Entwicklungsproceß in Deutschland einfach ruhig zuschauen müsse. Man kann in London zu Abend speisen und am nächsten Nachmittag in Köln das Diner einnehmen; die räumliche Entfernung ist also wohl nicht so groß und kömmt keineswegs derjenigen gleich, welche zwischen dem äußersten Süden und Norden Deutschlands besteht. Daß sich nun ja kein Redakteur in Oestreich beifallen lasse, etwas über Schleswig-Holstein, oder einer in Schleswig-Holstein, etwas über Oestreich zu schreiben! Am La Plata weiß man ja alles besser; von dorther können die richtigen Verhaltungsregeln mit vollkommener Sicherheit gegeben werden, weil Buenos-Ayres dicht bei Katzenellenbogen liegt.

Ueber den „Deutschen Eidgenossen" scheint das südamerikanische Blatt einen Irrthum zu theilen, der in der eben erschienenen Nummer VI. jener Zeitschrift — in der Antwort an Jakob Venedey — berichtigt ist. Es heißt nämlich in dem betreffenden Artikel: „Unser Rechtsboden": —

„Nicht ‚meist von deutschen Flüchtlingen in London und Amerika' ist der Eidgenosse herausgegeben. Die Mehrzahl der schon auf dem Titelblatt des ersten Heftes angegebenen Mitwirkenden wohnt in Deutschland; die Minderzahl allerdings im Ausland und Exil, und zwar in England, in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten Es befinden sich unter den auf unserem jetzigen Titelblatt Genannten acht ehemalige Volksvertreter, darunter fünf, die in der deutschen Nationalversammlung saßen; einer derselben war Mitglied der schleswig-holsteinischen Statthalterschaft. Außerdem, daß die Mehrzahl der mit Namen Bezeichneten in Deutschland wohnt, wirken am Eidgenossen auch noch solche Freunde in Deutschland mit, die Ursache haben, dies in ungenannter Weise zu thun."

Die Zeitung vom La Plata wird darnach einsehen, daß sie sich in diesem Punkte irrte. Uebrigens halten wir die Ansicht, als könne von „verbannten Politikern" nicht auf die Heimath gewirkt werden, für eine total falsche. Es spricht sowohl die Geschichte Frankreichs vor der ersten Revolution, wie u. a. auch die neueste mehrerer europäischer Länder dagegen. Ganz besonders unglücklich wählt die deutsche Zeitung am La Plata ein Beispiel, an dem sie es angeblich zeigen will, „bis zu welchem Punkte im Auslande und besonders in Flüchtlingskreisen die polititische Fühlung verloren gehen könne." Sie erinnert daran, daß von London aus, im Beginn der letzten schleswig-holsteinischen Bewegung, das Volk der Elbländer aufgefordert worden sei, sich rasch zu erheben, dem Bund und den Großmächten zuvorzukommen, und sich

als eine „nördliche Schweiz“ zu conſtituiren, um der republikaniſchen Zukunft Deutſchlands Bahn zu brechen — wobei natürlich auf die entſprechende Anregung einer allgemeinen Volksbewegung gerechnet werden mußte. Nun trifft es ſich ſo, daß von demſelben Kreiſe, der dieſe Idee in einem Aufruf hinauswarf, Jahre lang die ſchleswig-holſteiniſche Frage in England und Deutſchland durch zahlreiche Flugſchriften und durch unabläſſige Verbindung mit Parteiführern der Elbländer agitirt worden war. Dies geſchah zu einer Zeit, wo hochweiſe Politiker meinten, Schleswig-Holſtein ſei für immer begraben, die Befreiung von Dänemark ſei unmöglich. An „Fühlung“ hat es alſo den hieſigen Verbannten, welche jene Frage behandelten und welche jetzt am Eidgenoſſen thätig ſind, offenbar *nicht* gefehlt. Wenn ſie nichtsdeſtoweniger jenen republikaniſchen Rath gaben, ſo geſchah es eben, weil ſie auch die andernfalls eintretende Vergewaltigung *vorausſahen* und *vorausſagten*, die mittlerweile wirklich eingetreten iſt. Ein Rath wird aber dadurch nicht verkehrt, daß er nicht angenommen wird. Es gibt Lagen, wo dem klar Urtheilenden nichts übrig bleibt, als ſeine Anſicht offen, frei und unbekümmert herauszuſagen; die Zukunft wird ihn rechtfertigen, und in dieſem Falle *hat* ſie ihn ſchon gerechtfertigt.

Uebrigens ergiebt ſich aus der ganzen Kritik der Zeitung am La Plata, daß ſie eben weder republikaniſch, noch revolutionär geſinnt iſt. Die politiſche Parteithätigkeit in Deutſchland darf, ihr zufolge, „nimmermehr auf ‚*Revolution*‘, ſondern *nur* auf ‚*Reform*‘ gerichtet ſein.“ Schön geſagt, aber wie auszuführen? Mit einer merkwürdigen Inkonſequenz ſagt das Blatt freilich gleich im nächſten Athem: Man hat alle Urſache, ſich bei Zeiten auf den *immer wahrſcheinlicher werdenden Fall der Revolution* gefaßt zu machen, und ſich vor allen Dingen über die vermuthliche Natur und Richtung ihrer erſten Schritte möglichſt klar zu werden.“ *So wird alſo doch Revolution* ſein! Und nun ſoll der „Eidgenoſſe“ Unrecht haben, wenn er, in Vorausſicht und Beförderung dieſer Wahrſcheinlichkeit, ſchon jetzt die Grundſätze einzuprägen ſucht, die er für's Gelingen der Sache *nothwendig* hält! Die Logik hat doch gewiſſe Geſetze; die Zeitung am Rio de la Plata kehrt ſich aber nicht an dieſelben.

Mit einem Gegner, der die Wirkſamkeit der Oppoſition in Deutſchland „auf den Gebrauch der bekannten geſetzlichen Mittel beſchränkt“ ſehen will, läßt ſich über die reſpektiven Vorzüge der ſchweizeriſchen vor der amerikaniſchen Verfaſſung nicht ſtreiten; denn er wird eben derjenigen Verfaſſung den Vorzug geben, in welcher die monarchiſchen Formen noch am Meiſten ihre Spuren zurückgelaſſen haben. Daß der „Eidgenoſſe“ in Bezug auf die Güte der ſchweizeriſchen Wehrverfaſſung Recht hat, läßt ſich z. B. durch Radetzky's bekannte Aeußerung beweiſen; und das genügt vielleicht für die Zeitung am La Plata. Die Anſicht, daß eine deutſche Revolution nur in Berlin ſpielen könne, halten wir für höchſt ſonderbar, denn außer Berlin giebt es doch auch noch einige Dörfer, wenngleich wir ganz zufrieden damit wären, daß Berlin endlich revolutionär voranträte, wozu es gewiß allen Anlaß hat. Eine Auflöſung des preußiſchen Staatsweſens in ein *freies Deutſchland* hält der Journaliſt in Buenos-Ayres indeſſen für eine bare Unmöglichkeit, und man iſt ſtark verſucht, zu glauben, er wünſche es auch gar nicht. Damit

ſtimmt nun der Deutſche Eidgenoſſe, wie ſchon ſein Name beſagt, gar nicht überein; und gerade um die „militäriſche Dictatur" zu verhüten, welche, wie behauptet wird, ſogar aus einer preußiſchen Revolution entſtehen müßte, haben die Männer, welche an der genannten republikaniſchen Zeitſchrift mitwirken, und deren Namen großentheils in der demokratiſchen Partei wohlbekannt ſind, die Grundſätze des allgemein deutſchen Patriotismus, der Gleichberechtigung, und der wahrhaften Selbſtregierung auf ihre Fahne geſchrieben.

(Aus dem Londoner „Hermann".)

Dem vorſtehenden Artikel fügen wir, da uns die erwähnte Nummer des ſüdamerikaniſchen Blattes mitgetheilt worden, noch einige Bemerkungen bei.

Der „Eidgenoſſe" will allerdings für Deutſchland eine republikaniſche Verfaſſung. Daß er dabei das amerikaniſche Muſter durch das ſchweizeriſche verbeſſert ſehen möchte, darf die Zeitung am La Plata nicht allzu ſehr Wunder nehmen. Auch die ſchweizeriſche Verfaſſung iſt ja nicht abſolut vollkommen; und ſoll doch einmal Neues geſchaffen werden, ſo nimmt man vernünftiger Weiſe das Gute von überall her — ja, man fügt ſogar das Beſſere noch hinzu, wenn man ſolches aus eigenem politiſchem Verſtand auffinden kann. So haben's die Schweizer und die Amerikaner gemacht, die doch auch einmal „ohne Weiteres" eine Republik gründen mußten. Und da wir gegenwärtig weder im vierzehnten, noch im achtzehnten, ſondern in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts leben, in einem Jahrhundert, wo die Meere durch Dampfkräfte überbrückt und die Entfernungen durch den Telegraphen aufgehoben ſind, ſo muß es uns wohl geſtattet ſein, daß wir dazu rathen, bei vorkommender Feſtſetzung einer freiſtaatlichen Verfaſſung nicht die ſchlechteren Vorbilder zu nehmen. Selbſt Griechen und andere kurioſe Völker dahinten um die Türkei herum machen gegenwärtig Revolutionen; und ſelbſt Neger in Amerika und Afrika haben Republiken errichtet. Da muß man ſchon einige Hoffnung auf Deutſchland bewahren, und im Hinblick auf gewiſſe Möglichkeiten zum Voraus einen Plan entwerfen.

Den Grundſatz vertreten wir ganz gewiß, daß die Regierungsgewalt eines Freiſtaats nicht als eine gewiſſermaaßen ſelbſtſtändige Macht neben die Volksvertretung geſtellt ſein ſoll. In einem Lande, das eben erſt den Sturz alter monarchiſcher Zuſtände vollzogen hat, halten wir dies für doppelt nothwendig, weil andernfalls die Hydra-Häupter des Monarchismus gar zu leicht nachwachſen. Ausbrennung iſt hier das einzige Mittel, um der alten Schlange los zu werden. Wenn nun die La Plata-Zeitung ſcherzhaft meint, da könne man am Ende auf eine vierundzwanzigſtündige Dauer einer Archontenherrſchaft zurückkommen, ſo müſſen wir ihr ganz moderirt erwiedern, daß es, wie der lateiniſche Dichter ſagt, ein Maß in allen Dingen gibt, das man weder dieſſeits noch jenſeits überſchreiten ſoll. Oder wie

wäre es, wenn wir dem südamerikaniſchen Blatte antworteten: ſeine eigenen Anſichten führten folgerichtig zur Rechtfertigung der unbeſchränkten lebenslänglichen Gewaltherrſchaft eines Einzelnen, wäre er auch ein Nero, ein Louis Napoleon oder Wilhelm von Preußen?

Eine Wehrverfaſſung, nicht ganz unähnlich der ſchweizeriſchen, hat bekanntlich dazu gedient, den erſten Napoleon zu ſtürzen. Die alte preußiſche Junker-Armee wurde bei Jena geſchlagen — und ſofort war ein Königreich verloren. Die ſpäteren Siege wurden unter einem *anderen* Heeresſyſtem erfochten. Radetzky, der k. k. General, dem man gewiß keine lockeren militäriſchen Ideen zuſchreiben wird, und der doch auch nicht für einen „friedlichen kleinen Staat" redete, hielt in ſeiner das *Miliz-Syſtem* befürwortenden Darſtellung thatſächlich der heutigen ſchweizeriſchen Heeresverfaſſung die beſte Lobrede. Er ſetzte allerdings bei: das Miliz-Syſtem ſei *da nicht anzuwenden, wo zwiſchen Regierung und Volk eine feindliche Spannung beſtehe.* Dem Demokraten iſt Dies Wink genug. Weiß übrigens die La Plata Zeitung gar nichts von den Arbeiten neuerer deutſcher Militärſchriftſteller, die der gleichen Anſicht ſind in Bezug auf die ſchweizeriſche Armee-Verfaſſung, wie wir? Weiß ſie nicht, daß ſogar Louis Napoleon theilweiſe einen Verſuch gemacht hat, die kurze Uebungszeit einzuführen, um mit geringeren Koſten eine größere Anzahl waffengeübter Truppen im Nothfall auf die Beine ſtellen zu können? Weiß die La Plata Zeitung nicht, daß die Führer faſt aller demokratiſchen Parteien in Europa — die franzöſiſchen, italieniſchen und polniſchen, wie die deutſchen — die ſchweizeriſche Heeresverfaſſung als die muſtergültige betrachten?

Von „räumlichen Entfernungen" — nicht bloß zwiſchen London und Deutſchland, ſondern auch zwiſchen Deutſchland und der Schweiz — hat die La Plata Zeitung eine ſonderbare Anſicht. Sie meint u. A., die räumliche Entfernung, nicht aber das entſchloſſene Aufgebot der ſchweizeriſchen Wehrkräfte, habe den Krieg wegen Neuenburg's verhindert. Da nun unſeres Wiſſens Deutſchland an die Schweiz gränzt, und Baden, das Gränzland, leider nur allzuleicht im Jahre 1849 von einer preußiſchen Heeresmacht erreicht wurde, ſo ſehen wir nicht ein, daß die „räumliche Entfernung" ein ſehr großes Hinderniß war; oder was hätten ſonſt die ſo trotzig herausgebotenen Anforderungen der preußiſchen Krone überhaupt bedeuten ſollen? Es gab mancherlei Nebengründe, die den Starken damals zum Zurückweichen veranlaſſen mochten. Der Hauptgrund lag aber allerdings in jenem entſchloſſenen Aufgebot, da die Schweiz bekanntlich, kraft ihrer Heeresverfaſſung, eine beträchtliche Armee auf die Beine ſtellen, und, wenn ſie nur will, durch einen *republikaniſchen Propaganda-Krieg*, der in Südweſtdeutſchland ſehr gute Anhänger finden dürfte, noch manches Andere thun könnte, wovon man ſich in dem Redaktionsbureau am La Plata nichts

träumen läßt. Oder weiß das ſüd-amerikaniſche Blatt auch nicht, daß damals die Plane zum Angriffskrieg bereits in Bern entworfen waren?

Daß wir „über die Zeit der geheimen Verbindungen hinaus“ ſind, werden vielleicht manche Völker und Parteien in Europa, z. B. die liberale Partei in den Donaufürſtenthümern, nicht zugeben; dies Thema eignet ſich jedoch wenig für öffentliche Beſprechung. Daß alle vorhandenen „geſetzlichen“ Kampfmittel im ausgedehnteſten Maße (—aber „ohne Präjudiz!“ —) gegen die Regierungen anzuwenden, alſo namentlich die Steuerverweigerung ſyſtematiſch durchzuführen ſei, haben wir in mehreren Nummern dieſer Zeitſchrift erörtert. Gerade in Preußen jedoch, das die La Plata Zeitung als Führerſtaat hinſtellt, iſt die Steuerverweigerung nicht erfolgt, während doch dort der unmittelbarſte Anlaß dazu vorliegt. Einer Regierung bloß prophezeien, daß ſie wie die Stuarts und Bourbons fallen werde, iſt nicht genug. Man muß ſich zum Mindeſten der „geſetzlichen“ Mittel bedienen, welche von denjenigen angewandt wurden, die den Sturz der Stuarts und Bourbons herbeiführten. Hier ſind wir alſo plötzlich ſogar wieder „geſetzlicher“, als die La Plata Zeitung. Unſere eigentliche Neigung gehört feierlich dem „immer wahrſcheinlicher werdenden Fall der Revolution“, — ohne welche Deutſchland keine Nation werden kann, geſchweige frei.

Die Erfahrungen von 1848 haben gelehrt, daß Berlin nicht der einzige Ort iſt, wo eine „ernſthafte Revolution“ möglich. Aus dem ſüdweſtdeutſchen „Winkel“ kam 1848 der erſte Anſtoß. Mannheim ging in der Bewegung voran; die Sturm-Petition vom 1. März in Karlsruhe war die erſte „revolutionäre“ That. Andere Winkel-Gegenden folgten; dann kam Wien. Faſt gleichzeitig brach der Aufſtand auch im Norden los. Republikaniſche Bewegungen ſpielten im April und September wieder in den ſüdweſtlichen „Winkel;“ — Wien machte ſeine große Revolution im October deſſelben Jahres, und vertheidigte ſich löwenkühn faſt während eines Monats gegen die kaiſerliche Reaktionsarmee. Nachdem Wien gefallen war, führte die preußiſche Regierung ihren November-Staatsſtreich ohne Blutvergießen aus. Der ſüdweſtliche „Winkel“ — Baden und die Rheinpfalz — erhob ſich, nach der Niederſchlagung des ſächſiſchen Aufſtandes, abermals im Mai 1849 mit Macht. Zum erſten Male in der deutſchen Volksgeſchichte ſah man dort ein ganzes Heer nicht blos zur Volksſache übergehen, ſondern die Revolution (es war der dritte bewaffnete Aufſtand in Baden ſeit dem April 1848!) förmlich einleiten. Monate lang kämpfte die deutſch-demokratiſche Partei in dieſem ſüdweſtlichen „Winkel“ gegen die Übermacht des preußiſchen Heeres und der Reichstruppen. Die Standrechtsthaten des Prinzen, des heutigen Königs, von Preußen ſchloſſen dies Drama ab.

In Berlin herrſchte mittlerweile Mantenffel, auf welchen andere reaktionäre Miniſter folgten. Nach kurzer ſog. liberaler Aera, deren Zweck lediglich

darin beſtand, die Kammern zur Bewilligung der despotiſchen Heeres-Reorganiſation zu bewegen, haben wir in den letzten Jahren das Bismark'ſche Regiment in Berlin am Ruder geſehen. Der verfaſſungsmäßige Kampf gegen daſſelbe iſt mit Ausdauer geführt worden. In einem anderen deutſchen Lande wäre es aber wohl kaum möglich geweſen, daß ſich eine ſolche freche Knutenwirthſchaft überhaupt ſo lange hätte halten können!

Das revolutionäre Berlin, deſſen Haupt „mit Bannertuch umwunden," ſteht in der 1848ger Geſchichte ruhmreich da. Bei anderer Gelegenheit (— ſie iſt freilich längſt als ſolche da —) wird ſich Berlin gewiß wieder gleich ruhmreich erweiſen. Aber um keinen Preis darf der Gedanke genährt werden, als könne und dürfe die Befreiung Deutſchlands nur von Berlin kommen und als müſſe das übrige Deutſchland, das doch faſt zwei Drittel unſeres Vaterlandes ausmacht, in Demuth darauf warten. Daß „auch im Falle der Revolution die leitende Rolle nothwendigerweiſe an Preußen fallen wird," beſtreiten wir ganz und gar. Eine leitende Rolle für einen Dynaſtenſtaat iſt ein Widerſpruch gegen die eigentliche Idee der Revolution. Die Revolution wird die Dynaſtenſtaaten aufzulöſen haben, ob ſie Preußen, Baden oder Greiz-Schleiz heißen. Thut die Revolution Das nicht, ſo iſt das Wieder-Hereinbrechen der Reaktion gewiß. 1848 hat man thörichterweiſe die Dynaſtenſtaaten beſtehen laſſen, ja ſogar geduldet, daß jedes Land und Ländchen ſeine Spezial-Verfaſſung behalte. Das Ergebniß war, daß das Frankfurter Parlament in der einen Richtung zog, und die dreißig Karrengäule der Einzelſtaaten in einer anderen. So konnte man freilich nicht vorwärts kommen. 1848 ließ man auch „die vorhandenen militäriſchen Organismen" beſtehen, für welche das Blatt in Buenos Ayres eine ſolche Vorliebe hat. Das Ergebniß war: die Zerſtörung der kaum gewonnenen Freiheit durch jene militäriſchen Organismen.

Wenn die La Plata Zeitung ſagt: „Die unerbittliche Conſequenz der preußiſchen und der davon unzertrennbaren deutſchen Revolution iſt die militäriſche Dictatur," ſo erwiedern wir, daß ein ſolcher Ausgang grade dadurch verhindert werden muß, daß man von Vornherein alle preußiſch-militäriſchen Hegemonie- und Kommandir-Ideen bekämpft. Über Frankfurt gehen die Wege der deutſchen Volksgeſchichte. Die unbedingte Gleichberechtigung aller Deutſchen muß die Grundlage des republikaniſchen Programms ſein. Eine Zuſammenfaſſung der Kräfte vermittelſt eines zu dieſem Zweck eingeſetzten Vollziehungs-Ausſchuſſes mag in einem Zuſtande des Durchganges nothwendig ſein. Einem Einzelnen ſoll aber keine dictatoriſche Macht zuſtehen; dann vermeiden wir das „energiſche Säbelregiment," verfallen nicht in den „Bonapartismus," bleiben aber auch nicht unter der Zuchtruthe unſerer jetzigen Machthaber, die ein großes Volk in der unwürdigſten Stellung halten zu unſerer eigenen Schmach, und zum Geſpötte der Fremden.

Eine Präſidentſchaftsfrage.

Faſt bei Schluß dieſer Nummer kommt uns eine Poſt aus Amerika zu, welche das Veto des Präſidenten Johnſon gegen den von der amerikaniſchen Nationalvertretung in Sachen des „Bureau's der Freigelaſſenen“ gefaßten Beſchluß mittheilt. Andreas Johnſon hat ſeit ſeinem Amtsantritt bereits mehrfache Zeichen der bedenklichſten Umkehr von ſich gegeben, — richtiger geſprochen, des Abfalls von den Grundſätzen, auf die hin er gewählt wurde, und die er durch eine Reihe früherer Reden wiederholt als die ſeinigen anerkannt hatte. Er nannte ſich einſt den „Moſes der farbigen Race“; — gegenwärtig iſt er der Mann der mit der ehemaligen Sklavenhalterpartei liebäugelnden ſog. „Demokraten.“ Er wollte einſt alle Verräther, vor Allem Jefferſon Davis, zur Aburtheilung „wegen des höchſten Verbrechens, deſſen man ſich ſchuldig machen könne,“ bringen, und er erklärte, die ſchuldig Befundenen vom Leben zum Tode bringen zu laſſen; — heute aber denkt er nicht mehr an eine Beſtrafung des Verrathes! Er rief einſt zur Geltendmachung der Monroe-Doktrin auf; er bezeichnete es als die Pflicht der Vereinigten Staaten, die napoleoniſch-maximilianiſche Uſurpation in Mexiko zu ſtürzen; allein auch in dieſer Angelegenheit hat er an Energie auffallend nachgelaſſen und beſchränkt ſich gegenwärtig auf diplomatiſche Verhandlungen.

In ſeiner neueſten Mittheilung an den Senat ſagt er:

„Der Präſident der Vereinigten Staaten nimmt dem Lande gegenüber eine andere Stellung ein, als diejenige, welche irgend ein Congreßmitglied einnehmen kann, das nur von einem einzelnen Bezirk oder Staat gewählt iſt. Der Präſident iſt von der Bevölkerung aller Staaten der Union gewählt.“

Auf Grund dieſer ſeiner erhabenen Stellung legt der Präſident ſein Veto gegen das die ehemaligen Sklaven ſchützende Geſetz ein, das im Hauſe der Abgeordneten und im Senat durchgegangen war; und auf Grund dieſer ſelben erhabenen Stellung „empfiehlt“ der Präſident in etwas gebietendem Tone die ſofortige Zulaſſung von Repräſentanten jedes Staates zum Congreß, „möge das Volk eines ſolchen Staates noch ſo geſetzlos, aufrühreriſch und rebelliſch gehandelt haben,“ wenn es nur die vorgeſchriebenen Förmlichkeiten erfüllt! Zu ſolchen Forderungen kann ſich ein Präſident verſteigen, der „dem Lande gegenüber eine andere Stellung einnimmt“, als die „nur von einem einzelnen Bezirk oder Staat gewählten“ Landesvertreter.

Wenn irgend etwas die Richtigkeit der Anſchauungen beweiſen kann, die wir gleich in der erſten Nummer des „Eidgenoſſen“ über die Verwerflichkeit einer aus direkter allgemeiner Wahl hervorgehenden Präſidentſchaft entwickelt haben; wenn irgend etwas geeignet iſt, den in unſerer Antwort an die „Deutſche Zeitung am La Plata“ gemachten Bemerkungen, die bereits vor Eintreffen dieſer amerikaniſchen Nachrichten zum Druck gegeben waren, noch erhöhte Kraft zu verleihen, ſo iſt es dieſe, ſcheinbar ſo anmaßlich heraustretende, und doch leider in der amerikaniſchen Verfaſſung thatſächlich begründete Erklärung des Präſidenten Johnſon. Hier hat man wieder einmal die ganze ſchöne Theorie von der im oberſten Beamten des Staates angeblich verkörperten Nationalſouveränität, vor welcher die Landesvertretung in Nichts zuſammenſinkt, weil ihre Mitglieder jedes „nur einen einzelnen Diſtrikt oder Staat“ repräſentiren! Iſt ein ſolcher Zuſtand wirklich republikaniſch? oder iſt er nicht vielmehr ein ſchlechter Nachklang der früheren monarchiſchen Verhältniſſe? Kann man in einem Freiſtaat vernünftiger Weiſe den Konflikt zwiſchen der geſetzgebenden Macht und der Vollzugsbehörde durch eine ſolche verkehrte Einrichtung förmlich organiſiren wollen? Oder iſt es nicht vielmehr rathſam, von Vornherein die Dinge ſo anzulegen, daß dieſer Konflikt, dies Verrennen in eine Sackgaſſe unmöglich wird?

Das republikaniſche Frankreich iſt 1851 an der durch allgemeine direkte Wahl geſchaffenen Präſidentſchaft zu Grunde gegangen. Auch Louis Napoleon erklärte damals in Worten, die mit denen Johnſon's eine ſonderbare Ähnlichkeit haben, daß er, weil vom ganzen Lande gewählt, die Incarnation des Volkswillens ſei, während die geſetzgebende Verſammlung aus Leuten beſtehe, von denen jeder nur ein Bruchtheilchen der Nation vertrete, und dieſe Verſammlung außerdem noch in Parteien und Parteifraktionen tief geſpalten ſei. Auf Grund dieſes Verhältniſſes machte der Präſident Louis Napoleon Bonaparte ſeinen Staatsſtreich und trieb die Verſammlung, als er nicht mehr mit ihr auskommen konnte, auseinander.

Wie einfach und wahrhaft republikaniſch iſt dagegen die ſchweizeriſche Verfaſſung, wo die Volksvertretung, d. h. der Ständerath und Nationalrath in vereinigter Sitzung eine Vollzugsbehörde ernennen, an deren Spitze je auf ein Jahr ein aus ihr herausgewählter Vorſitzender ſteht, der weder eine gegen die Entſcheidungen der Nationalvertretung gerichtete Macht beanſpruchen, noch je erlangen kann, vielmehr fortwährend, in Gemeinſchaft mit ſeinen anderen Amtsgenoſſen, den Volksrepräſentanten verantwortlich bleibt?

Die Schweiz alſo diene uns in dieſem Punkte zum Muſter!

Die Arbeiterfrage und die Republik.

Wer den wucht'gen Hammer ſchwingt;
Wer im Felde mäht die Aehren;
Wer in's Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer ſtroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachſe
Hinter'm Webeſtuhl ſich müht,
Daß ſein blonder Junge wachſe: —
Jedem Ehre, jedem Preis.
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!..
F. Freiligrath.

Im berliner Arbeiter-Verein ſcheute ſich ein Mitglied der Fortſchrittspartei unlängſt nicht, der arbeitenden Bevölkerung den Rath zu geben, die Fortpflanzung zu beſchränken und die ſogenannte Zweikinderwirthſchaft einzuführen, als das wahre Mittel, um die geſellſchaftliche Lage ihrer Klaſſe zu verbeſſern! Es widerſteht uns, über die Einzelheiten dieſes Vorſchlages eine Silbe zu verlieren; ein Ausbruch der Entrüſtung von Seiten derer, an die er gerichtet war, wäre die einzig richtige Antwort geweſen.

Sollte indeſſen einmal zu den von Herrn von Kirchmann angedeuteten Mitteln gegriffen werden müſſen, damit „Raum für Alle" auf der Erde ſei, ſo möchten wir doch viel eher dazu rathen, die Fortpflanzung der Fürſten und Ariſtokraten zu verbieten. Es ſind dieſer Drohnen zwar unendlich viel weniger, als des arbeitſamen Bienenvolkes; aber dafür verfügen ſie über einen unendlich größeren Theil der weltlichen Güter: und das Einſtellen ihrer Fortpflanzung könnte daher volkswirthſchaftlich wirklich ein beträchtliches Ergebniß haben.

Revolutionen bringen naturgemäß, wenn ſie richtig geleitet ſind, auch eine ökonomiſche Verbeſſerung der bis dahin gedrückten Volksklaſſen mit ſich. Wir können nicht beſſer thun, als aus einem früheren Aufruf hier einige Hauptſtellen folgen zu laſſen; ſie mögen zeigen, daß im Sinne der für den Freiſtaat Wirkenden den handarbeitenden Klaſſen auf eine andere Weiſe geholfen werden ſoll, als durch das Empfehlen ſchmachvoller Mittel, wie ſie von dem genannten conſtitutionellen Kammer-Redner an die Hand gegeben wurden. In jenem Aufrufe hieß es u. A.: —

„Laßt uns jetzt unſre Blicke auf eine beſſere Zukunft werfen. Laßt uns eine Staatsform betrachten, die uns retten kann. An Euch Alle ergeht die Mahnung, die Ihr unterdrückt, verfolgt, ausgeſogen, in

Euern heiligſten Wünſchen gebrochen, in Euern beſten Intereſſen gekränkt ſeid.

Ihr Landleute, höret: wenn Ihr es müde ſeid, unter der Wucht der Abgaben zu ſeufzen, wenn Ihr Euch ſchützen wollt vor den maßloſen Forderungen Eurer Gutsherren; wenn Ihr, nach Jahrhunderten der Unterjochung, endlich Recht, Freiheit, Wohlſtand erlangen wollt, — ſo wendet Euch von den fürſtlichen Regierungen ab, und hofft auf die Republik! Die Republik wird die Steuerbürde von den Schultern des Armen nehmen. Die Republik wird Euch nicht bloß von ungerechten Auflagen befreien; ſie wird Euch auch Rückzahlung — baare Rückzahlung — verſchaffen für all' die Gefälle und Zinſen, die Ihr dem adeligen Blutſauger zahltet, und für alle die Zehnt- und Frohnt-Ablöſungen, mit denen Ihr gezwungen wurdet, ihm ſein Unrecht abzukaufen. Die Republik, Ihr Bauern, wird Eure Steuern klein, Eure Grundſtücke groß machen. Was der Ritter auf ſchlechte Weiſe erworben, was die Pfaffenſchaft durch Vorſpiegelungen am Bette der Sterbenden an ſich gebracht, das ſoll Euern Gemeinden zurückgegeben werden, und Euch zu Gute kommen. Nicht länger ſollt Ihr mehr von Geldeintreibern und Wucherern aller Art gepeinigt ſein. Die Republik wird Euch wohlfeile und wahre Gerechtigkeitspflege zu Theil werden laſſen, wird Euerm Stande, als dem Nährſtand, Achtung verſchaffen; wird Eure Söhne nicht mehr während der beſten Jahre ihrer Jugend vom Pfluge nehmen, um ſie in Kaſernen zu lebendigen Maſchinen umformiren zu laſſen. Hoffet darum auf die Republik, Ihr Armen in der Hütte. Der Wahlſpruch der Republik iſt: „Krieg den Paläſten!“ aber „Friede den Hütten!“

Ihr mittelloſen Handwerker und Fabrikarbeiter, was bietet Euch die Geſellſchaft im monarchiſchen Staate? Ihr, deren Thätigkeit den nationalen Reichthum mitgründen hilft, Ihr ſeid Enterbte und Verſtoßene, deren Loos um ſo härter iſt, als der Trieb nach höherer Bildung ſich mächtig in Euch regt. Nun denn, wollt auch Ihr das Recht zu leben und zu genießen gewährleiſtet haben, ſo wendet Euch zur demokratiſchen Republik. Wollt Ihr ſichergeſtellt ſein vor ruchloſer Ausbeutung, wollt Ihr kürzere Arbeitsſtunden, beſſere Erziehung für Eure Kinder, ein reichlicheres Mahl auf Euerm jetzt ſo armen Tiſche — wollt Ihr im Mannesalter einen Antheil an edleren Genüſſen, und für Euer gebrechliches Greiſenthum eine Unterkunft, die weder demüthigend noch karg iſt, ſo rechnet auf die Republik. Die Republik wird Sorge tragen, daß Ihr als Menſchen, nicht als Lohnſklaven leben ſollt. Die Republik wird Euern Kindern nicht allein gute und unentgeltliche Schulen ſchaffen: ſie wird auch Euch, als Eltern, Vergütung für die Opfer geben, die Ihr dadurch bringt, daß Ihr der Arbeitsthätigkeit Eurer Kinder entbehrt! In den aufgeklärten Kantonen der freien Schweiz wird den unbemittelten Eltern ſolche Entſchädigung zu Theil. Warum ſollte das freigewordne Deutſchland nicht aus dem eingezogenen ungerechten Gute ſeiner Könige, Feudalherren und Kirchenbrüderſchaften reichlich die Mittel zu ähnlicher Einrichtung erlangen können? In der Republik wird das Hauptangenmerk auf die Hebung der leidenden Klaſſen gerichtet ſein“....

Und an die Mittelklaſſe ſich wendend, ſchloß der Aufruf mit den Worten: —

„Ihr Bürger, die Ihr den Unternehmungsgeiſt der Nation darſtellt — Ihr, ohne deren Fleiß ſich die Drohnen im Staate nicht erhalten könnten — Ihr, die Ihr vermöge Eurer Aufklärung und finanziellen Unabhängigkeit den Trieb zur Selbſtregierung haben ſolltet, erkennt Ihr noch nicht, welche Entwürdigung es iſt, ſich unter die Fuchtel jedes Säbelrenommiſten, unter den Weihwedel jeder plärrenden Kirchenratte, unter die Karbatſche jedes Amtsdieners zu kuſchen? Fühlt Ihr nicht den Hohn, mit dem Euch jene mittelalterlichen Kaſten entgegentreten, die ſich von beſſerem Blute dünken, weil ihre Ahnen, ſtatt ehrlich zu arbeiten, hinter dem Strauche ihr Handwerk trieben? Ihr Bürger! erinnert Euch, daß Ihr beſſere Ahnen habt, als jene Herren vom Schlegel, jene „gleißenden Wölfe vom Wunnenſtein.“ Der Bürgerſtand ſchuf jenes freie und wohlhabende Städteweſen, das ehemals die Zierde Deutſchlands war. Der deutſche Bürgerſtand gründete jenen Hanſa-Bund, der einſt von den Niederlanden bis nach Rußland hineinreichte, deſſen Kriegsflotten die Meere bedeckten, deſſen tapfere Streiter manche Krone demüthigten. Die fluchwürdige Kabinetspolitik unſerer Fürſten hat dieſes vielverſprechende deutſche Städteweſen im beſten Wuchſe geknickt. An Euch iſt es jetzt, zu zeigen, ob Ihr Eure geſchichtliche Niederlage als eine endgültige annehmen wollt.

Wollt Ihr die Herrſchaft der Bajonnette verewigen, Euch politiſch mundtodt erklären, auf das Recht der Selbſtregierung für immer verzichten — wollt Ihr den verſchuldeten Rittern durch Eure Steuerkraft auf die Beine helfen — ſollen Eure Söhne in der Laufbahn der Staatsämter zurückgeſetzt bleiben — liebt Ihr es, daß der Adel Euch als „Hundepack“ betrachtet, und daß der Herr Baron eine „Mes-Alliance“ nur dann nicht fürchtet, wenn er blankes Silber braucht, um ſein verblichenes Wappen aufzufriſchen — habt Ihr einen Gefallen daran, die feudalen Stammgüter und die Todthand-Beſitzungen der Kirche ſich wieder ausdehnen zu ſehen — könnt Ihr Euch darein ſchicken, daß ein Gerichtshof die Kinder aus ariſtokratiſch-bürgerlicher Ehe, nach preußiſchem Landrecht, als Baſtarde erklärt — wünſcht Ihr, daß Eure ſtändiſchen Vertreter gleich Schulbuben kuranzt, und daß die mühevoll zuſammengeſteuerten Staatsmittel nach fürſtlichem Belieben verſchwendet werden: gut, dann bleibt bei der Monarchie! Wenn nicht, ſo denkt nach, ob es klug, ob es würdig wäre, bei dem nächſten europäiſchen Zuſammenbruch abermals „vor den Thronen ſtehen zu bleiben:“ oder ob Euer eignes Heil nicht vielmehr in der Republik liegt. Die Republik heißt nichts Anderes, als ein geeinigtes freies Deutſchland, deſſen Bürger im Innern ihre eignen Angelegenheiten ſelbſt verwalten, im Auslande Achtung und Schutz genießen; ein Deutſchland, deſſen volksmäßige Regierung nicht auf höfiſchen Prunk, ſondern auf die Förderung des Gewerbfleißes, auf die Urbarmachung öder Landſtrecken, auf die Errichtung deutſcher Kolonieen, auf die Erzielung günſtiger Handelsverträge mit andern Völkern ihren Blick richten wird. Das iſt die Republik. Alle Guten und Verſtändigen wenden ſich mit Hoffnung ihr zu. Nur die Schlechten werden vor ihr zittern müſſen.“

Mit dieſen Anſichten ſind wir einverſtanden. Wir gehen dabei ſtets von der Ueberzeugung aus, daß das vereinigte Zuſammenwirken aller Volksſchichten in Stadt und Land allein geeignet iſt, einer demokratiſchen Bewegung zum Siege zu verhelfen. Darum ſind wir, unbeſchadet unſrer Verachtung der Geldſacks-Politik, allem ſyſtematiſchen Hetzen zwiſchen Arbeiterklaſſe und Bürgerklaſſe, auf welches die Reaktion ihre Plane baut, ſtets entgegengetreten, denn wir ſehen in ſolchem Verfahren entweder ein bewußtes oder ein unbewußtes Hülfeleiſten für die Zwecke der Tyrannei. In den Städten findet ſich, mit wenigen Ausnahmen in Deutſchland, der Kern der Freiheitspartei. Wird in den Städten die eine Volksklaſſe, als ſolche, gegen die andere getrieben, ſo haben die Despoten mittlerweile leichtes Spiel. Auf ſolche Weiſe iſt in die franzöſiſche Februar-Revolution von vornherein der Keim des Todes gelegt und endlich jener Cäſarismus ermöglicht worden, unter welchem Frankreich heute ſeufzt. Wir in Deutſchland haben noch ſo viel Feudal-Unweſen abſeits zu ſchaffen, und es bieten ſich uns, zum Zweck der Beſſerung des Looſes der leidenden Klaſſen, ſo viele Anhaltspunkte in dieſer Richtung dar, daß es vermeſſene Thorheit iſt, zum Ergötzen unſerer gemeinſamen Feinde eine gegenſeitige Zerfleiſchung der Volksklaſſen zu befördern. Haben unſre Dynaſtieen ein Recht auf ihre gewaltſam eroberten oder erſtohlenen Domänen? Iſt nicht der Feudalbeſitz zahlreicher hochfreiherrlicher und anderer Reaktionshäupter, die geholfen haben, den Bürger, wie den Arbeiter und Bauern in Unterdrückung zu halten und am Wohlſtand zu ſchädigen, rechtlich verwirkt? — Doch wir wollen der Zukunft nicht vorgreifen, ſondern nur eine Andeutung machen, daß es vielmehr das Intereſſe des Arbeiters iſt, mit dem Bürger und Bauern ſich gegen eine von mittelalterlichen Privilegien zehrende Grund-Ariſtokratie und die über ihr ſchwebende Krone zu wenden, denn als halber Verbündeter oder als unfreiwilliger Zuträger des Bismarkthums die ſog. Bourgeoiſie zu ſchädigen.

Erſt bei Umgeſtaltung Deutſchlands aus ſeinem jetzigen Wirrwar zu einer freien Nation wird die große national-ökonomiſche Frage gelöſt werden können. Mit Freude begrüßen wir mittlerweile alle genoſſenſchaftlichen Beſtrebungen, durch welche ſich der Arbeiterſtand ſeine Unabhängigkeit zu erringen ſucht. Nur ſollte unabläſſig dem Irrthum entgegengewirkt werden, als ſei die politiſche Frage verhältnißmäßig eine unbedeutende für den Handwerker und Fabrik-Arbeiter. Die politiſche Frage umfaßt vielmehr alle anderen Fragen; und ſobald das Volk zur Selbſthülfe geſchritten ſein wird, durch die allein der freie Staat gegründet werden kann, ſo wird auch für die leidenden Klaſſen jene Staatshülfe da ſein, die der Würde des Volkes allein angemeſſen iſt.

Nationalvereins-Statistik.

Die 17,852 Mitglieder des Nationalvereins vertheilten sich, zufolge dem ausgegebenen Bericht, also.

Im Norden:

Auf Preußen 8355; Großherzogthum Hessen 1383; Hannover 1157; Hamburg 802; Bremen 708; Nassau 493; Sachsen 454; Frankfurt a. M. 342; Schleswig-Holstein 326; Koburg-Gotha 306; Kurhessen 278; Oldenburg 265: Reuß-Greiz-Schleiz 261; Weimar 235; Braunschweig 224; Lübeck 183; Anhalt 143; Schwarzburg 113; Meiningen 109; Waldeck 100; Meklenburg 87; Altenburg 58; Luxemburg 1.

Dies macht . . . . 16,383.

Im Süden:

Auf Baden 752; auf Baiern 264; auf Würtemberg 82; auf Oestreich 1.

Dies macht . . . . 1099.

Im Auslande . . . . . 370.

Die Spaltung in „Norden" und „Süden," die wir im Uebrigen nicht anerkennen, ist diesmal von uns gemacht worden. Der Süden umfaßt die Hälfte der Gesammtbevölkerung Deutschlands: in ihm finden sich trotz aller, in den Händen des Vereins befindlichen Agitationsmittel, nur 1099 Mitglieder, von denen gewiß Viele aus anderen Gründen beitraten, als weil sie etwa „Preußen an die Spitze bringen" wollten. Mit dieser „Mille" wird die Annexation des Südens an die kön. preuß. Militärmonarchie gewiß nicht vollzogen werden.

IN MEMORIAM.

Mit blutendem Herzen und von Schmerz gebeugt, lege ich die Palme des Märtyrerthums auf das Grab deſſen, der ſeiner Mutter Stolz und Freude war, und den ich ſtets als meinen wahren Sohn betrachten werde. Eine edlere, liebewärmere Natur als die ſeinige, wäre es unmöglich ſich zu denken. Die Liebe zum Vaterland und zur Freiheit riß ihn hin, ſich ſelbſt zu opfern, um ſeinem Volke das Elend eines nichtswürdigen Krieges zu erſparen. Sein Herz war voll Hingebung, voll Kindestreue und inniger Zuneigung, voll von den edelmüthigſten Beſtrebungen. Wenn Andere ihn tadeln, von mir, zu dem er als zu einem Vater hinſah, ſoll Keiner je ſagen können, ich ließe einen Makel auf ihn werfen, deſſen Eingebungen die ſeelenreinſten waren, und der in muthvoller Begeiſterung — wenn auch unter dem tiefſten Schmerze meiner troſtloſen Frau, meiner ſelbſt und meiner Familie — ſein junges und vielverſprechendes Leben für die Wohlfahrt ſeines Vaterlandes dahingegeben hat.

Karl Blind.

10. Mai. (Aus der londoner „Times".)

Eine Biographie des Dahingeschiedenen wird in diesem Augenblick vorbereitet. Bis zu ihrem Erscheinen mögen die Leser die nachfolgenden Auszüge aus dem londoner „Hermann" entgegennehmen, der in edler Weise dem Todten gerecht geworden ist und das Seinige beigetragen hat, der Wahrheit die Bahn zu brechen.

I.

Die Nachricht von dem Attentat auf den Minister Grafen von Bismarck in einem Momente, wo die Welt, gespannten Blickes den geheimnißvollen Schachzügen der Diplomatie folgend, die Berechnung der Möglichkeit einer solchen That ganz außer Acht ließ, hat, wie nicht anders zu erwarten ist, jenes rasche Verdammungsurtheil geweckt, das stets dem Nichterfolge auf dem Fuße nacheilt und das besonders dann schonungslos auftritt, wenn in schweren Zeiten das Hoffen und Fürchten streitender Ansichten noch mehr gespannt wird. Es ist nicht unsere Absicht, indem wir einige Worte über diese erfolglose That niederschreiben, mit jenen sittlich Indignirten, welche den Tyrannenmord in jeder Form und unter allen Umständen, oder mit Jenen, die nur den Nichterfolg verdammen, zu argumentiren; noch ist es unsere Absicht, über die Berechtigung oder Zweckmäßigkeit, ein öffentliches Uebel auf dem Wege der Gewalt unschädlich zu machen, Betrachtungen anzustellen, sondern wir beabsichtigen einfach, die That durch die Motive in das rechte Licht zu setzen und Ferdinand Blind,*) der sich für sein Vaterland zu opfern glaubte, gegen Verdächtigungen zu schützen, wozu wir uns um so mehr verpflichtet fühlen, als eine längere Bekanntschaft uns mit dem Adel der Gesinnung, dem tief patriotischen Gefühle des Unglücklichen vertraut gemacht hat.

Wenn wir den gegenwärtigen Zeitpunkt in's Auge fassen und wo uns in unheimlichem Nebel die Schlachtfelder der Heimath erblicken, auf welchen sich die deutschen Söhne nicht für die Freiheit und Einheit, und nicht gegen einen fremden Unterdrücker des Vaterlandes, sondern auf Commandowort zu Gunsten dynastischer

*) Er war der Stiefsohn Karl Blind's, aus einer früheren Ehe von dessen Gattin. Den Namen „Cohen" hatte er mit dem seines zweiten Vaters vertauscht.

Intereſſen niederſchlachten ſollen; wenn wir rings um uns her die Gefahren dunkel auftauchen und dennoch die Maſſe des deutſchen Volkes zaudernd und bangend, ja regungslos daſtehen ſehen, dann darf es uns gewiß nicht wundern, daß das Schmerzgefühl über die Lage und die Leiden des Vaterlandes in der Bruſt eines jungen Mannes, der unter dem Einfluſſe des glühenden Patriotismus ſeines väterlichen Hauſes zum Manne herangereift, der ſich an den Thaten des Scävola, des Brutus, des Tell geſtärkt, den Zorn über Deutſchlands Dränger, über die wachſende Verderbniß entflammen und den Entſchluß zu einer rettenden That heranreifen konnte. Wer wollte es jetzt noch läugnen, daß bereits der Morgen des Bruderkrieges angebrochen iſt, und daß die Schuld einzig und allein auf der Perſon des Einen ruht, der im Bündniß mit dem Napoleoniden zur Stärkung der preußiſchen Hausmacht deutſchen Boden, deutſches Gebiet, deutſches Blut verſchachert. Die diplomatiſche Farce iſt zu Ende; die Heere, die willenloſen Träger der Gewalt, ſtehen ſich gegenüber. Napoleon hat geſprochen; ein Theil des Rheingebietes iſt der Preis für ſeine Neutralität, und durch das Ringen der deutſchen Stämme ſelbſt wird jene große Frage der Einigung Deutſchlands der naturgemäßen Entwicklung aus der Mitte des Volkes heraus entzogen und in unabſehbare Ferne verlegt.

Dieſes erkannte der obwohl noch junge, aber ſelten begabte, von einem trotzigen Muthe geſtählte Mann, und er raffte ſich zu dem Entſchluſſe auf, durch eine entſcheidende That, den Urheber, auf deſſen Schwertſpitze das Geſchick ſeiner Heimath ſtand, zu entfernen und den Muth des Volkes durch einen plötzlichen Wechſel zu entflammen. Nicht leicht mag dieſer Entſchluß zur That gereift ſein, denn der Vollſtreckung des Todesurtheils, das er ſich ſelbſt dadurch geſchrieben, war er gewiß. Eine hoffnungsvolle Zukunft, eine unabhängige Lebensſtellung im Kreiſe der höchſtgebildeten und bedeutendſten Männer faſt aller Nationen, die Ruhe ſeiner Familie, die in ihm nicht allein den beſten Sohn, ſondern auch den edelſten und ſtrebſamſten Mann verehrte, war er bereit, auf dem Altare des Vaterlands zu opfern.

Durch Thaten der Kindestreue hat er ſich in ſeiner Jugend, durch Fleiß und ſittliche Strenge in ſeinem Jünglingsalter ausgezeichnet und dadurch die Hochachtung ſeiner Lehrer und ſeiner Jugendfreunde errungen. Der Ernſt, mit welchem er ſeinen Studien oblag, findet ſich in ſeinem ganzen Thun und Treiben ausgeprägt, und zahlreiche Preiſe, die er ſowohl auf den Schulen in England, auf dem Univerſity College, als auch in Deutſchland auf der Academie Hohenheim, wo er Agricultur ſtudirte, errang, beweiſen, daß ſeine Verdienſte die gerechte Anerkennung fanden. Seine wiſſenſchaftlichen Arbeiten, die er als 22jähriger Jüngling lieferte, haben den Weg in die engliſche und deutſche Preſſe

gefunden; von ſeinen Commilitonen wurde er mit einem Ehrengeſchenke belohnt.

Einem Manne von ſolchen Anlagen iſt die Eitelkeit fremd; die Ausſicht auf eine rühmliche Lebensſtellung war jedenfalls für ihn, den nüchternen und denkenden Jüngling, lockender, als das zweideutige Märtyrerthum durch den Tod eines Elenden.

Wie kam es aber, werden viele Tauſende fragen, daß bei dem wohl überlegten Entſchluſſe, bei der Feſtigkeit des Charakters und der Ueberzeugungstreue der moraliſche Muth mangelte, die Hand zitterte, die Kugel ihr Opfer fehlte, und daß endlich die Furcht vor der Strafe den entehrenden Selbſtmordgedanken gebären konnte?

Wir laſſen eine Thatſache auf dieſe Frage antworten, welche überzeugend dafür ſpricht, daß Ferdinand Blind mit dem feſten Entſchluſſe, durch Aufopferung ſeiner ſelbſt Deutſchland von ſeinem gefährlichſten Feinde zu befreien, gehandelt hat. Seine Hand, die Hand des geübten Schützen, die auf Wimbledon Common den erſten Preis errungen, zitterte nicht; die Schüſſe fehlten nicht; doch Graf Bismarck, den die öffentliche Meinung Europas und der Welt bereits verurtheilt hatte, war geſchützt von einem Panzer. Selbſt im Ringkampfe mit dem kräftigen Junker erlahmte der Entſchluß und der Muth des jungen Mannes nicht. Drei Schüſſe mehr verbrannten und durchlöcherten die Kleidungsſtücke, doch der Ritter des Junkerthums blieb unverſehrt.

Ob Feigheit oder der Muth des Mannes den Selbſtmord bedingt, das mögen Diejenigen entſcheiden, welche heutigen Tages noch über die Berechtigung des Tyrannenmordes, der angeblich durch das Geſetz gerechtfertigten Hinrichtungen und endlich noch über den Selbſtmord gelehrte Abhandlungen ſchreiben. Das Leben iſt dem Menſchen zur Erfüllung ſeiner Beſtimmung gegeben. Hatte Blind dieſelbe in der Vernichtung des Volksfeindes erkannt, ſo hat Niemand die Berechtigung, ihn der Feigheit anzuklagen, wenn er nach dem gänzlichen Mißlingen ſeine Beſtimmung für beendet erachtete.

Wenn erſt auf Deutſchlands Schlachtfeldern und Fluren die Leichen von vielen Tauſenden nach Beendigung des Kampfes modern und man die Einheit und Freiheit in der Form Bismarck'ſcher Dictate dem deutſchen Volke demonſtrirt, wird man die That von Ferdinand Blind erſt zu würdigen wiſſen.

II.

In der engliſchen, wie in der deutſchen Preſſe iſt ſeitdem durch die Freunde und Bekannten des Dahingeſchiedenen, wie auch aus dem Kreiſe Derer, die ihm in Deutſchland in Folge ſeiner wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen nahe ſtanden, dem Todten einſtimmig

das ehrendſte Zeugniß geworden, und ſelbſt Solche, die mit der That nicht einverſtanden ſind, haben der Erhabenheit der Geſinnung und der entſchloſſenen Feſtigkeit den Tribut der Anerkennung nicht zu verſagen vermocht. Mit einer für ſein Alter wunderbaren Ruhe und Kaltblütigkeit — die den glühenden Enthuſiasmus keineswegs ausſchließt, vielmehr von ihm bedingt iſt — hatte der tief-fühlende junge Patriot alle ſeine Anordnungen getroffen. Gleich der Nemeſis trat er daher in furchtbarer Strenge. Hätte nicht das Panzerhemd, das ſelbſt eine gerichtlich-mediziniſche Autorität, Profeſſor Maſchka in Prag, jetzt als eine Möglichkeit erwähnt, die vier Kugeln, welche laut richterlicher Erhebung die Kleidungsſtücke durchbohrten, unſchädlich gemacht, ſo war es um den Kopf des gegenwärtigen Tyrannenſyſtems geſchehen. Alle Schüſſe trafen. Vier ſchlugen in gerader Richtung auf; zwei wurden in Folge einer plötzlichen Drehung Bismarck's zu Prallſchüſſen. Gleich die erſte Kugel „ſchlug vollſtändig auf den Bruſtknochen auf," blieb aber, wie die Kreuzzeitung ſagt, durch „Gottes Schutz" kraftlos. „Eine Contuſion und Anſchwellung der Knochenhaut iſt alles, was ſich von der Wirkung dieſes Schuſſes noch zeigt; — das Panzerhemd erklärt dieß höchſt einfach. Seit Jahren hatte ſich der junge Tell-Schütze, der unter zweihundert auserleſenen engliſchen Riflemen den Hauptpreis davongetragen, in der Führung der Waffe auch mit der linken Hand geübt; als er mit dem despotiſchen Grafen auf Leben und Tod rang und den rechten Arm ſich durch die Zahl der Angreifer gelähmt fühlte, ließ er den Revolver raſch in die Linke gleiten und feuerte dem Elenden, deſſen landesverrätheriſches Gebahren zum Tode von Millionen werden kann, auf die Bruſt, in die Nähe des Herzens. Kein Wanken, kein Zittern in der Hand des Jünglings! Faſt mit verklärten Zügen, einem Todesengel gleich, vollendete er ſein Vorhaben bis auf den letzten Schuß; aber der Küraß des ſechsmal Getroffenen war eine zu gute Deckung! — —

*

„Bismarck beſtimmt in dieſem Augenblick unſer aller Schickſal; er iſt es, der in Deutſchland den Bürgerkrieg entfeſſelt; daher hat ein Attentat gegen dieſen von einem ganzen Volke einmüthig verdammten Attentäter nichts Ueberraſchendes, und es wird ſich Niemand getrauen, den jungen Mann für einen ſchlechten Menſchen zu erklären, der ſein Leben daran gegeben hat, um das Vaterland von einem ſolchen Unhold zu befreien." So ſchreibt der demokratiſche Stuttgarter Beobachter. „Schade, daß er ihn nicht getroffen!" — habe Einer dem Andern zugerufen, als die Nachricht durch die Stadt flog. Daſſelbe Blatt ſagt: der Jüngling ſei einen prieſterlichen Opfertod geſtorben und in Schwaben gebe es mehr als ein Haus, wo dieſe That und dieſer Tod beweint

werde. Andere Blätter heben hervor, daß die That ein republikaniſcher Proteſt gegen die hohenzolleriſche Gewaltpolitik geweſen; daß ſie eine Warnung ſei, gerichtet gegen die Nichtswürdigkeit derer, welche deutſches Land dem Fremdling abtreten wollen; und daß der entſchloſſene Jüngling gewiſſermaßen mit einer Kriegserklärung der Demokratie nach Berlin gekommen ſei, Fehde ankündigend gegen den Despotismus und gegen die politiſche Corruption, die auch in der liberalen Partei einzureißen drohte. Die Piſtolenſchüſſe unter den Linden, ſagt eine Zeitung, haben die preuß. Demokratie vor der Selbſtbefleckung bewahrt.

In vielen Kreiſen Deutſchlands erregte das Kundwerden der That ein Aufflammen ächt patriotiſcher Gefühle. In einer vertraulichen Verſammlung politiſcher Männer in Süddeutſchland erhoben ſich die Anweſenden zur Ehre des Todten. Dem Hauſe, das durch das tragiſche Ereigniß in ſo tiefe Trauer verſetzt iſt, ſind vom erſten Tage an die mannigfaltigſten rührendſten Beweiſe der Sympathie geworden; hunderte von Briefen, Beſuchskarten, Telegrammen, ſchreibt ein Correſpondent, ſind angelangt, darunter viele von Männern erſten Ranges in England, wie auch von Parteiführern anderer Nationen. Die Zahl der perſönlich Vorſprechenden iſt eine außerordentliche. Auf das Herz der Mutter hat das Schreckensdrama einen ſo furchtbaren Eindruck gemacht, daß ſie ſeit dem Ereigniß ſich nicht vom Bette erheben konnte und mehrere Tage hindurch ſchmerzliche Befürchtungen in der Familie walteten; doch iſt ſeitdem eine theilweiſe Beſſerung eingetreten. Gegen die Grundſatzfeſtigkeit, welche auch der tiefleidenden Mutter zur Stärkung dient, kämpfen unabläſſig die Inſtinkte der Natur an. Doch wird das Bewußtſein, einen Heldenſohn der Freiheitsſache dargebracht zu haben, und die Liebe der ſie Umgebenden, der tröſtende Zuſpruch von Freunden aus allen Ländern, von denen ſich viele in Ausdrücken der höchſten Bewunderung über den Verblichenen ausſprechen, hoffentlich im Laufe der Zeit die tiefe Wunde mit ſchützender Umhüllung kleiden. Die Bitte iſt mittlerweilen an die Redaction dieſes Blattes ergangen, da bei der Menge von eingelaufenen Zuſchriften des Beileides und der Ermuthigung eine Beantwortung von Seiten des Vaters von Ferdinand Blind noch nicht möglich war, im Namen der Familie eine Entſchuldigung dafür auszuſprechen.

*

In einem herzerſchütternden Briefe hatte ſich Karl Blind, wie die Volkszeitung meldet, an den Rechtsanwalt Lewald gewendet, um für die entſeelte Hülle des Sohnes ein ehrenvolles Begräbniß zu erlangen. Der Körper ſelbſt wurde der Familie nicht ausgeliefert; doch wurde geſtattet, daß ein ehrenvolles Begräbniß ſtattfinde und daß eine Haarlocke an die trauernden Eltern ab-

geſandt werde. Die edle und feſte Haltung des Verſtorbenen beim polizeilichen Verhör hatte einen tiefen Eindruck gemacht, dem ſich Niemand, der mit ihm in ſeinen letzten Lebensſtunden in Berührung kam, entziehen konnte. Unumwunden, furchtlos und frei ſprach er ſich über die Gründe aus, die ihn zur That bewogen hatten. Ein politiſches Teſtament, das er an ſeinen Vater geſandt hatte, wurde durch telegraphiſche Order noch auf der Poſt mit Beſchlag belegt. Ueber den Inhalt, der bis jetzt nur den preußiſchen Behörden bekannt iſt, wird die authentiſche Verſion abzuwarten ſein. Ebenſo Genaueres über ſein Lebensende, das noch mit einigem Dunkel umhüllt iſt. — —

Spät Nachts, am Sonnabend, den 12. Mai, fand die Beerdigung auf dem Nicolai-Kirchhofe ſtatt. Es war Nachts 11 Uhr. Die Behörden hatten dieſe ſpäte Stunde vorgeſchrieben, wie auch daß die Beſtattung in der tiefſten Stille erfolge. Eine freundliche Hand hatte dem Märtyrer einen Tannenzweig auf die Bruſt gelegt; Blumen- und Epheugewinde, Maiglöckchen, Vergißmeinnichte und andere Frühlingsſpenden wurden ſpäter auf das Grab geſtreut. Ein aus Süddeutſchland anweſender Führer der Volkspartei pflanzte ein aufkeimendes Lebensbäumchen ihm auf das friſche Grab. Die Sympathie iſt eine allgemeine; die Männer wiſſen die Bedeutung der That zu ſchätzen; die Frauen Deutſchlands zeigen, wie ein Freund berichtet, das innigſte Mitgefühl und geben dem nationalen Schmerze den wärmſten Ausdruck.

III.

Die preußiſche Regierung, welche die Herausgabe der entſeelten Hülle des Sohnes an die Eltern verweigerte, iſt auch im Beſitze der letzten Worte, die Ferdinand Blind kurz vor der That nach Hauſe gerichtet. Einſtweilen erfahren wir indeſſen, daß er gleichzeitig in einem andern Schreiben an Freunde in Deutſchland, „ſeine edlen, opfermuthigen Motive auseinandergeſetzt hat, ſo daß man“ — wie der betreffende Brief, der uns dieſe Thatſache mittheilt, ſagt — „ihn nach dieſer Auseinanderſetzung noch mehr verehren und ſchätzen muß.“ Der tapfere junge Mann ſchilderte, wie ihn bei der Reiſe durch die blühenden Gefilde Deutſchlands und bei dem Marſchiren der Truppen in Sachſen der Gedanke an den ſchrecklichen Bürgerkrieg immer mehr betrübt, und wie es ihn beſchämt habe, daß der Verräther, der an Allem Schuld, ſo mit der Nation ungeſtraft ſolle ſpielen können. Weiter ſchrieb er: nicht muthwillig ſtürze er ſich in dieſe Sache; die Welt ſtehe ihm offen, und ungern ſcheide er vom Leben; aber es ſei gewiß der Probe werth, durch das Opfer zweier Leben vielleicht hunderttauſend zu retten. Dann trifft

er in demſelben Briefe mit heroiſcher Ruhe mannigfache Anordnungen, ſendet Erinnerungszeichen an theure Freunde, und nimmt in erſchütternden Worten Abſchied für immer.

Das nachfolgende Gedicht der vaterländiſchen Dichterin, Marie Kurz, der Gattin von Hermann Kurz, iſt dem ſtuttgarter „Gradaus“ entnommen, der (unter Abdruck eines im „Hermann“ erſchienenen Artikels über den Verblichenen) bemerkt, daß die genannte Dichterin den „Gradaus“ ſchon öfter mit glühenden Freiheitsliedern beſchenkt habe. Unter dem Titel: „Ein Opfertod für das Vaterland“, ſchrieb der Redakteur des Blattes, der würtembergiſche Landtagsabgeordnete Hopf,*) gleich bei der erſten Nachricht! — „Es iſt wieder in Deutſchland eine That geſchehen, welche, wenn ſie gelungen wäre, wie ein Blitz in's Volk geſchlagen hätte, aber auch mißlungen die volle Aufmerkſamkeit der Nation in Anſpruch nimmt, nicht allein wegen des tragiſchen Endes des Thäters, ſondern auch, und mehr noch, wegen des allgemeinen Bedauerns, daß ſie mißlang. Bismarck iſt unſtreitig ein Charakter mit dem Muthe eines Räuberhauptmanns, freilich nicht jenes abſtracten Carl Moor, welcher der geſellſchaftlichen Convenienz den Fehdehandſchuh hinwirft, ſondern eines ſehr praktiſchen Räubers, der die Welt für ſich ausbeutet und beſtiehlt, ſo daß er am Ende faſt mehr der Kehrſeite dieſer verunglückten edleren Natur, dem heuchleriſchen, diebiſchen und frechen Buben Franz Moor gleicht. Daß Bismarck in der Durchführung des Fridericianiſchen Gedankens wirklich als Räuber an Deutſchland, als Zerfleiſcher Deutſchlands allmälig entſchiedener auftrete, war ein ſo durchſchlagendes Gefühl und Urtheil in Deutſchland, auch wo es ſich nicht bloß um kleinjunkerliche und kleinherrſcherliche Gelüſte und Rückſichten handelte, daß man in Süddeutſchland bald auf allen Straßen hören konnte: iſt denn Deutſchland ſo arm an begeiſterten, opferfähigen Jünglingen, daß nicht Einer mehr dieſen Räuber auf die Seite zu räumen ſich entſchließen kann?..... Wenn ein Volk, auf's Aeußerſte gebracht, als einen unwillkürlichen Sendling ſeines Zornes und Haſſes gegen ſeine Vergewaltiger einen Jüngling ausſchickt, um in kühner That einen Tyrannen auf die Seite zu ſchaffen, da ſchreit dann Alles Zeter und weiß nicht genug Worte dafür zu finden, wenn ſo ein Herr der Gewalt unſchädlich gemacht wird. Wenn aber ſo ein Herr der Gewalt den beſten, edelſten Mann im Kerker elend verſchmachten, wenn er einem Helden des Rechtes und der Freiheit den Kopf abſchlagen läßt,

*) Anm. Die Redaktion des „Eidgenoſſen“ ergreift dieſe Gelegenheit, um dem muthigen Wirken dieſes Volksfreundes, der ſtets im demokratiſchen Vorderitreffen geſtanden iſt, die verdiente Anerkennung zu zollen. Hätte Deutſchland mehr ſolcher Männer, wahrhaftig, es ſtände anders um das Vaterland.

und dem Volke das Haupt seines Lieblings vor die Füße wirft; wenn er zur Förderung seines Ehrgeizes Hunderttausende auf Schlachtfeldern hinmorden läßt, das wird in der Regel ganz natürlich gefunden."

Dasselbe Blatt erinnert dann an einen Ausspruch von Görres, daß „Gott bisweilen eine heidnische Tugend wecke, um jene christliche Heuchelei zu strafen, die, während sie mit Leichtsinn ungerechte Kriege beschließt, worin Hunderttausende von Menschen fallen, nur dann des Christenthums gedenken will, wenn die Flamme, der sie von Ferne mit Vergnügen zugesehen, endlich das eigene Dach ergreift." Sodann heißt es weiter: Immerhin aber ist es eine furchtbare Stunde, wo namentlich, wenn nicht etwa bloß ein äußerer Feind, sondern ein innerer Feind die Freiheit und Selbstständigkeit einer Nation bedroht, zum letzten Mittel gegriffen wird. Welch' ein entsetzlicher Kampf in eines Jünglings Brust, bis er zu der Ueberzeugung gelangt, daß seinem Vaterlande nimmer zu helfen sei, als durch Entfernung eines Tyrannen! Daß kein Anderer da sei, als er selbst, der den Gedanken oder den Muth dazu habe! Daß er, möge seine That gelingen oder nicht, sterben müsse! Ja, die Stunde, da dieses erste Blut fließt für die Befreiung des Vaterlandes, wo die ersten blutigen Opfer fallen, ist die Geburtsstunde einer neuen Zeit. Deutschland! die heißen Blutstropfen eines reinen Jünglingsherzens sind auf den Altar des Vaterlandes wieder niedergeträufelt. Wirst du sie als Giftstoff der diplomatischen Alchymie verwenden lassen, oder werden sie, aufzischend aus der Opferflamme, zur voranwehenden Oriflamme sich gestalten?"

Obiges, sagt der Redakteur des Stuttgarter Blattes in einem nachfolgenden Artikel, war geschrieben, „ehe über den Namen des herrlichen deutschen Jünglings richtige Nachrichten eingetroffen waren." Als diese anlangten, erkannte er in dem Todten einen jungen Freund. „Ich kenne," schreibt er, den jungen Blind seit zwei Jahren; nicht nur nach meiner Beurtheilung, sondern nach dem Urtheil aller Derer und auch Solcher, welcher der demokratischen Partei nicht angehören, war er ein edler und bedeutender junger Mann, ein reiner Idealist und doch ohne die geringste Spur von Excentricität; im Gegentheil war er merkwürdig ruhig und überlegt für sein Alter, und der beste Schütze weit und breit..... Daß er nach verfehlter That nicht mehr leben wollte, lag ganz in seinem festen römerartigen Charakter. Er starb als ein Opfer der Freiheitsliebe. So lange Deutschland noch solche Jünglinge zu seinen Söhnen zählt, ist es nicht arm."

Obige Auszüge geben einen Begriff, wie in den Volksblättern von Süd- und Westdeutschland über die That geurtheilt wird. Ein in der Berliner „Vossischen Zeitung" enthaltenes Schreiben theilt mit: in Stuttgart sei das Bild Ferdinand Blind's an allen Läden bekränzt zu sehen, der Haß gegen Bismark sei fürchterlich und selbst das Militär fange an, unruhig zu werden. Aus anderer Quelle wird berichtet, daß die Landwehrmänner von Sigmaringen, die zum Dienst nach Preußen einberufen seien, bei'm Marschiren durch die Straßen das mit Immortellen umkränzte Bild des Todten, unter Hochrufen zu seiner Ehre, geküßt hätten, und daß überall Thränen dem hochherzigen Jüngling flössen. In Preußen selbst werden an manchen Orten von den knirschenden Familienvätern, die Haus und Heerd verlassen müssen, um Dienst in einem verhaßten Krieg zu thun, laut der Ruf ausgestoßen: „Wenn doch die Kugeln getroffen hätten!"

Auf den König soll die That den tiefsten Eindruck gemacht haben, und ein Berliner Correspondent des „Deutschen Wochenblatts" nennt dieselbe einen Mark- und Wendestein in unserer heutigen Geschichte. Nicht minder schwer, fügt derselbe Correspondent bei, fielen die Schüsse bei der Fortschrittspartei in's Gewicht. Sie können sich der Ueberzeugung nicht mehr verschließen, daß das Hegemoniebestreben auf den entschiedensten nationaldeutschen und demokratischen Widerstand stoße. Der gutunterrichtete Brüsseler Berichterstatter eines englischen Blattes schreibt: „Als Graf Bismark von dem Stiefsohn Karl Blind's die Schüsse erhielt, dachte jeder, und wie ich glaube, der Minister selbst am Meisten, daß sein Einfluß bei'm König durch das Ereigniß nur gestärkt sei. So war es auch — für einen Tag! Aber der alte Monarch ist seitdem verdüstert und schweigsam bis zu einem außerordentlichen Grade geworden und scheint tief und unablässig über diesem fruchtbaren Versuche zu brüten. Was durch seinen Kopf geht, weiß Niemand genau zu sagen. Fürchtet er für sich selbst ein plötzliches schreckliches Ende?" Der Schreiber des Brüsseler Briefes will zugeben, daß der König nicht sowohl an sich selbst, als an die um ihn Stehenden denke, und fährt dann fort: „Ich glaube, daß in diesem Augenblick Graf Bismark die Zügel nur krampfhaft in zitternder Hand hält, und daß der König schwermüthig über die Lage der Dinge grübelt."

Der Graf Bismarck selbst forscht unter diesen Umständen mit merkwürdigem Eifer dem Zusammenhange nach. Darüber werden wir vielleicht ein anderes Mal Mittheilungen zu machen haben.

Zum Schluß noch ein Citat aus jenem Stuttgarter Blatte. „Wir urtheilen nicht nach dem Erfolge," sagt dasselbe; „wir gehen den geheimen Gängen nach in der Brust des Mannes, um die rein sprudelnde Quelle zu entdecken, aus der die That

entſprungen; wir belauſchen den Seelenkampf in der letzten Nacht vor der dunkeln That; wir ſchauen in das leuchtende Auge voll Todesmuth und Todesverachtung, als er ſich ſelbſt den Tod gab, um den Händen der Schergen zu entgehen. Ein Brief, den er in der Nacht vor ſeinem Tode ſchrieb, wird der Oeffentlichkeit übergeben werden und uns einen tiefen Blick thun laſſen in dieſe Jünglingsſeele..... Uhland läßt den ſterbenden Helden Ulf ſeinem ſterbenden Heldenſohne Sven zurufen:

„Wohl wieget Eines viele Thaten auf, —
Sie achten d'rauf —:
Das iſt um deines Vaterlandes Noth
Der Heldentod!“

IV.

Letzte Worte von Ferdinand Blind.

Noch — ſchreibt ebenfalls der „Hermann“ — haben die Eltern des patriotiſchen jungen Mannes nicht in den Beſitz des von den preußiſchen Behörden confiscirten Schreibens gelangen können, das am 7. Mai bereits auf dem Wege an ſie war. Mittlerweile wird uns ein Brief, aus Deutſchland her, mitgetheilt, den er am Vorabend der That an dortige Freunde geſchrieben hatte, und aus dem erſichtlich iſt, mit welcher heroiſchen Selbſtüberwindung er zur Ausführung ſeines, nur an dem Panzerhemd des tyranniſchen Junkers abgeprallten Unternehmens geſchritten iſt.

Berlin, den 6. Mai 1866.

....Meinen letzten Brief, den ich von Dresden aus datirte, werden Sie erhalten haben, und Sie waren mir gewiß recht böſe, daß ich nicht nach Prag bin, nachdem ich Sie gebeten, mir dorthin zu ſchreiben. Die Gründe will ich jetzt auseinanderſetzen. Schon ehe ich meine Reiſe antrat, tauchte der Gedanke öfters in mir auf, daß die einzige Löſung der jetzigen verwickelten Lage in Deutſchland die Beſeitigung Bismarck's ſei. Doch war es mehr ein Gedanke, der in weiter Ferne dämmerte, und den ich immer wieder verbannte. Auf der Reiſe jedoch, wo ich ſo recht Zeit hatte, über dieſe Frage nachzudenken, und die Gefahr, in der Deutſchland ſchwebte, immer größer wurde, überzog mich ein rechtes Schamgefühl, daß ſich Niemand in Deutſchland finden ſollte, der den Verräther beſeitigte. Bismarck iſt ganz entſchieden ein Verräther an Deutſchland. Er iſt die Hauptveranlaſſung zu dem bevorſtehenden Krieg; er ſchließt

Bündniſſe ab mit dem Feinde Deutſchlands. (Hier entwickelt der Brief, wie das Bundesgebiet nach mehreren Seiten hin bedroht ſei, wie namentlich auch Frankreich und Rußland nicht ganz ruhig zuſehen würden, während ſich die Deutſchen ſchlagen, vielmehr ihrerſeits daraus Nutzen würden zu ziehen ſuchen.) .... Sind das nicht traurige Ausſichten? So könnte ich noch Vieles Bismarck zur Laſt legen: die Wiederauffriſchung des Haſſes zwiſchen den verſchiedenen deutſchen Stämmen, die Zerſtörung des Wohlſtandes, und ſo weiter. Weder das preußiſche, noch das öſtreichiſche Volk wollen ja Krieg; er wird rein von Oben diktirt: und da fällt der größere Theil der Schuld auf Bismarck. **Ein gewöhnlicher Menſch, wenn er den hundertſten Theil von Dem begangen hätte, was Bismarck ſich hat zu Schulden kommen laſſen, wäre ſchon längſt dem Geſetze verfallen. Bismarck jedoch, der hochgeſtellt iſt, kann von den Geſetzen nicht belangt werden, und achtet ſie nicht. Läßt ſich da nicht ganz logiſch der Schluß ziehen, daß derjenige, der außerhalb der Geſetze ſteht, von dem Einzelnen belangt werden kann?** Wenn man, wie ich es gethan, durch die blühenden Gefilde Deutſchlands gewandert iſt, die bald unter den harten Fußtritten des Krieges verwüſtet ſein werden, und die große Zahl von jungen Leuten hat hinausziehen ſehen, die ihr Leben für den egoiſtiſchen Zweck einiger Wenigen laſſen müſſen, ſo fällt es Einem nicht ſo ſchwer, und kömmt der Gedanke ganz von ſelbſt, den Urheber dieſes Uebels zu ſtrafen — und wenn es mit Aufopferung des eigenen Lebens iſt.

Doch zum Anfang wieder. Ich ſchrieb Ihnen, daß ich von Eger zu Fuß nach Ellnbogen gegangen ſei, wo ich übernachtete, und daß ich am nächſten Morgen den Verwalter auf ..... beſuchte, mit dem ich einen ſehr angenehmen Vormittag zubrachte. Nach dem Mittageſſen machte ich mich auf den Weg nach Karlsbad, und auf dieſer Route faßte ich zuerſt den feſten Entſchluß, ſchleunigſt nach Berlin zu reiſen. Erſt nachdem ich ganz entſchloſſen war, wurde es wieder ruhiger in mir. Ich konnte es gar nicht erwarten, bis ich in Berlin ſein werde. Um 10 Uhr Nachts fuhr ich in Karlsbad weg .... Schwere Wolken, aus denen Blitze zuckten, lagen hoch aufgethürmt am Horizont und drückten auf die Bergſpitzen herunter. Der Regen goß in Strömen. Im Gebirge brannte ein Bauernhof lichterloh und erleuchtete den ganzen Horizont in ſeiner Umgebung. Den nächſten Morgen kam ich in Töplitz an, zwei Stunden zu ſpät für den Zug, der nach Berlin fährt, und mußte deßhalb warten bis zum nächſten Zug, der jedoch nur bis Dresden ging, in welch' letzterer Stadt ich übernachtete.

Heute früh ſiedelte ich dann vollends herüber. Mein Hauptbeſtreben mußte natürlich darauf gerichtet ſein, wie man Bismarck

begegnen kann. Was ſagen ſie dazu? Werden Sie mich verachten, daß ich meine Hand in Blut tauchen werde? Wenn Sie mich verachten würden — alles Andere könnte ich ertragen: nur das nicht. Ich kann Sie verſichern, daß ich mich nicht muthwillig in dieſe Sache ſtürze. Ich bin noch jung; die Welt ſteht mir offen; ungern ſcheide ich vom Leben. Als ich aber den Entſchluß faßte, nach Berlin zu gehen, riß ich mir das Ich aus dem Herzen .... (Hier erwähnt der Brief, wie die That unbekümmert um die Meinungen der Menſchen gethan werden müſſe.) Ich begehe auch nicht die That, um mir Dank zu ernten; es ſoll ein Verſuch ſein, eine Wendung in die gegenwärtigen verwickelten Verhältniſſe zu bringen. Es iſt alles darüber einig, daß, wenn Bismarck abtreten würde, der Krieg noch abzuwenden ſei — wenigſtens der Bürgerkrieg. Wenn er auf die Seite geſchafft wird, kann möglicherweiſe dieſelbe günſtige Wendung herbeigeführt werden. Es iſt doch der Probe werth, **durch das Opfer zweier Leben viele zu retten** ..... Das Reſultat wird zeigen, wer im Recht iſt. Wallt und kocht Einem das Blut nicht in den Adern, wenn man ſieht, wie man mit dem deutſchen Volke ſpielt? Doch warum dieß Schreiben! Sie kennen meine politiſche Anſchauung. Ich ſchreibe jetzt nach Haus und werde mein Teſtament machen, da ich nicht weiß, wie lange ich noch am Leben bin.....

Ferdinand Blind.

Ferdinand Blind.

Ein ſchöner Lenztag war ſein junges Leben,
Die Blüthen waren prächtig aufgeſprungen;
Der Jugend Scherz und ernſtes Männerſtreben,
Sie hielten ihn ſchon brüderlich umſchlungen.
Er durft' die Hand zum höchſten Preiſe heben,
Er hatte ihn durch Kraft und Fleiß errungen;
Und Alle, die den wackern Jüngling kennen,
Sie müſſen liebend ſeinen Namen nennen.

So golden lag vor ihm das junge Licht,
Er ſonnte ſich in ſeinen warmen Strahlen;
Ein greller Blitz durch ſeine Seele bricht
Und ſchreckt ſie auf zu tauſend bittern Qualen:
Sieht er die Noth des Vaterlandes nicht?
Muß nicht das Volk mit ſeinem Blute zahlen
Den Frevelrath verräth'riſcher Deſpoten,
Der Bruderkrieg dem deutſchen Volk geboten?

Und ſoll der Saaten jugendliches Grün
Im Blute ſich der deutſchen Stämme färben?
Und ſoll der Menſchheit Genius entfliehn, —
Und Tauſende durch Bruderhände ſterben?
Nicht ſäumen darf der Retter thatenkühn.
Es gilt, den Opfertod ſich zu erwerben;
Zwei Opfer ſeien willig hingegeben
Zu retten Hundertauſenden das Leben!

So ſtürzt er hin, von Opfermuth beſeelt.
Umſonſt, o Heldenjüngling, iſt Dein Wagen!
Der kühnen Hand, die niemals noch gefehlt,
Ihr müſſen Heil und Rettung ſich verſagen!
Im Höllenfeuer ſcheint Dein Feind geſtählt!
Ein Opfer nur — Dich ſelbſt haſt Du geſchlagen.
Hohnlachend triumphirt die dunkle Macht,
Und Deutſchlands Gauen deckt die alte Nacht.

Doch nicht umſonſt floß dieſes edle Blut,
In manchen Herzen hat die That gezündet,
Am großen Beiſpiel reift der Heldenmuth,
Bis er ſich ſiegend wiederum verkündet.
Und immer höher wächst der Rache Glut,
Bis ſie die rechten Mittel endlich findet.
Du deutſches Volk, Du ſollſt ſein Rächer ſein,
Dich ſetzte er zu ſeinem Erben ein.

Nicht einen Mann, die ganze Tyrannei,
Die Feinde Deiner Freiheit gilt's zu fällen;
Mög' endlich der Empörung wilder Schrei
Bewegen eines Volkes ſanfte Wellen!
Und wenn das Land von ſeinen Drängern frei,
Wenn Du, wie Er, Dein Herzblut ließeſt quellen,
Dann lege ihm auf's Grab Dein Ehrenzeichen:
Den friſchbethauten Kranz der deutſchen Eichen.

Marie Kurz.

Beschlüsse deutscher Republikaner in der Schweiz.

Aus Zürich erhalten wir folgende Zuschrift: —

Zwei Worte hat Graf Bismarck ausgesprochen, mit denen er seine Gegner treffen wollte, in Wahrheit aber sich selbst für immer gebrandmarkt hat. Erstens ist er selbst das Musterbild einer katilinarischen Existenz, da er in Preußen Recht und Gesetz mit Füßen tritt, unter dem Schutz der Krone und leider unter Duldung des Volkes. Jedem ehrlichen Manne, gilt er als Hochverräther. Zweitens ist er selbst es, welcher als Landesverräther Deutschland in die Gefahr einer polnischen Theilung schleudert, indem er es gewaltsam unter die preußische Pickelhaube stecken will und zu diesem Zweck mit dem Ausland Verträge schließt und Ränke spinnt, welche die diplomatische und militairische Einmischung desselben mit Nothwendigkeit herbeirufen.

Wie in Polen eine Parthei mit dem Ausland Bündniß schloß und den Einmarsch fremder Heere verschuldete, so macht es heute die Bismarkische Regierung. Und gerade wie sich der Vater vom Onkel mit der Besetzung Hannovers ködern ließ, um gleich darauf sein halbes Reich zu verlieren, so läßt sich jetzt der Sohn vom Neffen verführen, sein Gebiet auf Kosten Deutschlands zu vergrößern.

Solchen ungeheuren Gefahren gegenüber, und schon Angesichts der durch die Rüstungen verursachten wirthschaftlichen Noth und des massenhaften Familienelends, ist sicherlich die eilfte Stunde da, daß das deutsche Volk, namentlich das in Preußen, sich aufraffen und mit allen Mitteln den Hoch- und Landesverrath niederwerfen muß. Führt der sogenannte gesetzliche Weg nicht rasch zum Ziel, so wird die ächte und rechte Vaterlandsliebe sich auf andere Weise zu helfen wissen.

Mit solchen Gedanken beschäftigt, tagten am 27. Mai gegen 500 Deutsche in Zürich, um über die gefahrvolle Lage des Vaterlandes zu berathen. Von gleichem Geiste beseelt, wie ihre Brüder in der Frankfurter Volksversammlung, machten sie sich deren Beschlüsse zu eigen, allerdings nicht ohne Abänderungen und Zusätze. Einmüthig erklärte die Versammlung, was folgt:

1) Gegen die dynastische Politik der deutschen Fürsten, welche schon so viel Unheil über Deutschland gebracht hat und jetzt im Begriffe steht, unabsehbares Elend, Schimpf und Schande heraufzubeschwören, ist der bewaffnete Widerstand des deutschen Volkes geboten. — Es ist die Pflicht jedes Deutschen, mit Wort und That gegen einen Europäischen Congreß zu protestiren, der sich anmaßt, über die eigensten Angelegenheiten des deutschen Volkes zu Gericht zu sitzen.
2) Schleswig-Holstein's Selbstbestimmungsrecht ist selbstverständlich; vorbehalten bleiben dabei die Beschlüsse eines deutschen Parlaments.

3) Der Bismarck'ſche Parlamentsvorſchlag iſt zu verwerfen; nur eine konſtituirende, mit der nöthigen Macht ausgeſtattete Volksvertretung Geſammtdeutſchlands kann über die Verfaſſung des Vaterlandes endgültig entſcheiden. — In Uebereinſtimmung mit der Volksverſammlung zu Frankfurt a. M. am 20 Mai 1866 erkennen wir in der **deutſchen Republik** die einzig mögliche Beſeitigung der beklagenswerthen und gefahrdrohenden Zuſtände und die ſichere Anbahnung einer friedlichen Entwickelung der deutſchen Nation zur Freiheit und Macht.

4) Die Grundrechte des deutſchen Volkes und die Einführung der allgemeinen Volksbewaffnung bilden und verbürgen augenblicklich den einzig geſetzlichen Boden des deutſchen Volkes.

5) Die Verſammlung fordert das Volk in allen Theilen Deutſchlands dringend auf, Angeſichts der jetzigen Gefahr und Noth überall in Stadt und Land zu politiſchen Vereinen zuſammenzutreten und eine organiſirte Volksbewaffnung in Angriff zu nehmen. Wir wollen hier hinter den Brüdern in Deutſchland nicht zurückbleiben.

6) Die Verſammlung empfiehlt es jedem Deutſchen, nach dem Vorſchlag der deutſchen Wehrzeitung bei der Gründung einer deutſchen Legion zum Schutz des linken Rheinufers mitzuwirken.

Wir ſind auf's Tiefſte überzeugt, daß dieſe Beſchlüſſe einzig und allein der jetzigen heilloſen Lage entſprechen. Wir erheben offen das Banner der Republik, weil nur unter dieſem das deutſche Volk die Kraft gewinnt, den unerhörten Schwierigkeiten der Gegenwart die Stirn zu bieten. Mit ſeinen Dynaſtien kommt Deutſchland niemals zur Freiheit, Einheit und Macht; das lehrt uns unſere ganze Geſchichte. Es bleibt alſo nichts übrig, als die Souveränetät der Nation ſelbſt, d. h. die Republik. In unſerm fünften Punkt liegt der Schwerpunkt deſſen, was dem Volke zunächſt für ſeine Selbſtrettung zu thun obliegt. Mit ganz beſonderer Wärme legen wir allen guten Deutſchen noch den ſechſten Punkt an's Herz, welcher das wirkſamſte Mittel bezeichnet, wie die dringende Gefahr einer Beſchimpfung unſerer nationalen Ehre, einer Losreißung der ſchönſten alt- und ächtdeutſchen Lande abgewendet werden kann. Unſere ſtehenden Heere ſchützen uns keineswegs gegen eine eroberungsſüchtige Großmacht, am allerwenigſten, wenn ſie ſich ſelbſt mit einander raufen. Schon vernimmt man vom Rhein her, daß die preußiſchen Rheinfeſtungen entwaffnet und wehrlos preisgegeben werden.

Auf denn, deutſches Volk in allen Gauen! Selbſt iſt der Mann! Wollt ihr nicht verloren ſein, ſo ſchreitet ernſt und entſchloſſen zur rettenden That!

Ein Lückenbüßer.

Auf ein Rundschreiben des Geschäftsführers des deutschen National-Vereins, Herrn Nagel in Frankfurt, antwortete der frühere Agent des Vereins in Zürich u. a. Folgendes:

„Die hiesigen Deutschen hegen entschiedene Abneigung gegen jede, auch die preußische Hegemonie. Je weiter sich die Nichtswürdigkeit des preußischen Absolutismus entwickelt hat, desto ferner sehen sich die Deutschen hier und in der Schweiz überhaupt dem Nationalverein entrückt. Sie können daher den Nationalverein als definitiv todt betrachten. — Erlauben Sie mir schließlich noch ein Wort über die „kindische Zeitvergeudung," welche Sie allen der preußischen Spitze Abgewandten vorwerfen. Ich und Tausende von Deutschen in der Schweiz kehren den Spieß einfach um und erblicken solchen Zeitvertreib bei den Geduldigen, die nach unzähligen Gegenbeweisen noch immer auf die preußische Regierung hoffen. Sollten Sie aber einwenden, nicht die Regierung, sondern Staat und Volk sei gemeint, so erwiedere ich ihnen: wenn einmal von Preußen der Fluch des Hohenzollerthums (und von Oestreich der des Habsburgerthums) weggenommen ist, dann handelt es sich um keinerlei Hegemonie, Spitze und Führung mehr, dann ist das souveräne deutsche Volk Manns genug, als centralisirte Gesammtheit gleichberechtigter Theile selbst seine Angelegenheiten zu ordnen und seine Geschicke zu erfüllen."

K. N.

Ein neuer Jesuiten-Orden im Dienste der europäischen Reaction.

Von **Gustav Rasch.**

Die Wiener October-Revolution war durch Windischgrätz's Kanonen und Soldaten niedergeworfen. In Ungarn begann die „Stille des Kirchhofes" zu herrschen. In Baden war das Standrecht und der Belagerungszustand proclamirt. In Italien regierte das Säbelregiment Radetzki's, die Inquisition des „Statthalters Christi auf Erden", und die Tortur des Königs Bomba. Der Sommer des Jahres 1849 lag wie ein schwerer Alp auf den Völkern Europa's vom Belt bis zu den lorbeerbekränzten Küsten Siziliens. Da war der wichtige Augenblick gekommen, auch „die innere Mission" für die europäische Reaction in den Kampf zu führen, und die „Sendbrüder des Rauhen Hauses" als die Apostel des Rückschritts in die Welt zu schicken.

In Wittenberg, der alten Luther-Stadt, wo einst das Licht der Reformation über Deutschland aufgegangen war, versammelten sich unter der Devise eines „evangelischen Kirchentages" eine Anzahl Priester aus allen Gauen Deutschlands. Dort trat ein Priester auf, und sprach: „Intellectuelle Kräfte von hoher Bedeutung stehen in Frankreich und in der Schweiz im Dienste der revolutionären Mächte. Wir werden sie durch keine Waffengewalt, durch keine Verfassung überwinden, wenn wir sie nicht mit der Macht des Glaubens angreifen. Nur der Glaube wird es vermögen, den Drachen in seiner Höhle aufzusuchen und ihm den Kopf abzuschlagen. Diese Arbeit muß gethan werden, und es ist Zeit, daß das deutsche Volk die Augen öffne." Der Priester war Wichern, Doctor der Theologie und Ober-Convictmeister des Rauhen Hauses bei Hamburg. Nun proclamirte die Versammlung als ihren obersten Grundsatz das Festhalten am positiven, geoffenbarten Glauben und schleuderte ihr Anathema gegen die durch die Revolution proclamirten Grundsätze der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" aller Menschen und gegen alle aus diesen obersten Grundsätzen der Demokratie folgenden volkswirthschaftlichen und freiheitlichen Bestrebungen. Weit praktischer und energischer, als das deutsche Parlament von Gothaern und liberalen Schwätzern in Frankfurt setzte die Versammlung in Wittenberg, zugleich mit der Proclamation ihrer Principien, einen Central-Ausschuß nieder, der diese Principien factisch realisiren sollte. Es war der Central-Ausschuß, der im Rauhen Hause und in Berlin seinen Sitz hatte, dessen Seele Wichern wurde. Nun entsprang in seinem Kopfe der Gedanke, diesen Ausschuß, der eigentlich im Anfange nur ein solcher für die „innere Mission" war, zur Seele und zum Träger aller europäischen reactionären und freiheitsfeindlichen Bestrebungen zu machen. Der Central-Ausschuß der innern Mission sollte zum Central-Ausschuß der europäischen Reaction werden. Aus dem Anfange jener, alle freiheitlichen und fortschrittlichen Bestrebungen der Völker verfluchenden Priester-Versammlung in Wittenberg sollte ein wohlgegliederter, in alle

Schichten der Bevölkerung eindringender Orden entstehen, und dieser Orden mußte in den Staatsdienst gebracht werden, um für seine bessere Wirkung den Mechanismus des Staates selbst in Bewegung zu setzen.

Mit seinem unläugbar großen Talent und mit seiner ebenso großen Energie ging der Ober-Convictmeister des Rauhen Hauses an die Verkörperung dieses Gedankens. Was an christlichen Vereinen und christlichen Rettungshäusern in ganz Deutschland zerstreut umherstand, wurde von ihm in organisatorische Verbindung gebracht; alle religiösen, der fortschrittlichen und freiheitlichen Entwicklung feindlichen Elemente wurden gesammelt; alle treubündlerischen, pietistischen und muckerischen Vereine in sämmtlichen deutschen Groß- und Kleinstaaten wurden auf den Central-Ausschuß der „innern Mission als auf ihren Mittelpunkt hingewiesen; alle protestantischen Sekten, alle Bekenner der Buchstaben der Schrift wurden unter die eine Fahne berufen, deren Devise „die innere Mission" war. Nach und nach wurde diese Verbindung der „Hausbrüder," „Sendbrüder" und „Freibrüder" geschlossen, welche durch Gemeinsamkeit des Berufes und der Anschauung vereinigt, durch die Disciplin des Rauhen Hauses eng mit einander verbunden, durch besondere Einrichtung in Verkehr zu einander gesetzt, von einer einheitlichen Spitze aus geleitet, durch materielles Interesse zum Theil aneinander geknüpft, gegen außen in gewissen Beziehungen abgeschlossen und in bestimmter Vereinigung hierarchisch gegliedert, ihren örtlichen Centralpunkt im Rauhen Hause in Hamburg fanden.*)

Dann wußte Wichern das Vertrauen des verstorbenen Königs von Preußen zu gewinnen. Er setzte es durch, daß die Sendbrüder als Aufseher in die Gefängniß-Anstalten des preußischen Staats eingeführt und er, ihr Ober-Convictmeister, an die Spitze der Abtheilung für Gefängnißwesen im preußischen Ministerium des Innern mit dem Titel eines Ober-Consistorialrathes angestellt wurde. Auf diese Weise war er nicht allein die Seele des Central-Ausschusses für innere Mission und für europäische, reactionäre Bestrebungen, sondern er bekleidete auch eine der ersten Stellen in der preußischen Verwaltung. Nun hatte der Orden im Staatsorganismus eine bedeutende Machtstufe erstiegen, von wo aus die weitere Ausbreitung und Vergrößerung desselben mit Riesenschritten vorwärts ging. Die höchsten Würdenträger des Staats wurden die Hauptgönner der Brüderschaft und der inneren Mission. Personen, welche die höchsten Würden in den Kirchenämtern bekleiden, traten als „Freibrüder" in die Brüderschaft des Rauhen Hauses ein. Die ersten Stellen in der evangelischen Kirche gingen in den Besitz ihrer Parteigänger über. „Sendbrüder" wirkten für die „innere Mission" als Hausväter und Gehülfen in den Rettungsanstalten und Waisenhäusern, als Aufseher in den Gefängnissen, als Stadtmissionäre, als Krankenpfleger, als Herbergsväter, als Tractätchen-Colporteure, als Lehrer. In Meklenburg allein, im Lande „des geprügelten Bruderstammes," stehen bereits fünf Schulen unter ihrer Obhut. Andere Brüder strebsameren Geistes schafften sich Stellungen in der Nähe sogenannter

*) So Prof. Dr. F. v. Holtzendorf's umfassende Definition. S. Die Brüderschaft des Rauhen Hauses. Berlin. 1861.

hochgestellter Personen, wenn auch nur, um als Referenten für eingehende Bittgesuche zu dienen. Nach und nach gab es fast keine Thätigkeit mehr, in der nicht das „königliche Priestervolk" Fuß zu fassen gewußt hat. Im Jahre 1848 existirten nur 68 Institute unter der Form und dem Namen von Rettungshäusern, Asylen, Jünglingsvereinen, christlichen Herbergen im Geiste der „innern Mission." Im Jahre 1857 wirkten deren in Deutschland schon 210, welche in einer weitverzweigten Thätigkeit fast alle Lebensalter und Lebenssphären der Gesellschaft umfaßten und die Existenz von 6000 jungen Rekruten des Rauhen Hauses besorgten. 1856 faßte die innere Mission Fuß in den preußischen Strafanstalten. Ein zweites Rauhes Haus ist seit Kurzem unter dem harmlosen Namen „Johannesstift" bei Berlin gegründet worden. Ich habe dasselbe kürzlich untersucht, und fand, daß es auf dem besten Wege ist, als „Brutanstalt der innern Mission" eine weit größere Ausdehnung in seiner Wirksamkeit anzunehmen, als das Rauhe Haus bei Hamburg. Kindererziehung ist dort Nebensache, Ausbildung von Sendbrüdern zu den Zwecken des Ordens Hauptsache. Neben 35 Kindern fand ich dort 24 Brüder des Rauhen Hauses, welche für die Zwecke des Ordens unter Oberaufsicht eines ehemaligen Candidaten der Theologie geschult wurden. Unter den verschiedensten Formen und Namen sind während der letzten Jahre in allen deutschen Staaten, in Belgien, in Frankreich, in der Schweiz rauhhäuslerische Institute und Anstalten errichtet worden, welche, mit einander in Verbindung, sämmtlich in reactionärem Sinne gegen alle freiheitlichen Bestrebungen des Jahrhunderts auf dem Gebiete der Politik, der Religion und der Wissenschaft wirken. Da kann man doch wohl sagen: Die Brüderschaft des Rauhen Hauses ist zu einem kosmopolitischen Institut herangebildet worden, und dieser neue Jesuitenorden, dieses „königliche Priestervolk" verfolgt ähnliche Tendenzen, wie einst die Sippe Loyola's, mit der der neue protestantische Orden auch in seiner Bildung und Gliederung eine Ähnlichkeit hat.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, die Beweise für meine Behauptungen zusammen zu stellen. Professor von Holtzendorf, Dr. J. Duboc, Karl Volkhausen, die bedeutendsten Männer auf dem Gebiet der Strafrechtspflege, gewiegte Praktiker und anerkannte Theoretiker, ein Hoyer, Frießlein, Mittermaier, Röder, Varrentrapp, Holtzendorf haben Alles bis zur Evidenz längst dargethan. Was brauche ich weitere Zeugnisse? Um mich etwa mit den Trabanten des Ober-Convictmeisters Wichern oder mit einem rauhhäuslerischen Klopffechter der Berliner „Kreuzzeitung" herum zu schlagen, würde ich es für nicht der Mühe werth halten, meine Feder in die Dinte zu tauchen. Ich will hier nur über die Wirksamkeit dieses neugeschaffenen protestantischen Jesuiten-Ordens sprechen, und seine eigentlichen und wahren Zwecke und Ziele enthüllen. Die Zwecke des Ordens sind: Umkehr der Wissenschaft, positiver Glaube statt Anwendung der Logik und der Vernunft, Unterdrückung der politischen Volksbildung, Umwandlung der freien politischen Entwicklung des gegenwärtigen Staatslebens in dörfliches Spießbürgerthum, Abschaffung und Unterdrückung aller freiheitlichen Institutionen, Ueberwucherung aller freiheitlichen Literatur mit Unkraut, Unterordnung der Schule unter die Kirche, Verwandlung aller freiheitlichen, religiösen Richtung in eine specifisch-christliche

Schablone, Abſchaffung der Civil-Ehe, Rückkehr in den Schooß des abſoluten Staates. In dieſem Sinne und nach dieſer Richtung hin wirken die „Sendbrüder", die „Hausbrüder" und die „Freibrüder" der Rauhen Häuſer; in dieſem Sinne arbeiten die Stadt- und Land-Miſſionäre der Brüderſchaft; in dieſem Geiſte wird die Geſammt-Literatur, welche in der Druckerei des Rauhen Hauſes, bei Horn gedruckt wird, geſchrieben; in dieſem Gedanken klopfen die Brüder des Rauhen Hauſes an die Thüren des Staatsdienſtes und rufen: „Laßt uns ein, wir müſſen rettende Thaten thun."

„Unſere ganze jetzige politiſche, religiöſe und wiſſenſchaftliche Zeitrichtung iſt eine ſittlich verwahrloſte", iſt die Deviſe des neuen proteſtantiſchen Ordens; und auf der Rückſeite dieſer Deviſe ſtehen die Worte geſchrieben: „Immerwährender, erbitterter Krieg gegen die ſittlich verwahrloſte Richtung unſerer Zeit." Die preußiſche Schulregulative durchweht derſelbe Geiſt der innern Miſſion, wie die Schillingsbücher des Rauhen Hauſes und die Kappſche Schrift: „Die Revolution, ihre Folgen, Urſachen und Heilmittel", und das kürzlich unter dem Schutz des preußiſchen Miniſteriums gegründete Journal „Daheim". Auf allen Gebieten erblicken wir die „innere Miſſion" als die geſchworene Feindin des vorwärts ſtrebenden Zeitgeiſtes, welche die aufſtrebende Bildung der unteren Volksklaſſen mit der kernigen Koſt der im Rauhen Hauſe in Hamburg gedruckten Schillingsbücher zu Tode füttern will. „Dreck, Koth und Wuſt" iſt nach der Meinung dieſer Schillingsbücher die ganze wiſſenſchaftliche Bildung, die ganze religiöſe und politiſche Freiheit unſeres Jahrhunderts. Alle Demokraten, Liberale, Fortſchrittler, Freigemeindler, alle Streiter des politiſchen und religiöſen Liberalismus, heißt es in dieſer muckeriſchen Literatur, ſind „verluderte Subjecte;" alle Handwerkervereine ſind „Brutſtätten des Laſters und der Liederlichkeit." Und für eine derartige Literatur iſt eine weitverbreitete Propaganda organiſirt, deren Sendbrüder wiederum ihrerſeits in der Mitte von Vereinen ſtehen, deren Mitglieder Abonnenten dieſer Literatur ſind und ſie gratis vertheilen, auch Colporteure engagiren, welche beſtimmte Diſtricte bereiſen und ſie unter der Landbevölkerung an den Mann bringen. Man denke aber gar nicht gering über den Umfang dieſer Colportage. Alle Rettungshäuſer, Aſyle, Jünglingsvereine, chriſtliche Herbergen, Miſſionsvereine ſind verpflichtet, für ihre Verbreitung zu wirken. Sie genießen die Portofreiheit, werden auch den preußiſchen Landräthen zur Verbreitung überſandt und über dreihundert Zweig-Agenturen ſind im Intereſſe der Verlags-Buchhandlung des Rauhen Hauſes bei Horn in unausgeſetzter fortwährender Thätigkeit. Kein Landrath, kein Schulze, kein Bürgermeiſter, kein Polizeibeamter tritt ihrer ungehinderten Circulation entgegen; ſie erfreuen ſich jeder Begünſtigung von oben herab; denn ſie predigen ja den unbedingten Gehorſam gegen „die Obrigkeit, welche Gewalt über die Unterthanen hat." Auf dem Boden des Vereinslebens und der Preſſe genießen ſie jede Begünſtigung. Die Empfehlungen und Begünſtigungen, welche das kürzlich neu gegründete, reaktionäre und den Geiſt der inneren Miſſion befördernde Journal „Daheim" an amtlicher Stelle erfahren hat, ſind ja noch wohl allgemein im Gedächtniß. Es war das einzige belletriſtiſche Journal, welches, wie mir der im Rauhen Hauſe mich umherführende Oberhelfer ſagte, ausnahmsweiſe dort von Hausbrüdern geleſen wurde.

Aber wir leben nicht mehr in jenem finſtern Jahrhundert, wo Ignaz Loyola ſeinen Jeſuiten-Orden ſchuf, der die Macht des Papſtthums und die Hierarchie in ihrem alten Glanze wieder herſtellen ſollte. Loyola und Wichern! Der General des alten Jeſuiten-Ordens und der General des modernen Jeſuiten-Ordens des neunzehnten Jahrhunderts! Aber zwiſchen jener finſtern Zeit, wo Loyola den Jeſuiten-Orden ſchuf, und der Gründung des proteſtantiſchen Ordens im Dienſte der europäiſchen Reaktion, fließt das rothe Meer der großen franzöſiſchen Revolution, in deſſen Wogen die franzöſiſchen Pfaffen und die Junker ertranken; zwiſchen damals und heute fließen die revolutionären Strömungen, welche ſeit fünfzig Jahren das neue Europa durchbrauſen, an deren wunderbaren Ufern ganze Wälder neuer Ideen und Gedanken wachſen. Zwiſchen jener und dieſer Zeit liegen die Trümmerſtätten der prieſterlichen Hierarchie, welche Loyola-Wichern wieder aufzurichten trachtete, und der Moment iſt nahe, wo der Statthalter Petri unter den Verwünſchungen einer Welt die „ewige Stadt“ verlaſſen und flüchtigen Fußes auf der Erde umherwandeln muß. Zwiſchen damals und jetzt iſt unter Strömen von Blut jenſeit des Oceans einer der größten Triumphe und Siege erfochten, welche die Streiter der Revolution jemals auf der Welt erfochten haben. Was iſt in dieſen Strömen von revolutionären Ideen und Gedanken, in dieſer, wie ein täglich wachſender Koloß fortſchreitenden Bewegung einer Welt der neue proteſtantiſche Orden im Staatsdienſt, die „innere Miſſion“, der neue Ordensgeneral? Ein armſeliges Stückchen Flugſand, welches ſchon der nächſte Hauch ſogar eines ſchwachen Liberalismus fortblaſen wird, ſobald er Deutſchland durchweht. Schillings-Bücher und Tractätchen-Literatur zwingen die Wiſſenſchaft und die politiſchen und freireligiöſen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr zur Umkehr. Für den Bau eines neuen Jeſuiten-Ordens paßt der revolutionäre Boden des neuen Europa nicht mehr. Ebenſowohl könnte die Palme, welche, wie die Araber ſagen, „ihren Kopf in das Feuer und ihren Fuß in das Waſſer tauchen muß“, im märkiſchen Flugſande wachſen. In der Idee ſoll der neue Orden der „inneren Miſſion“ freilich kosmopolitiſcher Natur ſein; in der Wirklichkeit kann der neue Ordensgeneral ſelbſt nicht an dieſe Zukunft glauben. Oder er müßte, ſtatt eines geiſtvollen Fanatikers, ein Fanatiker aus dem roheſten Holz geſchnitzt ſein. Aber trotz alledem hatte der rationaliſtiſche Paſtor Schmalz in Hamburg Recht, wenn er ſich weigerte, der Vermittler einer geringen Gabe an das Rauhe Haus in Horn zu werden. Unverantwortlich benahmen ſich die freiſinnigen Buchhändler und Colporteure, welche, einzig und allein um der erbärmlichen Dreier willen, ſich zum Vertriebe der neuen fliegenden Blätter des Ordens der inneren Miſſion, des „Daheim“, dieſer modernen Schillings-Literatur des Rauhen Hauſes, hergaben. Auf der Fahne der Brüderſchaft des Rauhen Hauſes und des Ordens der inneren Miſſion ſteht die Deviſe geſchrieben: „Immerwährender, erbitterter Krieg gegen die politiſche, frei religiöſe und freiheitliche Richtung unſerer Zeit.“ Die Deviſe auf der Fahne aller Streiter des Lichtes und der Freiheit, vom Republikaner bis zum Alt-Liberalen, muß lauten: „Immerwährender, erbitterter Krieg gegen dieſen neuen Jeſuiten-Orden der europäiſchen Reaktion.“

Ein Brief Mazzini's.

Das kräftigere Wiederaufleben der republikaniſchen Partei in Italien ergiebt ſich, wie aus manchen anderen Anzeichen, ſo auch aus der Wahl Mazzini's zum Abgeordneten für das Parlament. In der Kammer hat ſelbſt Crispi — der von der demokratiſchen Secte zum Viktor-Emanuelismus übergegangen iſt und bei dieſer Gelegenheit ſogar Mazzini angriff — trotzdem eingeſtehen müſſen, daß nur das Aufbieten aller Regierungs-Einflüſſe und die Anwendung höchſt verdächtiger Mittel im Stande geweſen war, die Wahl des ehemaligen Triumvirn der Römiſchen Republik zum Abgeordneten von Genua und Neapel zu verhindern. In Meſſina haben alle dieſe Bemühungen der miniſteriellen Partei nichts gefruchtet: der Name des verbannten Führers ging ſiegreich aus der Urne hervor. Indeſſen entſchied die Kammer bekanntlich nach längerer Verhandlung, daß derjenige, welcher mit Garibaldi das Meiſte für die Wiedergeburt ſeines Vaterlandes gethan, fortwährend als politiſch rechtlos betrachtet werden müſſe, weil ein piemonteſiſcher Gerichtshof ihm eine auf die Befreiung ſeines Vaterlandes gerichtete That als ein todeswürdiges Verbrechen anrechnete!

Bevor die florentiner Kammer dieſen, ſie entehrenden Beſchluß gefaßt hatte, war von Mazzini nachſtehender Brief von London abgeſandt worden: —

An meine Wähler in Meſſina.

Bürger!

Ihr habt, indem Ihr mich zu Eurem Abgeordneten ernanntet, mit ſizilianiſcher Willenskraft einen edelmüthigen Proteſt gegen einen, heute nicht allein ungerechten, ſondern auch thörichten Urtheilsſpruch erlaſſen, der mich zum Tode verurtheilt, weil ich früher, als Andere, die Einheit des Vaterlandes erſtrebt habe. Ungerecht nannte ich ihn, weil er in mir Dasjenige verurtheilt, was die zum Richter ſich aufwerfende Monarchie als den Grund und die Baſis ihrer gegenwärtigen Macht annimmt. Thöricht nannte ich den Urtheilsſpruch, weil man ihn als rechtsgültig behandelt, während das Reich Sardinien, das ihn erließ, zu beſtehen aufgehört hat.

Euer Proteſt hat zwiſchen Euch und mir ein beſonderes Freundſchaftsband gebildet, das dauern wird, ſo lange ich lebe. Ich bin nicht unter Euch geboren, noch habe ich — und es ſchmerzt mich, wenn ich daran denke — je Eure Inſel beſucht. Indem Ihr proteſtirtet, ſeid Ihr daher nicht einem Antrieb perſönlicher Zuneigung gefolgt, ſondern habt

jener heiligen Idee gehuldigt, die uns gemeinſchaftlich, und die der beſſere Theil meines Selbſt iſt. Die Ehrenbezeugung, die Ihr mir habt angedeihen laſſen, kann ich nicht allein als einen mir lieben Troſt in der Verbannung betrachten, ſondern auch als ein Verſprechen — und jedes Verſprechen, das aus dem Lande der Thatkraft kömmt, iſt ein Keim der Handlung — daß jene Idee Euch ſtets zu treuen und warmen Anhängern haben wird.

Ich habe Eure Wahl einen Proteſt genannt; und dies ſind meine Gründe:

Ich weiß nicht, während ich Euch ſchreibe, was die Kammer in Bezug auf mich beſchließen wird. Aber ich weiß, was ich thun muß, um in Frieden mit meinem Gewiſſen, und Eurer würdig, zu ſterben. Ich habe vor vier und dreißig Jahren dem **Einen und Republikaniſchen Italien** Treue geſchworen. Ich habe dieſen meinen Grundſatz ſchweigend für mich bewahrt (tacqui della mia fede) als das ganze Land von meinen Anſichten abwich und einen politiſchen Verſuch auf anderem Wege beſchloß: aber verläugnet habe ich meine Grundſätze nie. Ich unterſtützte nach Maßgabe meiner Anſichten und Kräfte Das, was zur Löſung der erſten Hälfte unſrer Aufgabe dienen konnte; aber ohne dabei, wie Andere es gethan haben, Das zu einem unbedingten Prinzip zu erheben, was höchſtens zeitweilig die Grundlage für ein zu machendes Experiment war. Ich gab mich der Selbſtverläugnung ſo weit hin, daß ich der Monarchie zeigte, auf welchem ruhmvollen und nicht ſchwierigen Wege ſie jene Aufgabe hätte erfüllen können: allein meinen erſten Schwur habe ich nie zurückgenommen; eine feſſelnde Verpflichtung, die zu Täuſchungen führen konnte, bin ich nie eingegangen; die Freiheit meines Geiſtes und meiner Seele habe ich nicht vor einer Hypotheſe ſich beugen laſſen.

Heute nun, wo wenigſtens für mich jenes Experiment, ohne Früchte getragen zu haben, zu Ende iſt — heute, wo die Monarchie, in offener Verletzung der Plebiſcite, Florenz als Hauptſtadt feſtſtellt, und einerſeits eine Convention annimmt, die in Italien die Exiſtenz zweier weltlichen Souverainitäten ſanctionirt, andrerſeits ein Heer auflöſt,*) das zum Ruin der Finanzen gebildet worden war, um Venedig zu befreien: heute könnte ich nicht — (noch auch wollt Ihr das von mir) — jenen meinen alten und einzigen Schwur dadurch brechen, daß ich als Abgeordneter dem Königthum und einer Verfaſſung, die das wahrhaft nationale Leben Italiens nicht in ſich faßt und nie ihr Ausdruck ſein kann, Treue ſchwöre.

Mehr und mehr überzeugt, daß die Einrichtungen, von denen heute das Land regiert wird, nicht im Stande ſind, ein einiges, freies, glückliches und großes Italien zu bilden, wie wir es verſtehen, würde ich, wenn ich jenen Eid leiſtete, meinen Volksgenoſſen ein Beiſpiel politiſcher Unſittlichkeit geben und meine Seele mit beſtändiger Reue belaſten.

„Jetzt und immer" Euer Geſinnungsgenoſſe und dankbarer Freund,

Joſeph Mazzini.

London.

*) Anm. Dies war geſchrieben, ehe die italieniſche Regierung die gegenwärtige Heeresaufſtellung machte. Hinter der gegenwärtigen Idee Viktor Emanuel's, Venedig zu befreien, ſteht jedoch die geheime, von der Mazzini'ſchen Partei wohl gekannte Abmachung mit Louis Napoleon, durch welche Sardinien und das genueſiſche Ufferland bedroht iſt.

Ein Wort an die Schleswig-Holsteiner.

Vom Rhein, Ende Dezember.

Die Schleswig-Holsteiner feiern und bekränzen, wenigstens in Holstein, noch immer ihren „angestammten" Herzog, von dem sich regieren zu lassen sie „ein Recht haben", der aber so unschuldig ist, daß er noch nie etwas gethan hat, weder im Guten noch im Bösen, außer einige Dummheiten — wozu sein Brief an Napoleon III. zu rechnen ist, und die Unterhändlerei mit Preußen, Oestreich und den Mittelstaaten zu gleicher Zeit. Dafür drangsalirt Preußen die loyalen Unterthanen, die doch nichts wollen, als ihres legitimen Herzogs getreue Knechte sein, und Oestreich secundirt Preußen, dabei immer schlau merken lassend, daß es dies eigentlich ungern thue. Es confiscirt die Zeitungen, worin eine römische VIII vorkommt, bleibt aber immer noch leidlich gut Freund mit den loyalen Rebellen, die durchaus ihren kleinen Herzog wollen, damit sie auch eine Residenz im Lande und ihre eigne Hofhaltung haben. Von Freiheit ist hierbei nirgend die Frage. Die übrigen Deutschen sehen dem Dinge zu, wundern sich und denken, was da wohl noch daraus werden wird. Jeder thut, als wenn ihn die Sache nichts mehr anginge. Die Schleswig-Holstein. Vereine lösen sich auf oder vegetiren friedlich fort.

Daß aus diesen Wirren, wie aus der ganzen heillosen Confusion in Deutschland, nur auf eine Weise herauszukommen, das sehen Wenige ein, wenn es ihnen auch hin und wieder zugeflüstert oder in verfehmten Schriften offen gesagt wird. Ein einiges und freies Deutschland, wovon Alle schwatzen, läßt sich nicht durch Fürsten- und Bundestage, nicht durch National-Vereine und Schleswig-Holstein-Vereine herbeiführen, die alle auf Vermittelungen und Vergleiche ausgehen. Zu „vermitteln" giebt es hier nichts mehr; auch von „Recht" ist gar nicht mehr die Rede. Die Schleswig-Holsteiner und das ganze deutsche Volk bekommen Ohrfeigen links und rechts; sie deduciren dagegen ihr „Recht", keine Ohrfeige verdient zu haben. Es handelt sich nur noch einzig darum, wer die Macht hat, und diese zu erlangen, müßte gegenwärtig ausschließlich die Aufgabe aller derer sein, die sich nicht knechten lassen wollen, sondern das Selbstbestimmungsrecht des Volkes in Anspruch nehmen. **Fürstenherrschaft** oder **Republik**: das ist die Frage.

Wenn nun freilich selbst diejenigen, welche für die Führer der Volkspartei gelten, von Allem abmahnen, was einer revolutionären Be-

wegung auch nur ähnlich sieht, so scheint es noch weit davon entfernt zu sein, daß eine republikanische Partei in Deutschland offen hervortrete. Und doch muß und wird es dahin kommen, weil gar kein anderer Weg übrig bleibt, dem offenen Despotismus zu opponiren; denn es wird doch immer eine freiheitliebende Volksklasse übrig bleiben, und zu geheimen Verschwörungen ist der Deutsche viel zu ungeschickt. Es wird sich deshalb, trotz aller jetzigen Erbärmlichkeit in Deutschland, eine republikanische Partei bilden. Sobald dies geschieht und nur der geringste Anschein eines möglichen Erfolges vorhanden ist, werden alle deutschen Fürsten plötzlich wieder ein Herz und eine Seele sein, die Mittelparteien werden sich auflösen und sich in Absolutisten und Republikaner theilen, denn je nachdem die Anhänger jener alten Parteien nach dieser oder jener Seite hinüberhängen, werden sie sich entscheiden müssen. Und so muß es kommen, wenn Deutschland aus der Stagnation herauskommen soll. Jetzt steht es so: Östreich traut niemand, weil man weiß, daß seine Regierung weder eine deutsche, noch eine freiheitliebende Gesinnung hat, und alles scheinbare Protegiren der Kleinstaaten nichts als Lug und Trug ist. Preußen haßt jedermann, weil es den Despotismus offen proklamirt und ganz Deutschland in seinen Despotismus hineinzwingen will. Die kleineren Bundesstaaten sind dem ganzen deutschen Volke und sich selbst verächtlich, weil sie vollkommen kraftlos sind und nicht einmal mehr die Energie haben, irgend etwas zu wollen.

Ist es möglich, daß ein solcher politischer Zustand auf die Länge bestehe? Die Frage kann nur sein, ob der **preußische Despotismus** oder ob der **Republikanismus** siegen soll. Der erste macht sich mehr breit, als er Ursache hat, denn er ist noch sehr weit vom Ziel. Der zweite versteckt sich mehr, als er Ursache hat, denn er würde in den unteren Schichten des Volkes viel mehr Unterstützung finden, als die Meisten glauben; und sobald er offen auftritt, wird er Furcht und Schrecken in den Reihen der Absolutisten, Höflinge und Aristokraten hervorrufen. Die guten Schleswig-Holsteiner verrechnen sich sehr, wenn sie meinen, ihre Selbstständigkeit dadurch erlangen zu können, daß sie sich „auf ihr altes gutes Recht" berufen und betheuern, daß sie ganz loyale Unterthanen ihres legitim „Angestammten" sein würden. Das ist Herrn Bismark und Consorten nur zum Lachen. Mit solchen Leuten wissen sie leicht umzuspringen. „Was ‚loyal' und ‚legitim' ist", sagen sie, „das müssen wir besser wissen; und daß Ihr das nicht einsehet, schon das ist ein Verbrechen! Aber Ihr frevelt nur aus Dummheit, und darum behandeln wir Euch so gelinde." Durch die Beziehung auf das Recht und dergleichen abgeschmackte Redensarten, die in der That bei dem Zustande unseres historischen Rechts sehr wenig Sinn haben, läßt

ſich ein verſtockter König und ein frivoler Junker, der aber ſeine Leute zu beurtheilen weiß, fürwahr nicht irre machen. Die Einreden vom Recht — und je älter das Recht, deſto beſſer — ſieht er ganz gern, weil ſich darüber Jahrelang herumſtreiten läßt; und während der Zeit, daß Ihr deducirt und proteſtirt, thut er, was er will. „Laßt ſie ſchwatzen, wenn ſie nur gehorchen!“ Hin und wieder thut er auch, als wenn ihm ſelbſt das Schwatzen fatal ſei, aber das iſt nur Maske, um ſo deſto beſſer zu verhüllen, daß Das gerade Das iſt, was er wünſcht. Glaubt Ihr nicht, daß ihm das Herz im Leibe lacht, wenn Ihr dem großen Friedrich VIII. und ſeiner Frau Gemahlin obendrein Blumen ſtreuet, auf ſeidenem Kiſſen zierliche Carmina, von Euren loyalſten Profeſſoren gedichtet, unterthänigſt überreicht und ihn Eurer nie wankenden Treue verſichert? Glaubt Ihr nicht ſelbſt, daß er recht gut weiß, daß Hunde, die ſo jämmerlich bellen, niemals beißen?

So viel iſt gewiß, daß wenn die Schleswig-Holſteiner nicht blos Mitleid, ſondern Reſpect einflößen wollen, ſie eine ganz andere Tonart anſchlagen müſſen. Dann wäre es möglich, daß ſie auch dem übrigen Deutſchland einen Anſtoß gäben, der Folgen hätte. Die Grundlage ihres neuen Verfahrens müßte ſein, daß, indem ſie auf ihr Selbſtbeſtimmungsrecht beſtehen, ſie für den „Angeſtammten“ die Republik ſubſtituirten, eine Verfaſſungsform, die ja ſelbſt im deutſchen Bunde nicht nur nicht verpönt, ſondern anerkannt iſt, und die in dieſem Augenblicke ſelbſt ohne den kleinſten „Hochverrath“ herzuſtellen wäre, weil die Herzogthümer dermalen glücklicherweiſe ohne anerkannten Herzog ſind und die augenblicklichen Gewaltinhaber ſelbſt noch nicht einmal behaupten, daß ſie die rechtmäßigen Landesherren ſeien.

Nachſchrift der Redaktion. Obiger Aufſatz iſt uns auffallend verſpätet, mit dem londoner Poſtſtempel vom 23. März, zugegangen. Er war bereits vor Monaten geſchrieben, ehe der König von Preußen ſeine Zuchthaus-Verordnung in Schleswig-Holſtein veröffentlicht und ehe Oeſtreich dem hohenzollern'ſchen Annexander ein „Halt!“ zugerufen hatte. Wir bemerken hier, daß uns die Zuchthaus-Verordnung als ein großer Fortſchritt erſcheint: die Monarchie fängt an, den Aſt abzuſägen, auf dem ſie ſitzt. Es wird und muß zuletzt dahin kommen, daß die Zuchthaus-Verordnung auf Jeden anwendbar wird, der ſich für einen ſog. „Angeſtammten“ ereifert.

Was der Verfaſſer des „Wortes an die Schleswig-Holſteiner,“ — ſelbſt ein anerkannter Patriot aus jenen Elb-Ländern, — über die Nothwendigkeit ſagt, daß die Schleswig-Holſteiner endlich in Bezug

auf ihr Selbſtbeſtimmungsrecht eine andere Tonart anſchlagen, als die monarchiſche, gewinnt indeſſen durch die Zuchthaus-Verordnung nur noch an Wahrheit. Republikaniſch-geſinnten Schleswig-Holſteinern, wenn ſie ihre demokratiſchen Wünſche nicht hätten durchſetzen können, würde man vielleicht von Seiten der Vormächte einen Straf-Friederich als Souverain gegeben haben. „Angeſtammt"-geſinnte bedroht Wilhelm der Eroberer mit Annexion. Preußiſch-geſinnte würde er vielleicht zu Kron-Heloten degradiren. Je unterwürfiger, deſto mehr Knute!

Der Satz, daß „zu geheimen Verſchwörungen der Deutſche viel zu ungeſchickt iſt," darf augenblicklich wohl im Ganzen als richtig gelten; aber im Allgemeinen halten wir ihn nicht für unbedingt dem Charakter der Nation entſprechend. In Zeiten großen Unglücks — und befinden wir uns nicht in ſolchen? — haben die Deutſchen, bald mit beſſerem, bald mit geringerem Erfolg, ihre Zuflucht auch zur Conſpiration genommen. Brauchen wir auf Hermann den Cheruſker, auf die Geheimbünde des „Armen Konrad" zur Zeit der Bauernkriege, auf den „Tugendbund" zur Zeit der napoleoniſchen Herrſchaft in Deutſchland, auf die mannichfachen Verbindungen während der zwanziger und dreißiger Jahre hinzuweiſen? Die erfolgreichen Staatsſtreiche in Deutſchland, von 1848—51, waren die Frucht geheimer, allerdings abſolutiſtiſcher Verſchwörungen. Ein vollſtändiger, förmlich zur Theorie erhobener Verzicht der Volkspartei auf das entſprechende Gegenmittel kömmt einem Verzicht auf die Anwendung einer, vom Gegner nicht ſelten mit Erfolg gebrauchten Waffe gleich.

Als im Jahre 1863 der letzte Dänenkönig aus oldenburgiſchem Stamm ſtarb, konnte Schleswig-Holſtein den Anlaß zu einer demokratiſchen Bewegung in ganz Deutſchland geben. In dieſem Sinne wurde von London aus ein „Aufruf" verbreitet. Der Verfaſſer, der lange genug mit ſchleswig-holſteiniſcher Agitation ſich beſchäftigt hatte, um die Lage der Dinge zu kennen, gab ſich keinen Täuſchungen über die Stimmung der Bevölkerung hin. Aber er täuſchte ſich auch nicht über die innere Nothwendigkeit und über die Conſequenzen eines entgegengeſetzten Verfahrens. Der Aufruf ſelbſt lautete:

Schleswig-Holſteiner!

Der Unterdrücker iſt dahin. Der Verräther*) ſteigt auf den Thron. Jetzt iſt der Augenblick gekommen, zu handeln!

---

*) Chriſtian IX.

Nach uralter Verfaſſung ſeid Ihr heute mit Dänemark quitt. Brief und Siegel ſteht Euch zur Seite; der Eid von zwanzig Fürſten gibt Euch Recht; ſelbſt die Zuſage, die Friedrich VII., der letzte ſeines Stammes, bei ſeinem Antritt gemacht, entbindet Euch heute von Dänemark's verhaßtem Joch.

Hoch über allem geſchriebenen Geſetz aber ſteht das Recht, das Ihr als Volk habt. Die Stunde hat geſchlagen, wo Ihr Gebrauch davon machen müßt. Eine Million Schleswig-Holſteiner habt Ihr einen Gegner vor Euch, der nur einige Hunderttauſende mehr zählt als Ihr. Gegen größere Übermacht haben andere Völker ſchon den Sieg errungen. Denkt an die Schweizer; erinnert Euch an den Heldenmuth Eurer eignen Vorfahren; blickt auf die Polen der Gegenwart! Erinnert Euch, was Ihr ſelbſt im Unabhängigkeitskampfe errungen hättet, wäre nicht durch dynaſtiſche Berechnung zuerſt Eure Hand gelähmt und ſchließlich Euer Land durch den Verrath deutſcher Monarchen dem Dänen überliefert worden.

Heute ſeid Ihr durch Vertrag, wie durch natürliches Recht, *Euch ſelbſt wiedergegeben*. Erfaßt den Augenblick, um die Feſſel von Euch zu ſchlagen! Nicht für das Erbrecht fürſtlicher Familien tretet vor Europa hin: *Euer eigenes Volksrecht* ſei die Loſung!

Sagt, daß Ihr jetzt los und ledig ſeid von Dänemark nach dem Wortlaut der verbrieften Urkunden, daß Ihr frei Euer Gemeinweſen nun ordnen wollt in *Vereinigter Schleswig-Holſteiniſcher Verſammlung*! Greift zurück zum nie verjährten Recht Eures Landes, ſich ſelbſt die Regierung zu wählen! Der dithmarſiſche und hanſiſche Geiſt ſei heute Euer Führer! Welch' neue, welch' glänzendere Beſtimmung Schleswig-Holſtein's, wenn es, anſtatt einer fürſtlichen Domäne, zum *Bollwerk Hamburg's und Lübeck's* würde — wenn zwiſchen der Oſtſee und dem deutſchen Meer eine neue deutſche Schweiz ſich erhöbe! Das ganze freiſinnige Europa würde Beifall rufen. Die Feindſchaft der bitterſten Gegner wäre entwaffnet.

Parteigeſinnungen mögen unſere Nation ſcheiden; einig ſind wir über Schleswig-Holſtein's Grundrecht. So ruft denn muthig Euren Entſchluß, Euch von Dänemark zu löſen, in alle Welt hinaus! Tretet zuſammen, wo immer Ihr könnt — öffentlich oder insgeheim! Sendet eine Botſchaft an den Dänenkönig, daß Ihr ihn nicht als Euren Herrſcher anerkennt! Bereitet Euch vor, Euer Recht zur Geltung zu bringen! Wendet Euch nicht an die Höfe — vertraut Eurer eignen Kraft! Zieht nicht den Unmuth der Freidenkenden, zieht nicht den Hohn Europa's auf Euch herab, indem Ihr den verrotteten Grundſatz des Gottesgnadenrechts als Banner erhebt!

Pflanzt die Fahne der Unabhängigkeit, des freien Volksthumes, der Selbstregierung auf, und Ihr werdet das Signal gegeben haben zu einer Bewegung, in der Ihr als der Vortrab deutscher Freiheit, statt als Nachzügler der Legitimität erscheint!

17. November, 1863. **Karl Blind.**

Wie freilich zu erwarten stand, hatte diese Mahnung keinen Erfolg. Auch alle weiteren Mahnungen von London aus hatten keinen Erfolg. Man schloß sich dem „Herzoglichen Cabinet" an; durch das „Herzogliche Cabinet" wurde man in der Hoffnung auf den „Bundestag" erhalten; durch den Bund gerieth man in das Fahrwasser der „Vormächte;" durch das Vertrauen auf die Vormächte in die gegenwärtige Lage — d. h. an den Rand der Gefahr eines Krieges zwischen Nord und Süd, ähnlich jenen Dreißigjährigen und Siebenjährigen Kriegen, in denen wir uns zu Gunsten der Dynastieen gegenseitig zerrissen. Das ist das Ergebniß der sich „praktisch" dünkenden Politiker gothaischer und gemäßigt-liberaler Schule.

Noch einige Monate nach dem Tode des Dänenkönigs fand sich ein Augenblick, wo in allen Hauptstädten Deutschland's gleichzeitig gehandelt, wo die durch neue Verräthereien der deutschen Regierungen erbitterten Volksmassen gegen ihre Dränger geführt werden konnten. Der Sechsunddreißiger Ausschuß in Frankfurt und Männer in Berlin wissen, daß deutsche Vaterlandsfreunde in London damals auch einen Rath gaben, der nicht befolgt worden ist. Heute kann man wohl die Gemäßigten fragen: „Was habt Ihr aus Deutschland gemacht?"

Aufruf an die deutschen Arbeiter.

Es drängt uns, Euch bei Beginn des Frühlings eine Sache von großer Wichtigkeit ans Herz zu legen.

Ihr wißt, daß wir Arbeiter in allen Ländern die Mehrheit der Bevölkerung ausmachen, daß also große Bewegungen, durchgreifende Veränderungen in den Einrichtungen der Staaten nimmermehr ohne unsere Mitwirkung zu Stande kommen werden, namentlich wenn diese Einrichtungen wesentlich zu unserem Vortheil gemacht werden sollen. Darum müssen wir uns über die wichtigsten, folgenreichsten und nothwendigsten Veränderungen in der Staatsordnung und dem Staatsleben bei Zeiten vollkommene Klarheit zu verschaffen suchen und müssen diese immer weiter und weiter verbreiten.

Sind sogar die Prügel in Mecklenburg prinzipiell der öffentlichen Meinung zum Opfer gefallen, so wird es dieser öffentlichen Meinung auch gelingen, andere volksfeindliche Einrichtungen zu beseitigen.

Die Klärung unserer Ansichten und unsere gegenseitige Belehrung ist aber nicht auf das Wort und die Schrift, auf die Diskussion in Vereinen und auf die Presse beschränkt, sondern sie kann und muß auch eine praktische und thatsächliche sein. Schon durch unsern Aufenthalt in der Schweiz belehren wir uns praktisch, daß die Republik eine billige Staatsform mit geordnetem Haushalte ist. Wir erlangen diese Einsicht in die Verhältnisse der Republik ganz ohne Mühe, und ohne daß wir viel dazu thun. Lernen wir nun auch eine ganze Menge demokratischer Einrichtungen hier kennen, welche werth wären, sofort in unsere Heimat verpflanzt zu werden, so geht doch unsere Einsicht nicht von der Oberfläche in die Tiefe und keiner von uns wäre wohl im Stande, wenn er bei einer Staatsumwälzung im Vaterlande die Macht dazu gewänne, das, was wir hier Lobenswerthes gesehen haben, sofort einzuführen. Wir müssen uns also gründlich unterrichten.

Die allerwichtigste Einrichtung nun, ohne welche weder die Republik dem Auslande gegenüber Bestand haben, noch gegen den Willen eines hervorragenden, mächtigen und gewaltthätigen Mannes sich behaupten könnte, ist die Militärverfassung der Schweiz.

Hätte Frankreich im Jahre 1848 diese Einrichtung an Stelle des stehenden Heeres gesetzt, Napoleon würde es vergebens versucht haben, die Republik zu stürzen, — und hätte das ganze deutsche Volk im Jahre 1848, wie es hie und da geschehen ist, mit Entschlossenheit die sofortige Abschaffung der stehenden Heere gefordert, es würde seinen Willen durchgesetzt haben und die einheitlich freiheitliche Entwickelung unseres Vaterlandes würde jetzt ruhig und friedlich, ohne Störung und junkerliche Vergewaltigung vor sich gehen können. Das deutsche Volk würde aber in allen Städten und Dörfern, ja in den Armeen selbst diese Abschaffung der stehenden Heere verlangt haben, wäre ihm damals schon völlig klar gewesen, welche erdrückende Last ihm das stehende Heer auferlegt und daß ein allgemeines, gut organisirtes Volksheer auch zur Vertheidigung des Vaterlandes gegen äußere und innere Feinde besser

geeignet iſt, als die ſtehenden Fürſtenheere. Wenn aber einſt in Deutſchland an Stelle der ſtehenden Heere ein allgemeines Volksheer getreten ſein wird, dann wird kein Stück deutſchen Landes mehr verſchachert werden, dann fehlen dem Abſolutismus die Bajonette und Kanonen, um dem Volkswillen Gewalt anzuthun.

Die ſtehenden Heere Europa's koſten, Jahr aus Jahr ein, ungefähr 3200 Millionen Franken. Rechnet man dazu den Verluſt an ſchaffender Arbeit, ſo erhalten wir nach mäßigem Anſchlage noch eine Milliarde, wonach die Koſten der ſtehenden Heere ſich auf 4200 Millionen Franken belaufen. Die Summe iſt ſo groß, daß ein Mann, um ſie nur abzuzählen, bei 12ſtündiger Arbeit, 155 Jahre, oder 10 Mann 15 Jahre gebrauchen würden. Rechnen wir die Koſten für das Volksheer in Zukunft auf 2200 Millionen, ſo bleiben noch 2000 Millionen übrig. Auf die 282 Millionen Einwohner Europa's kommen ungefähr 47 Mill. nach hieſigen Begriffen ſchulpflichtige Kinder. Nehmen wir für eine Schule nur 47 Kinder und beſolden wir jeden Lehrer mit 2000 Franken, dann reicht obiger Ueberſchuß hin, um die ganze europäiſche Jugend durch gut beſoldete Lehrer unterrichten zu laſſen. (In England, Frankreich, Spanien, Rußland, Oeſterreich, Griechenland und der Türkei iſt bis jetzt gar kein eigentlicher Volksunterricht eingerichtet.)

Wir wiſſen Alle, daß durch den Militärdienſt viele junge Männer der Arbeit überhaupt entfremdet werden und als Müſſiggänger aus der Armee zurückkommen, manche aber, und zwar oft ſehr tüchtige Leute, werden durch den unerträglichen Zwang, durch die eiſerne mittelalterliche Disziplin gebrochen, oder verfallen langjährigen Freiheitsſtrafen. Ueberall und unter allen Umſtänden aber ſind die ſtehenden Heere die Grundpfeiler jeglicher Vergewaltigung, welche von den Regierungen gegen die Völker ausgeübt wird; darum fort mit ihnen! dann haben die Regierungen kein Mittel mehr, die Volksrechte ungeſtraft anzutaſten.

An Stelle der ſtehenden Heere muß, ähnlich wie dieß in der Schweiz der Fall iſt, ein Volksheer geſetzt werden. Jeder Bürger muß Soldat ſein, jeder muß in den Waffen geübt werden; die Uebungszeit braucht aber nur kurz zu ſein. Setzen wir dieſe anfänglich auf 3 Monate, ſo wäre dieſe Zeit zur Ausbildung des Soldaten vollkommen ausreichend; ein kurzer Wiederholungskurs würde dann in jedem Jahre das Gedächtniß wieder auffriſchen. Wenn aber erſt allgemein in der Volksſchule geturnt wird, dann können dort ſchon die Ordnungs- und Marſchbewegungen geübt werden, es wird dann die Soldatenſchule noch mehr abgekürzt werden können.

Die wichtigſte und großartigſte Folge der allgemeinen Wehrhaftmachung des Volkes würde ein größeres Selbſtbewußtſein, eine des freien Mannes würdige Entſchloſſenheit und Furchtloſigkeit, eine größere Feſtigkeit und Beharrlichkeit in Vertheidigung ſeiner Rechte als Bürger und Menſch ſein. Iſt nur erſt der Alp der ſtehenden Heere von den Völkern gewichen, iſt erſt jeder Bürger ein freier in den Waffen geübter Mann, dann iſt auch die Möglichkeit eines Krieges in weite Ferne hinausgerückt, denn die Kriege werden viel ſeltener im Intereſſe der Völker, als der Dynaſtieen, der Fürſtengeſchlechter geführt.

Was wir Euch da erzählt haben, das haben Viele von Euch ſchon oft gehört und doch klingt es ihnen faſt wunderbar, daß dem Volke

die enorme Steuerlaſt, welche die Mittel für den Unterhalt in den Armeen liefert, gemildert — daß die ſo ſchwer auf dem Arbeiter laſtende Blutſteuer gleichmäßig vertheilt und faſt auf nichts herabgedrückt werden könne. So mächtig wirkt die lange Gewohnheit, daß man kaum an die Erlöſung von dem Erbübel glauben kann. Ja, es klingt wunderbar und iſt doch wahr. Auf daß man aber die ganze und volle Wahrheit dieſer wichtigſten Weltfrage erfaſſen könne, iſt es nöthig, daß man ſie genau erforſche und prüfe. Um nun eine genaue Einſicht zu gewinnen, wurde vor faſt 3 Jahren hier in Zürich durch eine Anzahl deutſcher Männer, darunter viele Mitglieder des Arbeitervereins und viele Studierende, ein Verein gegründet, der den Beweis liefern ſollte, daß man ſich in unglaublich kurzer Zeit alles aneignen könne, was der Soldat wiſſen und können müſſe. Seit dieſer Zeit ſind in jedem Jahre etwa 100 Mann militäriſch eingeübt worden.

Unſer militäriſcher Inſtruktor hat uns oft geſagt, daß die neuere Kriegführung den einzelnen Soldaten als ein bewußtes Glied eines mächtigen Ganzen, der Armee, verwenden müſſe, daß der Soldat nicht mehr als gedankenloſe Maſchine gebraucht werden dürfe — und dieſes Ziel hatten unſere Uebungen im Auge. In 12 Uebungs- und 12 Schießtagen (es wurde in der Regel alle 14 Tage einmal am Vormittag exerzirt und am Nachmittag geſchoſſen) lernten wir laden, ſchießen, das Gewehr reinigen und in geordnetem Trupp uns auf Kommando bewegen. Es wurde der Vormarſch gegen den Feind, die Einleitung des Gefechtes durch Plänkler oder Tirailleure, die Entſcheidung durch den Angriff mit dem Bajonett, der geordnete Rückzug, das Verhalten gegen Kavallerie u. ſ. w. eingeübt. Auch über die Sicherheitsmaßregeln auf dem Marſche und in der Ruhe wurden wir belehrt und ſelbſt jetzt ſetzen wir unſere Uebungen, freilich mehr in theoretiſcher Form, den Winter hindurch noch fort.

Wer an unſeren Uebungen Theil genommen, hat ſich überzeugt, daß nicht mehrjährige Kaſernenquälerei dazu gehört, um das zu erlernen, was für den Krieg nöthig iſt; er wird alſo unter allen Umſtänden dem allgemeinen Volksheer vor dem ſtehenden Heer den Vorzug geben. Dieſer feſten und unumſtößlichen Meinung des in den Waffen geübten Mannes ſucht unſer Verein, der Wehrverein, Anhänger zu gewinnen. Allen Arbeitervereinen legen wir dieſe Sache dringend an's Herz, vor allen Dingen aber unſern Freunden in Zürich.

Es wird Euch freuen, zu hören, daß auch in Deutſchland die Anzahl der Wehrvereine und bewaffneten Turnvereine im Zunehmen iſt und daß in Würtemberg jedem Mitglied eines Wehrvereins, das ein gutes Zeugniß von dieſem beibringt, ein halbes Jahr Militärdienſtzeit erlaſſen wird. Damit ihr aber ſeht, wie ſelbſt in dem Junkerſtaate Preußen das ſtehende Heer unaufhaltſam der Umwandlung in das Volksheer entgegengeführt wird, wollen wir Euch erzählen, was man uns von dort mitgetheilt hat: — In Preußen wurde bis in die Vierziger Jahre hinein das Offizierskorps zum großen Theil durch junge Männer ergänzt, welche von unten auf dienten und im Alter von 20 bis 24 Jahren Offiziere wurden. Dieſe Leute hatten eine allgemeine wiſſenſchaftliche Bildung und genügende Erfahrung, um ihren Platz auszufüllen, jetzt dagegen kommen faſt alle Offiziere als 17jährige unreife Buben aus

den Kadetten-Zwangsanstalten, so daß im Allgemeinen der Soldat mehr praktische Erfahrung hat, als der ihn kommandirende Offizier.

Wir fügen dem noch bei, daß auch die Klasse der Unteroffiziere in den letzten 15 Jahren eine gewaltige Umwandlung erfahren hat, indem bei dem steigenden Verdienst, den Leute von nur einiger Bildung und Zuversicht durch die Industrie gewinnen können, der mager besoldete und schwer bedrückte Unteroffiziersstand immer aus tieferen Schichten des Volkes seinen Ersatz nehmen muß, so daß schon jetzt der sogenannte gemeine Soldat neben dem sehr zusammengeschmolzenen Stamm der alten Offiziere den Kern und Halt der Armeen bildet. Das weiß der Soldat; der Junkerlieutenant läßt sich aber von dieser Sachlage nichts träumen, und — wenn erst unsere Jugend zu einem nennenswerthen Theil für das allgemeine deutsche Volksheer gewonnen sein wird, so bedarf es nur eines Anstoßes, um den morschen Bau des stehenden Heeres über den Haufen zu werfen, aus dessen Trümmern mit jugendlicher Kraft das zeitgemäße Volksheer erstehen wird. Es ist das ja auch schon dagewesen; leider aber ist jenes Volksheer, das 1813 und 1814 die Bluttaufe erhielt, wieder verpfuscht worden.

Aller Anfang ist schwer. Eine so weittragende, und in das Volksleben wie in den Staatsorganismus tief eingreifende Umgestaltung, wie die Schaffung eines Volksheeres an Stelle der Fürstenheere hat aber gar viele Hindernisse zu überwinden; männliche Ausdauer schrickt aber vor keinen Hindernissen zurück, wenn es sich um Erringung eines hohen Zieles handelt. Als die ersten Keime, aus welchen die mächtige Armee der Zukunft erwachsen soll, nannten wir Euch die Wehrvereine. Diese bieten jedem Deutschen ein Mittel, praktisch, so viel in seinen Kräften steht, für eine glücklichere Zukunft unseres Vaterlandes thätig zu sein. Möge unsere Stimme nicht ungehört verhallen!

Um den Wehrverein in Zürich zu kräftigen, wäre es nothwendig, daß eine möglichst große Anzahl deutscher Männer diesem beiträte, damit die Organisation eine feste würde, damit diese an einem Stamme älterer, bleibend in Zürich anwesender Mitglieder einen Halt und eine finanzielle Stütze fände.

Jedem Deutschen sollte es eine Ehrensache sein, unser patriotisches Unternehmen zu unterstützen, und jeder junge deutsche Mann sollte sich durch die Vaterlandsliebe gebunden und verpflichtet erachten, unserem Vereine beizutreten und in diesem streng gewissenhaft die übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen. Oder legt unsere deutsche Jugend gar keinen Werth mehr darauf, in den Waffen geübt zu sein, während bei unsern Altvordern der Spruch allgemeine Geltung hatte; „Wehrlos, ehrlos"?

Wir fordern hierdurch alle jungen deutschen Männer auf, sich dem Wehrvereine anzuschließen; wir fordern alle reiferen Männer, welche irgend welche militärische Erfahrung haben, dringend auf, dem Wehrvereine beizutreten und ihre Erfahrungen dem Vaterlande nutzbar zu machen; und endlich fordern wir noch alle diejenigen Deutschen auf, welche durch ihr Alter oder andere Ursachen verhindert sind, aktive Mitglieder zu werden, durch Geldbeiträge die erheblichen Ausgaben tragen zu helfen, welche durch die Mitglieder allein nur schwer bestritten werden können.

Der Vorstand des deutschen Wehrvereins in Zürich.

Republikaniſche Propaganda.

Von Freunden „Deutſcher Freiheit und Einheit," die in der Schweiz dieſelben Grundſätze vertreten, wie der Eidgenoſſe in London, iſt unlängſt die erſte propagandiſtiſche Flugſchrift in gleichem Sinne veröffentlicht worden, unter dem Titel: Die deutſche Lebensfrage.

„Deutſchland", heißt es darin, „kann weder durch ſeine Fürſten, noch mit ihnen Freiheit und Einheit erlangen... Mit den Fürſten und auf Grundlage des von ihnen feſtgeſtellten poſitiven Staatsrechts eine wahrhafte Einheit Deutſchlands erreichen zu wollen, iſt das Unternehmen eines Unzurechnungsfähigen oder eines Volksverführers, der jene Anſicht als ein Abkühlungsmittel gegen die Beſtrebungen der Freunde der Freiheit und Einheit feſthält. Selbſt daß auf dem Wege der Gewalt ein einzelner der deutſchen Fürſten ſich des ganzen Deutſchlands bemächtige, iſt bei Weitem unwahrſcheinlicher, als daß die Einheit durch die Selbſtbeſtimmung des Volks und gegen den Willen der ſämmtlichen Fürſten zu Stande komme. Keine der beiden Großmächte wird der andern die Alleinherrſchaft in Deutſchland überlaſſen; und da die kleineren Fürſten, die im Grunde nichts ſind als die Vaſallen der großen, wie die Rheinbund-Fürſten die Vaſallen Frankreichs waren, ſich je nach ihren Intereſſen dieſem oder jenem der beiden Nebenbuhler anſchließen, ſo würde ſich die Macht der Großſtaaten ungefähr die Wage halten, wenn auch nicht die auswärtigen Mächte aus allen Kräften zu verhindern ſuchten, daß Deutſchland ſich einige. Aber ſelbſt im Fall einer ſolchen gewaltſamen Vereinigung würde damit die Freiheit nicht gewonnen, ja ſie würde vielleicht noch mehr unterdrückt werden; eine Volkserhebung würde alſo dennoch nothwendig ſein, will anders das deutſche Volk ſeine Freiheit wieder erlangen. Es bleibt zur Erreichung dieſes Ziels kein anderes Mittel mehr übrig, als daß das Volk der ſämmtlichen deutſchen Staaten ſich zu gleichem Zwecke verbinde, ſich um die republikaniſche Idee ſchaare und alle Stammes- und Staatsverſchiedenheit vorerſt als untergeordnet völlig bei Seite ſetze."

Nach einer entſprechenden Verwerfung aller ſchwächlichen Vermittlungsverſuche geht das Flugblatt auf die Erörterung der Frage: „ob Centraliſation? ob Föderalismus?" über, wegen deren man ſich gegenwärtig, unter Verkennung der eigentlichen Hauptfrage, nämlich: „ob Republik? ob Monarchie?" in Deutſchland ſo nutzlos herumſtreitet. Darüber ſagt das Schriftchen der Freunde in der Schweiz:

„Das erſte Ziel, welches mit den Fürſten nicht zu erreichen iſt, ſetzt das engſte Aneinanderſchließen der Theile oder Provinzen voraus, welche gegenwärtig in getrennten Staaten ein mehr oder weniger abgeſondertes politiſches Leben führen. Bei denen, die dieſes Ziel

im Auge haben, unterſcheiden ſich zwei auseinandergehende Richtungen: die des Föderalismus, d. i. des Strebens, die deutſchen Staaten in ihrer Getrenntheit zu erhalten, aber durch einen neuen, ſtärkeren Bund zu vereinigen, und die des Centralismus, d. i. des Strebens, die ſämmtlichen deutſchen Staaten in eine möglichſt compacte Maſſe und in einen einfachen, von einem Centrum aus geleiteten Staat zu conſolidiren. Dieſe beiden Richtungen beginnen zwei Freiheitsparteien zu bilden, Föderaliſten und die Centraliſten, die ſich untereinander bekämpfen. Dieſe Entzweiung iſt für die Erreichung deſſen, was beide wollen, in hohem Grade ſchädlich. Die Erörterung der Frage, wie weit die Centraliſation wünſchenswerth ſei, mag ſpäter, nach Erreichung unſeres erſten Zieles, an der Zeit ſein, jetzt iſt ſie jedenfalls zu früh und kann nur hindernd einwirken. Es beſteht auch im Grunde nicht eine weſentliche, ſondern nur eine gradweiſe Verſchiedenheit zwiſchen beiden Anſichten, eine größere oder geringere Modification, die der künftigen deutſchen geſammtſtaatlichen Einheit zu geben iſt. Darüber ſind alle Freunde der Freiheit und Einheit einig, daß die Centraliſation keine abſolute ſein darf, ſowie ebenfalls alle darin übereinſtimmen, daß das Band, welches die einzelnen Staaten oder Provinzen verknüpft, nicht ſo locker ſein darf, daß es ihnen weder den nothwendigen Schutz verbürgt, noch diejenige Förderung der allgemeinen Wohlfahrt gewährt, die nur durch gleiche Geſetze und Veranſtaltungen im ganzen Reiche erlangt werden kann. Centralismus und Föderalismus ſind deshalb nur ihrer Richtung nach verſchieden, in der praktiſchen Ausführung verſchwindet jede beſtimmte Grenze und es handelt ſich nur um ein Mehr oder Weniger. Sich nun über dieſes Mehr oder Weniger, welches weſentlich von geſchichtlichen Ereigniſſen abhängig iſt, die Niemand im Voraus beſtimmen kann, jetzt ſchon zu ſtreiten und ſich deshalb in verſchiedene Parteien zu trennen, müſſen wir für thöricht anſehen."

Unſere eigene Anſicht geht ebenfalls dahin, daß die Gefahr einer übergroßen Einheit in Deutſchland *nicht* exiſtirt. Die gegentheilige Gefahr iſt nur vorhanden. Im Uebrigen kömmt Alles auf das Maß und die Art der Einrichtungen an: mit bloßen Worten, wie Centraliſation und Föderalismus, läßt ſich trefflich ſtreiten; die Frage erſchöpft ſich aber nicht damit. Das Weſentliche iſt, daß die *deutſche Nation* als *Einheit* obenanſteht, daß keine „Staaten," weder der Sache, noch dem Worte nach, innerhalb derſelben geduldet, vielmehr nur *Kreiſe* und *Gaue*, und innerhalb derſelben *Gemeinden* gebildet werden, und zwar ohne Rückſicht auf ſog. „Stammes"-Eigenthümlichkeiten, deren Gränzlinien längſt durch die gegenwärtigen Dynaſtenſtaaten ausgelöſcht ſind, alſo durch den Freiſtaat gewiß nicht aufgefriſcht zu werden brauchen. Gemeindefreiheit und ein gewiſſes Maß der Selbſtregierung innerhalb der Kreiſe, doch mit ſtrenger Ausſchließung jener Lokal-Souveränetät, ſcheint uns, im Großen und Ganzen, das Naturgemäße. Wer die Verhältniſſe z. B. in Böhmen und Mähren kennt, wird ſich ſchon aus dortigen Gründen gegen den extremen Föderalismus erklären.

Im Allgemeinen, an und für ſich, mag man die nachfolgenden Aeußerungen als richtig gelten laſſen:

„Der Begriff von Freistaat oder Republik, wie er sich geschichtlich gebildet hat, schließt noch nicht die Gleichberechtigung der Staatsangesessenen in sich; aber nur eine solche Republik, die Allen Rechtsgleichheit gewährt; eine streng demokratische Republik ist es, die wir anstreben. Diese setzt als erste Bedingung das allgemeine, gleiche und direkte Wahl- und Stimmrecht aller erwachsenen Bürger voraus. Ohne dieses Recht ist die Verfassung, sie mag sonst so frei sein, wie sie will, mehr oder weniger aristokratisch und hält eine Menge Bürger in thatsächlicher Unfreiheit. Auch muß natürlich das allgemeine Stimmrecht verfassungsmäßig ebensowohl bei den Angelegenheiten der untergeordneten Staaten, Kreise oder Provinzen, wie bei den nationalen Angelegenheiten Anwendung finden."

Da indessen selbst die Ver. Staaten gegenwärtig den Beweis liefern, daß das republikanische Prinzip, zu seiner eigenen Sicherung, manchmal Ausnahmszustände zulassen muß; und da dies in erhöhtem Grade in Europa nach einer Niederwerfung der Monarchie der Fall sein wird, so möchten wir gegen die Idee warnen, als liege im allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht die Panacee. Die Republik steht selbst über dem allgemeinen Stimmrecht. Kann z. B. gezeigt werden, daß eine verhältnißmäßig stärkere Vertretung der Städte (eine solche findet schon jetzt in England und meist auch in Deutschland, deßgleichen in Italien statt) den Freistaat bis zu eintretender allgemeinerer Durchbildung der Ackerbaubevölkerung sicher stellen würde, so ist eine betreffende Vertheilung des Wahlrechtes unbedingt zu empfehlen.

Der Stelle über die monarchische Reichsverfassung von 1849 geben wir unsere Billigung, vorausgesetzt daß die „Total-Revision" diese Verfassung einfach hinwegrevidirt. Das Zürcher Schriftchen sagt nämlich:

„Nur noch das Eine mag hier bemerkt werden, daß es bedenklich scheint, es als sichere Voraussetzung aufzustellen, daß die Reichsverfassung von 1849 ihrem hauptsächlichen Inhalte nach von Neuem in Kraft gesetzt werden müsse. Schon die nothwendige Verwerfung der monarchischen Form, sowohl des Gesammtstaates als der untergeordneten Staaten, wird so große Veränderungen nöthig machen, daß vielleicht nur die Grundrechte einen ziemlich unveränderten Bestand haben können. Eine Total-Revision ist auf jeden Fall unerläßlich. Man sollte sich deßhalb wohl hüten, sich auf die Reichsverfassung als eine Urkunde zu berufen, wie zuweilen geschieht, die bei einer großen Volksbewegung wenigstens interimistisch wieder als gültig betrachtet werden könnte. Alle republikanisch Gesinnten müßten sich dem aus allen Kräften widersetzen, damit die Bewegung nicht von Anfang an in die alte falsche Bahn geleitet wird. Was uns zunächst noth thut, wenn es zur Action kömmt, ist nicht eine fertige, zu Papier gebrachte Verfassung, selbst nicht einmal ein Parlament, sondern eine kräftige, aus wenigen Personen bestehende, interimistische Centralbehörde, welche den ersten Erfolg durch Niederschlagung alles Widerstandes sichert."

Das Flugblatt verlangt endlich einen engeren Zusammenschluß von einsichtigen und entschlossenen Männern in allen Theilen

Deutschlands, um sich über Ziele und Mittel einer großen Bewegung wenigstens in der Hauptsache zu einigen. Ferner sagt dasselbe:

„Man hat sich deßhalb zu bemühen, dem Volke mehr Einsicht in diese politischen Verhältnisse zu verschaffen, damit es sich nicht länger durch falsche Vorspiegelungen und Trugschlüsse täuschen läßt. Die wichtigste aller politischen Fragen: ob Republik, ob Monarchie? muß viel mehr und offen vor dem Volke besprochen werden. Die Republik muß erst zum gewöhnlichen Tagesgespräch werden, wenn das Volk darin das einzige Mittel zur Freiheit und Einheit der Nation erkennen soll."

Dieß ist natürlich in Deutschland nicht überall leicht. Ständen jedoch Denjenigen, welche frei eine republikanische Propaganda führen können, mehr Mittel zu Gebote, so wären manche Schwierigkeiten, die der Belehrung des Volkes entgegenstehen, schon zu überwinden. Von Wichtigkeit ist, daß Diejenigen, die es können, offen ihre republikanische Ueberzeugung aussprechen, wie dieß auch das Zürcher Flugblatt verlangt. Wo die große Masse noch vielfach in Vorurtheilen befangen, gedrückt und muthlos ist, da helfen gute Namen einer Sache oft trefflich voran. Auf den in der Schrift betonten engeren Zusammenschluß tüchtiger Männer in Deutschland muß jetzt kräftig hingearbeitet werden. Wir begrüßen die Thätigkeit der Freunde in der Schweiz jedenfalls mit Vergnügen und froher Hoffnung.

Manus haec inimica tyrannis.

„Kampf den Tyrannen!" schwört die Hand,
Die unsres Bundes Zeichen, —
„Für Freiheit, Recht und Vaterland
Nicht wanken und nicht weichen! —"
Erst, wenn die letzte Kette springt,
Die unser Volk umfangen,
Dann soll, wo jetzt das Schwert erklingt,
Der Oelbaum grünend prangen.

Doch eh' die reiche Ernte winkt,
Gilt's Saat und treue Pflege;
Und eh' der Knechtschaft Giftbaum sinkt,
Viel gute Schwertesschläge.
Und eh' im frohen Siegesmuth
Die Freiheit wir begrüßen,
Muß Männerblut und Schergenblut
Auf Deutschlands Erde fließen.

„Durch unſer Volk, für Volk und Land!“
So iſt die Schlacht zu ſchlagen;
Das iſt des Sieges Unterpfand,
Der Wahlſpruch, den wir tragen;
So werdet ihr im Kampf entrollt
Einſt unſer Banner ſchauen,
So woll'n wir unſrem Schwarzrothgold
Den Ruhmestempel bauen.

„Durch unſer Volk, für Volk und Land!“
So klang es einſt in Baden;
So klang's vom Rhein zum Oſtſeeſtrand,
Auf hundert Barrikaden.
So klang's, als Blum die Heldenbruſt
Dem Tod entgegenwandte, —
So ſtets, wenn frei zur Kampfesluſt
Der ſtille Groll entbrannte.

So klingt's, wenn einſt, o Nation!
Der Schande Säulen brechen,
Wenn Männer vor dem Fürſtenthron
Das Wort „Vergeltung!“ ſprechen, —
Wenn's wieder durch die Eichen brauſt
Mit mächt'ger Donnerſtimme,
Wenn Herrſchertrug die Bürgerfauſt
Zermalmt in ihrem Grimme.

Und fragſt du, wie man Das vollführt? —
Nicht mit gewalt'gen Reden,
Bittſchriften höflich und geziert,
Und Schrei'n und Kammerfehden —:
„Kampf den Tyrannen!“ ſchwört die Hand,
Die unſres Bundes Zeichen;
„Durch unſer Volk für Volk und Land“
Woll'n wir das Ziel erreichen.

J. M.

(Für den „Eidgenossen.")

Nadel und Draht.

Eine Stimme vom „Great Eastern."

Stand der Oſt in rothen Kriegesflammen,
Brach in Gluth ein Staatenbau zuſammen: —
Wir indeß ſind auf des Weſtmeers Wogen
Friedlich auf ein Friedenswerk gezogen.

Bruder dort erſchlug im Kampf den Bruder, —
Wir nach Abend richteten das Ruder:
Schaffend auch, daß alles Volk der Erde
Mehr und mehr ein Volk von Brüdern werde.

Wälzten ſich im Blute dort die Schaaren,
(Stets aus Blut hervorgeh'n die Caeſaren!
Blut des Volks muß Kaiſerkronen löthen!), —
Während wir, umdampft von unſern Schlöten,

Löſeten die ſchier ein Erdhalb lange,
Die vom Blitz durchzuckte Weltmeerſchlange,
Haſtlos, raſtlos fördernd die Vollendung
Unſrer großen menſchheitlichen Sendung.

Und, ſieh' da! ſchon iſt das Werk gelungen!
Und die Schlange ſpricht mit Feuerzungen!
Um die Welt im Nu, bar jeder Schranke,
Blitzt, und zuckt, und zündet der Gedanke!

Und das erſte Wort, das, ſchlachtenmüde,
Abendwärts der Morgen blitzt, iſt: Friede!
Blut'gen Rades raſch an's Ziel getragen
Den Erobrer hat ſein Siegeswagen.

Und die Menge jauchzt, erfolgestrunken!
Sieh', da flammt zurück ein zorn'ger Funken!
Friede! blitzte hin zur Republik es, —
Freiheit! Freiheit! Freiheit! blitzt zurück es!

Ferdinand Freiligrath.

Vorausſagungen.

(Von Karl Blind.)

I.

Unmittelbar vor der Einſetzung des jetzigen Königs Wilhelm zum Regenten in Preußen, als man ſich ſo allgemein in Hoffnungen auf eine liberale Aera wiegte, machten wir in der engliſchen Preſſe die Angabe: —

„Eine der erſten Regierungshandlungen des Prinzen Wilhelm werde **die Reorganiſation des Heeres im royaliſtiſchen Sinne, zum Nachtheil der Landwehr**, ſein, und zwar in der Abſicht, das Werkzeug für eine **ſpätere Gewaltherrſchaft** der Krone zu ſchaffen. Zu dieſem Zwecke werde der Prinz ein ſog. liberales Miniſterium berufen, die öffentliche Meinung damit täuſchen, die Gewährung ſeiner Forderung wahrſcheinlich erreichen, und wenn dies erzielt ſei, ſich ſpäter wieder gegen den Liberalismus wenden, um ein **Syſtem des Abſolutismus** einzuführen."

Unſere Angabe, die wir bei dem damaligen allgemeinen Vertrauenstaumel durch einen Hinweis auf die ſchon vor 1848 bekannten Anſichten des Prinzen über die Heeres-Organiſation, wie auch durch eine Hindeutung auf die 1849ger Ereigniſſe in Baden der öffentlichen Aufmerkſamkeit empfohlen, wurde geradezu als Hirngeſpinnſt betrachtet. Ob die ſpätern Vorgänge wohl ihre Richtigkeit beſtätigt haben?

II.

Nach der Zuſammenkunft zwiſchen dem preußiſchen Regenten und Louis Napoleon in Baden-Baden, im Jahre **1860**, veröffentlichten wir in wiederholten Artikeln nachſtehende Angabe: —

„In Baden-Baden wurde auf Wunſch Louis Napoleon's beſtimmt, daß **Hr. von Bismarck***) **als Geſandter nach Paris** gehen ſolle. In Paris ſollte dieſer, der napoleoniſchen Regierung als persona grata erſcheinende Politiker — dem man, nebſt einem anderen Staatsmanne (Herrn von Uſedom), die Idee einer **Vergrößerung Preußens** unter entſprechender Gebietsabtretung an Frankreich und Rußland zuſchrieb — vollends in die bonapartiſtiſche Staatskunſt eingeweiht und dann auf den **Premier-Poſten nach Berlin** verſetzt werden. Auf dieſe Weiſe ſei zwiſchen Paris und Berlin der Verbindungs-Kanal eröffnet. Thatſächlich könnten dann ſogar Verhandlungen über den Kopf des preußiſchen Fürſten hinaus ſtattfinden, bis die Dinge reifer geworden. Der Prinz Wilhelm, der von alt-

*) Damals eine dem Publikum noch ganz unbekannte Größe.

royaliſtiſchem Stolze erfüllt ſei, hege nämlich in mancher Beziehung Zweifel und zögere, auf gewiſſe Pläne einzugehen, bei denen er faktiſch als Werkzeug des Napoleonismus erſcheinen und von deutſch-patriotiſcher Seite ſich großen Gefahren ausſetzen müſſe. Hr. von Bismarck hege jedoch dergleichen Zweifel nicht. Nach dem Napoleoniſch-Bismarckiſchen Plane ſolle zuerſt in Preußen ein **Staatsſtreich** und Verfaſſungsumſturz in Szene geſetzt, dann mit Hülfe eines wohl-manipulirten Suffrage Universel eine ſcheinbare Billigung der Reaktion durch das Volk erlangt, und hierauf zu einem **Angriff gegen andere deutſche Staaten, zum Behuf der Vergrößerung Preußens**, geſchritten werden. Daran ſolle ſich die Entſchädigung für Frankreich reihen, für welch' letztere Beſtimmung die Verhandlungen bei der bekannten Stimmung der deutſchen Nation allerdings ſehr ſchwierig ſeien."

Dieſe Angabe machten wir in der engliſchen, deutſchen und amerikaniſchen Preſſe wiederholt; und auch ſie wurde lange Zeit hindurch als Hirngeſpinnſt betrachtet. Es iſt gleichwohl im Weſentlichen Alles ſo gekommen. Der „Staatsſtreich," den Graf Bismarck oft genug dem König empfahl, iſt allerdings nicht formell, wohl aber ſtückweiſe und thatſächlich durch mehrjährige budgetloſe Regierung vollzogen worden.

III.

Im Mai dieſes Jahres, vor Beginn des Krieges, gingen der engliſchen und deutſchen Preſſe folgende Angaben zu:

„1. Die franzöſiſche Regierung wird in dem bevorſtehenden Kriege*) eine **bewaffnete Neutralität** bewahren, indem ſie in die Nähe der Rheinlande und in die Nachbarſchaft von Nizza Truppenkörper placiren wird, welche die militäriſchen Vorgänge in Deutſchland und Italien bewachen ſollen.

„2. Preußiſcherſeits iſt durch den Grafen Bismarck die Zuſage ertheilt worden, nach dem Kriege **ein Stück Luxemburg**, einen Streifen preußiſchen Gebietes bei **Saarbrücken**, und einen anderen Streifen Land in der **baieriſchen Pfalz** abzugeben.

„3. Seitens der italieniſchen Regierung bezeichnet man die Inſel Sardinien als das für Frankreich beſtimmte Entſchädigungsobjekt.

---

*) Daß überhaupt der Krieg erfolgen werde, wurde damals noch vielfach bezweifelt.

„4. Der vor wenigen Tagen unter dem Vorsitz Louis Napoleon's in Paris gehaltene Kriegsrath hat bestimmt, daß bei Ausbruch des Krieges die italienische Armee ihre Operationen durch einen Angriff auf **Verona** beginnen soll."

Der erste und vierte Punkt hat sich bekanntlich wörtlich bestätigt. Wir hatten in einem Artikel vom Mai beigefügt:— „Wenn die französische Regierung der italienischen Armee befiehlt, die Belagerung Verona's zum Hauptgegenstand des Feldzuges zu machen, so dürfen wir sicher sein, daß Louis Napoleon einen volksmäßigen Befreiungskrieg zu verhindern wünscht, und daß sein Zweck vielmehr der ist, Italien den größtmöglichen Blutverlust für ein verhältnißmäßig geringes Objekt zuzufügen. Ein solches Arrangement würde ihm erlauben, nach einer gewissen Zeit als Vermittler dazwischenzutreten, indem seine eigenen Streitkräfte unterdessen unberührt geblieben wären. Er wäre dann in der Lage allen kämpfenden Parteien Einhalt zu gebieten und Bedingungen zu stellen."

Ob die Richtigkeit dieser Worte sich nicht auch bestätigt hat?

Was die Gebietsentschädigung betrifft, die Frankreich für Venetien fordern wird, so müssen wir zuwarten, ob Victor Emanuel einer Wiederholung der früheren Schmach fähig ist.

Bleibt noch der für Deutschland wichtige zweite Punkt. Schwarz auf Weiß können wir die geheime Verabredung nicht vorzeigen; aber eine Frage wollen wir an die Deutschen richten: — Ist es nicht bemerkenswerth, daß Louis Napoleon's Forderung, wie er sie nach dem Kriege gestellt hat, genau mit dem **im Mai** veröffentlichten Punkt 4 zusammen trifft? Louis Napoleon forderte die **„Gränzen von 1814"**: mit andern Worten, „einen Streifen preußischen Gebietes bei **Saarbrücken**, und einen anderen Streifen Land in der **baierischen Pfalz.**" In Bezug auf Luxemburg, das gegenwärtig gar nicht mehr zu Deutschland gezählt wird, bedürfte es eines Separat-Abkommens mit Holland.

Wer nun, fragen wir weiter, kann wohl glauben, daß Louis Napoleon's Forderung in's Blaue gestellt worden sei, ohne daß eine Abkartung vorherging? Wer kann ferner glauben, daß er sie gestellt habe, lediglich um das Vergnügen einer Zurückweisung zu genießen?

Auch in Beziehung auf die in Punkt 4 enthaltene Voraussagung stehen wir daher noch nicht am Ende der Entwicklungen. Das deutsche Volk aber hat alle Ursache, auf seiner Hut zu sein.*)

---

*) „Das Lavalette'sche Circular" (Nachtrag zu den „Voraussagungen") s. Seite 295.

Geheime preußiſche Abmachungen mit Frankreich.

„Bismarck iſt ganz entſchieden ein Verräther an Deutſchland."
(Ferdinand Blind's Brief, vom 7. Mai 1866.)

In den pariſer „Debats" erſchien unlängſt eine Reihe intereſſanter Enthüllungen. Das genannte pariſer Blatt dient ſeit Bismarck's Premierſchaft mehrfach als Kanal für offiziöſe berliner Darſtellungen. Wenn daher die „Debats" von ihren Correſpondenten aus der preußiſchen Hauptſtadt dahin berichtet worden, daß Bismarck lange vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges in ein gewiſſes Einverſtändniß mit Louis Napoleon bezüglich der Gränzberichtigung am Rhein getreten ſei, und wenn — wie dies der Fall — von Berlin aus keinerlei Dementi dieſer Behauptung erfolgt iſt, ſo werden wohl auch die Ungläubigſten endlich ihre Zweifel an der Exiſtenz jener geheimen Abmachungen aufgeben müſſen.

„Es war ſchon oft" — ſo ſagen die Correſpondenten des genannten franzöſiſchen Blattes — „zwiſchen den Cabinetten von Paris und Berlin von Dem die Rede, was für Frankreich geſchehen müſſe, falls in Deutſchland Veränderungen vorgehen ſollten, die wichtig genug wären, um ſeine politiſche und militäriſche Lage umzuformen. Man ſah in Paris die Vergrößerung Preußens vorher, und man gelangte zu der übereinſtimmenden Erkenntniß, daß ſie Frankreich zur Stellung der Forderung einer Gebietserweiterung veranlaſſen könnten."

Die erſten Unterhaltungen hierüber führen die „Debats" auf den von Preußen und Oeſtreich im Jahre 1864 unternommenen Schleswig-Holſteiniſchen Krieg zurück. Ueber dies Datum wollen wir am Schluß eine Bemerkung machen. Nach der Eroberung der Herzogthümer, ſagen die Debats, nahm man die Verhandlungen zwiſchen Paris und Berlin wieder auf und ſetzte ſie fort trotz des Wiener Friedens und der Gaſteiner Convention. Während dieſer Zeit formulirte man verſchiedene Combinationen, alle darauf gerichtet, Frankreich in dem vorhergeſehenen Falle eine Entſchädigung zu bieten. Formell band man ſich nicht; aber obwohl die betreffenden Wortfaſſungen unbeſtimmt gehalten waren, ſo „verſtand man ſich gleichwohl zwiſchen ihnen hindurch."

Die Verhandlungen, fährt das pariſer Journal fort, waren bis dahin zwiſchen Bismarck und dem Kaiſer der Franzoſen geführt worden. Als König Wilhelm ſeine poſitive Zuſage ertheilen ſollte, ſtieß man

bei ihm auf ſtarken Widerſtand. Indeſſen „diejenigen, welche ihn kannten, ſchmeichelten ſich mit dem Gedanken, man würde mit Hülfe der Ereigniſſe über ihn triumphiren.“ Die Unterhaltungen über die Gebietsentſchädigungen im Hinblick auf vorausſichtliche Fälle wurden daher fortgeſetzt. Da der König gleichwohl keine bindende Zuſage geben wollte, ſo bemühte ſich Graf Bismarck, in ſchriftlichen Noten nachzuweiſen, daß die Vergrößerung Preußens an und für ſich den Weſtmächten von Nutzen ſein und daß Preußens Sieg für Frankreich noch das Gute haben werde, die Inſtitutionen Nord-Deutſchlands denen Frankreichs zu aſſimiliren. Mit anderen Worten, Bismarck verſprach, Nord-Deutſchland mit einer Art Cäſarismus zu beglücken, damit den Franzoſen das aufregende Beiſpiel einer Kammer-Oppoſition, wie ſie in Berlin Jahre hindurch in Szene geſetzt worden war, nicht länger mehr vor Augen bleibe. — Von der Exiſtenz ſolcher Noten wurde die Redaktion der „Debats“ bereits längere Zeit vor Kriegsausbruch in Kenntniß geſetzt.

Aus Obigem mögen die Leſer erkennen:

I. Daß der Krieg nicht etwa zufällig ausgebrochen iſt, ſondern von langer Hand her angelegt war;

II. Daß Frankreich eine bedeutſame Rolle bei den betreffenden Vorbereitungen geſpielt hat;

III. Daß eine Gebietsentſchädigung für Frankreich in der einen oder andern Form angedeutet worden war;

IV. Daß das Centrum all dieſer Intriguen, der eigentliche Urheber und Thäter, Herr von Bismarck iſt.

Die „Debats“ theilen nun weiter mit, daß kurz nach dem Ausbruche des neueſten deutſchen Krieges Frankreich nochmals beſtimmt ſeinen Gebietsantheil verlangte, „wenn, wie vorauszuſetzen war, die Entſcheidung der Waffen Preußen gegen Oeſtreich begünſtigte und Preußen ſolche Vergrößerungen erhielte, daß es einen ſtärkeren Druck auf die Gränzen Frankreichs ausüben könnte.“ Graf Bismarck vermochte auf dieſe fragweiſe Anforderung keine befriedigende Zuſage zu ertheilen. Daraufhin erklärte Louis Napoleon: er werde ſich für die Zukunft freie Hand, ſelbſt das Interventionsrecht vorbehalten. Nachdem der Krieg beendigt war, „mußte,“ — wie die Mittheilung der Debats weiter ſagt — „die Compenſations-Frage abermals zum Vorſchein kommen, und Frankreich konnte ſich diesmal auf vollzogene Thatſachen ſtützen.“ Die Compenſations-Materie aber „könnte ſich nur in Deutſchland finden, und Preußen war daher aufgefordert, ſich zu einem nothgedrungenen Opfer zu entſchließen.“ Allein bei der Haltung des Königs und bei der Stimmung der öffentlichen Meinung in Deutſchland iſt dies ſchwierig und ſo bleiben die Sachen in suspenso.

So weit die „Debats“. In ihren Schilderungen ist viel Wahrheit, aber nicht die ganze Wahrheit. Ob die Weigerung des Königs Wilhelm nur eine scheinbare und zeitweise ist, wird sich später zeigen. Auch seine Abneigung gegen den Krieg war nur eine scheinbare oder zeitweise. Von Wichtigkeit ist, daß endlich aus offiziösem berliner Mund die Existenz mehrjähriger Verhandlungen zwischen Bismarck und Louis Napoleon bezüglich des Krieges und einer Gebietsabtretung an Frankreich eingestanden ist. Das Datum der ersten deßfallsigen Vorbesprechungen ist jedoch nicht 1864, sondern 1860.

In die Frage, ob trotz augenblicklicher Ablehnung von Seiten der preußischen Regierung schließlich nicht doch noch die Bismarckische geheime Abmachung durchgeführt werden wird, wollen wir hier nicht eingehen. In einem Aufsatz, betitelt „Zwei Photographien,“*) sagt der amerikanische Schriftsteller M. D. Conway: — „Indem ich mit Wadsworth glaube, daß in der That ‚alle ächte Tugend Erfolg hat,‘ werde ich in Zukunft einen gewissen unsichtbaren Geist mit dem Grafen Bismarck ringen sehen; einen Geist, dem kein Panzerhemd widerstehen kann: und so erwarte ich denn, daß das anscheinende Mißlingen der That Ferdinand Blind's am Ende sich nur als die Hülle eines höheren und ausgezeichneteren Erfolges erweisen wird.“

Q. F. F. F. S.

Der londoner Schleswig-Holstein-Ausschuß.

In der Schlußsitzung des londoner Schleswig-Holstein-Ausschusses wurde die Ueberweisung des noch vorhandenen Kassenbestandes an das Comité für die Verwundeten beschlossen und der Ausschuß dann für aufgelöst erklärt.

Karl Blind beantragte bei dieser Gelegenheit, im Hinblick auf die von der preußischen Regierung gegen die freie Stadt Frankfurt verübte Barbarei, daß die noch in den Händen des Ausschusses befindliche Summe der Gemeindeverwaltung jener Stadt übergeben werde, damit neben dem mildthätigen Zwecke zugleich ein Protest erhoben sei gegen die eines civilisirten Zeitalters unwürdige Schandthat. Einer Begründung dieses Antrages, bemerkte der

*) S. die amerikanische Monatsschrift „The Radical“ vom August (Boston: Williams & Co., 100 Washington Street. London: Trübner & Co.)

Sprecher, bedürfe es eigentlich nicht. Die Behandlung, die Frankfurt zu Theil geworden, müsse jeden rechtliebenden Menschen im Innersten empören. Wenn man die Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf die neueste durchgehe, so finde man kein Beispiel einer solchen kolossalen Erpressung. Selbst die Fremdherrschaft habe auf deutschem Boden keine Eintreibungen in so ungeheuerem Maßstabe gemacht. Davoust sei durch Bismarck in den Schatten gestellt. Napoleon I. erscheine im Vergleich zu dem Hohenzoller fast als Stümper im Räuberhandwerk. Und bedenke man, daß Frankfurt nicht einmal den berechtigten bewaffneten Widerstand geleistet, vielmehr lediglich sich auf den Standpunkt der Unauflöslichkeit des deutschen Nationalbandes gestellt habe, so erscheine jene Raubritterthat des Tyrannen Wilhelm und seines nichtswürdigen Ministers gegen eine gewerbfleißige Freistadt noch um so ungeheuerlicher.

Auf die Zwischenbemerkung eines Ausschußmitgliedes übergehend, das aus vormärzlicher Zeit von angeblichen republikanischen Plauen gegen den Finanzstand der Stadt Frankfurt wissen wollte, erwiederte der Sprecher:

„Im Namen der republikanischen Partei, zu deren Mitglieder er die Ehre habe, sich zu rechnen, müsse er gegen diese Behauptung entschiedene Verwahrung einlegen. Keine Thatsache sei von dem Vorredner angeführt worden, keine könne von ihm angeführt werden, um seine Angabe zu erhärten. Wohl hege er (Karl Blind) die Ueberzeugung, daß eine revolutionäre Regierung das Recht habe, für ihre Existenz, mit anderen Worten für die Zukunft der Volksfreiheit zu sorgen. Aber mit Entrüstung weise er diese königlich preußischen Praktiken von sich. Ein Vergleich sei überhaupt nicht zu ziehen zwischen dem Verfahren von Gewaltherrschern und von Vertretern der Volkssache: Der Unterschied sei wie zwischen Verbrecher und Richter.

Es habe eine Zeit gegeben, wo der adelige Wegelagerer den Kaufmann auf der Landstraße überfiel, den Schiffer auf dem Strom mit dem Geschoß bedrohte, um ihn zu berauben. In den letzten Wochen habe Deutschland zu seiner Schmach eine Wiederauflage dieser mittelalterlichen Faustrechtsszenen erlebt. Der ganze Krieg trage diesen Charakter. Um die Nation habe es sich nicht dabei gehandelt, nur um fürstliche Haus-Interessen. Frankfurt, gleichwie Schleswig-Holstein, sei niedergetreten worden, lediglich um den dynastischen Zwecken der Hohenzollern-Familie die Bahn zu brechen. Man lese die Bismarckische Depesche vom 27. Mai. Offen ist dort eingestanden, daß die Fürstenmacht durch die immer stärker an-

ſchwellende Freiheits- und Einheitsbewegung ſchwer bedroht geweſen ſei; daß Deutſchland binnen Kurzem, um mit jener Depeſche zu reden, der „revolutionären Anarchie“ verfallen wäre, d. h. in unſerem Sinne ſich gegen den Abſolutismus erhoben hätte; und daß daher aus dieſen Gründen der König von Preußen ſich gezwungen geſehen habe, auf eigene Fauſt einzuſchreiten. Selbſt zu der Niedertretung von Mitfürſten hat er ſich ſomit entſchloſſen, um das Prinzip des Abſolutismus zu retten, während er gleichzeitig ſeine Hausmacht vergrößerte. Was hat die Sache der Deutſchen Freiheit und Einheit mit ſolcher höfiſchen Staatskunſt zu thun?

Das Ergebniß des Krieges, fuhr der Sprecher fort, iſt denn auch vorerſt die Dreitheilung Deutſchlands — die Ausſtoßung unſrer öſtreichiſchen Bundesprovinzen mit 14,000,000 Einwohnern — die Schaffung einer Zwitterlage für die Staatengruppe des Südweſtens — vor Allem aber die Erweiterung der Macht eines Fürſten, deſſen Regierungsſyſtem ſeit Jahren als ein Schandfleck in Europa gegolten. Wer erinnert ſich nicht des frechen Hohnes, mit welchem der Junker-Miniſter „Macht vor Recht“ ſetzte und auf den Köpfen der preußiſchen Abgeordneten herumtrat? wer nicht der wiederholten Aeußerungen des Königs, daß er ſeine Krone von dem HERRN habe, daß er von parlamentariſcher Regierungsform nichts wiſſen wolle, daß er in der Heeres- und Finanzverwaltung ſtets nach Gutdünken ſchalten werde? Hat es in Europa eine entehrendere, brutalere Willkürherrſchaft gegeben, als dieſe Hohenzollernſche? Und auf ſie will man noch gewiſſermaßen eine deutſche Hoffnung ſtellen?

Dieſer Krieg iſt begonnen worden im Einverſtändniß mit Fremdmächten, die durch geheime Zuſagen gewonnen worden. Es ſind die „Gränzen von 1814“, um die es ſich für Frankreich handelt. Auf alle Fälle, in der einen oder der anderen Form, iſt eine „Entſchädigung“ in Ausſicht genommen; — eine Entſchädigung, während nach dem Grundſatze der National-Einheit das um Elſaß und Lothringen verkürzte Deutſchland eine ſolche fordern könnte. Ich ſage nicht: fordern ſollte, denn Deutſchland hat wahrlich genug auf ſeinem jetzigen Gebiete zu thun, wenn man von einem „Deutſchland“ in dieſem Augenblick, wo es zum geographiſchen Begriff herabgeſunken iſt, überhaupt noch reden kann.

Der Sprecher entwickelte darauf mehrfach ausführlich den Zuſammenhang zwiſchen der königlich preußiſchen und der napoleoniſchen Politik. Die Demokratie, die keine Stärkung einer Militär-Monarchie wollen könne, habe auch vom nationalen Standpunkte, den ſie ſtets vorzugsweiſe vertreten, gegen dieſe undeutſche, verrätheriſche Politik

des berliner Hofes sich zu erklären. Damit trete man nicht auf die Seite anderer Regierungen, weder der östreichischen, noch der kleinstaatlichen, die alle miteinander zu verwerfen und zu bekämpfen die wahre Volkspartei nie Anstand genommen hat. Die Demokratie stehe zu keiner fürstlichen Regierung; sie stehe aber entschieden gegen den dynastischen, landesverrätherischen Sonderbund, den der preußische Militär-Despot geschaffen. Er (Karl Blind) halte an den Grundsätzen der republikanischen Eidgenossenschaft fest, wenn dieß auch bei Jenen für „reactionär und phantastisch" gelte*), die heute dem Erfolge des Despotenthums zujubeln.

Die nackte tyrannische Gewalt, so schloß der Sprecher, sei heute am Ruder. Thöricht handelten Diejenigen, welche durch Zustimmungs-Erklärungen gewissermaßen den Schein erwecken wollten, als seien sie Mithandelnde, während mit ihnen als mit willenlosen Opfern verfahren werde. Der Freiheitspartei gezieme es, wenigstens den Protest zu erheben, um ihre eigene Zukunft zu wahren. In diesem Sinne sei sein Antrag gestellt, die noch vorhandenen Geldmittel des Ausschusses an die Gemeindeverwaltung der unterdrückten Republik Frankfurt zu überweisen.

Im Verlaufe der Debatten wurde von dem Antragsteller, unter Erwähnung des Programmes, das den Schleswig-Holstein-Ausschuß bisher geleitet hatte, auch der von der Redaktion des „Hermann" der schleswig-holsteinischen Sache geleisteten Dienste gedacht. In ehrender Anerkennung dieser Dienste sei seinerzeit von dem früheren Ausschusse ein betreffender Beschluß gefaßt worden, mit dem alle Anwesenden gewiß vollkommen einverstanden waren und sind.

Gegenüber dem Antrage Karl Blind's machten andere Ausschußmitglieder, darunter G. Kinkel, die Ansicht geltend, daß man zu Preußen stehen und nicht durch Ausfolgung des Geldes an die Gemeindeverwaltung Frankfurt gewissermaßen nachträglich den Widerstand, den diese Stadt gegen Preußen geleistet, billigen dürfe.

Schließlich wurde, nachdem der erwähnte Antrag die Billigung der übrigen Ausschußmitglieder nicht erlangt hatte, die einfache Ueberweisung des Kassenbestandes an das londoner Comité für die Verwundeten beschlossen, und der Schleswig-Holstein-Ausschuß darauf für aufgelöst erklärt.

---

*) Eine Aeußerung, die Gottfried Kinkel kurz vorher in einer Nationalvereins-Sitzung gethan, und zu der er sich im oben erwähnten Schleswig-Holstein-Ausschuß bekannte.

Die Hohenzollern'sche Gemeinheit.

Unter den Gründen, wodurch man in Berlin offiziell die Brandschatzung der Stadt Frankfurt zu rechtfertigen versucht, figurirt auch der, sie habe Majestätsbeleidigungen gegen den König von Preußen geduldet. Damit ist also die, selbst unter dem krassesten Gottesgnadenthum bisher unbekannt gewesene Doktrin aufgestellt, daß auf nichtpreußischem Gebiet, von nichtpreußischen Personen, Beleidigungen der preußischen Majestät in strafrechtlichem Sinne ausgehen können. Konsequenter Weise können hiernach Franzosen in Frankreich die russische, Russen in Rußland die französische „Majestät" beleidigen und von der beleidigten verfolgt werden. Und nicht blos Das. Während in Preußen selbst für das „Verbrechen" der „Majestätsbeleidigung" nur die einzelnen Personen in Anspruch genommen werden, von denen es ausgegangen, ist für außerpreußische Beleidigungen die ganze Gemeinschaft, der ganze Staat verantwortlich. Die außerpreußische Majestätsbeleidigung ist ein so kolossales Verbrechen, daß es nur durch die ganze Gesellschaft, die es geduldet, abgebüßt werden kann. Aber selbst diese Ungeheuerlichkeit bezeichnet noch nicht die Grenze der Ansprüche, welche die preußische Gerechtigkeit zu erheben fähig ist. Nein, sie weiß die außerpreußischen Majestätsbeleidigungen in einer Weise geltend zu machen, daß sich die Strafe für das „Verbrechen" aus einer Justizsache in eine Geschäftssache verwandelt. Sie macht auswärtige Geschäfte in Majestätsbeleidigung. Und wenn sie sich das Vergnügen derselben mit 25 Millionen Gulden bezahlen läßt, so muß man bekennen, daß sie es nicht niedrig anschlägt und einen anständigen Preis dafür verlangt. Wie wäre es, wenn sie die Anleitung, die sie sich in Frankfurt selbst gegeben, weiter befolgte und auch im eigenen Lande maßgebend machte? Wenn die preußische Majestät mit irgend einem Lande, namentlich einem kleinen, Krieg beginnen will, so braucht sie bloß vorher einige Dutzend Majestätsbeleidiger dahin zu senden, um später für die erlittenen Beleidigungen die Rechnung präsentiren zu können. Und wie einträglich würde das Geschäft im eigenen Lande zu machen sein, wenn die Beleidiger die beschädigte Majestät mit einer anständigen Summe Geldes zu repariren hätten, statt durch Gefängnißstrafe dem Lande noch Kosten zu verursachen! Bekanntlich gibt es keine Majestät, die so oft beleidigt worden, wie die preußische. Demnach wäre auch die preußische Majestät die einträglichste. Die gezahlten Summen müßten natürlich auch der Majestät selbst zu gut kommen, als ein Schmerzensgeld oder Nebenverdienst. Und sollten die Zuschüsse zu versiegen beginnen, so braucht die Majestät blos ein wenig neue Meineide, Fußtritte, Gewaltthaten u. s. w. von sich ausgehen zu lassen, um eine Anzahl neuer Beleidigungen zu provoziren.

Die Idee ist eben so fruchtbar wie neu. Was hatte Ludwig von Baierland davon, daß er die Majestätsbeleidiger vor seinem Bildniß Abbitte thun ließ? Das war ein Einfall eines unpraktischen Schwärmers. In Berlin ist die Majestät praktischer. Dort kostet sie Geld, wenn man sie verehrt, und noch mehr Geld, wenn man sie beleidigt. Wir schlagen vor, für das schändliche Verbrechen einen bestimmten Preis, oder, je nach dem Grade, verschiedene Preise festzusetzen, und zwar in einer Weise, daß man nicht blos nach geschehener That zu bezahlen hat, sondern auch darauf pränumeriren kann. Wenn z. B. irgend ein bösartiger Mensch Lust hätte, die Majestät zu beleidigen, so zahlte er den Preis im Voraus und hätte dann den Vortheil, sich Zeit und Ort wählen zu können. Auch wäre es billig, daß den Vorauszahlenden ein angemessener Rabatt zu gut käme, namentlich wenn sie auf mehrere Beleidigungen zugleich pränumerirten.

Wo die hohenzollern'schen Generäle in dem eben beendigten Kriege für die Glorie des „Vaterlandes" Fuß faßten, da war immer das Erste, woran sie zu denken hatten, eine Geldforderung. Da hieß es nicht: wir befreien euch von einem Duodezfürsten, oder wir erobern euch für die Einheit; nein, es hieß immer zuerst und auch zuletzt: die Börse her! Spitzbübisch von Hause aus, ließ die preußische Majestät nicht auf die Börsen ihrer verjagten Kolleginnen fahnden*), das verbot die Sympathie von Spitzbuben mit Spitzbuben; aber wo sie dem Volk an den Beutel kommen konnte, da griff sie sofort zu. Es hat tyrannischere „Regierungen" gegeben, als diese hohenzollern'sche; aber sicher keine kleinlichere, gemeinere, schmutzigere. Sie hat nicht einen einzigen noblen Zug, nicht eine Spur irgend einer Größe aufzuweisen.

Als Victor Emanuel den Frieden gesichert sah, bestand seine erste Handlung in Erlassung einer Amnestie, welche sogar Mazzini einschließt**); als „Wilhelm der Eroberer" den Frieden gesichert sah, bestand seine erste Handlung in einer Geldforderung an die Kammer, und von Amnestie war so wenig die Rede, daß die kleinlichsten politischen Prozesse noch immer ihren Fortgang haben. Ein Republikaner speit nun zwar auf eine fürstliche Amnestie; aber dergleichen s. g. „Gnadenakte" gelten wenigstens unter Umständen als Kennzeichen nobler oder menschlicher Gesinnung.

Den Sieg benutzen, um Geldgeschäfte mit Majestätsbeleidigungen zu treiben, aber nicht durch den Sieg gemahnt werden an Benutzung der Gewalt zur Sistirung von Verfolgungen ohnmächtiger Gegner wegen eingebildeter oder selbstgeschaffener „Verbrechen" — das ist so recht charakteristisch für dieses Hohenzollernthum, dessen ganze Geschichte eine Geschichte der Gewaltthat, der Falschheit, der Habgier und der Gemeinheit ist.

(Aus Karl Heinzen's „Pionier".)

*) Sie hat nachträglich auch Dieß zum Theil thun lassen, z. B. gegen den Ex-König von Hannover. Graf Bismarck nimmt eben das Geld, „wo er es findet". (Anm. der Red. des Eidg.)

**) Garibaldi stellte, wie mitgetheilt wird, diese Forderung bei Uebernahme des Oberbefehls über die Freiwilligen. (Red. des Eidg.)

Kriegs-Bilanz.

Das vorläufige Resultat des Krieges ist dasjenige gewesen, welches in dem um Mitte Juni veröffentlichten Aufrufe des hiesigen Vereins „Deutscher Freiheit und Einheit" vorausgesetzt wurde. Deutsch-Oesterreich ist aus dem Bunde gestoßen, also ein Drittel der Nation abgerissen und gewissermaßen nothgedrungen zu dem vergrößerten Preußen feindlich gestellt. Die südwest-deutsche Staatengruppe liegt vorerst vereinzelt da; die Bevölkerungen (wir reden hier nicht von den durch den preußischen Sieg augenblicklich an die Oberfläche gekommenen Parteien) hassen in ihrer überwiegenden Mehrheit den Gedanken an den Eintritt in ein neues Bundesverhältniß mit dem Bismarck'schen Preußen und würden lieber sich separat konstituiren, unter entsprechender Anlehnung an die Schweiz, während die Regierungen dieser südlichen Staaten eher einen Schutz an Frankreich suchen möchten. Das vergrößerte Preußen endlich ist durch die militairische „Gloire" vollends bonapartisirt worden; und was die angebliche Absicht des Königs Wilhelm betrifft, nicht sowohl als Freund, denn als Gegner Louis Napoleons aufzutreten, so wird sich auch der andere Punkt der in jenem Aufrufe erwähnten Vorhersagung vielleicht noch bewahrheiten*).

Die Auseinanderreißung Deutschlands in drei Stücke ist einstweilen das Ergebniß des Bismarck'schen „Unifikationskrieges", wobei noch zu bemerken ist, daß nicht einmal der Norden vollkommen geeinigt wurde, da mehrere Staaten nördlich vom Main nur in ein Bundesverhältniß zu Preußen gebracht sind. Es wird dadurch zwar der Hohenzollern'schen Dynastie freie Verfügung über die Kräfte dieser Staaten gegeben, zugleich jedoch ein Anlaß für innere Reibereien festgehalten. Wie wenig im Grunde selbst die nördlichen, nichtpreußischen Bevölkerungen „mit Eisen und Blut" der „Einheits"-Wohlthaten theilhaftig gemacht sein wollen, das zeigt der hartköpfige, wenn auch nur passive Widerstand der Schleswig-Holsteiner, das zeigt die Haltung der sächsischen, hessen-kasselschen und hannoverschen Truppen, von denen die letzteren sich tapfer und auf kurze Zeit sogar erfolgreich schlugen, während sie bereits von preußischen Armeekörpern umringt waren; das zeigen auch die Vorfälle in Chemnitz und Celle, gegen welche die preussische Behörden mit Belagerungszustand und sonstigen Repressiv-Maßregeln einschreiten mußten; das zeigt endlich, da Preußen denn doch einmal Frankfurt in die nördliche Machtsphäre ziehen will, der bekannte

*) Es war darin u. A. gesagt: — „In dem allgemeinen Zusammenbruch, der in diesem Augenblick in Deutschland erfolgt, hat die national-demokratische Partei die unmittelbare Pflicht, für die Existenz der Nation, für ihre Freiheit und Einheit einzutreten.

Der Bismarck'sche Plan ist auf den dreifachen Landesverrath gegründet. Er sichert dem napoleonischen Kaiserreich die Auslieferung von rheinländischem Gebiet. Er verlangt die Ausstoßung unserer östreichischen Provinzen, d. h. fast eines Drittels der Nation aus dem deutschen Bunde. Und er treibt die südwest-deutsche Staatengruppe dem französischen Protektorat entgegen, wie Dieß in Louis Napoleon's Brief bereits klar angedeutet liegt. Um diesen Preis will die bonapartistisch herangebildete Regierung des Königs Wilhelm ein „Klein-Deutschland" mit dem Säbel zusammenzimmern.

Wer noch zur deutschen Nation hält, wird gegen diesen Landesverrath aufstehen. Mitten im Kriegsgewühl, das jetzt über den Boden des Vaterlandes dahintobt, muß die Fahne der ächten Freiheit und Einheit, ob auch noch so oft niedergeschlagen, immer wieder erhoben werden.

Geiſt dieſer freien Stadt, die ſich dadurch eine Behandlung zugezogen hat, wie man ſie nur aus der Kriegsführung barbariſcher Zeiten kennt.

Auseinanderreißung Deutſchlands in drei Stücke, und Mangel an vollſtändiger politiſcher und geiſtiger Einigung ſelbſt im Norden, das iſt alſo das ſchöne Reſultat! — Nun kann man freilich ſagen: damit iſt die Geſchichte nicht zu Ende; was vorangegangen, iſt blos der Anfang; Weiteres wird nachfolgen.

Wohl! Daß Preußen von jetzt an ſuchen wird, ſeine Macht noch zu erweitern, unterliegt kaum einem Zweifel. Aber obwohl es einen bedeutenden Schachzug gethan hat, ſo iſt es eben doch nur mitten im Spiel und kann trotz der jetzigen verhältnißmäßig günſtigen Stellung noch ſchließlich geſchlagen werden. Seine heutige Stellung iſt in mancher Beziehung mit der Demarkationslinie zu vergleichen, die es in dem großen franzöſiſchen Kriege einnahm. Seine jetzigen Erwerbungen hatten ebenfalls ein Präzedens an der früheren Erwerbung von Hannover. Was aber war der Schluß jener ſchon einmal von Preußen ſo ſelbſtſüchtig eingenommenen „günſtigen Stellung“? Erfolgte nicht ein tiefer Fall darauf? Und wer birgt dafür, daß wenn andere Staaten das Zündnadelgewehr oder den Henry-Stutzen oder die elektriſche Flinte in ihrem Heere eingeführt haben, nicht plötzlich eine Umkehr der Dinge eintreten kann?

Dies iſt eine düſtere Ausſicht, weil ihre Verwirklichung in jedem Fall für ganz Deutſchland ein Unglück wäre. Andere Möglichkeiten ſind indeſſen auch noch gegeben. Auf dem jetzt betretenen königlich preußiſchen „Unifikations“-Wege würden wir im beſten Falle zu einem militäriſch-bureaukratiſchen Kleindeutſchland gelangen. Die entſchiedenſten Demokraten ſind daher der Anſicht, daß alle deutſchen Bevölkerungen, die ſich von dieſem Irrwege fernhalten können, gut daran thun werden, ſich von ihm abzuwenden. Die Zukunft der Demokratie liegt auf einer ganz anderen Seite; und kann auch unſere Partei nicht mit gleichen Füßen in das Reich der Freiheit hineinſpringen, ſo liegt es doch andererſeits nicht in ihrem Intereſſe, die deutſche Staatsgeſchichte eine entſcheidende Wendung in preußiſch-kaiſerlichem Sinne machen zu laſſen, ohne ſich, ſo lange es nur irgend geht, mit allen Kräften dagegen zu ſtemmen. Denn ſage man, was man will, das ſteht feſt: gerade aus der Unfertigkeit der deutſchen Staatszuſtände zieht die demokratiſche Partei einen nicht geringen Theil ihrer Kraft. Wird alſo ein ſtarkes Stück Einheit durch die Monarchie zu Wege gebracht, ſo wendet ſich der Sinn mancher Bevölkerungsklaſſen, deren Theilnahme zu einer revolutionären Bewegung, wenn ſie im demokratiſchen Sinne gelingen ſoll, unentbehrlich iſt. Einer ſolchen Sinneswendung iſt unabläſſig entgegenzuwirken; und hier hilft erfahrungsmäßig die rein prinzipielle Agitation leider nur ſehr wenig, wenn ſie nicht durch äußere Umſtände unterſtützt wird.

Wer freilich nur daran denkt, die militäriſche Einheitsmonarchie im Laufe der Zeit zu parlamentariſiren, der wird der preußiſchen Attake ſeinen Beifall ſpenden können; wer dagegen die Republik, und nur die Republik im Auge hat, nicht.

Auch die Hoffnung, daß aus der militäriſchen Einheitsmonarchie heraus die Republik ſich entfalten könne, krankt einigermaßen in der Wurzel. Die Republiken, die auf ſolchem Boden wachſen, gedeihen nur ſchlecht.

„Preußens Beruf;“ die Denkschrift vom Jahre 1822, und die Bismarck'sche Politik.

Despotische Regierungen und Oligarchieen haben ihre Staatsmaximen und ihre Ueberlieferungen. Der Berliner Hof besitzt eine solche an der Denkschrift eines preußischen Staatsmannes aus dem Jahre 1822. Sie findet sich abgedruckt in den „Wichtigen Urkunden für den Rechtszustand der deutschen Nation,“ mit eigenhändigen Anmerkungen von Johann Ludwig Klüber; aus dessen Papieren mitgetheilt und erläutert von C. Welcker (Mannheim, 1845). Liest man diese Denkschrift bei dem Lichte der heutigen Ereignisse, so wird man von dem scheinbaren Zusammenhange zwischen damaliger Maxime und heutiger Handlung betroffen.

Seit Jahren hat der Verfasser der gegenwärtigen Abhandlung auf jene Denkschrift ab und zu aufmerksam gemacht, um zu zeigen, welches Ergebniß die nationalvereinliche Idee der preußischen „Hegemonie,“ „Führerschaft“ u. s. w. haben müsse; wie man damit nur dem Krieg zwischen Nord und Süd, den schlimmsten dynastischen Zwecken, der Spaltung Deutschlands vorarbeite. Die Warnung war vergebens. Heute jedoch ist keine Täuschung mehr möglich; ein Blick auf jene wichtige Urkunde mag jetzt von doppeltem Interesse sein.

Es sei hier nur kurz vorausgeschickt, daß die Denkschrift mit dem Zwecke geschrieben war, die Wege anzudeuten, auf denen die Hohenzollernsche Dynastie zur Vergrößerung ihrer Hausmacht gelangen könne; oder um die Worte der betreffenden Schrift selbst zu gebrauchen, wie es zu machen sei, damit allmälig Deutschland durch Preußen „wie mit einer Kette umzogen“ werde. Wir wollen hier gleich eine Eingangsstelle anführen. Nachdem die Lage Deutschlands im Allgemeinen geschildert ist, wird gesagt:

„Das aus diesen verschiedenen Elementen herauszubildende System Preußens, hinsichtlich Deutschlands, müßte aber freilich noch immer wesentlich den Rücksichten der allgemeinen europäischen Politik untergeordnet werden; und wenn diese aus höheren Gründen auf wahrscheinlich längere Zeit eine enge Verbindung mit Oestreich erheischt, so dürfte sich als Ziel des gegenwärtigen deutschen Systems für Preußen ergeben:

„Einmal, gemeinschaftlich mit Oestreich dahin zu arbeiten, daß die nächste europäische Krisis Deutschland so viel als möglich einig und bewaffnet finde.

„Ferner dabei, doch allmälig und unter der Hand, den unmittelbaren Einfluß Preußens in Deutschland wiederherzustellen, zu begründen und zu erweitern.“

In diesen Worten ist gewissermaßen der allerneueste Verlauf der Dinge vorgezeichnet. Den „Rücksichten der allgemeinen europäischen Politik“ hat sich die preußische Regierung noch durch Aufrechthaltung des sogenannten Londoner Protokolls von 1852 untergeordnet. Und im Vorbeigehn mag hier erwähnt sein, daß die Angabe, Herr von Bismarck

habe den ſchleswig-holſteiniſchen Krieg ſchlau herbeigeführt, eine ganz thörichte iſt. Der Tod des Dänenkönigs, des letzten aus dem älteren Oldenburger-Stamm, ſchuf die Lage. Preußen widerſtand mit allen Kräften dem Drängen nach Benutzung dieſer Gelegenheit; es erklärte ſich, wie Oeſterreich, am Bunde gegen die Execution. Der Berliner Hof fürchtete damals das Ueberſchlagen der Nationalbewegung in eine revolutionäre. Als indeſſen die kleinen Fürſten — die in der Einſetzung des Auguſtenburgers zugleich eine Gewähr für ihre eigene dynaſtiſche Exiſtenz und ein Mittel, die Volksgunſt ſich zu erwerben, erblickten — trotz Preußen und Oeſterreich in der ſchleswig-holſtein'ſchen Sache vorgingen, da wandte die Regierung des Königs Wilhelm allmälig um. Sie drängte nunmehr den Bund zur Seite und handelte in Gemeinſchaft mit Oeſterreich. Selbſt nach errungenen militäriſchen Vortheilen boten Preußen und Oeſterreich jedoch auf der Londoner Conferenz vom Mai 1864 dem Dänenkönig den ungeſtörten Beſitz der Herzogthümer wieder an, wenn er dieſelben nur durch Perſonal-Union mit Dänemark verbinden wolle. Der König Chriſtian war auch perſönlich dazu geneigt. Die eiderdäniſche Partei in Kopenhagen jedoch wollte davon nichts wiſſen. Sie beharrte darauf, Schleswig als „ſkandinaviſches Land" dem „gamle Danmark" (Alt-Dänemark) einzuverleiben. Bei der gereizten Stimmung in Deutſchland und namentlich bei den deutſchen Heeren*) mußte der Krieg daher fortgeſetzt werden, worauf dann Dänemark, vollkommen geſchlagen, ganz zu den Füßen der verbündeten Mächte lag.

Indeſſen kehren wir von dieſer Abſchweifung zurück.

Kann die Periode des Feſthaltens am Londoner Protokoll von 1852 als eine Unterordnung der preußiſchen Politik unter die Rückſichten der allgemeinen europäiſchen Politik aufgefaßt werden, ſo ſtellte, während des letzten Dänenkriegs, die Allianz mit Oeſterreich gewiſſermaßen die Erfüllung der Maxime dar, daß Preußen „gemeinſchaftlich mit Oeſterreich dahin zu arbeiten habe, daß die nächſte europäiſche Kriſis Deutſchland ſo viel als möglich einig und bewaffnet finde." Oeſterreich zog allerdings nur darum in den ſchleswig-holſteiniſchen

*) Damals war unter andern von London aus eine Propaganda organiſirt worden, die ſich mit Aufrufen an die deutſchen, ungariſchen und polniſchen Regimenter von Preußen und Oeſterreich wandte, und zwar in den drei Sprachen. Den drei Nationalitäten war das Recht der Schleswig-Holſteiner als gleichbedeutend mit ihrem eigenen vorgeſtellt worden. Die deutſchen Soldaten waren aufgefordert, im Falle eines verſuchten neuen Verrathes an Schleswig-Holſtein die verrätheriſchen Offiziere niederzuſchießen. Vor dem Danewerk und bei Düppel fanden ſich viele dieſer Proklamationen unter den Soldaten. Die Regierungen bemühten ſich, den Verbreitern auf die Spur zu kommen, und in Hamburg wurden ſtrenge Nachforſchungen veranſtaltet und Geldbelohnungen ausgeſetzt; jedoch vergebens. Im letzten Kriege hat die preußiſche Regierung unter der Armee eine beſondere politiſche Polizei eingerichtet.

Krieg, um Preußen zu verhindern, daß es allein die Früchte ernte. Es bleibt nichts deſto weniger wahr, daß ohne die Einigung der beiden Mächte die fremde Einmiſchung erwartet werden mußte.

Auch der andere Punkt iſt endlich in Erfüllung gegangen, nämlich daß Preußen, während es eine Zeitlang mit Oeſterreich ging, doch „unter der Hand" ſeinen eigenen unmittelbaren Einfluß feſt zu gründen und zu erweitern ſich bemüht hat. Auf das Bündniß mit Oeſterreich folgte nämlich die Herausdrängung Oeſterreichs aus Holſtein und die Aufſagung alles Gehorſams an den Bund.

So weit war die ganze preußiſche Prozedur im vollen Einklang mit der Denkſchrift von 1822. Uebrigens muß auch hier bemerkt werden, daß der Verlauf der Dinge ſich viel diplomatiſcher anſieht, als er von dem „leitenden Gedanken" Preußens beabſichtigt war. Bismarck entwickelte ſeine „Blut- und Eiſen-Theorie" ſofort, nachdem er zum Premier ernannt worden war. Das war 1862 — ehe der Dänenkönig noch geſtorben war. „Bleibe ich Premier, ſo haben wir den Krieg mit Oeſterreich!" ſagte er ſchon in den erſten Wochen. Auch muß man ſich erinnern, daß es zwiſchen ihm und der öſterreichiſchen Regierung bereits vor dem ſchleswig-holſteiniſchen Kriege zu derſelben Spannung gekommen war, wie kurz vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges. Preußen verlangte damals die Reorganiſation der deutſchen Militär-Verfaſſung; es beanſpruchte die Führung über alle Staaten nördlich vom Main. Als man ſich in Wien darauf einzugehen weigerte, da rieth Bismarck der öſterreichiſchen Regierung höhniſch, ſie ſolle „ihren Schwerpunkt nach Peſth verlegen!" Nur der Säbel ſchien damals zwiſchen den unverſöhnlichen Gegenſätzen entſcheiden zu können. Ueber dem kam die ſchleswig-holſteiniſche Verwicklung, und mit ihr die Nothwendigkeit der preußiſch-öſterreichiſchen Allianz. Es iſt ſomit falſch, zu ſagen: aus der ſchleswig-holſteiniſchen Sache ſei der jetzige Krieg erwachſen. Er wäre auch ohnedies gekommen — weil eben Bismarck in Berlin am Ruder iſt.

Die „Denkſchrift eines preußiſchen Staatsmannes aus dem Jahre 1822" entwickelt, nach dem obenerwähnten Eingang, die deutſche Politik Preußens in den drei, ihr durch die Natur der Verhältniſſe gegebenen Beziehungen: 1) gegen die verſchiedenen deutſchen Höfe; 2) am Bundestage; 3) in Hinſicht der deutſchen Nation überhaupt. Hier ſagt ſie:

„Was die einzelnen mittelbaren deutſchen Höfe anbetrifft, ſo ſchiene es ganz dem preußiſchen Intereſſe angemeſſen, in die von dem Fürſten Metternich auf dem Wiener Congreſſe ausgeſprochene Theilungs-Linie des Einfluſſes in Deutſchland durch den Main einzugehen, und, indem man laut jede Idee eines ſüdlich des Mains auszuübenden direkten Einfluſſes weit wegweiſe, gerade dadurch den geeignetſten Schritt zur möglichen Erhaltung deſſelben zu thun."

Zur Ausführung dieſes Gedankens weiſt die Denkſchrift darauf hin, daß der nördlich vom Main gelegene Theil Deutſchlands militäriſch von Preußen umfaßt, und daß „Sachſens und Hannovers Verhältniſſe gegeben" ſeien. Hinſichtlich der übrigen kleineren nord- und mittel-deutſchen Staaten müſſe anfänglich „ein gewiſſes allgemeines, in die mildeſten Formen gekleidetes Schutzrecht" aufgeſtellt werden, um „der Souveränetäts-Eitelkeit dieſer Regierungen vorerſt nicht allzu nahe zu treten." Dann heißt es weiter:

„Im ſüdlichen Deutſchland beſtehen, dem Intereſſe nach, zwei Maſſen, wovon Baiern die eine, Würtemberg und Baden, obgleich nicht ohne wechſelſeitige Eiferſucht unter einander, die andere bilden. Es ſchiene, daß Preußen hier vorzugsweiſe ſeine Augen auf Baiern zu richten hätte, und daß eine möglichſt enge Verbindung mit dieſem Staate, deſſen wohlverſtandenes Intereſſe ganz damit übereinſtimmt, ... das unveränderliche Ziel der preußiſchen Politik ſein müßte."

Auch dieſe Maxime iſt bekanntlich in den, dem baieriſchen Hofe vor Ausbruch des Krieges gemachten Anerbietungen verfolgt worden. Das Gerücht iſt gegangen, der junge König Ludwig I. habe anfänglich nicht ganz entſchieden abgelehnt. Die Haltung des Volkes in Baiern hat indeſſen den Ausſchlag zum Gegentheil gegeben.

Zufolge der Denkſchrift ſollte „Deutſchland dergeſtalt wie mit einer Kette umzogen" werden. „Mit Baden," war geſagt, „könnte ein allgemeines freundſchaftliches Verhältniß .... unterhalten und dazu benutzt werden, ein zu enges Anſchließen Badens an irgend einen andern Staat zu hintertreiben." Auch in dieſem Punkte bietet die neueſte Zeit eine Parallele. In Folge der durch den jetzigen Preußenkönig bewirkten Niederwerfung der Revolution in Baden (1849) und der ſpäteren Vermählung des jetzigen Großherzogs mit einer Tochter Wilhelm's, iſt allerdings jenes „freundſchaftliche Verhältniß" mit dem Karlsruher Hof eingeleitet worden. Großherzog Friedrich erklärte ſich denn auch 1863 gegen das öſterreichiſche Reform-Projekt, 1866 für das Bismarck'ſche, Bei der Abſtimmung über die Mobiliſirung gegen Preußen war ſein Geſandter in Frankfurt „ohne Inſtruktionen"! Selbſt nachdem Preußen's Heer nach Sachſen, Hannover u. ſ. w. eingebrochen war, ſandte Großherzog Friedrich ſeine Truppen nicht zum Schutze des bedrohten Frankfurt. Erſt in Folge von Kundgebungen unter der Bevölkerung, zum Theil wohl auch weil, im Falle des Sieges der Bündiſchen, Baden mit einer Theilung unter Oeſterreich, Baiern und Würtemberg bedroht war, ließ die Karlsruher Regierung endlich marſchiren. Ihre Kriegführung jedoch iſt eine verrätheriſche geweſen.

Zum Syſtem Preußens am Bundestage übergehend, empfiehlt die Denkſchrift:

„Gemeinſchaftlich mit Oeſterreich über die Erhaltung der Ruhe in Deutſchland zu wachen, zugleich das repräſentativ-demokratiſche Syſtem zu bekämpfen,

und auf die übrigen Bundesstaaten thunlichst in dem Sinne einzuwirken, um sie zur Ergreifung und Verfolgung der angemessenen Maßregeln im Innern zu vermögen.

„Dabei aber doch möglichst alles so vorzubereiten, daß, wenn einst eine Trennung Preußens von Oesterreich erfolgen und demzufolge eine Spaltung Deutschlands stattfinden sollte, der überwiegende Theil der Bundesstaaten sich für Ersteres erklärte und alsdann die vorhandenen Bundesformen nicht zu sehr zum Nachtheile der preußischen Partei benutzt werden könnten!"

Hier ist der heutige Sonderbund, der Abfall von Deutschland, die Zerreißung der Nation, bereits förmlich in Aussicht genommen.

Weiter entwickelt die Denkschrift, wie man es machen müsse, um den in Würtemberg und anderen süddeutschen Staaten sich zeigenden „demokratisch-revolutionären Geist" zu dämpfen und zu bändigen. Auf die Frage der Bundesreform übergehend, wird gesagt: — „Es bietet sich von selbst die wichtige, gewiß eine sehr reifliche Erwägung fordernde Frage dar: ob es im Interesse Preußens liegt, besonders auch eine vollständige Entwickelung der Bundesgesetzgebung in Bezug auf die inneren Bundesangelegenheiten hinzuarbeiten? Sie scheint im Sinne des oben entwickelten Systems verneint werden zu müssen, weil so lange die österreichische Allianz besteht, die von selber auszuübende faktische Suprematie weit besser unter Begünstigung nicht ganz genau bestimmter und noch schwankender Formen zu ihrem Ziel gelangen kann, und im Gegentheil scharf vorgezeichnete Geschäfts-Normen von der Opposition bei allen Veranlassungen als Hemmungsmittel (wie die Erfahrung es schon lehrt) benutzt werden können, während in der Hypothese einer dereinstigen Spaltung Deutschlands sehr genau und scharf bestimmte Bundesformen stets wesentliche Vortheile der im Besitz der formellen Geschäftsleitung befindlichen Macht gewähren, und die nöthigen Maßregeln unendlich erschweren könnten, welche Preußen dann im Bunde zu ergreifen angemessen finden dürfte, um eine Umwandlung des Bundesmechanismus gegen sich selbst zu neutralisiren."

Man sieht, wie der mit der Idee einer herbeizuführenden „Spaltung Deutschlands" sich tragende Verfasser die dereinstige Bundes-Mobilisirung gegen Preußen witterte und zum Voraus zu verhindern suchte.

Die Denkschrift führt weiter aus, wie es Preußens Politik vorerst sein müsse, zu Frankfurt ein „enges, in der Regel milderndes Anschließen an Oesterreich" zu zeigen, „wobei zuweilen, aber nicht zu oft, in populären Gegenständen ein berechneter, ostensibler und eklatanter Akt von Selbstständigkeit zu zeigen, übrigens die formelle und materielle Initiative systematisch Oesterreich zu überlassen, diese letztere aber um jeden Preis von den Händen der mittleren Staaten entfernt zu halten wäre.... Sodann sei ein „anscheinend reger Eifer" für die

Befestigung und Entwickelung von Reformen an den Tag zu legen, „die unter der Hand aber, mit Ausnahme derjenigen, welche auf die Militärverfassung und die Stellung des Bundes gegen das Ausland Bezug haben, so lose als möglich zu erhalten wäre.“ Endlich sei „eine freilich nur sehr allmählig und mit der äußersten Vorsicht einzuleitende Bildung einer festen preußischen Clientelle in der Bundesversammlung“ anzustreben.

Wie bei all' diesen Machtstreben und dieser systematischen Erheuchelung liberaler Grundsätze nur der Despotismus befördert werden sollte, darüber gibt ein folgender Abschnitt genügenden Aufschluß. Es heißt darin:

„Wohl unbezweifelt dürfte es eine der Grundlagen der Politik Preußens sein, sich einen Einfluß auf die deutsche Nation überhaupt dadurch zu sichern, daß es als die eigentliche deutsche Macht und als der wahre Repräsentant Deutschlands angesehen werde. . . . . Die Natur der einzigen Regierungsform, die allein Preußens Größe und Einfluß sichern kann, schließt schon, ohne andere Verhältnisse zu berühren, unwiderruflich die Begünstigung der demokratisch-repräsentativen Ideen aus, welche jetzt noch so vielen Einfluß in Deutschland ausüben. Preußen kann sie wohl in allen ihren Nuancen und Folgerungen nur lebhaft bekämpfen.“

Während Preußen so fest den „Grundsatz der Autorität“ vertheidige, werde es immerhin „die Rolle des Chefs des Protestantismus in Deutschland“ zu spielen, d. h. als diejenige Monarchie aufzutreten haben, die, den populären Formen entgegengesetzt, doch die meiste „Aufklärung“ vertrete. Um dies Spiel möglichst sicher durchzuführen, empfahl die Denkschrift zum Schluß die Waffe der Verläumdung gegen die Constitutionellen und gegen die eigentliche Volkspartei. Es heißt nämlich wörtlich:

„Es schiene wünschenswerth und selbst beim Festhalten an der österreichischen Allianz nicht unerreichbar, daß, wie es vor dem Beginn der französischen Revolution der Fall war, Preußen als der Musterstaat angesehen und seine Schriftsteller wieder die tonangebenden in Deutschland würden, und dies Resultat dürfte unvermeidlich sein, sobald, wie schon erwähnt, das demokratisch-revolutionäre Treiben und die süddeutsche Constitutionalität depopularisirt worden wäre. Es verdiente dabei eine reifliche Prüfung, ob, da jene Partei nun doch einmal an der Entwickelung und Geltendmachung ihrer Theorie von dem Publikum nicht gehindert werden mag, es nicht rathsam wäre, sie gleichfalls, nach dem Vorspiel der englischen und französischen Regierungen, in ihren Leitern und Organen einer indirekten, aber kräftigen öffentlichen Diskussion zu unterwerfen, als es nicht allzu schwer sein dürfte, gegen jene Grundsätze und Einrichtungen bei den besonnenen und richtig urtheilenden Deutschen die National-Eitelkeit und Ehre in's Spiel zu bringen, indem man dieselben als von einer nebenbuhlerischen Nation ausgehend, durch Bildung von Parteien im Sinne des Auslandes wirkend, darstellte.“

Hier hat man ein Spiegelbild des königlich preußischen Machiavellismus. Fast alle in dieser Denkschrift enthaltenen Rathschläge sind zu der einen oder anderen Zeit in den letzten vierzig Jahren von dem Berliner Hofe befolgt worden. Die Verläumdung der gegnerischen Volkspartei mit Hülfe bezahlter Preßagenten ist im vollsten Maße ge-

ſchehen. In neueſter Zeit ſind ganze Rudel von Renegaten zu dieſem ſchnöden Zweck verwendet worden. Man wählte mit Vorliebe Leute, die ehemals im demokratiſchen Lager geſtanden waren, die die Stichworte der früheren Partei umzudrehen, die etwaigen ſchwachen Seiten der leitenden Perſonen am beſten hervorzuheben wußten. Unmerklich hat die preußiſche Regierung durch ſolche und ähnliche Mittel der ganzen öffentlichen Meinung des eigenen Landes einen Ton zu geben gewußt, der den Hegemonie- und Annexationsbeſtrebungen entſprach und die entſchiedenſte Oppoſition in Preußen zu einer blos dynaſtiſchen machte. Nur ſo erklärt es ſich, daß das Preußen, das bis zum Jahre 1847 gar keine Verfaſſung hatte, während in ſüd- und weſtdeutſchen Staaten die Ueberlieferung irgend einer verfaſſungsmäßigen Regierungsform ſeit Jahrhunderten nicht erloſchen war — daß das Preußen, welches in ſeinem conſtitutionellem Leben dem Süden ſtets nachhinkte — das Preußen, welches nach der Februar-Revolution erſt durch die Märzbewegungen in den kleinern Staaten den Anſtoß zur Revolution erhielt — das Preußen, welches ſich dem Manteuffel'ſchen Staatsſtreich widerſtandlos unterwarf, während es in Oeſterreich einer förmlichen Belagerung und Einnahme der Hauptſtadt durch Windiſchgrätz und die Jellacic'ſchen Croaten bedurfte, um die Revolution niederzuwerfen — daß das Preußen, welches die Revolutionen in Dresden, der Rheinpfalz und Baden blutig niederſchlug — daß dies Preußen immer wieder mit Anſprüchen auf „Führerſchaft" hervortreten konnte.

Der krönende Schluß all' dieſer Vorgänge iſt jetzt durch den gegen den Willen des Volkes in Preußen, von einem budgetlos regierenden Monarchen unternommenen Krieg Deutſcher gegen Deutſche geliefert, bei welchem eine widerwillig kämpfende und doch nicht zum Sturz eines verhaßten Syſtems ſich ermannende Bevölkerung Heeresfolge einem Könige geleiſtet hat, der die „Krone vom Tiſche des Herrn genommen," der dem Lande den letzten Reſt von Freiheit geſtohlen, und der ſchließlich — während ſeine Soldſchreiber die Demokratie als eine „Partei des Auslandes" darſtellten — im landesverrätheriſchen Einverſtändniß mit einem fremden Monarchen, dem Mörder dreier Republiken, jene „Spaltung Deutſchlands" erſtrebte, die in der Denkſchrift von 1822 bereits ſo klar als das Ziel hingeſtellt iſt. Unglückliches Deutſchland! Verruchte Tyrannei!

K. B.

Das Lavalette'ſche Circular.

(Nachtrag zu den „Vorausſagungen“ auf Seite 275—77.)

Obiges war bereits geſetzt, als das Lavalette'ſche Circular erſchien. In demſelben ſagt der Miniſter Louis Napoleon's: — „Die geringſte Schwierigkeit, die wir (als der deutſche Bund noch beſtand) mit Holland, oder mit Preußen an der Moſel, oder mit Deutſchland am Rhein, mit Oeſtreich in Tirol oder Friaul haben konnten, würde die vereinigte Wehrkraft des Bundes gegen uns in's Feld gebracht haben.“ Seitdem jedoch Oeſtreich aus dem Bunde geſtoßen und überhaupt eine Dreitheilung Deutſchland's erfolgt ſei, beſtehe für Frankreich dieſe Gefahr nicht mehr; Frankreich's Stellung gegenüber Deutſchland ſei jetzt verbeſſert.

Iſt in Obigem, fragen wir hier nochmals, nicht eine klare Andeutung enthalten, daß **Luxemburg**, der **Saar-Bezirk** und ein Stück der **bairiſchen Rheinpfalz** fortwährend von Louis Napoleon in Ausſicht genommen ſind, wie er auch Deutſchlands Südthor (Tirol, Friaul) in die Hände einer ihm bis jetzt noch untergeordneten Fremdmacht bringen möchte? Und iſt es nicht bemerkenswerth, daß Louis Napoleon die Keckheit hat, die Losreißung dieſer deutſchen Gebietstheile jetzt gewiſſermaßen für eine „geringe Schwierigkeit“ zu erklären?

Der Krieg und die Demokratie.

Das Schwert hat vorerſt zu Gunſten des Königs Wilhelm entſchieden. Gleichwohl mag es von Intereſſe ſein, aus der Zahl der Aufrufe, die vor Ausbruch des Krieges uns mitgetheilt wurden, die nachfolgenden unſern Leſern vorzulegen, damit wenigſtens theilweiſe der Standpunkt nachgewieſen ſei, von welchem aus, demokratiſcherſeits, gegen dieſen Tyrannen- und Sklavenkrieg gewirkt wurde. Zu dem „Lied für Preußen“ bemerken wir nur, daß die Appelle an den Himmel ſtets fruchtlos bleiben werden, und daß die Freiheit vom Despotenjoch nur auf die im Schlußvers angedeutete Art errungen werden kann.

I.

In Preußen wurde vor Kriegsausbruch nachſtehendes Flugblatt verbreitet: —

Auf, Berlin!

Ein Tyrann, der den euch noch gebliebenen Fetzen von Verfaſſungsrecht mit Füßen tritt, treibt euch in einen brudermörderiſchen Dynaſtenkrieg, damit Ihr — zugleich als Schlächter und Schlachtopfer — ſeiner Machtgier fröhnt. In ſchamloſer Verletzung ſeiner eigenen feierlichen Erklärungen ſucht er Raub und Gewaltthat an Schleswig-Holſtein zu begehen, deſſen Volk ſich mit Unwillen gegen die Aufdrängung einer Willkürherrſchaft wehrt. Um ſein infames Ziel zu erreichen, ſchließt der Tyrann Bündniſſe mit dem Landesfeind ab, ſetzt er Deutſchland der Gefahr aus, der Tummelplatz fremder Heere zu werden, verſpricht er auswärtigen Monarchen die Abtretung deutſcher Gebietstheile, macht er unſer gemeinſames Vaterland zum Geſpötte und zur Beute der Feinde. Um Preußen zu vergrößern, will er Deutſchland verkleinern. Als Werkzeug des von ihm an der Freiheit und an der Nation geübten Hoch- und Landesverrathes gebraucht er einen teufliſchen Junker, der von allen Recht- und Ehrliebenden in die Acht erklärt iſt. Vor dem Namen „Bismarck“ ſpuckt das ganze Europa in Entrüſtung aus. Die Berührung mit dieſem Frechling, der als ein wahrer Henkersknecht an Deutſchland handelt, entehrt Jeden, der ſich mit ihm auf irgendwelche Weiſe verbindet, auf alle Zeiten. Unſere Renegaten, die in ſeinem Solde ſtehen, mögen ihre ſchmutzigen Dienſte für ihn thun — bis zum Tage, wo die Volksgerechtigkeit ſie dafür züchtigen wird. Männer von Ehre werden nur dort zu finden ſein, wo man ruft: „Nieder mit Bismarck!“ — „Nieder mit dem Tyrannen Wilhelm!“

Gegen dieſen hohenzollern'ſchen Abſolutismus, der ſich mit dem Schilde eines angeblichen „deutſchen Berufes“ deckt, um Deutſchland zu verrathen, empört ſich Alles, was noch geſund und lebensfähig in der Nation iſt. Habsburg und Hohenzollern, Wittelsbach und Welf, ſie gelten uns Alle gleich wenig. Keine wahre Freiheit und kein Friede wird für Deutſchland ſein, keine Sicherheit nach Außen und kein dauerhafter Volkswohlſtand, ſo lange die Nation ſich nicht nach ſchweizer Art ſelbſt regiert. Einſtweilen handelt es ſich für alle Männer der Volkspartei darum, das Tyrannenthum niederzuzwingen, das die anſchwellende Freiheitsbewegung durch den blutigen Aderlaß eines Dynaſtenkrieges unſchädlich machen, das mit den in napoleoniſcher Staatsſtreichsſchule erlernten Mitteln die Volksbeſtrebungen entmannen und fälſchen will.

Die ganze Demokratie, die ungeheure Mehrheit der liberalen Partei bis in ihre gemäßigtſten Schattirungen hinein ſteht in Süd- und Weſtdeutſchland, d. h. in zwei Drittheilen unſeres Vaterlandes, wie ein Mann gegen Wilhelm I. und den Junker Bismarck. Und wer könnte daran zweifeln, daß hier in Preußen ebenfalls die ungeheure Majorität von Grimm und Zorn über dieſe nichtswürdige Kriegspolitik, von Beſchämung über den von einem Bismarck in purem Hohn gebotenen, ſogenannten Parlaments-Vorſchlag erfüllt iſt? Zum Büttel an Schleswig-Holſtein ſollen wir uns machen, ſchlimmer als der Däne es getrieben hat? Gegen die Brüder in Süddeutſchland ſollen wir kämpfen, damit auf den Trümmern unſerer nationalen Zuſammengehörigkeit ein „Großpreußen“ unter dem Schutze eines Napoleoniden, der zum Mörder dreier Republiken geworden iſt, erſtehen könne?

Wie, Landsleute, dafür wolltet Ihr euer Leben, eure Geſundheit, euren Wohlſtand opfern? Ihr wollt es nicht; und doch — wo zeigt ſich Euer ernſter Wille? Wie, was ein einzelner, von patriotiſcher Begeiſterung getragener Jüngling für Euch zu thun verſucht hat, das ſolltet Ihr, die bewaffneten Hunderttauſende, Ihr, die Millionen Männer, nicht zu thun vermögen? Ihr könntet nicht Herr werden über einige wenige Elende? Ihr wollt euch auf die Schlachtbank führen laſſen, während Ihr die Waffen in der Hand habt? Müſſen eure Fluren erſt verwüſtet, eure Städte erſt belagert und bombardirt, eure Frauen und Kinder der Verzweiflung hingegeben ſein, ehe Ihr euch zu einem Akte des Widerſtandes gegen den gekrönten Miſſethäter und ſeinen frechen Helfershelfer aufrafft? Wenn ihr Arbeiter, ihr Bürger, ihr Landwehrleute zumal, in maſſenhaftem Zuge vor das Schloß zöget, wäre da nicht der Friede in einem Nu durch den Sturz Bismarck's, durch erzwungene Abdankung des Königs zu erreichen? Könnt Ihr euch dazu nicht einmal entſchließen, ſo lange das größte Unglück noch von Deutſchland abzuwenden iſt? Heraus ihr Männer, ihr Frauen, ihr Knaben — heraus alle mit und ohne Waffen, heraus auf die Straßen, und zwingt dies üppige Königthum, das „die Krone vom Tiſche des Herrn genommen,“ das euch den letzten Reſt von Freiheit geſtohlen, und das euch jetzt zu Bettlern, Krüppeln und „ſtillen Leuten“ machen will, nieder in den Staub vor euch!

Nieder, nieder mit Bismarck!
Nieder mit dem Tyrannen Wilhelm!

11.

Weſtfäliſches Sommerlied.

Von Ferdinand Freiligrath.

Bei Wetterſchein und Regenguß
Und in der Sonne Strahlen,
Wie thu'ſt du freudig Schuß auf Schuß,
Du Saat im Land Weſtfalen!
Du Hellwegsroggen ſchlank und ſchwank,
Korn ſieben Fuß und d'rüber lang,
Wie herrlich ſteh'ſt und reif'ſt du!

„Ich reif' und wachſe mit Gewalt,
Es trieft das Jahr von Segen;
Vollauf, zu ſättigen Jung und Alt,
Reif' ich an allen Wegen.
Doch weißt du nicht, o Wandersmann,
Daß heuer mich nicht ernten kann,
Wer frohen Muth's mich ſä'te?

„Hinaus durch meiner Aehren Rauch,
Hinaus in Reih'n und Rotten,
Die Fauſt geballt, die Thrän' im Aug',
Zog er von Kamp und Kotten;
Die Trommel rief ihn und das Horn:
Er ſoll des deutſchen Bruders Korn
Im Bruderkrieg zerſtampfen.

„Wer holt denn nun zum Erntetanz
Die ſchmucken Dirnen heuer?
O weh', wer ſchwingt den Erntekranz,
Wer pflanzt ihn auf die Scheuer?
Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod,
Der mäht dies Jahr mit Kraut und Loth, —
Ich weiß, wer ihn gedungen!

„Es ſingt ein Vöglein auf der Haar:
Am Elbſtrom und am Maine,
Da liegt, der hier ein Pflüger war,
Erſchlagen auf dem Raine.
Er war der Seinen Stolz und Luſt,
Ein Bruder ſchoß ihn durch die Bruſt!
Ich rauſche leiſ' im Winde."

III.

Ein Lied für Preußen.

Das Recht wird in's Geſicht geſchlagen,
Des Volkes Freiheit wird zu Spott! —
Wie lange wird's geduldig tragen
Das arme Volk, o ew'ger Gott?
Am Markte dort ſteht am Gemäuer
Ein Schaukelpferd, ein Bett, ein Tiſch. —
Als Pfand für unbezahlte Steuer
Wird's ausgeboten flott und friſch.
Wie weinten rings des Webers Jungen,
Als man ihr letztes Spielzeug nahm!
Wie hat das Weib die Händ' gerungen,
Als man das Bett zu holen kam!
Marſch, alte Bettel! Kein Geflunker! —
Was liegt an Volkes Hab' und Gut?
Es brauchen Krieg die Herr'n und Junker,
Sie brauchen Volkes Geld und Blut!
Zum Markt wird alles fortgetragen —
Man ſchläft auf Stroh auch unter'm Dach. —
Ich aber möcht' den Himmel fragen:
O Völkerzorn, wann wirſt du wach?

*

Das Recht wird in's Geſicht geſchlagen,
Des Volkes Freiheit wird zu Spott! —
Wie lange wird's geduldig tragen
Das arme Volk, o ew'ger Gott? —
„Zum Krieg! Zum Krieg!“ Die Junker brauchen
Den Krieg, du Volk! Nun komm' geſchwind!
In's Blut der Brüder ſollſt du tauchen
Die blanke Waffe, deutſches Kind!
Fort, Landwehrmann! — Die Junkerbande,
Sie braucht den Krieg in ihrer Noth!
Ißt auch Dein Weib das Brot der Schande,
Dein armes Kind das Bettelbrot,
Was kümmert ſie's? — Zur Fahne gehen
Die Männer all' nach altem Brauch.
„Ja, wo die Landesfahnen wehen,
Da iſt das Herz des Volkes auch!“*)
Sehr gut geſprochen, edler Braver! —
Das Volk zerſticht des Elends Dorn,
Die Herr'n da droben ſticht der Hafer! — —
O Gott, und noch kein Völkerzorn!!!

*

*) Anm. Aeußerung des ehemaligen Demokraten Ziegler in Breslau.

Die Stirne ſchwer, die Bruſt beklommen,
So ſeufzen Tauſend Tag und Nacht:
Wie viel muß noch des Elends kommen,
Bevor der Zorn der Welt erwacht? —
Wach' auf, o Volk, um zu vernichten,
Was ganz dich zu verderben droht! —
Du haſt das Schwert! Gebrauch's zum Richten!
Ein Richtſchwert thut uns heute Noth!
Du haſt die Büchſe! An die Backe
Den Kolben denn — und gut gezielt!
Ein End' mach' mit dem Junkerpacke,
Das frech mit deinem Glück geſpielt!
Laß' nimmer Dich zur Wahlſtatt ſchleifen
Im ſchnöden Dienſt der Tyrannei!
Auf's Pflaſter wirf der Krone Reifen
Und brich das Scepter keck entzwei!
Genug der Qual! Genug der Thränen!
Den Sündern der verdiente Lohn! —
O, komm', du Tag, den wir erſehnen,
Du Tag der Revolution!

Südbund.

Nachfolgendes Schreiben ist bei Gelegenheit der auf den 11. November nach Stuttgart berufenen Versammlung veröffentlicht worden:

London, 31. Oktober.

Aus vier Hauptgründen ist es geboten, daß sich die Bevölkerungen im Süden unseres Vaterlandes zu gemeinsamer Volksvertretung und zu gleichartiger Wehrhaftmachung nach dem Vorbilde der Schweizer Eidgenossenschaft zusammenschließen.

Wir erstreben die Einheit der Nation.

Der Einheit aber ist nicht Vorschub geleistet, es ist ihr ein schwerer Schlag versetzt worden, indem zu dem eingestandenen Zwecke der „Erweiterung der königlich preußischen Hausmacht" nahezu ein Drittel der deutschen Nation förmlich ausgestoßen, ja selbst der Begriff „Deutschland" in Frage gestellt worden ist. Die Theilnahme der südwestlichen Staaten an dem Nordbund würde dies Verhältniß nicht ändern. Die preußische Hausmacht wäre damit nur um den Besitz einiger weiteren machtlosen Hintersassen vergrößert, die deutsche Nation aber weder nach Innen wirklich geeinigt, noch auch nur vollständig in ihren Gliedern wieder gesammelt. Dagegen wäre der Zusammenschluß der südlichen Bevölkerungen, die, im Gegensatz zur Staatspolitik des Königs Wilhelm, den Wiedereintritt unserer österreichischen Bundesländer wirklich wollen und erstreben, die Vorstufe zu solcher abermaligen Sammlung. Allerdings nicht zum Zweck einer Herstellung der alten, verrotteten, bundestäglichen Zustände, sondern im Hinblick auf einen wahrhaft freien Volksstaat der Zukunft. Mit der Führerschaft des Hauses Hohenzollern sind wir für unbestimmte Zeit auf den Zustand der Theilung, der Zerreißung der Nation angewiesen. Mit dem freien Bunde der nationalgesinnten Bevölkerungen Südwestdeutschlands wäre die Brücke geschlagen für den Wiedergewinn unserer March-Gränze, für den Wiedergewinn jener größten deutschen Stadt, die sich 1848 so muthig für die Freiheitssache erhob und bei einbrechender Reaktion erst nach mehrwöchentlichem heldenhaftem Widerstande besiegt werden konnte.

Wir wollen ein ganzes, nicht ein ſchwarz-weiß-verſchnittenes Deutſchland; wir wollen aber auch vor Allem die Freiheit.

Wer die Freiheit erſtrebt, der wird es im heutigen Deutſchland untröſtlich allerwärts finden müſſen. Aber vergeſſen kann auch der entſchiedenſte Republikaner nicht, daß die ſoldatiſche Monarchie, in welcher „Macht vor Recht" geht und das Geld genommen wird, „wo man es findet;" daß die Regierung, welche die Republik Frankfurt aus dem Buche der Lebenden ſtrich, um die Segnungen jenes budgetloſen Regiments an die Stelle zu ſetzen, deſſen Träger offen erklärt, er werde nöthigenfalls „noch einmal ſo handeln" — wir ſagen: auch der entſchiedenſte Republikaner kann nicht vergeſſen, daß eine ſolche Tyrannenherrſchaft nicht bloß für die Freiheit, ſondern ſelbſt für die Hoffnung auf Freiheit keinen Platz läßt, es ſei denn, daß man an den Sturz derſelben Macht denke, zu deren Aufbau man uns die Hand zu reichen räth! Weiſt man aber auf das zukünftige Nord-Parlament ad hoc hin, nun denn, ſo erwiedern wir: ein mit unbeſchränkten Vollmachten ausgerüſtetes Süd-Parlament könnte der Freiheit gewiß beſſer nützen.

Aus Gründen der Einheit und Freiheit wollen wir den Südbund; nicht minder aus Gründen der allgemeinen europäiſchen Völkerfreundſchaft.

Mehr und mehr wird das Erſtehen eines neuen Cäſarenthums auf deutſchem Boden mit ungünſtigem Auge betrachtet werden. Selbſt England, das in dem vergrößerten Preußen einen Zügel der napoleoniſchen Herrſchaft gefunden zu haben glaubte, wird allmälig wieder zweifelhaft. Die Gründung neuer Großſtaaten auf militäriſch-ariſtokratiſcher Grundlage iſt geeignet, ganz Europa in ein Feldlager zu verwandeln, den gewerblichen Fortſchritt zu lähmen, die Völker untereinander zu verfeinden, Eiferſüchteleien, die nach und nach auszuſterben ſchienen, wieder zu erwecken, und ſo für Deutſchland gerade die Gefahren heraufzubeſchwören, die man angeblich durch den „Anſchluß an Preußen" verhindern will. Schon ſind die Schweiz und Belgien bedroht. Wäre es nur um der Schweizer Freiheit willen, ſchon darum müßten wir, ſo lange die militäriſche Despotie in Preußen obenauf iſt, den Südbund wollen, d. h. **die Vormauer der freien Eidgenoſſenſchaft**, den deckenden Wall derſelben.

Im Namen der Völkerfreundſchaft und Völkerfreiheit alſo iſt der Zuſammenſchluß der ſüddeutſchen Bevölkerungen geboten. Ihr Parlament könnte zum Leuchtthurm in der Nacht der deutſchen Zuſtände werden. Ihre Wehrordnung, wenn der ſchweizeriſchen, ſtatt der preußiſchen nachgebildet, würde nach keiner Seite hin drohen, nach allen Seiten

hin aber genügende Deckung verschaffen und namentlich auch dem französischen Kaiserreich Achtung einflößen, dessen Ehrgeiz nicht besser in Schranken gehalten werden kann, als durch die Aussicht auf einen drohenden Volkskrieg.

Und hier kommen wir auf den vierten Punkt: auf die Frage, wie Deutschland am besten zu vertheidigen?

Thorheit wäre es da, die Sicherheit des Nationalgebietes unbedingt den Händen jener Cabinetspolitik zu überlassen, die im geheimen und offenen Bündniß mit Fremdmächten den Krieg Deutscher gegen Deutsche anzettelte, und die, was auch gegenwärtig aus Klugheitsgründen beliebt werden mag, sich unzweifelhaft in geheime verrätherische Unterhandlungen mit dem Ausland eingelassen hat. Wer vierzehn Millionen Bundes-Angehöriger ausstoßen konnte, wird keine Gewissensbisse bei kleineren Seelenverkäufereien empfinden. Auf die eigenen Füße müssen sich also die Deutschen im Süden und Westen stellen; selbst müssen sie sich waffnen, wenn sie geschützt sein wollen gegen auswärtige Gefahr. Schwerer würde es jedem fremden Angreifer werden, Bundesgenossen gegen Deutschland zu finden, wenn mindestens ein Theil unsrer Nation nicht unter ähnlicher cäsarischer Fahne kämpft, wie die napoleonische. Der Niederlage eines absolutistisch regierten Groß-Preußens dagegen würden, das kann man heute schon mit Bestimmtheit voraussagen, auch diejenigen Fremden Beifall klatschen, die noch unlängst dem preußischen Sieger Weihrauch gestreut hatten.

Also Südbund! — Aber um ihn herzustellen und achtunggebietend zu machen, bedarf es anderer, kräftigerer Agitation, als sie bisher zu Tage getreten ist.

Karl Blind.

Wider den preußiſchen Cäſarismus.*)

Von **M. Gritzner,**
ehem. Mitglied der Deutſchen Nationalverſammlung.

„Die Freiheit iſt der höchſte Zweck politiſchen Lebens und Strebens... Nie iſt ein trügeriſcherer Satz einem Volke mundgerecht gemacht worden, als wenn es in Bezug auf deutſche Verhältniſſe hieß, daß Ein Fürſt leichter zu bekämpfen ſei, als Viele. Dieſer Trugſatz wurde überall nachgeplappert. Die, welche weder Muth noch Macht haben, den Bedrückungen einzelner Kleinfürſten mit gewaffneter Hand erfolgreichen Widerſtand zu leiſten, wo ſie es doch nur mit kleinen Truppenkörpern zu thun haben, Truppen, die noch dazu im eigenen Ländchen zu Hauſe und mit deſſen Intereſſen verwachſen ſind — auf welche Art wollen denn dieſe muth- und machtloſen Einheits-Prediger die Freiheit von einer Centralgewalt erzwingen, die über ein Rieſenheer von einer Million Söldner gebieten wird und einem Aufſtand in irgend einer Ecke Deutſchlands eine erdrückende Heereswucht entgegenwerfen kann, die — in einer entgegengeſetzten Ecke Deutſchlands daheim — nicht allein keine Sympathien mitbringen, ſondern vielleicht eine Art Vergnügen am Drauffſchlagen finden dürfte? Auf dieſe Art hat Oeſterreich in ſeinem weiten Reiche ſo lang zu herrſchen verſtanden; ſo würde eine ſolche Centralgewalt, wie ſie aus den Beſtrebungen der gemäßigten Fortſchrittspartei einzig und allein hervorgehen kann, auf Deutſchland laſten — ein ſchwerer, ein erdrückender Alp! Die Vollgültigkeit dieſer Anſchauung wird wohl Niemand ernſtlich zu beſtreiten wagen. Braucht er doch nur die Naſe auf das noch nicht geeinigte Deutſchland zu ſtoßen, wo der Konſtitutionalismus mit dem Bischen Freiheit, das ſich überhaupt damit verträgt, gerade nur in den Kleinſtaaten ein Aſyl gefunden hat und feſte Wurzel ſchlug, während er in den Großſtaaten, wie eine exotiſche Pflanze in fremder Luft, kaum importirt, jederzeit jämmerlich verwelkte, bevor er auch nur das erſte Blüthchen getragen. — Vielgeſchmähte Zerriſſenheit in Kleinſtaaten! Dir dankt es Deutſchland, und dir allein, wenn es hie und da noch eine Tribüne für ein freies Wort, eine Preſſe für eine freie Feder, einen ehrlichen Gerichtshof, ein ſchützend Dach für einen müdegejagten deutſchen Flüchtling gab — mit einem

*) S. Politiſches. Von M. Gritzner. Zürich, bei Schabelitz.

Wort, wenn nicht das ganze Vaterland in einen Schlamm von Knechtschaft versank. Wehe! dreimal wehe dir, mein Deutschland, wenn du endlich in die von jener unseligen Partei gepredigte und von dir wahnsinnig ersehnte Einheit geschmiedet wirst! Dann bleibt dem Freiheitsjünger nur übrig, den Bündel abermals zu schnüren, hoffnungslos und gebrochenen Herzens deinen Gauen den Rücken zu wenden, und auf fremder freier Erde wenigstens der Schmach nicht den Nacken zu beugen, der er Zeuge zu sein verdammt ist. . . .

Wo die Freiheit im Nationalitäts-Zusammenhange ein förderndes Element findet, dort ist es klug, am Nationalitäts-Zusammenhange als einem schon vorhandenen Bindemittel festzuhalten. Wo aber durch Festhalten am Nationalitäts-Zusammenhange die Sache der Freiheit wesentlich und bleibend gehindert zu werden droht, dort ist irgend eine Gruppirung auf Kosten der Nationalität vorzuziehen, wenn sie die Erlangung und bleibende Erhaltung der Freiheit sichert. . . . Wer immer die Krone des absolutistischen Preußisch-Deutschlands tragen wird, ob der wirkliche oder der Schattenkönig: es ist keine Frage, daß Bismarck's glänzender Erfolg an der Seite des französischen Cäsarismus einen deutschen Konkurrenz-Cäsarismus geschaffen hat, und — wenn das Volk weder in Deutschland, noch in Frankreich, die Konsolidirung des Cäsarismus vereitelt — so bereitet sich unaufhaltbar ein Riesenkampf um die Kontinental-Herrschaft vor, denn zwei Cäsarismen können nicht nebeneinander bestehen. . . . Weit schlimmer noch als für Frankreich würden sich die Folgen der Centralisation für Deutschland zeigen. In Deutschland mangelt uns das elastische, impulsive Element der romanischen Völker; wir haben hier keine Bevölkerung, bei der sich spontane, massenhafte Erhebungen mit Leichtigkeit und oft hervorrufen lassen. Einmal von der drohenden Centralisation fest umstrickt, wird es Jahrzehende, ja vielleicht Generationen lang geduldig harren und immer tiefer in Knechtschaft versinken, bevor es (unter begünstigenden Umständen außerhalb Deutschlands) sich wieder einmal aufrafft. — Sehen wir doch auf Preußen selbst. Sind dort vielleicht die Wirkungen des centralisirenden Absolutismus nicht fühlbar genug? Hat die Rheinprovinz, hat Schlesien, hat irgend eine der Provinzen noch irgend einen maßgebenden Einfluß auf die Landesregierung? oder wird etwa nicht der Gang der Dinge lediglich von Berlin bestimmt? Hat das Volk vielleicht als Ganzes noch eine Stimme gegenüber der in Berlin centralisirten Militär- und Steuerkraft des ganzen Landes? Ist das Volk von einer Bureaukratie, die von Berlin aus ihre Zweige bis in die fernsten Landeswinkel breitet, nicht etwa bis in die kleinsten Details seines Thun und Lassens bevormundet? Ist die sogenannte Volksver-

tretung etwa nicht im ſelben Maße, als ſich die Centraliſation vollzog, raſch zu einer Schattenkomödie herabgeſunken? Iſt nicht das Volk ſelbſt unter dem Gifthauche der Centraliſation völlig demoraliſirt?....

Anm. der Redaktion. Mit welchen Zielen und Zwecken der von unſerem greiſen, geiſtesfriſchen Freunde ſo richtig geſchilderte Cäſarismus den Krieg angezettelt hat, darüber gibt die Bismarck'ſche Depeſche vom 27. Mai an die preußiſchen Geſandſchaften den beſten Aufſchluß. Es heißt daſelbſt wörtlich:

„Ueber Preußens Stellung zur Bundesreform und die Abſichten, von denen Seine Majeſtät der König bei der jüngſten Wiederaufnahme derſelben erfüllt ſind, finden Ew. ꝛc. in Folgendem einige Betrachtungen allgemeiner Natur, deren geeignete Verwerthung bei ſich darbietendem Anlaß ſich empfehlen dürfte.

„Wenn wir in der jetzigen Geſtaltung des Bundes einer großen Kriſis entgegengehen ſollten, ſo iſt eine **vollſtändige revolutionäre Zerrüttung in Deutſchland** bei der Haltloſigkeit der gegenwärtigen Zuſtände die wahrſcheinlichſte Folge. Einer ſolchen Kataſtrophe kann man lediglich durch eine rechtzeitige Reform von oben her vorbeugen.

„Es iſt nicht die Maſſe der unberechtigten Forderungen, welche den **revolutionären Bewegungen** Kraft verleiht, ſondern gewöhnlich iſt es der geringe Antheil der berechtigten Forderungen, welcher die wirkſamſten Vorwände zur **Revolution** bietet und den Bewegungen nachhaltige und gefährliche Kraft gewährt.

„Unbeſtreitbar iſt eine Anzahl berechtigter Bedürfniſſe des deutſchen Volkes nicht in dem Maße ſicher geſtellt, wie es jede große Nation beanſprucht. Die Befriedigung derſelben im geordneten Wege der Verſtändigung herbeizuführen, iſt die Aufgabe der Bundesreform. Die letztere iſt recht eigentlich **im Intereſſe des monarchiſchen Princips** in Deutſchland nothwendig. Sie ſoll durch die Initiative der Regierungen den Uebelſtänden abhelfen, welche in bewegten Zeiten die Quelle und der Vorwand für **gewaltſame Selbſthülfe** werden können."

Man erſieht hieraus, wie die Regierung des Königs Wilhelm den Ausbruch „revolutionärer Bewegungen" klar herannahen ſah, wie ſie fürchtete, es werde eine „vollſtändige revolutionäre Zerrüttung in Deutſchland" eintreten, d. h. Raum geſchafft werden für die Gründung eines Volksſtaates, und wie ſie daher „im Intereſſe des monarchiſchen Prinzips," ſelbſt unter Bekämpfung von Mitfürſten, zu einer politiſchen Umformung mit Waffengewalt ſchritt,

um der Revolution zuvorzukommen. Das mag in dem Labyrinth der deutschen Zustände als Fingerzeig dienen.

Die Reaktions-Partei in Preußen selbst war anfänglich, wegen der großen Wagniß des Bismarck'schen Unternehmens, unter sich getheilt. Preußen konnte dabei ja eine vollständige Niederlage erleiden! Man höre indessen, wie die Kreuz-Zeitung sich die gewonnenen Erfolge jetzt ansieht. Sie schreibt: — „Die Politik unserer Regierung ist auch für Deutschland von eminent **conservativer** Bedeutung. Zwar wird in den, Preußen einzuverleibenden Staaten manches edle Herz bluten, wird Mancher von Wehmuth über die Vergänglichkeit der irdischen Dinge erfüllt sein; aber die Zeit wird diese Schmerzen lindern, und man wird denn doch schließlich sich nicht der Ueberzeugung verschließen können, daß **durch Preußen die Verwandlung Deutschlands in ein revolutionäres Chaos verhindert worden**, daß endlich durch Preußen gleichwohl die der deutschen Bewegung der letzten Decennien zu Grunde liegenden Ideen so weit verwirklicht worden sind, als sie ein Recht auf Verwirklichung hatten."

Diese Worte halte man fest. Es gilt nämlich dem einen oder dem anderen revolutionär Gesinnten, der sich — aus Verzweiflung über die bisherige deutsche Thatlosigkeit — sogar die Blut- und Eisenpolitik des verfehmten preußischen Junkers zum Nutzen unserer Sache hat zurechtlegen wollen. Wir sprechen hier nicht von Denen, die stets zwischen Republik und preußischem Kaiserthum hin und her seiltänzerten. Wir reden zu Solchen, die wir lediglich im Gedanken-Irrthum befindlich wissen. Möchten sie über die obigen Eingeständnisse Bismarck's und der Kreuz-Zeitung wohl nachdenken! Sie werden dann sehen, auf welchen abschüssigen Weg sie gerathen sind. Etwas anderes ist es, wenn man in der Politik gelegentlich mit entgegengesetzten Parteien in der Opposition gegen etwas neu zu Schaffendes sich zusammenfindet. Etwas Anderes, wenn man dem neu Werdenden, das durch Gegners Hand geschaffen wird, wenn man den durch einen abgesagten Feind aller Volksparteien errungenen Erfolgen zujubelt, ihnen selbst behülflich ist — lediglich unter dem Vorbehalt, die Siege des Feindes anders auslegen zu dürfen.

Auf diese Weise verlor einst Deutschland unter Napoleon I. seine Unabhängigkeit. Denn nicht auf dem Schlachtfelde allein ist unsre Nation damals besiegt worden: es gab zu jenen Zeiten gar Viele, die auch in dem Siege des fremden Eroberers einen politischen Nutzen sehen wollten. Nach langer Schmach mußte sich Deutschland dann doch endlich wieder aufraffen; es that es im Verein mit dem Kosacken, und der

Sieg, den es ſchließlich über Napoleon errang, war kein Sieg der Freiheit.

Im Dezember 1851 legte ſich auch mancher franzöſiſche Arbeiter den Sieg des Uſurpators als einen politiſchen Nutzen für die Zukunft der Demokratie aus! Scheinbar auf dieſem Grundſatze fußend, ſchrieb Proudhon ſeine Schrift: „Der Sozialismus, durch den Staatsſtreich bewieſen.“ (Le Socialisme démontré par le Coup-d'Etat). Er ſchilderte darin Louis Bonaparte als den Bahnbrecher der wahren Demokratie! Damals ſtritten ſich, wie uns ein deutſcher Arbeiter erzählte, zwei ſeiner franzöſiſchen Gewerksgenoſſen in Lyon über den Charakter L. Napoleon's. „Oh, laß ihn nur machen,“ ſagte der Eine, „das iſt ein Teufelskerl, der uns nützt! (Oh, laissez le faire, c'est un bon bougre!)“ Der Urheber dieſer günſtigen, aber etwas ordonnanzwidrigen Aeußerung wurde freilich bald darauf eingeſteckt, und was den Teufelskerl, den „bon bougre“ betrifft, ſo hat er eine Despotenherrſchaft, wie ſie nur in den ſchlimmſten altrömiſchen Zeiten die Welt ſchaudern machte, bereits fünfzehn Jahre aufrecht erhalten. Während dieſer Zeit iſt mancher gute demokratiſche Keim ausgerottet worden.

Wenn eine andre Partei, als die Volkspartei, ebenfalls Einſpruch erhebt gegen die Verhohenzollerung Deutſchlands, ſo iſt dies Zuſammentreffen ein äußerliches, und wie die Geſchichte aller Zeiten bei ähnlichen Fällen lehrt, oft unvermeidliches. Wenn aber diejenigen unſrer Parteigenoſſen, welche die Bismärckerei bisher als eine infame, verfluchte Tyrannei betrachtet und jeden Widerſtand gegen dieſelbe für berechtigt gehalten hatten, jetzt den vorläufigen vollſtändigen Sieg dieſes Syſtems herbeiwünſchen, ſo können wir ſo ſchweren Gedanken-Irrthum nur beklagen. Und wenn ſie ſich ſogar gegen Solche ereifern, die vom demokratiſchen Geſichtspunkte aus die durch einen Monarchen, durch einen Despoten, ſich vollziehende Errichtung eines neuen politiſchen Gebäudes bekämpfen, ſo können wir nur erwiedern: Ihr werdet ſchon ſehen, wohin Euch der „Teufelskerl“ führen wird!

Trefflich zuſammengefaßt finden wir im „Hermann“ das Ergebniß des Krieges mit folgenden Worten:

„Die Siegestöne ſind noch nicht verrauſcht, der Pulverdampf hat ſich noch kaum von den Schlachtfeldern verzogen, die Todten ſind kaum noch verweſt, und das Urtheil Preußens noch zu erhitzt, um unparteiiſch

ſein zu können. Wir aber ſagen, daß wir als einziges Reſultat des Krieges noch Nichts ſehen, als daß Bismarck ſeinen eigenen Zweck erreicht hat, d. h. daß er die Oppoſition im Innern gründlich niedergeworfen hat. Preußen iſt recht hübſch conſervativ, der Thron wieder befeſtigt, der Staat vergrößert, die Militär-Reorganiſation eine Muſtereinrichtung, der einſtmalige Kartätſchenprinz ein deutſcher Monarch, man grüßt ihn wieder, ruft „hurrah“ wenn er erſcheint, einträgliche Stellen haben ſich wieder den Junkern, Schmarotzern und Renegaten eröffnet, kurzum Preußen iſt ein wahres deutſches Paradies: Wilhelm der Herrgott, Bismarck ſein Prophet. Das iſt ſehr ſchön und gut und über den Geſchmack läßt ſich nicht disputiren; allein nach Alledem glauben wir die urſprünglich aufgeſtellte Frage: ob Preußen für die Freiheit und Einheit Deutſchlands gekämpft, nicht anders als mit einem entſchiedenen Nein beantworten zu können.“

Aus dem ſiebenbürgiſchen Sachſenlande.

Von Guſtav Raſch.

Wenn man, von Kronſtadt kommend, ſich auf der Höhe des Girelſauer Berges befindet, erblickt man im Thale die Metropole des Sachſenlandes, das freundliche Hermannſtadt. An Umfang und Einwohnerzahl nicht die größte der ſächſiſchen Städte Siebenbürgens — das gewerbfleißige, handeltreibende Kronſtadt iſt bedeutend bevölkerter — verdient es doch den Namen der ſächſiſchen Hauptſtadt, da es ſeit Jahrhunderten der Vorort des Sachſenlandes war und auch heute noch das Haupt des Volkes, der Graf der Sachſen, dort ſeinen ordentlichen Wohnſitz hat. Auch die Sitzungen der ſächſiſchen Nations-Univerſität finden in Hermannſtadt ſtatt, und wie in früheren Zeiten bei wichtigen politiſchen Fragen die Fäden der ſächſiſchen Politik in Hermannſtadt zuſammenliefen, ſo iſt's bis heute geblieben — ich erinnere nur an die Repräſentationen der Nations-Univerſität, an den Kaiſer von Oeſterreich aus den Jahren 1865 und 1866.

Ob aber der Charakter der Stadt als Centralpunkt der nationalen Beſtrebungen der Deutſchen in Siebenbürgen noch längere Zeit aufrecht

erhalten werden wird, muß billig bezweifelt werden, umsomehr, da die gegenwärtigen Führer der Sachsen in Siebenbürgen, gegenüber dem gewaltigen Verfassungskampfe, der sich im alten Oesterreich vollzieht, als passive Zuschauer, die Hände im Schooß, auf das herannahende Fatum zu warten scheinen und ihre Energie sich höchstens zu einem verschleierten Kokettiren mit dem in allen Grundvesten erschütterten System des Centralismus erhebt. Ich bin sogar der Meinung, daß es höchst wahrscheinlich ein vergeblicher Versuch sein wird, das Sachsenland als eine geschlossene historisch-politische Individualität aufrecht zu erhalten; denn abgesehen davon, daß es im Geiste der Zeit liegt, partikularistische Tendenzen wegzuschwemmen, haben leider auch die Verhältnisse der jüngeren Zeitperiode mächtig dahin gewirkt, das nationale Streben zu ertödten und das sächsische National-Bewußtsein zu ersticken.

Ja! Seit Hermannstadt zur Residenz der bureaukratischen Verwaltungsmaschine Siebenbürgens erhoben wurde, sind nicht mehr als siebenzehn Jahre verstrichen, und in dieser Spanne Zeit hat der Geist des Servilismus, der ministeriellen Augendienerei, des absoluten Regierungscultus doch so um sich gegriffen, zunächst in Hermannstadt selbst, dann in den übrigen Theilen des Sachsenlandes, daß es fast Riesenarbeit kosten wird, diesen unreinen Geist zu bannen. Freilich hat das Volk — die misera plebs contribuens — dies nicht zu verantworten; wohl aber jene Führer, welche die Aera der absoluten Regierung mit Jubel begrüßten. Und warum? Aus dem elenden Grunde, weil die Anhänger des neuen Systems, die Träger der neuen Tendenzen anständig bezahlt wurden. Heute noch, nachdem die höheren Verwaltungsbehörden ihren Sitz schon längst wieder in Klausenburg aufgeschlagen haben, huscht der Geist der Bureaukratie noch immer umher an dem lieb gewordenen Aufenthalt, und es ist wahrlich nicht uninteressant zu beobachten, wie dieser unheimliche Spuk bei dem deutschen Bruderstamm in Osten großgezogen wurde.

Als nach dem blutigen Siege über die freiheitlichen Bestrebungen der Völker Oesterreichs und besonders nach Niederwerfung der ungarischen Revolution die österreichische Regierung das System der Provisorien und Experimente erfand und mit souveräner Verhöhnung der vertragsmäßigen Rechte ihrer Völker in Scene setzte und ihre freilich nicht mit den Waffen des Friedens und der Liebe, sondern mit Standrecht und mit Gensd'armeneskorten ausgerüsteten Missionäre das arme Volk von der neuen Lehre, deren Spitze der Grundsatz war „Nichts durch das Volk," zu überzeugen rastlos bemüht waren, geschah dies nicht nur, um das Streben nach Selbstregierung niederzuhalten, sondern auch, um die nationalen Bestrebungen lahm zu legen und aus den Söhnen der nach Abstammung und Sitte so verschiedenen Volksstämme der „felix

Austria“ ein einheitliches Volk zu bilden, einheitlich in gleichem Volksbewußtſein, einheitlich als geduldiger Factor des materiellen Bedarfs der Staatsmaſchine. Welche energiſche Anſtrengungen die eine und andere Nation gemacht hat, um dieſer ſegenbringenden Unificirung zu widerſtehen und mit welchem Erfolge, iſt bekannt; nicht minder aber auch, daß nicht überall die gleiche Energie entwickelt wurde, und ich muß mit Bedauern zugeben, daß unſere deutſchen Brüder im fernen Oſten das erſte Volk der ungariſchen Hälfte des Reiches war, welches ſich mit Verzichtleiſtung auf die von den Vätern ererbten Rechte und Verträge auf Gnade und Ungnade der Wiener Regierung in die Arme warf. Wie war das aber möglich? wird Jeder mit Erſtaunen fragen, der das Volk der Sachſen im fernen Südoſten Europa's kennen gelernt hat. Die ſiebenbürgiſchen Sachſen haben doch ihre kräftige, deutſche Kernnatur Jahrhunderte hindurch im Kampf mit Türken und Tartaren bewieſen und Jahrhunderte hindurch deutſchen Geiſt und deutſche Sitte treu bewahrt. Von ihnen hätte man doch erwarten ſollen, daß ſie den freiheitsfeindlichen Beſtrebungen der reactionären Regierungsperiode mannhaft widerſtanden hätten, denſelben aber nicht huldigen. Wohl wahr! Allein, daß dies nicht geſchah, das liegt daran, daß die Sachſen am Beamtenthume kranken, daß ſie am Bureaukratenwechſelzopf leiden und daß es ihnen ergeht, wie dem Zopfträger des liebenswürdigen Chamiſſo — ſie werden dieſen Zopf nicht los.

Wie einſt die Patriziergeſchlechter durch das Anſehen hoher Geburt, durch Rang und Wohlſtand zur Zeit der ungariſchen Könige und einheimiſchen Fürſten das Volk am Gängelbande führten, ſo übernahmen dieſelbe Rolle, als Siebenbürgen zu dem großen Ländercomplex Oeſterreichs geſchlagen wurde, die Enkel der Patrizier — die Beamten.

Im Jahre 1795 erſchienen die ſogenannten Regulationsvorſchriften, welche die innere Verwaltung der ſächſiſchen Stühle und Diſtricte ordneten — ein Geſetz, welches gegenüber dem craſſen Abſolutismus, unter welchem damals die Erbländer ſeufzten, allerdings immer noch liberal zu nennen war — aber eigentlich die Macht der Volksregierung auf wenige bevorzugte Familien und Perſonen vertheilte und dem Volke ſelbſt ſo wenig Einfluß auf die Leitung ſeiner eigenen Angelegenheiten übrig ließ, daß der neugeſchaffene Organismus eine Oligarchie zu nennen war. Es blieb der Einfluß auf die Geſchicke des ſächſiſchen Volkes von nun an ein Monopol, und dies Monopol ward von den Beamten ausgebeutet, und ſo fing die Beamten-Ariſtokratie im Siebenbürgiſchen Sachſenlande an, ihre Wurzeln zu ſchlagen.

Als nun die öſterreichiſche Regierung nach erfochtenem Siege über die demokratiſchen Bewegungen des Jahres 1849 zur Verbreitung correcter Geſinnung und zur Löſung der Culturfrage Oeſterreichs im Oſten Maſſen

fremder Beamten in die Länder der ungariſchen Krone entſendete, fanden dieſe transleithaniſchen Civiliſationsträger einen entſprechenden Boden zur Durchführung ihrer freiheitsfeindlichen Miſſion im ſächſiſchen Volke bereits vor — der einheimiſche Beamtenſtand hatte unfreiwillig vorgearbeitet, und ſo ward es den neuen Ankömmlingen leicht, ſich recht warm in's Neſt zu ſetzen, um ſo mehr, da ja die rohe Gewalt, ihr eifriger Sekundant bei dem beabſichtigten Organiſationswerke, ſie ſtets begleitete. Die wirthſchafteten nun im Lande umher, bis der erleuchtete Erfinder dieſes Adminiſtrationsſyſtems, Miniſter von Bach, zu Falle kam, um ſich erſt im Vatikan beim Pantoffelkuß wieder zu erheben. Bach folgte Schmerling. Die Form ward geändert, das Weſen aber blieb. Unter dem Aushängeſchild conſtitutioneller Regierung florirte der Abſolutismus weiter. Ein paar unwillige, durch die Zeitumſtände gebotene Verſuche, auf die Wünſche der Völker einzugehen, ganze Seiten von Verſprechungen gab es, aber keine wahre Reform, keine organiſatoriſche That. Dem Mephiſto des Frankfurter Parlaments gelang es freilich, eine Zeitlang ſelbſt die entſchiedenſten Liberalen im Reichsrath an der Naſe umher zu führen — doch auch dies Syſtem war von keiner langen Dauer, und, während vertrauensvolle Schwärmer trotz der unläugbaren Zweizüngigkeit der Regierung noch von der wahren und freien Conſtitution ſchwatzten, platzte die Seifenblaſe bereits. Und ſeitdem iſt es nicht beſſer geworden. Man experimentirt, man temporiſirt, man ſiſtirt, Alles wird verſucht, um nur den einen Weg zu vermeiden — den Völkern ihr angeſtammtes und verbrieftes Recht zu geben.

Während Schmerling's Regierungszeit wurden die Ableger der transleithaniſchen Provinzen in ihre Heimathländer zurückgeſchickt; Eingeborene traten an ihre Stelle. Aber was half's! Die Meiſten, unter jenen Mandarinen großgezogen, hatten eben Gefallen an dem Mandarinenthume gefunden. Und ſo kam es, daß die Bureaukratie im Sachſenlande, ſtatt zu erſchlaffen, neue Kräfte ſammelte; denn die Anzahl ihrer Träger blieb dieſelbe, und ſie ſelbſt waren um ſo mächtiger, da ſie nicht der Haß der Fremdherrſchaft traf. Allmälig wurde es ein Ehrenpunkt der ſächſiſchen Führer, den politiſchen Rock des Miniſteriums zu tragen — man gedenke nur des Reichsraths, wo die ſiebenbürgiſchen Deputirten, unter ihnen auch die Vertreter der Sachſen, ſelbſt die Ruthenen an Fügſamkeit noch übertrafen; — allein nicht nur ein Ehrenpunkt wurde es, es wurde auch Frage der Exiſtenz. Schmerling hatte bereits für ſeine Getreuen im Sachſenlande ein Syſtem von Gottes Gnaden organiſirt, um ſeine Anhänger feſter an ſich zu ketten; denn man wußte es wohl, im ſiebenbürgiſchen Sachſenlande war das Intereſſe eine ſicherere Feſſel, als politiſche Geſinnung. Hier fiel ein Bändchen, dort ein Orden,

dort ein fetter Biſſen — und ſo kam es, daß beim Falle Schmerling's ſich Viele traurig in die Toga hüllten, ſehnſüchtig von der Wiederherſtellung ſeines Syſtems träumend, und in der Hoffnung, ihn und ſein Programm wieder inauguriren zu ſehen, hartnäckig ſich jedem Compromiß mit der von den Ungarn ausgehenden, nationalen, liberalen Bewegung entgegen ſtemmend. Und, weil des Volkes Führer und ihre Trabanten dieſe Rolle ſpielten, gab das geduldige, die Autorität blindlings reſpectirende Volk mit geringer Ausnahme ſich dieſer hohen Leitung willenlos hin, während die eben erſt erwachende Oppoſition leicht beſiegt wurde. Von dieſem Geſichtspunkte ausgehend iſt der Widerſtand gegen die Ausſöhnung mit den verfaſſungstreuen Ungarn leicht erklärlich; erklärlich iſt das ewige Kokettiren der Sachſenführer mit dem Wiener Kabinet; erklärlich iſt es, daß die Sachſen in Siebenbürgen endlich auf einen Punkt angekommen ſind, wo ſie ganz iſolirt daſtehn, ohne irgend eine innige Allianz mit den nachbarlichen Nationen, ohne ſichern Rückhalt an der Regierung, wahrſcheinlich ein Spielball der über ſie hereinbrechenden Ereigniſſe.

Wie ich nun das Beſtehen dieſer ſich ſelbſt octroyrenden Nationalregierung, welche auf der Macht des Bureaukratenthums baſirt iſt, conſtatirt habe, kann ich auch nicht umhin, zu erwähnen, daß ſich gegenüber der herrſchenden Parthei im ſiebenbürgiſchen Sachſenlande eine liberale Oppoſition gebildet hat. Die autokratiſchen Gegner derſelben, welche jetzt noch auf ihren curuliſchen Seſſeln ſitzen, nennen dieſe liberale Oppoſition ſpottweiſe „das jungſächſiſche Magyarenthum," und blicken verächtlich auf ihre Beſtrebungen herab. Aber die Zeit ſcheint nicht fern zu liegen, wo der Spott der hochmögenden Herren verſtummen wird. Denn in den Reihen des „jungſächſiſchen Magyarenthums" iſt der Kern des Bürgerthums vertreten, welches, der ewigen Bevormundung ſatt, nur eines günſtigen Momentes harrt, um den ihm gebührenden Platz der Selbſtbeſtimmung zu erringen; in ihren Reihen befindet ſich die Jugend, welche den Lakaienreſpect abgeworfen hat und freudig den Kampf für die freiheitlichen Principien aufgenommen hat. Die Glieder des jungſächſiſchen Magyarenthums ſind keine Magyaronen; Deutſche ſind es, welche ſtolz auf ihren Namen und auf ihre Abſtammung, doch auch entſchiedene Freunde jenes Volkes ſind, welches als ein heroiſches Exempel der Verfaſſungstreue allen Völkern des weiten öſterreichiſchen Ländercomplexes vorleuchtet. Langſam, aber beharrlich arbeitet dieſe Parthei im Sachſenlande, und wenn ſie auch noch keine großen Siege erfochten hat; ſie iſt jedenfalls da und ſie vergrößert ſich von Tage zu Tage.

Am Grabe eines Mitſtreiters.

Wieder hat uns der Tod einen theuern Mitſtreiter entriſſen: — Arnold Schlönbach, einer der Treuen des republikaniſchen Banners, iſt einem langen ſchmerzhaften Leiden erlegen. Mitglieder des Arbeiter-Vereins in Koburg, für den er von deſſen Gründung an, bis es ſeine Krankheit nicht mehr geſtattete, mit großer Liebe thätig geweſen, trugen ihn zur letzten Ruheſtätte. Wie der Sarg mit Blumengewinden aus der Hand aufrichtiger Freundſchaft und Theilnahme reichlich geſchmückt war, ſo folgte demſelben auch ein zahlreiches Geleite ſchmerzbewegter Freunde und Geſinnungsgenoſſen.

Geboren 1817 in Koblenz, widmete ſich Arnold Schlönbach nach ſeinen Studienjahren zuerſt der Bühne und dann der ſchönwiſſenſchaftlichen Laufbahn, indem er abwechſelnd ſeinen Wohnſitz in Hamburg, Leipzig, Mannheim, Koburg und Gotha nahm. In den Stürmen des Jahres 1848 ſtand er nicht auf unſrer Seite.... In der furchtbaren Reactionszeit, welche auf die Niederwerfung der Volksbewegung folgte, keimte und reifte allmälig in ſeinem Geiſte die beſſere Ueberzeugung. Mit dem Anbruch des gegenwärtigen Jahrzehnts wurden ſeine Anſchauungen immer entſchiedener; und als die demokratiſche Partei ſich wieder zu ſchaaren und zu formiren begann, trat er mit glühendem Eifer in unſre Reihen ein. Die Aufnahme in den freien Bund deutſcher Republikaner entriß ihm damals in ſeinem Antwortſchreiben Worte der Begeiſterung, die ein ſchönes Zeugniß ſeines tiefen Gefühls bilden. Damals auch widmete er „Den Eidgenoſſen" einen dichteriſchen Zuruf (ſ. No. IV. unſrer Zeitſchrift), der ſo ſchließt:

„Dann zur That auch — Eidgenoſſen!
Recht in's Schwarze ſei geſchoſſen:
In das Herz der Tyrannei!
So geſcheh's an allen Orten;
Aber nicht mit heißen Worten:
Einzig nur mit heißem Blei!

Schaff' ein jeder Eidgenoſſe,
Daß die „Gottesgnaden"-Poſſe
Bald zum Völkerdrama wird!
Seine Bühne ſei errichtet,
Wo die Freiheit noch vernichtet,
Wo noch eine Kette klirrt!

Dafür ſei, o Eidgenoſſen,
Unſer mächtiger Bund geſchloſſen,
Unſer heiliger Völkerbund.
Keine Macht ſoll ihn durchbrechen;
Nur in Thaten ſoll er ſprechen,
Und verſchloſſen ſei der Mund!"

So kräftig ausgeſprochenen Grundſätzen iſt Arnold Schlönbach bis zu Ende treu verblieben. „Möge dem von langen und ſchweren Leiden heimgeſuchten Todten," ſchreibt ein Freund des Dahingegangenen im Koburger Tagblatt, „die kühle Erde leicht werden! Aber wir hätten ihm gewünſcht, daß er nicht jetzt in's Grab geſunken wäre. In einer von treuem Streben geförderten, fortſchreitenden Entwicklung hatte er ſich zum unbefangenſten und freieſten Standpunkt der Auffaſſung in Kunſt und Wiſſenſchaft und in den Fragen des öffentlichen Lebens hindurch gerungen; und frühere Gegner, ſein redliches Wollen anerkennend, waren ihm darum aufrichtige Freunde geworden. Sehnſüchtig hoffend auf den endlichen Aufbau der Freiheit und Einheit des Vaterlandes, hatte er unausgeſetzt den Blick auf deſſen Entwicklung gerichtet. Wir hätten ihm gewünſcht, daß er die ſiegende Erfüllung und nicht den, wenn auch nur momentanen, Zuſammen-

bruch aller dieſer Hoffnungen erlebt hätte, der ſein Lebensende durch tiefſte Verſtimmung beſchleunigt hat, und wohl das ſo manches anderen gleichgeſinnten Freundes noch beſchleunigen wird."

Unſre Leſer finden im Anhang ein Verzeichniß von Schlönbach's hauptſächlichſten Schriften. „Der Stedinger Freiheitskampf" — die letzte größere Dichtung — iſt im wahren Eidgenoſſengeiſte gehalten. Einem geſinnungsverwandten ſtuttgarter Blatte entnehmen wir noch die folgenden Zeilen zur Vollendung der Charakterſchilderung. Arnold Schlönbach, ſagt der Beobachter, iſt mit wenigen Worten gezeichnet: „er iſt nicht Einer von Jenen, die aus dem Lager der Beſiegten mit Sack und Pack in das Lager des Siegers übergehen; er iſt vielmehr aus voller Seele aus dem Lager des Siegers in jenes des Beſiegten übergegangen. Ehre ſeinem Andenken, und Nachfolge ſeinem Beiſpiele! —"

Nachſtehendes enthält eine Zuſammenſtellung von Schlönbach's Schriften: 1847: 1) „Gedichte;" dann 2) „Der junge Demagoge," eine tragikomiſche Geſchichte. 3) „Geſchichte, Gegenwart, Gemüth," Gedichte. 1848: 4) „Das deutſche Bauernbuch, oder: So lebt das Volk," eine Dorfgeſchichte. 1852: 5) „Burgund und Waldmann," ein Drama. 6) „Aus der Blumenwelt," Märchen-Epos. 7) „Geſammelte dramatiſche Werke." 1853: 8) „Originale," Genrebilder. 1854: 9) „Der letzte König von Thüringen." Trauerſpiel. 1855: 10) „Hundert Jahre thüringiſcher Geſchichte." 11) „Novellen und Erzählungen." 12) „Die Weltſeele." 1856: 13) „Frauenbilder aus der Göthe-Schillerſchen Epoche." 14) „Aus Vergangenheit und Gegenwart." 1859: 15) „Die Hohenſtaufen," ein Epos. 1862: 16) Ulrich von Hutten," ein vaterländiſches Gedicht in 20 Geſängen. 17) „Was ſich der Wein erzählt." 18) „Garibaldi," Lieder. 1863: 19) „Die Schlacht bei Bornhöved." 1864: 20) „Menſchen und Parteien," ein Roman in 4 Bänden. 21) „Der Stedinger Freiheitskampf," ein vaterländiſches Gedicht in 18 Geſängen.

Ein Vorkämpfer Schleswig-Holstein's.

Aus Rheinheſſen wird uns von Freundeshand folgende Zuſchrift über ein allzu frühzeitig dahingeſchiedenes Mitglied der deutſchen Volkspartei:

Richard von Neergaard iſt todt! Der edle Kämpfer für ſeines Volkes Freiheit und Deutſchlands Recht iſt nicht mehr. Im kräftigen Mannesalter hat ihn der Tod von ſeinem ihm erſt vor acht Tagen angetrauten Weibe hinweggeriſſen. Ergreifend wirkte dieſe Trauerkunde auf Alle, die den Verewigten gekannt, wahrhaft erſchütternd aber auf mich, der ich ihm näher geſtanden, der in ihm einen warmen Freund verloren, der ich erſt vor einigen Stunden ſeine Heirathsanzeige mit freundlichem Begleitſchreiben aus den Händen gelegt. Wie ſchwebt mir heute ſeine ganze Vergangenheit vor Augen! wie ſehe ich ihn in der Landesverſammlung als Kampfgenoſſenvertreter für das unterdrückte Recht des ſtammverwandten Schleswig-Holſtein! wie höre ich heute noch ſeine Stimme ertönen, allwo es galt, zu dienen der gerechten Sache und unſerem großen Vaterland! Erhebenden Troſt ſchöpfe ich, da der Tod uns nun für immer getrennt, aus unſeren Begegnungen in Frankfurt, Darmſtadt, Bamberg, Eiſenach, Leipzig, Berlin und Altona, von wo mich der edle Todte in ſeine Heimath, nach Kiel, führte, um die Bewohner des Landes des verlaſſenen Bruderſtammes kennen und lieben zu lernen. Wie erſchloß ſich des Freundes Herz, als er mir von ſeiner Liebe, von dem ſchwäbiſchen Mädchen am Bodenſee erzählte! Wie würdig und überzeugungsvoll trat er vor die Mutter und ſchilderte ihr die Zukunft: daß ſein Leben dem Vaterland geweiht ſei; daß Gefahren über ihn kommen würden; daß er nicht ablaſſe vom Rechte ſeines Volkes; und wie hieraus Kummer und Leid über ſeine Frau und ſeine Familie kommen könnten. Wie ſprach er in erhebender Weiſe zu der Erkorenen, damit ſie ſich prüfe, ob ſie die Kraft fühle, die Trennung und Alles, was da kommen müſſe, zu ertragen, wenn ſeine Heimath von dem neuen Eroberer unterdrückt, er ſelbſt ein Raub der Gewalt würde! Dieſe Gefahren, die unſer unvergeßlicher Freund vergangenes Frühjahr uns vor die Augen geführt, wir ſehen ſie heute herannahen; ſie finden wohl Andere am Platze, leider aber nicht mehr auf der Breſche den treuen Kämpfer der Freiheit und des Rechts, den wahren Freund des Volkes: unſern wackern Richard von Neergaard.

Alzei, im November.

Karl Julius Preetorius.

Volksheer.

Gelänge es dem Hause Hohenzollern, die Gränzen seiner Herrschaft bis an die Schweiz hin auszudehnen, so wäre Europa's einzige Republik in unmittelbarer Gefahr, angegriffen, unterjocht, zerstückelt zu werden. Schon einmal, bei der Neuenburger Angelegenheit, wollte ein preußischer Monarch den Kampf aufnehmen. Wären aber die schwarzweißen Gränzpfähle bis an unsere äußersten Südmarken vorgeschoben, so würde demnächst die Eidgenossenschaft mit dem Schicksale Polens bedroht sein. In dem zu Eingang unserer November-Nummer abgedruckten Briefe ist darauf hingewiesen, daß dem Südwesten Deutschlands im allgemeinen Freiheits-Interesse die Pflicht obliegt, die Schweiz decken zu helfen. Um dies wirksam zu thun, bedarf es eines dem schweizerischen nachgebildeten Wehrsystems.

Aus Zürich erhalten wir nun, durch die Vermittlung der dortigen Freunde deutscher Freiheit und Einheit, eine einschlägliche, empfehlenswerthe Arbeit von F. Beust, Mitglied des deutschen Offizierstages. Unser Raum gestattet uns leider nur die Mittheilung eines Auszugs. Der Verfasser der Grundzüge einer Organisation des Volksheeres berechnet, daß

Hessen-Darmstadt ..	134,000	Mann
Baden	215,000	„
Würtemberg	270,000	„
Baiern	736,000	„
Zusammen	1,355,000	Mann

stellen könnten, ohne daß dadurch den Bevölkerungen größere Lasten erwüchsen. Mit einer solchen Macht könnten die 9,000,000 Einwohner Südwest-Deutschlands sicherlich ihre Stellung halten.

Wir schließen hier einen Theil des Schlußkapitels der Beust'schen Arbeit an: —

Die Organisation eines Volksheeres verlangt im Anfang große Opfer, allein diese verringern sich mit der Zeit, und so wird man schon nach 10 Jahren im Stande sein, die Zeit der Militärpflichtigkeit im Frieden herab zu setzen, während für den Vertheidigungskrieg zum Schutz der höchsten Güter; Freiheit, Wohlstand und Familienglück, die Pflicht nur mit der Leistungsfähigkeit erlischt.

Der rechte Geist, die richtige Erkenntniß, das treffende Urtheil werden aber nur erlangt, wenn die ganze Instruktion in dem Geiste der neueren Kriegsführung erfolgt. Daß dies wirklich geschehe, ist die dringendste Mahnung, welche an das Volksheer gerichtet werden muß. Ich habe, als ich noch einem stehenden Heere angehörte, so viel an mir lag, bei der Ausbildung mir anvertrauter Leute diesen Grundsatz in der Praxis obenangestellt; dann aber habe ich seit einer langen Reihe von Jahren diesen Mahnruf erschallen lassen, wo irgend sich eine passende Gelegenheit bot.

Wenn Ihr mich aber fragt: Welches ist denn der Geist der neueren Kriegführung? dann müßt Ihr mir erlauben, ein wenig weit auszuholen

Gehe ich über einen Exerzierplatz und ſehe die Rekruten im Gänſemarſch unter monotonem Taktzählen mit vor Langeweile verdummten Geſichtern daherſteigen, dann weiß ich ſchon, daß hier der Geiſt der neuern Kriegführung nicht herrſcht. Sehe ich auf ebenem Exercierplatz wochen- und monatelang eine Kompagnie die ſogenannte Kompagnieſchule durchpauken oder ein Bataillon alle nur erdenklichen Formveränderungen durchmachen, dann muß ich mir dieſelbe Antwort geben.

Ganz unverträglich mit dem Grundgedanken der neueren Kriegsführung iſt der Militärzopf.... Wo der wurzelt, grünt und blüht, da überwuchert er in den ſchönſten Rokoko-Verſchlingungen allen geſunden Boden und läßt keinen Fortſchritt in der Richtung der neueren Taktik aufkommen. Alſo fort mit dem Zopf vor allen Dingen! Der Geiſt der neueren Kriegführung wurzelt in den republikaniſch-revolutionären Beſtrebungen zu Ende des vorigen und zu Anfang dieſes Jahrhunderts. Freie Selbſtſtändigkeit errang und erkämpfte das Individuum, und frei und ſelbſtſtändig fühlten ſich die Bürgerſoldaten in der Schlacht. Alle hatten das gleiche, eine Ziel vor Augen, und ſtrebten, dieſes mit Anſpannung aller Kraft an, die Einen durch richtigen Inſtinkt, die Andern durch auf Erfahrung geſtütztes Urtheil geleitet.

Weder die amerikaniſchen Freiheitskämpfer noch die franzöſiſchen Republikaner waren gewillt, die eben errungene bürgerliche Selbſtſtändigkeit in der Armee wieder abſchlachten, ſich zu Soldaten im alten Styl herandrillen und, auf jedes eigene Urtheil verzichtend, ſich auf die Schlachtbank führen zu laſſen. Zudem fehlte es in beiden Armeen an den verknöcherten Drillmeiſtern, an dem ganzen hierarchiſch-abſolutiſtiſchen Apparat. Dafür lebte freilich in jeder Bruſt der entſchiedene Wille, zu ſiegen. Die langen Linien löſten ſich in Schwärme von Streitern auf, welche mit Ungeſtüm vordrangen. Sie ballten ſich, der anſtürmenden Kavallerie gegenüber, zur Kolonne und zum Quarré zuſammen.

Das Charakteriſtiſche dieſer Fechtart in Schwärmen, welche ſcheinbar ohne Ordnung gegen den Feind vorgehen, beſteht darin, daß der Einzelne, man möchte ſagen, auf eigene Fauſt, die Erreichung des allgemeinen Gefechtszweckes anſtrebt, dabei nach eigenem Urtheil, durch den eigenen Willen getrieben, die ganze Liſt und Gewandtheit entfaltet, welche ihm zu Gebote ſteht. Sache der Taktik im Allgemeinen und des jedesmaligen Führers im Beſondern iſt es, dem perſönlichen Urtheil, der Willens- und Thatkraft aller einzelnen Kriegsleute den möglichſt weit gehenden Spielraum zu gewähren, ohne daß dadurch der feſte Zuſammenhang in dem Heere geopfert, ohne daß die ſtrenge Durchführung des vom Feldherrn entworfenen Planes erſchwert, ohne daß das ſichere Ineinandergreifen verſchiedener Glieder des Ganzen zu gemeinſchaftlicher Aktion gehindert werde. Werden aber Hauptgefechtszwecke nicht dadurch gefährdet, dann erhält die vernichtende Wirkung einer Armee einen gar nicht hoch genug anzuſchlagenden Zuwachs an Kraft durch Freigebung des Urtheils, durch die an der Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande entzündete und zu einer leidenſchaftlichen Höhe geſteigerte Energie des Willens und die daraus unmittelbar entſpringende Thatkraft.

Erkennt man die Richtigkeit des Grundſatzes an, dann muß die in den Reglements und Uebungsvorſchriften niedergelegte Elementartaktik in all' ihren Theilen darauf berechnet ſein, den Grundſatz auch

wirklich zur Geltung zu bringen, dann muß die Methode der Einübung des Reglements diesem Grundsatze ebenfalls entsprechen, ja dann wird die Organisation der Armee den Stempel dieses Grundsatzes an der Stirne tragen und selbst die Stellung des Einzelnen in der Gesellschaft wie in dem Staate wird davon beeinflußt werden. Von den größeren europäischen Staaten hat bisher Preußen allein diesen Weg betreten.

Schon das preußische Reglement von 1812 appellirte an das „Beurtheilungsvermögen." Verschiedene spätere Verordnungen legten auf dieses „Beurtheilungsvermögen" immer größeres Gewicht, und bei Einübung der Truppen hat man mehr und mehr darnach gestrebt, das eigene Urtheil und die Fähigkeit, selbstständig zu handeln, zu entwickeln. Meine Ansicht wird durch den Inhalt einiger Vorträge,*) welche in höherem Auftrage 1846—47 vor verschiedenen Offizierkorps gehalten wurden, unterstützt. Dort kommen folgende Stellen vor: Auch Felddienstübungen müssen daher, wie das Tirailliren, im Gegensatz zu der Elementar-Taktik des Exerzierplatzes, über die Aneignung bestimmter Formen und einer mechanischen Routine weit hinausgehen." — „Keine Vorschrift, keine Instruktion kann hier den Mangel einer **freien geistigen Selbstthätigkeit**, eines beweglichen Urtheils und einer raschen Entschlossenheit ersetzen." „Eine konsequente und unermüdliche Erziehung des Soldaten zur Entwicklung seiner **Intelligenz** und **Selbstständigkeit** wird daher in den Uebungen des Felddienstes den Maßstab ihres Gewinnes suchen können."

Nach einer Entwicklung der Vorzüge des preußischen Heeresweſens im Gegensatz zu dem in den übrigen deutschen Staaten obwaltenden, fährt der Verfasser fort:

Wir haben die Vorzüge der preußischen Armee-Organisation bereitwillig anerkannt, dürfen und müssen darum auch, um Mißverständnisse zu verhüten, deren Mängel an das Licht ziehen. Der Grundgedanke des heutigen hohenzollern'schen Staates ist der offen zur Schau getragene Absolutismus, auf das Junkerthum gestützt, das, ohne Achtung vor Gesetz und Recht, die Krippenreiterei in's Moderne übersetzt und im Allgemeinen bestrebt ist, ohne eigenes Schaffen, der Arbeit des Bürgervolkes die Mittel zum eigenen Dasein abzuringen. Das Wehrrecht genießt in Preußen thatsächlich nur die Krone, das in dem Offizierkorps verkörperte Junkerthum, und derjenige Theil der Jugend, welcher zu Händeln und Raufereien aufgelegt ist und sich gerade in der Armee befindet. So bietet das Wehrrecht der Freiheit und dem Gesetz keinen Schutz und Halt, sondern es ermöglicht gerade die brutalste Vergewaltigung. Die Wehrpflicht ist auch keine völlig allgemeine. Noch immer scheidet das Loos eine Anzahl wehrhafter Männer aus, Andere werden unter dem Vorwand des unzureichenden Maßes nicht in die Armee aufgenommen und noch andere wissen sich dieser Pflicht durch Bestechung zu entziehen. Wie soll der Beamte, welcher über die Tauglichkeit entscheidet, das Gesetz achten, wenn dieses von der Regierung grundsätzlich nicht geachtet wird? Wie kann man voraussetzen, daß irgend ein Beamter

*) Historische Entwicklung der taktischen Uebungen der preußischen Infanterie, von R. Ollech.

das Geſetz unpartheiiſch vollſtrecken werde, da er doch weſentlich nur darum in Amt und Würden iſt, weil er als williges Werkzeug den Grundſatz „Macht geht vor Recht“ in Anwendung bringen hilft?

Die preußiſche Armee hat, ſo vortrefflich Manches an ihr iſt, auch ihre großen Schattenſeiten. Als ſolche bezeichnen wir noch:

1. Die dreijährige Dienſtzeit, welche dem Volk eine enorme Steuerlaſt aufbürdet und der produktiven Arbeit die beſten Kräfte auf mehrere Jahre entzieht.

2. Die kaum erſchwinglichen Koſten des ſtehenden Heeres mit dreijähriger Dienſtzeit ſind Urſache, daß der Soldat, der Unterofficier und die unteren Grade der Officiere ſehr ſchlecht bezahlt ſind, daß für die Geſundheit der Soldaten im Frieden wie im Kriege ſchlecht geſorgt iſt, und daß die Invaliden, wie deren Wittwen und Waiſen nur ein bettelhaftes Daſein friſten können.

3. Die hierarchiſch-abſolutiſtiſche Organiſation des Offizierkorps, deſſen Glieder als ſpezielles Eigenthum der Krone keine rechtlich geſicherte Stellung haben. Wie dieſe Leute durch kein Recht und kein Geſetz gegen erniedrigende Bevormundung wie gegen brutal-willkürliche Behandlung geſchützt ſind, ſo giebt es auch kein wirkſames Geſetz gegen ſie, mögen ſie auch die ſchwerſten Verbrechen begehen. Die Willkür deckt ſie in den meiſten Fällen gegen die Ahndungen des bürgerlichen Geſetzes; die Willkür ſchlägt ſie aber auch ohne Schonung nieder, wenn ſie nicht unterwürfig und fügſam ſind, ſondern ihre männliche Würde zu wahren ſuchen. Dieſe Ausnahmeſtellung des Offizierkorps, dem die Armee durch das Unverantwortlichkeitsprinzip willenlos untergeordnet iſt, gibt der Krone das einzige Mittel, entgegen dem natürlichen Rechte, entgegen den geſchriebenen Geſetzen, entgegen der beſchworenen Verfaſſung die abſolute Monarchie in der konſtitutionellen Lügenform fortbeſtehen zu laſſen. Dieſe Organiſation des Offizierkorps und deſſen Abhängigkeit von der Krone ſtempeln es zu einem volksfeindlichen Elemente, während das Offizierkorps eines ächten Volksheeres einer der edelſten Faktoren im Staatsorganismus iſt.

4. Das der abſoluten Monarchie entſprungene Prinzip der Unverantwortlichkeit, das wir eben ſchon genannt haben, deckt auch den Soldaten jeden Ranges gegen die Folgen einer im Dienſt begangenen ungeſetzlichen Handlung, ja gegen die Ahndung des ſchwärzeſten Verbrechens, wenn er nur den Befehl ſeines Vorgeſetzten ausführt. Der Vorgeſetzte vertritt nämlich in ſeinem Befehle immer die Perſon des oberſten Kriegsherrn, dem der Eid der Treue und Folgſamkeit geleiſtet werden muß. Dieſe Unverantwortlichkeit kann aber nicht einmal im Kriege auf die Spitze getrieben werden; im Frieden iſt ſie aber eines jener unſittlichſten Mittel, wodurch man den einfachen Menſchen willig macht, ſelbſt ein Verbrechen zu begehen, unter allen Umſtänden aber ſein Urtheil und jegliche Kritik zurückzuhalten, wenn es ſich um die Ausführung eines beſtimmten Befehles handelt. Der Fahneneid iſt ein Unding bei einer Alle gleichmäßig belaſtenden Verpflichtung; die Unverantwortlichkeit aber iſt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in dem Rechtsſtaat ein ſchreiender Hohn auf alle Geſetze, welche die öffentliche Sicherheit im Auge haben.

Wenn aber die von einem junkerlichen Offizierkorps geführte Armee eines abſolutiſtiſchen Staates als Grundlage für die Militär-Erziehung die Entwickelung des ſelbſtſtändigen Urtheils annehmen darf und dadurch ſiegreich wird, dann wird jeder Staat, welcher dem Bürger unpartheiiſch gleiche Pflichten auferlegt und gleiche Rechte zugeſteht, ohne irgend eine Beſorgniß daſſelbe Prinzip ſeiner Militärverfaſſung zu Grunde legen dürfen. Wollen wir aber in vollem Ernſte das perſönliche Urtheil und die freie Willensthätigkeit als Hauptfaktoren unſerer kriegeriſchen Tüchtigkeit anerkennen und thatſächlich in ihr Recht einſetzen, dann müſſen wir dieſe wichtigen Kräfte auch als Faktoren bei der Erziehung überhaupt gelten laſſen. Hierüber habe ich mich an anderem Orte*) ausgeſprochen, kann alſo füglich darüber hinweggehen; dagegen muß ich noch einen Augenblick bei demjenigen Theil unſerer Jugend-Erziehung verweilen, welcher ſpeziell die kriegeriſche Ausbildung im Auge hat.

In § 3 verlangen wir, daß der Turn-Unterricht in den Landesſchulen eingeführt werde. Schon in dem Turn-Unterricht möchten wir die Kinder daran gewöhnen, gemeinſchaftlich und gleichzeitig gewiſſe Uebungen auszuführen. Leider kann ich aber zu dieſem Zweck die Ordnungsübungen, wie ſie gewöhnlich betrieben werden, nicht empfehlen. Als erſte Bedingung für die Ordnungsübungen muß man den Satz aufſtellen, daß die Haltung und die Bewegungen der Einzelnen tadellos ſeien. Hält man dieſen Satz nicht unnachſichtlich feſt, dann geben die Ordnungsübungen der Faulheit und Läſſigkeit einen weiten Spielraum; daraus erwächst das Beſtreben, den Lehrer zu täuſchen und die ganze Frucht der ſchönen Uebungen wird faul. Alle Bewegungen in der Geſammtheit müſſen von den Einzelnen mit derſelben Genauigkeit und demſelben Kraftaufwande ausgeführt werden, als ob dem Lehrer nur Ein Schüler gegenüberſtände. Ich habe bei Turnlehrern von weit verbreitetem Ruf öfters die Beobachtung gemacht, daß bei Maſſenbewegungen das militäriſche Klipp und Klapp, dieſe kokette Scheinkraftäußerung, durchaus überwog und ohne Rüge hingenommen werde.

Wir wünſchten ſehr, daß die Schule im Allgemeinen nicht an das Zimmer gebannt ſei, ſondern daß der Unterricht in der Naturkunde, Heimat- und Erdkunde ſich theilweiſe wenigſtens an Spaziergänge anknüpfte. Mit Kindern vom achten Jahre an kann man recht gut mehrſtündige Spaziergänge machen und dieſe für den Unterricht ausnutzen. Für unſeren Zweck nun liegt ſehr viel daran, daß die Knaben mit ihrer Heimath möglichſt vertraut werden und daß ſie durch häufige und freie Bewegung ſich orientiren lernen. Je mehr aber die Bevölkerung der Städte anwächst und die Beſchäftigung von Groß und Klein ſich in geſchloſſenen Räumen vollzieht, um ſo mehr geht jener Ortsſinn verloren, den der Wilde und ſogar viele Thiere in ſo hohem Grade beſitzen. Dieſer Sinn aber, die Fähigkeit, ſelbſt in einer fremden Gegend ſich zurecht zu finden und ſich über den Ort, wo man ſich befindet und über deſſen Lage zu andern Oertlichkeiten Rechenſchaft zu geben, hat für den Krieg eine außerordentliche Wichtigkeit, und dieſe ſteigert ſich mit dem Grade der Selbſtſtändigkeit, welche den handelnden Gliedern der Armee

*) Der wirkliche Anſchauungsunterricht auf der unterſten Stufe der Größenlehre von F. Beuſt. Zürich, Verlagsmagazin.

zugestanden wird. Man lasse einzelne Knaben und ganze Trupps an einen bestimmten Punkt im Walde oder nach einer andern Oertlichkeit gehen und nachträglich eine genaue Beschreibung des Weges und der Oertlichkeit liefern. Man lasse einen Trupp Knaben ihren Weg durch einen Wald nehmen und schicke eine halbe Stunde später einen andern Trupp nach einem Punkte, den der erste Trupp berührt haben muß, und nun soll der zweite den ersten Trupp auffinden. Man schicke verschiedene Trupps auf verschiedenen Wegen ab, um ein und denselben Punkt zu erreichen. Einzelne Knaben oder ganze Trupps können nach einem bestimmten Punkte entsendet werden, der auf der kürzesten Linie erreicht werden muß. Sie haben auf die Beschaffenheit des zu durchschreitenden Terrains zu achten, wohin oder in welcher Richtung die Wege führen, nach welcher Weltgegend die Bäche laufen, welche überschritten werden, durch welche Dörfer man kommt, wie viele Häuser diese haben u. s. w. u. s. w. (Wir machen solche Uebungen und benutzen dabei die topographische Karte des Kantons Zürich, die eidgenössische (Dufour'sche) Karte u. s. w.) Größere Knaben aus der Knabenwehr kann man mit selbstständigen Aufträgen mehrere Stunden weit einzeln oder in Trupps entsenden und ihnen unter Umständen auch die theilweise Benutzung von Eisenbahnen und Dampfschiffen gestatten. Sie müssen dann über die Ausführung ihres Auftrags und über den Weg, welchen sie zurückgelegt haben, mündlich oder schriftlich genauen Bericht machen. Ist das Prinzip, daß man das selbstständige Urtheil und die selbstständige That in den Kreis der Uebung ziehen muß, erst zu voller Anerkennung gelangt, so werden sich solcher Aufgaben gar viele finden.

Die Exerzier-Uebungen auf ebenem Exerzierplatz haben fast gar keinen Werth; wir verweisen diese darum ganz und gar auf unebenen Boden. Selbstverständlich opfern wir dann auch den Gleichschritt, führen dafür aber alle Form-Aenderungen im Laufschritt aus.

Ich begnüge mich mit diesen wenigen Andeutungen, in der Hoffnung, daß sie dazu beitragen werden, die Armee-Verhältnisse im Allgemeinen mehr volksthümlich zu gestalten. Die Niederlagen in Böhmen und am Main haben die Kriegstüchtigkeit in den Vordergrund gestellt und in allen Kreisen wird sie besprochen. Bei uns in der Schweiz hat man sofort auch praktisch zugegriffen und nicht allein Vereine gebildet, welche mit Energie auf eine vollständige Volksbewaffnung hinarbeiten, sondern man hat auch schon weitere Schritte gethan, um aus dem bisher unorganisirten Landsturm eine organisirte Truppe zu bilden. Wir zweifeln nicht daran, daß der Selbsterhaltungstrieb mächtig genug sein wird, um alle Rücksichten bei Seite zu schieben, und so werden wir bald sehen, daß die Eidgenössische Armee, welche das einzige wahre und ächte Volksheer ist, in ihrer Vervollkommnung vielleicht unerwartete Fortschritte machen wird. Möchten alle Völker diesen Weg gehen, dann werden die Zustände in den alten Kulturländern Europa's bald eine andere Gestalt annehmen, denn die Umgestaltung der stehenden Heere in eine wahre und ächte Volkswehr schließt die Lösung der Bande in sich, mit welchen der Absolutismus die Völker gefesselt hält.

Aus einem ächten Volksheer wird die Freiheit hervorwachsen und diese wiederum wird alle peinlichen und drückenden Fragen im Leben der Völker lösbar machen.

In tyrannos.

Am Meeresufer.

Von **Victor Hugo.**

(Ueberſetzung.)

Harmodius.

Die Nacht bricht an. Venus ſtrahlt.

Das Schwert.

Harmodius! Das iſt die Stunde.

Der Meilenſtein.

Der Tyrann muß hier vorüber.

Harmodius.

Ich habe kalt; geh'n wir hinein.

Das Grab.

Bleib'.

Harmodius.

Wer biſt Du?

Das Grab.

Ich bin das Grab. — Thu's oder ſtirb!

Ein Schiff am Horizont.

Auch ich bin das Grab; Verbannte führ' ich dahin.

Das Schwert.

Erwarten wir den Tyrannen.

Harmodius.

Ich habe kalt; welch' brauſender Wind!

Der Wind.

Ich ziehe dahin.
Mein Brauſen iſt eine Stimme. Ich ſäe im Weltraum
Der Vertriebenen Schrei, die im Elend dahinſinken,
Die brodlos, freundlos, hülf- und obdachlos,
Mit brechendem Auge gen Hellas blicken.

Eine Stimme in der Luft.

Nemeſis! Nemeſis! ſteh' auf, o Rächerin!

Das Schwert.

Das iſt die Stunde. Das Dunkel der Nacht iſt uns günſtig.

Die Erde.

Von Todten bin ich bis zum Rande voll.

Das Meer.

Ich bin vom Blute roth;
Mir wälzten die Ströme zahlloſe Leichname zu.

Die Erde.

Die Todten bluten, dieweil ſein Schatten verehrt wird.
Bei jedem Schritt, den er im Himmelslichte thut,
Fühl' ich in mir ein dumpfes Todtengewimmel.

Ein Galeerenſträfling.

Ich bin ein Sträfling; die Kette trag' ich,
Ach! weil ich nicht von meiner Thüre trieb
Einen edlen, flüchtigen Kämpfer des Rechts.

Das Schwert.

Stoß' nicht in's Herz; du würdeſt dort nichts finden.

Das Geſetz.

Ich war das Geſetz, ich bin ein Phantom. Er hat mich getödtet.

Die Gerechtigkeit.

Mich, die Prieſterin, hat er entehrt.

Die Vögel.

Den Lüften hat er die Luft genommen: wir fliehen.

Die Freiheit.

Ich fliehe mit ihnen — o, ſtrahlenloſe Erde,
Mein Griechenland, leb wohl!

Ein Dieb.

Solchen Tyrannen, den lieben wir. Denn dieſer Meiſter,
Den der Richter ehrt, den der Pfaffe bewundert,
Dem überall der Jubelruf tönt,
Er iſt ähnlicher uns, als euch ehrlichen Leuten.

Der Eidſchwur.

Allmächtige Götter! ſchließt auf ewig jeden Mund!
Das Vertrauen iſt todt in verwilderten Herzen.
Menſch, du lügſt! Sonne, du lügſt! Ihr, Himmel, ihr lüget!
Raſ't, Winde der Nacht! reißt, reißet dahin
Die Ehre, die Tugend, dieſen traurigen Spuk!

Das Vaterland.

Mein Sohn! ich bin in Ketten. Mein Sohn, ich bin deine Mutter!
Aus meines Kerkers Tiefe ſtreck' ich die Arme nach Dir!

Harmodius.

Wie! in der Nacht, bei der Heimkehr, ihn zu erdolchen?
Wie, unter ſchwarzem Himmel, im Angeſicht endloſer Meere?
Vor dieſem dunkeln, ſchrecklichen Abgrund,
Im Schatten dieſer Unendlichkeit,
Soll ich das Eiſen mit ſeinem Blute röthen?

Das Gewiſſen.

Du kannſt dieſen Menſchen in Ruhe tödten!

Entweder — oder: Freund oder Feind!

Es gibt eine Art von politiſchen Zwiſchenläufern, die ſcharf bewacht werden muß. Das ſind die Leute, die ſtets in den Erfolgen unſerer bitterſten Gegner einen Schritt vorwärts zu unſerem eigenen Ziele ſehen wollen. Geſtern demokratiſch, heute Königgrätziſch geſinnt, behaupten ſie morgen oder übermorgen ganz ſicher wieder demokratiſch zu ſein — ja, wo möglich noch mehr als zuvor. Im Augenblick ſtehen ſie nur auf einer Uebergangsſtufe. Sie verhalten ſich taktiſch. Sie ſchlagen den Feind, indem ſie ihm zum Siege verhelfen!

Ohne dieſe Klaſſe, gegen ſie und trotz ihr iſt von einer Willkürherrſchaft, wie ſie Europa ſeit lange nicht drückender gekannt hat, der Krieg angezettelt worden. Nun der Gegner aller Freiheitsparteien einen Sieg errungen hat, wollen ſie ſich dieſen Erfolg anders auslegen. Die mit eiſerner Stirn behaupten ſogar jetzt, ſie hätten den Schlachtplan mitentworfen. Die mit ſtaatsmänniſcher Weisheit Geſegneten erklären: man müſſe das ſchwarz-weiße Banner ſeinen Adlerflug durch ganz Deutſchland fliegen laſſen; denn die Philoſophie der Geſchichte verlange es nun einmal, daß die „vollendeten Thatſachen„ ihre „Logik“ entwickeln.

Hinweg aus den Reihen der Volkspartei mit ſolchen Schwächlingen, ſolchen Zungendreſchern, ſolchen Betrügern oder Betrogenen! Mancher, der jahrelang vergeblich auf eine Volksthat gehofft hat, mag in der Verzweiflung ſelbſt die verwerfliche Gewaltthat des Gegners als eine Hoffnung begrüßt haben. Auch wir wollen hoffen, daß der ſittliche Zorn über den begangenen Frevel endlich ſogar unter die Läſſigſten fahren und ſie zu Handlungen des Bürgerſinnes ſtacheln wird. Aber nimmer ſoll man uns das Verbrechen als den Lichtſaum einer beſſeren Zukunft ſchildern, uns nimmer die Urheber des Unglücks, das die Nation betroffen, als die auserſehenen Schaarmeiſter vorſpiegeln, die das Volk in die fruchtbaren Auen der Freiheit leiten werden. Mit ſolch' phantasmagoriſcher Auſchauung wollen wir uns nicht noch tiefer in die Wüſtenei des Despotismus locken laſſen.

Unſerer Widerſacher Ziele können nicht unſere Ziele ſein. Wer ſeit Jahren von der ganzen gebildeten Welt als der Ausbund des

Tyrannenthums gebrandmarkt worden, der kann nicht als Führer angenommen oder geduldet, der muß unabläſſig bekämpft werden. Das Zuſammengehen mit ihm iſt zu vermeiden wie die Berührung mit einem Ausſätzigen.

Entweder — oder: Freund oder Feind! Wer uns daher mit dem Rathe kommt, die Stellungen, die wir noch inne haben, preiszugeben, uns ſelbſt zu entwaffnen, den Strick um unſeren eigenen Hals zu legen, und einen Bußgeſang für unſere bisherigen Verkehrtheiten, einen Lobgeſang auf den „kühnen, entſchloſſenen Revolutionär" anzuſtimmen, der einſt in ſeinem junkerlichen Uebermuth ein gemäßigt liberales Abgeordnetenhaus mit der „Geſinde-Ordnung" bedachte; — wer uns mit dem Rathe kommt, wir würden die Schlacht gewinnen, wenn wir nur den Feind machen laſſen, der ſei ſofort unterſucht, ob er blos irre redet, oder ob er auf dem Wege iſt, wohin die Lothar-Bucher und andere Abtrünnlinge ſchon längſt gegangen ſind.

Die erhabenſte politiſche Weltweisheit der Zündnadel-Schwärmer kann uns nicht vergeſſen machen, daß wir mitten im Kampfe begriffen ſind. Wir wollen, daß eine Partei von freien Männern zuſammengehalten werde. Wir wollen einen Boden gewahrt ſehen, auf dem noch mit einiger Freiheit der Bewegung gewirkt werden kann. Wir wollen vor dem Feinde, der trotz ſeiner großen Triumphe doch erſt in der Hälfte des Spieles iſt, nicht die Fahne ſenken. Wir harren noch beſſerer Tage. Wir wiſſen, daß nur der ganz verloren iſt, der ſich ſelbſt aufgibt. Und darum weiſen wir mit Unwillen die ſchwachherzigen Rathſchläge der Betrogenen, mit Verachtung die Zumuthungen der verkappten Renegaten, der Betrüger, zurück.

Welche Entſittlichung müßte im Staats- und Parteileben hereinbrechen, wenn dies Beugen vor dem bloßen Erfolge allgemein würde! Vor wenigen Monaten noch ſchleuderte man in Nord und Süd, in Oſt und Weſt, allgemein den Fluch gegen die Macht, die für höfiſche Zwecke Bruder gegen Bruder ins Mordgemenge hetzen würde; und jetzt ſoll der „gottbegnadete," mit dem Blut der Freiheitskämpfer von 1848 und 1849 befleckte Kartätſchen-König, der dieſen Tyrannen- und Sklavenkrieg begann, zum Volkshaupt erkoren ſein: man ſoll ihn gewähren laſſen; man ſoll ihm Beifall klatſchen; man ſoll ihn zur Vollführung der ganzen Arbeit ermuthigen!

Warum könnte morgen, wenn ein ausländiſcher Eroberer, im Verein mit anderen, Deutſchland feindlichen Mächten, uns unterjochte, nicht auch Ihm Beifall gerufen werden, wie es einſt von entarteten Söhnen Deutſchlands gegenüber dem korſiſchen Tamerlan geſchah? Friedrichs, des ſog. Großen, Siege über Deutſche waren

ja eine trefflich vorbereitende Schulung unſerer Nation für die ſpätere Aufnahme der napoleoniſchen Herrſchaft. Nicht ohne Grund ehrte der Mann mit dem dreieckigen Hute das Andenken ſeines Vorläufers im deutſchen Reich. Außer der ſoldatiſchen Verwandtſchaft wirkten noch geheime Anziehungskräfte. Wie nun, wenn der Taumel der Macht-Anbetung, der heute die Köpfe verwirrt, einem ſpäteren fremden Angreifer ſeinen Zweck erleichtern würde? Zu Friedrichs Zeiten war die Welt vom Preußenjubel und Preußenlobe voll. Wie bald nachher ſank Deutſchland in tiefſte Schmach! — —

Darum hinweg mit denen, die dem Volke das moraliſche Mark ausſaugen wollen! Hinweg mit den Rabuliſten, die heute als große Zukunftspolitik ausgeben, was ſie noch unlängſt als Verrath brandmarkten! Klare Stellung ſei von jedem verlangt: Hüben oder drüben! Entweder — oder: Freund oder Feind!

Karl Blind.

An Johann Jacoby.

Mitten in der Fluth von Charakterſchwäche ſtehen Sie als unerſchütterlicher Fels der Freiheit und des Rechts. Sie allein hatten den Muth, aus der Tiefe deutſchen Gemüths und deutſcher Vaterlandsliebe das wahre Wort auszuſprechen: „Dieſer Krieg gegen Deutſche gereicht Preußen nicht zur Ehre und Deutſchland nicht zum Heil.“ Mit unbeugſamer Logik beharren Sie auf der alten Wahrheit: „Nur durch die Freiheit gelangen wir zur Einheit.“

Für dieſe mannhafte Haltung, wie ſie allein dem aufrichtigen Demokraten geziemt, ſprechen wir Ihnen, verehrter Herr, aus vollem Herzen Dank und Anerkennung aus.

Zürich, 1866.

Freunde deutſcher Freiheit und Einheit.

Ein Blick in die deutsche Zukunft.

Von G. B. Ehrlich.

Es ist in neuerer Zeit Männern wie Bopp, Grimm und Becker gelungen, durch Sprachvergleichung Gesetze zu schaffen, welche uns nicht mehr erlauben, in's Blaue hinein lucus a non lucendo abzuleiten. Auf eine ähnliche Weise dürfte es nicht unmöglich sein, durch geschichtliche Vergleiche gewisse Normen zu finden, welche unserem geschichtlichen Urtheil eine festere Grundlage geben, und unseren Politikern nicht mehr gestatten würden, in den Tag hinein zu faseln. Jedenfalls liegt die historische Kritik der Jetztzeit noch sehr im Argen. Wir sind zu sehr geneigt, Alles was wir uns nicht leicht erklären können, gewissen stereotypen Sündenböcken in die Schuhe zu schieben, als da sind — der unpraktische Sinn und feige Charakter des deutschen Volkes, und der ewige Deus ex machina, der dreißigjährige Krieg. Unsere Tageskritik insbesondere, wie uns dieselbe in zahllosen Adressen, Broschüren, Manifesten entgegentritt, scheint außer Rand und Band, seit Koryphäen der konservativen Partei es für gut befunden haben, einen Theil des liberalen Programms auf ihre Weise zu adoptiren, und so die naturgemäße Entwicklung der Verhältnisse durch eine liberal-conservative Episode zu unterbrechen. Seit jenem Ereigniß steht so mancher liebe Landsmann fortschrittlich auf, und nachdem er den Tag über zwischen den Extremen hin und her geschwankt, begibt er sich rückschrittlich zur Ruhe, und Dies nennt er „an die bestehenden Verhältnisse anknüpfen." Feile Zeitungsscribenten hängen in „staatsmännischer" Klugheit den Mantel nach dem Winde, und schwimmen mit dem Strome, — Diejenigen verlachend, welchen das Verständniß abgeht für den neumodischen Liberalismus. Kammerschwadroneure betheuern in rührender Naivetät ihre überschwengliche Liebe zum Volk und zum Thron, — und „s'is Alles nit wahr, und s'is Alles nit wahr," wie das österreichische Volkslied sagt.

Ueberall chaotische Confusion, und was schlimmer ist, jesuitische Heuchelei, wie sie die deutsche Erde noch nie in dem Maße entweiht hat! Und dennoch ist diese gänzliche Begriffsverwirrung, welche die fort- und rückschrittliche Partei ergriffen hat, dieses mächtige Schwanken zwischen Wahrheit und Lüge, nichts Anderes als der Vorbote des langsam, aber sicher nahenden Sturmes, der die politische Atmosphäre zu reinigen verspricht. So schwankte das französische Staatsschiff in den Jahren, welche der großen Umwälzung vorausgingen, zwischen Maupeou, Turgot, Necker und Calonne, und das sogenannte Parlament gab heute seine Zustimmung zur Vertreibung der Jesuiten, und morgen zur Hinrichtung des Chevalier de la Barre, der mit vier andern jungen Leuten angeklagt war, ein Crucifix beschädigt zu haben. Zu jener Zeit (1766) war es, als Voltaire schrieb: „Mein Herz ist voll Trauer. Dies ist

alſo jenes ſanfte, gutherzige, fröhliche Volk! Wie! Hanswürſte, Cannibalen! Ich will nichts mehr von euch hören! Lauft vom Scheiterhaufen zum Balle; rädert Calas, hängt Sirven, verbrennt fünf arme junge Leute . . . ich will nicht mehr dieſelbe Luft athmen, wie ihr." Iſt dies nicht manchem unſerer Patrioten wie aus der Seele geſprochen? Und dennoch erſtürmte dasſelbe Volk drei und zwanzig Jahre ſpäter die Baſtille. . . Ueberlaſſen wir unſere politiſchen Wetterfahnen den jedesmaligen Winden, und ſuchen wir feſtere Geſetze des geſchichtlichen Glaubens und Wiſſens!

Gervinus zeigt uns auch hier die richtige Fährte. In ſeiner Einleitung zur Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts beſchreibt er, wie die europäiſchen Staaten chriſtlicher Aera demſelben Geſetz der innern Entwicklung folgen, welches in kleineren Verhältniſſen ſich ſchon in der Geſchichte der griechiſchen Staaten offenbare; wie damals, ſo jetzt folge Ariſtokratie, Abſolutie, Demokratie auf einander. Jene Parallele machte viel böſes Blut, weil Viele die Conſequenzen hiſtoriſcher Kritik nur dann mögen, wenn ſie in ihren Kram paſſen; es gibt aber eine andere geſchichtliche Analogie, welche bei dergleichen Leuten noch viel mehr Aergerniß erregen dürfte. Da nämlich, unter den von den Germanen gegründeten Staaten, Frankreich und beſonders England ſich in Folge ihrer geographiſchen Lage und anderer Einflüſſe ſchneller entwickelt haben, als unſere Heimath, ſo dürfte die neueſte Geſchichte dieſer Länder ein Spiegel unſerer eigenen politiſchen Zukunft ſein. Wie geologiſche Schichten reihen ſich in jedem der drei Länder die geſchichtlichen Bewegungen an einander, und zwar ſo, daß aus jeder hiſtoriſchen Schicht ſich die nächſte naturgemäß entwickelt. Die letzte Schicht, die des demokratiſchen self-government, iſt in Großbritannien der Vollendung nahe; in Frankreich iſt ſie trotz der momentanen Tyrannis in der Bildung begriffen; in unſerem eigenen Vaterlande iſt ihre Formation mit Ausnahme der weſtlichen Grenzbezirke nur hie und da ſporadiſch ſichtbar. In der unmittelbar vorhergehenden Periode, derjenigen der fürſtlichen Abſolutie, bemerken wir ganz dieſelbe Aufeinanderfolge. Die abſolute Monarchie ſtand bereits in England unter Eliſabeth in ſchönſter Blüthe, ehe ſie in Frankreich unter Heinrich von Bourbon feſt begründet wurde, und blühte bereits in Frankreich unter Ludwig XIV., als ſie in Brandenburg und in Deutſchland im Allgemeinen ſich erſt zu kräftigen anfing; ja, ſie war bereits in England vernichtet und in Frankreich untergraben, als ſie in deutſchen Staaten unter Friedrich dem Großen und Maria Thereſia ihren Höhepunkt erreichte. So fand auch Wilhelm der Eroberer im eilften Jahrhundert England beſſer angebaut und für bürgerliche Ordnung mehr vorbereitet, als ſeine Normandie; die Magna Charta ſtellte ſchon im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die Rechte des Adels, der Geiſtlichkeit und der Städte feſt; im Kampfe gegen die kirchliche Autorität geht die ſpezifiſch-engliſche Reformation Wiclef's, der unſeres Luther um anderthalb Jahrhunderte voraus; in der klaſſiſchen Poeſie erſcheinen Shakeſpeare, Corneille-Molière, Göthe-Schiller auf dieſelbe Weiſe nach einander. Insbeſondere durfte das engliſche Volk in Folge ſeiner Iſolirtheit die geſchichtlichen Phaſen der germaniſchen Menſchheit gleichſam durchfliegen, und uns ſo der Zeit, aber nicht dem Weſen nach voraneilen.

Es kommt nun Alles darauf an, festzustellen, welche staatlichen Bewegungen in den drei erwähnten Ländern als analog zu betrachten sind. So wie es zu nichts führen könnte, die Zweige eines Baumes mit den Wurzeln eines andern, oder die Hauptwörter einer Sprache mit den Verben einer andern vergleichen zu wollen, ebenso wäre es eine eitle Beschäftigung, den Engländer, Franzosen und Deutschen der Jetztzeit in staatlicher Hinsicht zusammenzustellen, und daraus den respektiven politischen Werth der drei Völker ermessen zu wollen, weil eben die Perioden der Staatsentwicklung, in denen sie gegenwärtig leben, nicht mit einander korrespondiren. Zum Zwecke dieser Feststellung verglich der Verfasser die Geschichte der drei Nationen periodenweise seit den Zeiten ihrer Consolidirung, und gelangte so bei drei Bürgerkriegen an, welche das respektive Mittelalter der drei Völker, d. h. die Herrschaft des feudalen Staates, blutig und für immer beschließen; sie sind wie das Finale einer Oper. Diese drei Kämpfe sind:

I. In England, der Krieg der beiden Rosen (1455 — 1485);
II. in Frankreich, die Hugenottenkriege (1562 — 1593);
III. in Deutschland, der dreißigjährige Krieg (1618 — 1648).

Die zwei letzteren Bewegungen sind so mit religiösen Kämpfen durchwoben, daß man sie gewöhnlich als reine Religionskriege auffaßt; die erstere dagegen ist rein politischer Natur, und dürfte uns folglich in den Stand setzen, die staatliche Bedeutung der zwei letzteren besser zu begreifen. Trotz dieser Verschiedenheit tragen die drei Kriege den Stempel der Aehnlichkeit in dem Grade an sich, daß, wenn man sie nach einander liest, es an gewissen Stellen so scheinen kann, als habe man es mit denselben Ereignissen zu thun, nur zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten. Daß jeder von ihnen einen Zeitraum von etwa dreißig Jahren umfaßt, ist natürlich mehr zufällig.

1. Veranlaßt und genährt wurden die obigen drei Bürgerkriege dadurch, daß an die Stelle des mittelaltrigen Heerbannes Krieger von Profession getreten waren, die aber deßhalb noch keine Anhänglichkeit für das Haupt oder die Häupter des Staates fühlten, weil in Folge mangelhafter Verwaltung in der Staatskasse gewöhnlich Ebbe war.

In England war es damals Brauch, daß reiche Adlige, wie Earl Warwick, auf ihren Landsitzen, wie in der Hauptstadt, Schaaren von kriegsgeübten, uniformirten Clienten unterhielten. Diese bildeten den nucleus jener Armeen, welche unversehens, hie und da, wie Pilze aus der Erde schossen, um die herrschende Partei über den Haufen zu werfen. Daher war auch eines der ersten Gesetze Heinrichs des Siebenten nach Beendigung des Kampfes jenes Edikt gegen maintenance (1487), welchem dieser Fürst mit der größten Strenge Nachdruck gab. In Frankreich schlugen sich, wie Michelet uns lehrt, im Anfang der Hugenottenkriege deutsche Hilfstruppen im Solde der Protestanten gegen die schweizerischen der Ligue, während die Religionsparteien selbst ruhige Zuschauer blieben. Deutschland aber, wo jede Bewegung sich am spätesten, aber auch am gewaltigsten entfaltet, war im dreißigjährigen

Kriege der wahre Tummelplatz des Söldnerthums, welches in den Niederlanden, Flandern, Böhmen, Siebenbürgen seine Märkte hatte. Die schwedischen Heere bildeten natürlich ein der deutschen Bewegung fremdes Element.

2. Diese Söldnertruppen kämpften weit weniger für Ideen, als für Sold und Plünderung. In England stritten Earl Warwick und seine Schaaren bald für, bald gegen die Dynastie, ohne irgend welche höhere Beweggründe. In Frankreich durfte es vorkommen, daß deutsche protestantische Hilfstruppen trotz religiöser Sympathie vom armen Heinrich von Bourbon Sold verlangten unmittelbar vor der Schlacht bei Ivry. In Deutschland endlich plünderten und brandschatzten Mansfelds und Wallensteins Schaaren ohne Unterschied Freund und Feind. Auch ist bekannt, daß bei der Eroberung Prags und Magdeburgs sich Protestanten betheiligten, und daß die Besatzung eroberter Städte nicht selten ohne Weiteres zum Feinde überging. Wallensteins Grundsatz war, Alle ohne Unterschied des Glaubens bei seiner Armee zuzulassen; er selbst war von zweifelhafter Race und Religion.

3. Die Hauptanführer dieser Söldnerarmeen, nämlich Earl Warwick, die Guisen und Wallenstein hatten nicht übel Lust, sich souverän zu machen; allein sie mußten für dieses Attentat mit dem Leben büßen. Ein Gelingen dürfte besonders in Deutschland aus dem Feudalstaat unmittelbar in den heute so beliebten militärischen Einheitsstaat geführt haben; allein zum Heil unserer Nation war die Zeit noch nicht erfüllt.

4. Alle diese Söldnerarmeen schrumpften zusammen oder zerstoben, sobald eine Hauptschlacht verloren ging, oder der Sold mangelte. Daher der wiederholte, gänzliche Glücksumschwung, der diese Kämpfe kennzeichnet; besonders bemerken wir ihn im Krieg der beiden Rosen, welchem keine religiösen Ideen Kraft verliehen.

5. Die Städte im Allgemeinen zeigten weit weniger kriegerischen Muth und politischen Verstand, als in den Zeiten des Mittelalters. Einerseits vermochten die städtischen Milizen gegen Armeen geschulter Krieger keinen wirksamen Widerstand zu leisten; andrerseits war die Sucht der Bourgeoisie nach Freiheiten und Privilegien in philiströsen Eigennutz und politische Gleichgültigkeit ausgeartet. Deßhalb verhielten sich die Städte in England passiv. In Frankreich, obwohl durch konfessionelle Befürchtungen und Leidenschaften aufgestachelt, zeigten sie dennoch auf protestantischer Seite mehr die Kraft des Duldens, auf ligistischer mehr den Muth des Meuchelmordens (man denke an die Bartholomäusnacht), aber den Kampf im offenen Felde liebten sie nicht. So durfte Heinrich der Vierte mit einer kleinen Armee das große Paris belagern und aushungern, und, wie Michelet bemerkt, ließ der größte Theil der Hugenotten den wackern König im Stich, im Maße als er, den Süden verlassend, sich gegen die Hauptstadt wandte. Selbst in Deutschland ist die Schlaffheit der Städte unverkennbar, wenn wir von einigen ehrenvollen Ausnahmen, wie Pforzheim und Magdeburg, absehn. Würde nicht ein irgendwie entschiedenes Auftreten verbündeter Reichsstädte, die ja in ihrer Mehrzahl dem Protestantismus anhingen, bei jenen zerrütteten Verhältnissen tief in die Wagschale gefallen sein? — Leider konnten sich dieselben zu keiner energischen Handlung mehr auf-

ſchwingen, wenn man die Wiederbelebung der Hanſe zwiſchen Hamburg, Lübeck und Bremen im Jahre 1637 ausnimmt. Was die niederländiſchen und ſchweizeriſchen Städte betrifft, ſo ſtanden ſie ſchon damals der eigentlich deutſchen Bewegung gewiſſermaßen fern.

6. Am Ende dieſer drei Kriege erhielten die Städte gerade ſo viel Autonomie, wie ſie durch ihre Betheiligung an denſelben verdienten: in England nämlich keine; in Frankreich eine theilweiſe ſeitens einiger hugenottiſcher Städte, wie la Rochelle und Montauban, die ihnen jedoch bald geſchmälert und durch Richelieu ganz genommenward; in Deutſchland eine nicht unbedeutende, ſeitens der 51 Reichsſtädte, welche, ſtets im Abnehmen begriffen, vor Kurzem ſo gut wie erloſchen iſt.

7. Das Reſultat der drei Bürgerkriege iſt im Weſen dasſelbe. Sie enden mit der Gründung der modernen Monarchie, welche im Gegenſatz zur feudalen Monarchie abſolut, erblich und untheilbar zu gleicher Zeit iſt. Seit jenen Zeiten, beziehungsweiſe ſeit 1485, 1593 und 1648 entwickelt ſich dieſe Regierungsform in England, Frankreich und den deutſchen Staaten ohne Unterbrechung weiter.

Der mittelalterliche Staat, dieſe Herrſchaft gewiſſer Kaſten zu ihren eigenen Gunſten, mußte fallen, wenn nicht das Staatsleben, wie in Indien, China und der Türkei erſtarren ſollte. Ueber ihren Intereſſen vergaßen die herrſchenden Klaſſen das allgemeine Intereſſe. Wie beſonders während der Wirren jener drei gewaltigen Kämpfe klar werden mußte, vermochten die damaligen ſtaatlichen Einrichtungen weder Ruhe im Innern zu ſchaffen, noch die Grenzen zu ſchützen. Es iſt daher als ein relatioer Fortſchritt anzuſehen, daß in jenen Zeiten des politiſchen Egoismus das Intereſſe des Landes mit dem Einer Familie, und zwar des Hauptes derſelben verſchmolzen, und in ihm perſonifizirt wurde. In dieſer Tyrannis fanden die Vorrechte des Adels, der Geiſtlichkeit, der Glaubensgenoſſenſchaften, der Körperſchaften ihr Grab, oder friſteten unter ihr ein mehr oder weniger kümmerliches Daſein, und während geraumer Zeit mußten die Machtgier und Prunkſucht, und in einigen Fällen die edle Geſinnung der Regenten dazu dienen, vorhandene Mittel zum Vortheil des Ganzen heranzuziehen, ſchlummernde Kräfte zu rütteln und zu wecken, neue Quellen der Macht zu ſchaffen, neues Leben in die entlegenſten Winkel des Staates zu tragen. Es iſt alſo die moderne Abſolutie zu den Zeiten ihrer Gründung keine Uſurpation, keine Tyrannis im ſchlechten Sinne des Wortes, — ausgebrütet in Dunkel der Nacht, befleckt mit dem Blute der Volksfreunde, benetzt mit den Thränen der Schwachen, verfolgt durch die Verwünſchungen der Gefangenen. Das Volk im Allgemeinen verlor bei dieſer Aenderung wenig Freiheit, weil es wenig beſaß, und ſein Inſtinkt mochte ihm ſagen, daß es beſſer ſei, Einen Herren zu haben als viele. Ruhig, allmählig und mit dem Aufwand geringer Mittel begründeten Heinrich der Siebente von England, Heinrich der Vierte von Frankreich, der große Kurfürſt von Brandenburg und eine Anzahl anderer Fürſten die dauernde Macht der modernen Monarchie. Dieſelbe war gleichſam eine traurige Nothwendigkeit, eine natürliche Folge jenes Geſetzes ſtaatlicher Entwicklung, welches, wie Gervinus uns ſagt, ſchon die Geſchichte Griechenlands beherrſchte, und ſich in derjenigen moderner europäiſcher Länder wiederholt; ſie ſprang

aber keineswegs, wie derselbe Autor (Seite 25 seiner Einleitung) behauptet, in Folge der Eroberung Konstantinopels (1453) und der Ausdehnung des türkischen Reiches, „aller Orten, zu Einer Zeit, wie aus dem Nichts empor.“ Die fürstliche Absolutie ward damals nicht in den Staaten begründet, welche, wie Polen, Ungarn und Deutschland, am meisten Gelegenheit hatten, jenen orientalischen Despotismus zu beobachten, und am meisten Ursache, ihn zu fürchten, sondern in Spanien, England und Frankreich (im letzteren Staate, auf eine unvollkommene Weise), also in den Ländern, welche dem türkischen Einfluß am fernsten lagen. Ueberhaupt ist man geneigt, der Anschauung fremder Verhältnisse einen übergroßen Einfluß auf die staatliche Entwicklung moderner Nationen einzuräumen. Bedenke man, daß deutsche Fürstenfamilien anderthalb Jahrhunderte Gelegenheit gehabt hatten, die Macht und Pracht der englischen Absolutie, besonders unter Heinrich dem Achten und unter Elisabeth, zu bewundern, ehe sie zur Nachahmung schritten; bedenke man ferner, daß wir Deutsche schon seit zwei Jahrhunderten die Früchte des englischen self-government vor uns haben und beschauen, ohne es viel weiter als bis zu einer Parodie englischer konstitutioneller Verhältnisse gebracht zu haben; bedenke man endlich, daß fremde Völkerschaften, welche aus ihrer naturgemäßen Entwicklung heraus plötzlich in die politische oder sociale Bewegung eines mächtigeren, mehr fortgeschrittenen Volkes hineingeschneit oder hineingerissen werden, entweder, wie Indianer und Neger, an dieser Berührung zu Grunde gehn, oder wie die Irländer, Bergschotten, Bretons, Basken, unsere halbgermanisirten Slaven und unsere Tschechen ein hemmendes oder unzufriedenes Element bilden, — ziehe man alles Dies in Betracht, und man wird bezweifeln müssen, daß ein so wichtiges Ereigniß, wie die Einführung der Absolutie in Spanien und England, irgend etwas mit der Gründung der europäischen Türkei zu thun gehabt hat. Zwar kann die Anschauung fremder politischer Verhältnisse den Verfassungsbau einer Nation vervollkommnen und verschönern, nicht aber beschleunigen. Deßhalb durcheilten Griechen und Engländer, die sich mit dem Studium und der Nachahmung von Vorbildern nicht abgeben konnten, ihre staatlichen Bewegungen um so rascher, wenn auch um so unvollkommner, und unsere klassische Literatur entwickelte sich zum Theil deßhalb um so später, aber auch um so schöner, weil sich unsere Dichter ange Zeit der Bewunderung der Alten, der Franzosen, der Engländer, der Italiener hingaben, statt gerade auf's Ziel loszusteuern. Mit einem Worte, literarische und politische Nachahmung ist dem Wesen nach ein Gewinn, der Zeit nach ein Verlust, und findet bei kräftigen Nationalitäten erst dann Statt, wenn es in ihre natürliche Bewegung paßt. Es scheint uns deßhalb, daß auch ohne Gründung des türkischen Reiches die moderne Absolutie fast genau zu denselben Zeiten in den respektiven Staaten eingeführt worden wäre; dieselbe hatte vielmehr ihren natürlichen Grund in den Mängeln des feudalen Staates, welche in den erwähnten drei Bürgerkriegen sich in ihrer ganzen Unerträglichkeit offenbarten.

Es soll übrigens nur behauptet werden, daß das Resultat jener Kämpfe im Großen und Ganzen das nämliche gewesen sei; in einigen unwesentlichen Punkten ist eine Verschiedenheit nicht zu verkennen,

So iſt zu bemerken, daß in der Schweiz, den Niederlanden und den Reichsſtädten nicht Monarchie, ſondern Oligarchie triumphirte. Allein, wie Gervinus in ſeiner Einleitung ſehr richtig auseinanderſetzt, dieſe Patrizier-Regierungen waren nicht weſentlich von der Abſolutie verſchieden, und doch iſt ſelbſt im niederländiſchen Volke eine Vorliebe für die reine Tyrannis bemerkbar, woraus ſeine Bewunderung für den Prinzen von Oranien und ſein Haß gegen die edeln Brüder de Witt zum Theil zu erklären iſt. Es iſt ferner zu bemerken, daß, während in England die Einheitsmonarchie ſiegreich aus dem Kampfe hervorging, und in Frankreich wenigſtens das Uebergewicht erhielt, unſer eigenes Vaterland in eine Unzahl gar nicht, oder nur loſe verknüpfter Monarchien und Oligarchien zerfiel. Allein auch dieſe Verſchiedenheit iſt deshalb als unweſentlich anzuſehn, weil nach dem weſtphäliſchen Frieden ſich in jedem Theile des deutſchen Staatskörpers dieſelbe Tendenz nach Abſolutie mehr und mehr geltend machte. Nur ſcheint es, das Gefäß der Einheitsmonarchie war für den deutſchen Geiſt zu eng, welcher damals in ſtaatlicher Hinſicht durch die Großen und Patrizier vertreten war. Der zähe, kluge Widerſtand dieſer Leute gegen ſtaatliche Centraliſation, die Achtung der mächtigeren Fürſten für die Rechte der ſchwächeren, zuſammen mit anderen bekannten Einflüſſen, ſind dem geiſtigen und ſittlichen Leben unſerer Nation zu Gute gekommen, welches nie zu ſchönerer Blüthe gelangte, als im zerriſſenen Griechenland und im zerſtückelten Deutſchland. Unſer Volk konnte verhältnißmäßig ungebeugt durch die Zeiten der Tyrannis hindurchgehn, und durfte die Vortheile der Abſolutie mit denen der Freiheit gewiſſermaßen vereinen. Nicht der Wille zu tyranniſiren fehlte unſeren Fürſten, wohl aber bis zur Gründung des Bundestags ein wirkſames Inſtrument der Tyrannei. Wenn Männer, wie Wolf oder Francke, ſich in ihrem Wirken behindert ſahen, ſo ſetzten ſie dasſelbe einige Meilen weiter in einem andern deutſchen Vaterlande fort; wenn Salzburger Proteſtanten aus ihrer Heimath vertrieben wurden, ſo fanden ſie wo anders willige Aufnahme, ohne deshalb, gleich den Hugenotten, für ihr Vaterland verloren zu ſein. Zeiten der Scheiterhaufen, der Dragonaden, des Kinderraubes, der Verfolgung jedes unabhängigen Gedankens, wie in England zur Zeit Heinrichs des Achten und der blutigen Marie, und in Frankreich unter Ludwig dem Vierzehnten, hat unſere Heimath nicht, oder doch in weit geringerem Maße durchzumachen gehabt. Deshalb ſind auch nirgends unabhängiges Denken, Aufklärung, Verachtung des Autoritätsglaubens, Bildung und Geſittung ſo tief in's Volk gedrungen, wie in den von Deutſchen bewohnten Ländern; und deshalb trägt unſere klaſſiſche Literatur, welche doch mit der fürſtlichen Abſolutie blühte, gleich der griechiſchen, in den Werken eines Seume, Bürger, Schiller, den Stempel männlicher Unabhängigkeit an ſich, während die Koryphäen der franzöſiſchen Literaturperiode, wie die der römiſchen, ſich nur zu häufig zur Vergötterung eines Auguſtus oder eines Ludwig des Vierzehnten herabwürdigten. Heutzutage mag der freie Sinn meiner Landsleute ſo weit erſtarkt ſein, daß eine größere Centraliſation den Geiſt der Nation weniger erniedrigen und vergiften wird; allein ſo lange der Despotismus über Millionen blinder Werkzeuge verfügt, ſo lange die lieben Deutſchen es für beſonders ehrenvoll und zweckmäßig halten,

im Staatsdienſt zu verkommen und zu verarmen, ſo lange der Polizeigeiſt nicht aus den Herzen der Leute heraus- und engliſche Toleranz in ſie hineinzieht, ſo lange die tyranniſchen Grundſätze nicht aus Familie, Schule und Staat verbannt ſind, ſo lange die regierenden Klaſſen ſich vorzugsweiſe aus politiſch weniger fortgeſchrittenen Provinzen, wie Brandenburg, Pommern und Schleſien rekrutiren, — ſo lange muß man auch auf eine größere Ausdehnung politiſcher Centraliſation mit Bedauern blicken. Deutſche Einheit, welche ja auch die Annexion der deutſchen Schweiz, und, wo möglich, Hollands in ſich begreifen würde, iſt ſchön im Geſang, aber, wenn nicht mit engliſcher Freiheit gepaart, unerträglich in der Praxis.

Abgeſehen von den erwähnten unweſentlichen Verſchiedenheiten hat ſich alſo die moderne Abſolutie in den drei Ländern auf analoge Weiſe in Folge jener drei Bürgerkriege entwickelt, und wenn wir dieſelbe zunächſt in ihrem Wachſen und Blühen in's Auge faſſen, ſo haben wir die folgenden Zeiträume zu vergleichen:

I. In England, die Zeit von 1485 bis 1603 (zum Tod der Eliſabeth);

II. in Frankreich, von 1593 bis 1715 (zum Tode Ludwig's des Vierzehnten);

III. in Deutſchland, von 1648 bis 1786 (zum Tode Friedrich's des Großen).

Nicht aus Vorliebe für den „Staat der Intelligenz", ſondern der Kürze halber, wird der Verfaſſer vorzugsweiſe die preußiſche Geſchichte betrachten. Kleindeutſchland entwickelt ſich etwas früher, Deutſchöſterreich etwas ſpäter als das eigentliche Preußen, jedoch auf ähnliche Weiſe.

Die obigen Perioden gleichen ſich wie ein Ei dem andern; die vorzüglichſten Analogien finden ſich in den folgenden Punkten.

1. Die erſte That der abſoluten Monarchie iſt, ſich des nervus rerum zu bemächtigen, zum Zwecke ſtehende Heere zu halten. Geld war natürlich die conditio sine qua non des Gedeihens; denn obgleich ſchon früher Verſuche zur Einführung der Abſolutie gemacht worden, unter Heinrich dem Vierten in England, Ludwig dem Elften in Frankreich und Karl dem Fünften in Deutſchland, ſo hatten dieſelben doch aus Geldmangel zu keiner dauernden Schöpfung geführt. Mit dem nervus rerum dagegen fällt der Monarchie alles Andere von ſelbſt zu, ſo z. B. Liebe zum angeſtammten Fürſtenhauſe, und Bewunderung für deſſen Vorzüglichkeit. Heinrich der Siebente von England verſchafft ſich jenes desideratum auf eine einfache, aber rohe Weiſe durch Geldſtrafen und Confiskationen; Heinrich von Bourbon und der große Churfürſt erreichen denſelben Zweck durch Verbeſſerung der Verwaltung, des Ackerbaues und der Induſtrie; alle drei Monarchen hinterlaſſen einen vollen Schatz und eine gute Armee.

2. Der Einfluß der Stände wird ganz geſchwächt. In England beſtehen ſie nur pro forma fort, — was man auch nur von der Continuität des engliſchen Verfaſſungslebens faſeln mag; ſie ſind nichts als ein verächtlicher Spielball in der Hand Heinrich's des Achten. In Frankreich treten ſeit 1614 an die Stelle der Etats-Généraux die ſo-

genannten Parlamente, d. h. Verſammlungen von Rechtsgelehrten, die ihre Stellen zu kaufen hatten. In Deutſchland ſind die Stände der einzelnen Staaten den Fürſten gegenüber machtlos. Zwar ſitzt die Reichsverſammlung in Regensburg ſeit 1663 in Permanenz, aber ſie wird auch permanent machtlos, weil die Fürſten Delegirte ſenden, die gewöhnlich ohne Inſtruktionen ſind.

3. Der Widerſtand der Geiſtlichkeit und der Religionsgeſellſchaften wird gebrochen. Ich erinnere nur an die Einführung der engliſchen Staatskirche durch Heinrich den Achten, an das Niederwerfen und Verfolgen der Hugenotten durch Richelieu und Ludwig den Vierzehnten, und an die theilweiſe Durchführung jenes Paragraphen des weſtphäliſchen Friedens, welcher den Glauben der Unterthanen von dem des Staatsoberhauptes abhängig machte.

4. Die abſolute Monarchie im Gegenſatz zum feudalen Staate ſucht ihre Werkzeuge, wo ſie dieſelben am beſten zu finden glaubt, — unter dem niederen Adel, der niederen Geiſtlichkeit, dem gewöhnlichen Volke, ja unter Fremden. So waren Concini, Mazarin, Prinz Eugen (und unter ähnlichen Verhältniſſen Lefort, Alberoni, Görtz) Fremde in den Ländern, welche ſie regierten, oder regieren halfen; Cranmer, Richelieu (ſo wie Ximenes, der Gründer der ſpaniſchen Abſolutie) waren Prieſter; Thomas Wolſey war eines Fleiſchers Sohn; Luynes, ein Bedienter (ſo auch Kaiſerin Katharina, ein geweſenes Dienſtmädchen; Prinz Menſchikow, ein früherer Paſtetenjunge).

5. Die Völker, die Regierung den Dienern des Monarchen überlaſſend, durften ſich nun mit voller Kraft den Wiſſenſchaften und Künſten widmen, beſonders der Poeſie; dieſelbe gelangte zu einer Vollkommenheit, welche ſie vielleicht nie wieder erreichen wird, weil es Nationen nie wieder vergönnt ſein wird, ſo lange und ungeſtört im Reiche der Träume zu weilen.

6. Große Siege und Eroberungen bezeichnen die Entwicklung der abſoluten Monarchie. Heinrichs des Achten Armeen ſind ſiegreich gegen Schottland und Frankreich (1513), und unterwerfen Wales und Irland (1543); Königin Eliſabeth legt den Grund zur engliſchen Seeherrſchaft nach Zerſtörung der Armada. Frankreich, das ſeit dem Tage bei Marignano (1515) keinen bedeutenden Sieg errungen, gewinnt die Schlacht bei Rocroy (1643) über die Spanier, erwirbt das Elſaß, Artois, Rouſſillon, die Freigrafſchaft Burgund, Flandern, und widerſteht einer gewaltigen Coalition. Preußen ſchlägt die Schlacht bei Fehrbellin (1675), gewinnt Hinterpommern, Halberſtadt, Minden, Ravensberg, Magdeburg, Vorpommern, Schleſien, Poſen. Oeſterreich unterwirft die mit den Türken vereinigten Ungarn, demüthigt die Türkei, und widerſteht der Zerſplitterung nach dem Tode Karls des Sechsten (1740). Die militäriſche Macht der deutſchen Abſolutie iſt ganz beſonders bewundernswerth. Wenn wir die Niederlande zu der deutſchen Staatengruppe zählen dürfen, ſo ſehen wir, daß in der oben bemerkten Periode Deutſchland an drei Ecken von mächtigen Coalitionen berannt wird, im Nordweſten, Südoſten und Nordoſten, unter Wilhelm von Oranien, Maria Thereſia, und Friedrich dem Großen, und dennoch wird durch jene Kriege kein Fußbreit deutſcher Erde an fremde Mächte verloren. Freilich glänzender wäre dieſe Geſchichtsperiode ausgefallen,

hätten ſich Preußen und Oeſterreich, ſtatt ſich zu bekämpfen, zu Einem Staate vereinigt. Derſelbe hätte zuerſt Deutſchland unter Einen Hut gebracht, ſodann Stücke von allen Nachbarſtaaten abgeriſſen, und eine Art deutſchen Rußlands geſchaffen, eine ſlaviſch-germaniſche Univerſalmonarchie, welche die deutſche Nation und andere Völker in ihrer natürlichen Entwicklung gehindert hätte, Alle verſklavend! Beſſer etwas weniger Glanz und mehr Freiheit!

Jedes Ding hat ſeine Zeit, — ein Geſetz, dem ſelbſt die fürſtliche Abſolutie trotz ihrer aufgezählten Vorzüglichkeiten unterliegen muß. Die nächſte Geſchichtsperiode, die der monarchiſchen und oligarchiſchen décadence in England, Frankreich und den deutſchen Staaten umfaßt die folgenden Zeiträume:

I. In England, 1603 bis 1640;
II. in Frankreich, 1715 bis 1789;
III. in Deutſchland, 1786 bis

zu einem noch unbekannten Jahre, aber nicht etwa bis 1848! Jenes Jahr war nichts Anderes als ein Vorſpiel der Dinge, die da kommen ſollen; es verhält ſich zur ſpezifiſch-deutſchen Bewegung, wie Gottſched zu Schiller. Jene ſogenannte Revolution war im allergrößten Theile von Deutſchland nichts als eine Ueberrumpelung, welche von einer kühnen, geſinnungsfeſten, aber allzu kleinen Minorität ausging. Sie war ein Nachhall des pariſer Aufſtandes; daher jener Anflug von ſocialiſtiſchen Tendenzen und jene Verehrung des allgemeinen direkten Stimmrechts, in welchem bei unſeren agrikolen Verhältniſſen die Freiheit ihr Grab findet. Jene Bewegung iſt jedoch als Präludium nicht zu verachten; weder England vor 1640, noch Frankreich vor 1789 haben es zu ſo ernſtlichen Anſpielungen gebracht. So wie Bodmer und die Bewunderer der engliſchen Poeſie ſich über Gottſched und ſeine Nachahmung franzöſiſcher Muſter luſtig machten, ſo möchten auch heutzutage Leute, welche das engliſche Verfaſſungsleben parodiren, die Männer von Achtundvierzig über die Achſeln anſehen und abkanzeln. — Tadeln, Das kann jeder Bauer, aber Beſſermachen, Das wird ihm ſauer! —

Die Symptome der ſinkenden Abſolutie ſind ſo bekannt, daß wir ſie nur ganz kurz berühren werden.

1, Die Maſſe des Volkes, gewöhnt an das ewige Regiertwerden, fällt in nationale und politiſche Lethargie, — was insbeſondere ein Sinken des militäriſchen Glanzes zur Folge hat. So war Jakob des Erſten Regierung, verglichen mit der Eliſabeths, ohne äußeren Einfluß, und doch ſollte man, wie Macaulay bemerkt, das Gegentheil erwartet haben, da ſeit 1603 England und Schottland ſich unter Einem Fürſten vereinigt fanden, — ein Beweis, daß Einheit allein es nicht thut. Zwar mußte Karl der Erſte aus jener Unthätigkeit heraustreten, und den Hugenotten von la Rochelle ein Heer zu Hilfe ſenden (1627), jedoch nur um eine Niederlage zu erleiden; nur die inſuläre Lage rettete England damals und in ähnlichen Geſchichtsperioden vor fernerer Schmach. Auf dieſelbe Weiſe blamiren ſich die Armeen der franzöſiſchen décadence in Böhmen (1743) und bei Roßbach (1757), und diejenigen der deutſchen bei Auſterlitz (1805) und bei Jena (1806).

2. Jene Blamagen tragen nicht wenig dazu bei, den gebildeten

Theil der reſpektiven Nationen aus ſeiner politiſchen Indifferenz aufzurütteln. Dichter und Denker kommen zurück aus dem Reich der Träume, um ſich die unerquicklichen Zuſtände ihrer Heimath genauer anzuſehn und deren Heilung zu verſuchen. Nun begegnen wir in England den edeln Puritanern, mit Männern wie Milton; in Frankreich den Encyclopädiſten, mit Voltaire, Rouſſeau und tauſend Andern; in unſerem Vaterlande einer Legion von Dichtern, Denkern und Gelehrten, welche das Ihrige thun, den Grund zum demokratiſchen Staatsgebäude legen zu helfen.

3. Obgleich die Abſolutie in Zeiten der Gefahr, wie z. B. während unſerer ſogenannten Freiheitskriege, dergleichen politiſche Mitarbeiter, wie Stein, Arndt, Körner, willkommen heißt, ſo zieht ſie es doch im Allgemeinen und beſonders in ruhigen Zeiten vor, dieſelben mit Feuer und Schwert zu verfolgen und zu vertilgen. Kein Mittel bleibt unverſucht. Man maßregelt, verbannt, ſchneidet die Ohren ab, ſchlitzt die Naſen auf (unter Karl dem Erſten), ſperrt in Baſtillen, ſchlägt in Ketten, hängt, verbrennt, füſilirt. Die Edelſten der Nation werden zuſammengeworfen mit dem Auswurf der menſchlichen Geſellſchaft, und zum Strümpfeſtricken und Wolleſpinnen verurtheilt. Der unkluge Karl ſtellte ſogar die damaligen Führer der Demokratie vor ihrer Abführung in's Gefängniß an den Pranger, aber vom Pranger aus machten jene unbeugſamen Puritaner gewaltige Propaganda. „Chriſten," ſagte Pynne, „wenn wir uns aus unſerer eigenen Freiheit etwas gemacht hätten, ſo wären wir nicht hier; für die Freiheit von euch Allen haben wir die unſere auf's Spiel geſetzt; bewahret ſie wohl, ich beſchwöre euch, haltet feſt, ſeid treu der Sache Gottes und des Landes; ſonſt werdet ihr, ihr und eure Kinder, in ewige Knechtſchaft fallen." Der Platz hallte wieder von den Beifallsrufen des Volkes. Während die Abſolutie auf dieſe Weiſe die Freunde der Freiheit zu entmuthigen und zu vernichten ſtrebt, erhebt ſie den Ueberläufer Thomas Wentworth in den Grafenſtand; ſie ſtraft, ſie droht, ſie lächelt, ſie belohnt, — umſonſt, die Hydra wächst!

Es iſt nicht zu verwundern, daß bei ſo bewandten Verhältniſſen Zeiten eintreten, wo die ſich bekämpfenden Parteien, des langen Haders müde, und am vollſtändigen Siege verzweifelnd, auf neutralem Gebiete ſich entgegenkommen, in welchem Falle dann einige Wünſche der liberalen Partei auf halbe Weiſe verwirklicht werden. Wir kommen ſo zur diplomatiſchen Periode des Kampfes, in welcher wir gegenwärtig in Deutſchland leben. Aus ihr könnte die friedliche Verwirklichung der demokratiſchen Prinzipien allmählig ohne weiteren Kampf hervorgehn, wie dies bereits in kleineren Staaten mehr oder weniger geſchehen iſt, nämlich in der Schweiz, den Niederlanden, Belgien, Dänemark, Norwegen, Schweden, und vielleicht in Baden, Würtemberg und Bayern; allein nach der Analogie von England und Frankreich zu ſchließen, dürfen wir eine ähnliche Nachgiebigkeit von den Regierungen größerer Länder nicht erwarten. Denſelben ſtehen durch Concentration der Kräfte des ganzen Staates, und vermöge ihres Bundes mit dem reaktionären Landadel und den Muckern und Jeſuiten eines großen Gebietes, ſo gewaltige Hilfsmittel zu Gebote, daß ſie immer wieder und wieder verſuchen werden, die ſcheinbar ſchwache Demokratie vollſtändig zu erdrücken, und in den kleineren, politiſch mehr fortgeſchrittenen Nachbarſtaaten zu

gefährden. Es droht also der Uebergang von der absoluten Monarchie zur demokratischen Selbstregierung auch bei uns ein gewaltsamer zu werden. Der Grad der Gewaltsamkeit hängt natürlich von dem Benehmen der Reaktion ab; wer Wind säet, wird Sturm ernten. Allein so viel kann man wohl mit Gewißheit behaupten, daß unsere Nation keine Robespierre'sche Kopfabschneidungstheorie verwirklichen wird, gerade so wie die deutsche Geschichte keine Inquisition, Bartholomäusnacht und Hugenottenverfolgung aufzuweisen hat. Die französischen Bewegungen sind seit den Zeiten des Mittelalters von einer Leidenschaftlichkeit durchdrungen, welche wir in den korrespondirenden Geschichtsperioden Englands und besonders Deutschlands nicht zu entdecken vermögen. Die Gründung des deutschen Volksstaates wird sich zu den analogen Ereignissen in den zwei westlichen Staaten verhalten: wie der dreißigjährige Krieg zu den Hugenottenkriegen und dem Krieg der beiden Rosen; oder wie Wilhelm der Dritte, Friedrich der Große und Maria Theresia zusammengenommen, zu Ludwig dem Vierzehnten und Elisabeth; oder wie Göthe-Schiller zu Corneille-Molière und Shakespeare; oder wie Luther zu Wiclef. Die kommende Bewegung (oder vielmehr der Schlußstein der jetzigen Bewegung) wird an Schönheit und Vollkommenheit ihre beiden Schwestern übertreffen, und kein Hinterthürchen für eine Restauration offen lassen; sie wird in höherem Grade, als die französische Staatsumwälzung, von dauernder europäischer Bedeutung sein. In der nächsten Zukunft dürfen wir ein solches Ereigniß nicht erwarten. Von der Gründung der absoluten Monarchie bis zu ihrem Fall zählen wir in England 155 Jahre, in Frankreich 196; für Deutschland können wir kaum weniger als 230 Jahre rechnen, weil unsere geschichtlichen Bewegungen stets von größerer Länge sind. Ich will in dieser Hinsicht nur darauf aufmerksam machen, daß wir vom Beginn der französischen Absolutie bis zu ihrem ersten Angriffskrieg (1667) nur 74 Jahre zählen, während vom westphälischen Frieden bis zum analogen schlesischen Kriege (1740) 92 Jahre verstreichen. Uebrigens können dergleichen Berechnungen durch Einflüsse von außen, besonders durch einen Umschwung in Frankreich bis zu einem gewissen Grade über den Haufen geworfen werden.

Newcastle on Tyne.

Nachschrift der Redaktion. Gervinus, dessen der Verfasser des voranstehenden Aufsatzes erwähnt, hat in der Mitte der Vierziger-Jahre durch seine geschichts-philosophischen Erörterungen, die auf die Bildung eines Großpreußens hinausliefen, unserer Sache großen Schaden gethan. Wir haben damals die Gervinus'schen Ansichten öffentlich bekämpft: und sowohl der Verlauf der Revolution von 1848—49, wie die neuesten Vorgänge in unserem Vaterlande haben uns leider nur allzu sehr Recht gegeben. In die Revolution wurde der Todeskeim gelegt, als die preußenthümelnde Kaiserpartei sich heraus-

bildete. Von da an war die Volksbewegung in ſich gebrochen: der Demokratie ſtand die conſtitutionelle Profeſſorenpartei entgegen. Nachdem die Demokratie durch das Bündniß der „Gothaer“ und der Abſolutiſten niedergeworfen war, machte die Reaktion mit den ſog. „Revolutionären im Schlafrock und Pantoffeln“ kurzen Prozeß.

In ſeiner Einleitung in die Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts (1853) vollzog Gervinus eine theilweiſe Umkehr; und wenn das Gerücht wahr ſpricht, iſt er mit der Bismarckiade nicht einverſtanden. Er wird ſich indeſſen ſelbſt ſagen müſſen, daß der Apfel des heutigen Großpreußenthums nicht allzu weit vom urſprünglichen Stamme gefallen iſt. Das iſt ja gerade der Fluch der verkehrten Grundſätze, daß ſie fortzeugend immer noch Schlechteres gebären. Wohl möchte man da wünſchen, daß ein Geſchichtsforſcher wie Gervinus, der einſt, als es galt, der aufſtrebenden Demokratie entgegenzutreten, ſich nicht geſcheut hat, im Tagesſtreit das Wort zu ergreifen, heute ebenſo offen und entſchieden Partei gegen die Urheber einer nichtswürdigen Despotenpolitik ergriffe. Wir ſagen dies, ohne ſeinen unzweifelhaften Verdienſten zu nahe treten zu wollen. Bedeutende Stellungen legen nur erhöhte Pflichten auf.

Daß die moderne Abſolutie, wie Gervinus meint, gewiſſermaßen aus dem Türkenthum entſprang, iſt eine Anſicht, die wir noch am Eheſten theilen. Der Großtürke und ſeine Paſchas laſten, in anderer Form, auf der ganzen modernen Geſchichte Europa's. Zwiſchen ihnen, dem franzöſiſchen Grand Monarque, und den deutſchen Serenissimi, herrſcht eine wunderbare Familien-Ähnlichkeit. Serail und Haremsluft weht uns da von allen Seiten an. Einen Fortſchritt können wir in einer „Tyrannis“ nicht erblicken, ſelbſt wenn dieſelbe mit dem Feudalweſen aufräumt. Sogar die Schweiz hat ſich aus feudalen Zuſtänden herausſchälen müſſen; glücklicherweiſe vollzog ſich dort die Entwicklung jedoch nicht vermittelſt der Gründung irgend einer Art der Einherrſchaft, ſondern auf dem entgegengeſetzten, ächt republikaniſchen Wege. Nationen, die durch die monarchiſche Einherrſchaft gehen, haben eine Neigung, darin zu verweilen, und verrotten dabei gar leicht. Selbſt ihre Befreiungsverſuche kranken ſpäter meiſt in der Wurzel.

So trefflich viele Ausführungen in vorſtehender Arbeit ſind, ſo können wir den Ausdruck „Robespierre'ſche Kopfabſchneidungs-Theorie“ nicht paſſiren laſſen, ohne eine Bemerkung dagegen zu machen. Es iſt geſchichtlich erhärtet, daß Robespierre keine Theorie in dieſem Punkte hatte; er folgte darin mit Anderen einer, wie er glaubte, unabweisbaren Nothwendigkeit zur Rettung der Freiheit gegen die furchtbare, gewiſſenloſe, blutgierige Coalition ihrer inneren und äußeren

Feinde. Robespierre war urſprünglich ein entſchiedener Gegner jeder Todesſtrafe. Er fiel zum Theil, weil er dem „Schreckens-Regiment“ ein Ende machen wollte. Unſer Freund in Newcaſtle findet in Louis Blanc's „Geſchichte der Revolution“ das beſte Material zur Beurtheilung der großen republikaniſchen Führer Frankreich's; und Louis Blanc's Forſchung und Zeugniß iſt gewiß das unverdächtigſte, denn er ſelbſt iſt der Gegner jeder Todesſtrafe, und ſein eigner Großvater blutete auf dem Schaffott. In Louis Blanc's Geſchichte findet ſich auch ein intereſſantes Capitel: „Der weiße Schrecken.“ Von den „Weißen,“ von den Verehrern der bourboniſchen Lilie, iſt überhaupt in denjenigen Departements, in welchen ſie durch Rebellion die Oberhand über die Freiheit gewonnen hatten, zuerſt der Schrecken organiſirt worden. Die Republikaner gebrauchten nur Wortwehr. Unſer Freund irrt, wenn er meint, in den engliſchen Revolutionskämpfen ſei nicht ebenſo viel Blut gefloſſen. Man guillotinirte nicht, aber man ließ über die Klinge ſpringen. Auch hier handelte es ſich indeſſen um Nothwehr.

Soll man übrigens das Mordregiſter der Despotie und Ariſtokratie aufrollen? Böte England da nicht genug Stoff zu Betrachtungen? Und vergißt der Verfaſſer die entſetzliche Niederdrückung unſrer demokratiſchen Volks-Revolution im ſechszehnten Jahrhundert — wir meinen das unglückſelige Ende des Bauernkrieges? Vergißt er, daß man 1846 in Galizien, 1848—1849 in Deutſchland, Ungarn und Italien ſo maſſenhaft die demokratiſche Partei metzelte und ſtandrechtete, daß ſich, wenn man die Bevölkerungsziffern und die Kürze der Zeiträume in Betracht bringt, ein weit furchtbareres Facit ergiebt, als bei den vielfach übertrieben dargeſtellten Hinrichtungen in Frankreich unter der Herrſchaft der Republik? Vergißt unſer Freund den Mann, der in Raſtatt, Freiburg und Mannheim Blutopfer brachte, und der heute vom feilen Troß der eigenen ſklaviſchen Anhänger und von der geſinnungsloſen Schaar der Anbeter des Erfolges als Triumphator verehrt wird? — Reden wir da nicht von „Robespierre'ſcher Kopfabſchneidungstheorie;“ pflanzen wir vielmehr unabläſſig den Tyrannenhaß in die Herzen derer, die der Erhebung noch fähig ſind.

Im Uebrigen wird ſich Jeder ſeine Freiheitsheroen da ſuchen, wo er ſich perſönlich am Meiſten angemuthet fühlt: der Eine bei Harmodius oder Brutus; der Andere bei'm Tell; ein Dritter bei Algernon Sidney; wieder ein Anderer ſelbſt bei jenen Männern, die „lieber ihren Namen dem Fluche der Nachwelt übergeben“ wiſſen wollten, wenn nur die Republik gerettet würde. Man kann ihrer Aller Andenken ehren, und ſich dabei doch die volle Freiheit des eigenen Handelns wahren.

Sonett.

Das neu'ste Schlagwort preußiſcher Germanen,
Gotha'ſchen Urſprungs, kennet ihr es ſchon?
„Frei iſt der Mächt'ge nur!“ Im Jubelton
Schrillt's nach ein Chor polit'ſcher Wetterfahnen.

„Frei iſt der Mächt'ge!“ — Närr'ſche Unterthanen
Verwechſeln ihre wertheſte Perſon,
Nebſt Rohrſtuhl, mit dem König und dem Thron;
Das will an die Lakaien mich gemahnen.

Per „Wir“, ſo ſprechen gerne die Lakai'n:
„Wir werden heute bei dem Grafen ſpeiſen;
„Wir werden morgen nach Paris verreiſen;

„Wir werden die Prinzeſſin Roſa frei'n;
„Wir — wir —“ da tönt des gnäd'gen Herren Klingel:
„Sind das gewichſte Stiefel, fauler Schlingel?“

Fr. Stoltze.

Gegen französische Einmischungsgelüste.

Wenn man aus einer Veröffentlichung einen Schluß ziehen darf, die Hr. Jules Favre so eben gemacht hat, so steht die französische Opposition auf dem Punkte, einen schweren Fehler zu begehen. Es scheint nämlich, als solle die Regierung Louis Napoleons im gesetzgebenden Körper nicht sowohl vorzugsweise wegen ihrer verwerflichen Intervention in Mexiko, als vielmehr wegen ihrer Nicht-Intervention in den deutschen Angelegenheiten angegriffen werden! Ein solches Verfahren der Opposition wäre aber geradezu ein selbstmörderisches für die Sache der Freiheit, der sie zu dienen behauptet. Es würde außerdem die deutsche und die französische Nation unter einander verfeinden, und gerade die Pläne derjenigen Macht fördern, welche Hr. Favre als eine für Frankreichs Sicherheit bedrohliche hinzustellen sucht.

Der französische Oppositionsredner faßt die Vergrößerung Preußens vom Standpunkte des sog. Chauvinismus auf, und spendet daher Hrn. Thiers großes Lob wegen der in der letzten Session von diesem gesprochenen Worte betreffs Deutschland. Hr. Thiers gehört nun bekanntlich derjenigen Schule an, die weder von der deutschen noch von der italienischen Einheit etwas wissen will. Ein Vertheidiger der Centralisation im eigenen Lande möchte er alle umwohnenden Völker in Zersplitterung gehalten sehen. Gegen die Annexirung von Nizza und Savoyen hatte er nichts einzuwenden. Belgien hält er für eine gute Prise. Die deutschen Rheinlande wären ihm ebenfalls bequem. In Rom möchte er die Pabstmacht aufrecht erhalten, damit die französische Schutzherrschaft dort fortdauern könne. Von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß ein einiges Italien eine Bedrohung Frankreichs wäre, ließ er auch die habsburgische Herrschaft in Venedig gern gelten. Das ist der Mann, dem Jules Favre ein Kompliment über seine auswärtige Politik glaubt machen zu müssen! Er könnte ebensowohl die Büste des verstorbenen Marquis de Boissy bekränzen, um dem Patriotismus dieses england-feindlichen Senators eine Huldigung darzubringen.

„Die Karte von Deutschland," sagt Herr Favre in unbegreiflicher Anmaßung, „ist ohne unsere Theilnahme und gegen uns umgemodelt worden. Eine furchtbare nationale und militärische Einigung bedroht uns. Man mißachtet uns, bis die Zeit kommt, wo man uns offen trotzen kann." — Solche Sprache thut uns wirklich leid. Glaubt Hr. Favre in der That, daß Deutschlands Karte nicht umgemodelt werden dürfe, ohne daß Frankreich die Finger darin habe? Wie will er diesen kecken Anspruch begründen? So viel uns bekannt, besitzen die Deutschen kein Stück Land, das eigentlich französisch wäre, während die Geschichte von einem deutschen Lande weiß, das in französischen Händen ist. Es wäre also eigentlich

nur klug und vernünftig, daß man französischerseits keinen unnöthigen Anlaß zu Streitigkeiten gäbe; gleichwohl will Hr. Favre eine Einmischung empfohlen wissen, und zwar weil der gegen das „schwache, im Recht befindliche (!) Dänemark" begonnene Krieg schließlich mit der Bildung einer „für Frankreichs Sicherheit bedrohlichen Macht" geendigt habe! Dies im Angesicht der Dreitheilung, durch welche Deutschland zerrissen worden ist!

Die preußische Regierung hat im Norden unseres Vaterlandes einen Zustand herbeigeführt, den man mit Fug als einen Cäsarismus bezeichnen kann. Derselbe Zustand existirt in Frankreich seit vollen fünfzehn Jahren. Hat nicht Europa während dieser ganzen Zeit in beständigem Allarm wegen der bonapartistischen Drohung gelebt? Sind nicht über den ganzen Erdkreis hin durch den Dezembermann Kriege angezettelt worden? Mußten nicht die europäischen Nationen ungeheure Summen für Rüstungen zu Land und zur See ausgeben, weil jeden Augenblick ein plötzlicher Angriff von Seiten Frankreichs erwartet werden konnte? Annexirte nicht das zweite Kaiserreich Nizza und Savoyen, ohne irgendwie sich um den Einspruch anderer Mächte zu kümmern? Bedroht es nicht jetzt noch die „Staaten zweiten Ranges"? Hat es nicht den Sturz der Vereinigten Staaten mit herbeizuführen gesucht? und ist es nicht räuberisch nach Mexiko eingefallen? Besitzt es nicht eine wohlorganisirte Armee von einem für England äußerst bedrohlichen Umfang? Hat es nicht seine Kriegsflotte ganz ungebührlich vermehrt? Und doch spricht Hr. Favre von einer Gefahr, die aus dem letzten Kriege für Frankreich erwachsen sei?!

Hätte er gesagt, das Bismarck'sche System sei so nichtswürdig, wie dasjenige, welches 1851 nach dem Umsturz der republikanischen Verfassung in Frankreich gegründet wurde, so würden wir ihm Recht geben. Das ist der Boden, auf welchem die freien Männer der beiden Nationen sich zusammenfinden können und sich in der That zusammenfinden. Wir sind auch weit entfernt, die Sprache des Hrn. Favre für den Ausdruck der Gesinnungen des besten Theiles der französischen Demokratie zu nehmen.

Der Oppositions-Führer begeht übrigens nicht bloß einen grundsatzlichen Irrthum, sondern auch einen Fehler im Parteiverfahren, indem er den alten gehässigen Anspruch, Frankreich müsse an der Ummodelung der deutschen Karte mitwirken, wieder aufwärmt. Als ein Theil der französischen Volkspartei unter der Restauration und unter Louis Philipp entweder dem Bonapartismus Weihrauch streute oder wenigstens die Weihrauch-Streuenden gewähren ließ, da war die bessere Zukunft, der man entgegenstrebte, schon halb verloren. Louis Napoleon war die Frucht jener verfehlten Taktik. Nun suche man nur heute die Dezember-Regierung zu stürzen, indem man sie als nicht hinreichend militärisch und interventionslustig darstellt, und man wird die schönen Früchte schon sehen. Selbst wenn es gelänge, Louis Napoleon auf solche Weise zu stürzen, so würde auf eine Erhebung Frankreichs nur ein um so tieferer Fall folgen.

Literatur.

„**The Radical.**“ — Eine amerikaniſche Monatsſchrift. — Boſton 1866. London: Trübner & Co.

Unter dem Titel „Zwei Photographieen“*) enthält obige Monatsſchrift eine Schilderung des Grafen Bismarck und Ferdinand Blind's, die der bekannte Abolitioniſtenführer, M. D. Conway, ehemals Mitglied des Virginiſchen Repräſentantenhauſes, an die Betrachtung der Bruſtbilder dieſer einander ſo entgegengeſetzten Charaktere anknüpft. Nach einer kurzen Biographie des preußiſchen Miniſters ſchließt der Verfaſſer dieſen Theil ſeines Eſſays mit den Worten ab: „Das ſind die Hauptpunkte in der Carriere des Mannes, der ſich bei ſeinen Landsleuten den Namen des Mannes von Blut und Eiſen erworben hat, und der, obwohl er von Louis Napoleon das Großkreuz des Ehrenlegions-Ordens erhielt, in den Straßen von Paris ſeinen Namen zu einem neuen Zeitwort „bismarquer“, d. h. beim Kartenſpiel betrügen, hat traveſtirt ſehen müſſen. Das iſt der Mann, gegen welchen deutſche Mütter die Rache des Himmels angerufen haben, weil er ihre Gatten, Söhne und Brüder von Haus und Hof riß, aus keinem anderen Grunde, als daß ſie Bismarck helfen ſollten, Napoleon's I. Nachäffer in Europa zu ſein.“

„Zu der anderen Photographie mich wendend,“ fährt der Verfaſſer fort, „erkenne ich das Antlitz eines jungen Mannes, den ich einſt im Hauſe Karl Blind's ſah ....., deſſen Häuslichkeit der Zuſammenkunftsort für viele edle, durch den Despotismus vertriebene, von England bewillkommte Männer iſt.“ Wir unterlaſſen es, den weiteren Inhalt dieſer und folgenden Stellen, welche die Redaktion zu nahe betreffen und des Ehrenden zu Viel enthalten, hier wörtlich wiederzugeben. — Oft habe er (Conway) gefühlt, als ob hier in dem Kreiſe, in welchem Freiligrath, Mazzini, Ledru-Rollin, Louis Blanc u. ſ. w. als Brüder erſchienen, das wahre Deutſchland der Zukunft allmälig Geſtalt gewänne. „Es war bei Garibaldi's Anweſenheit, daß ich, ohne damals genau darauf zu achten, auch den Jüngling ſah, von dem ich jetzt ſprechen will, und der ſein Leben gegen den Mann von Blut und Eiſen kühn wagend einſetzte. Ein ſchönes, offenes, deutſches Geſicht, anſcheinend eher für das Glück als für tragiſches Schickſal beſtimmt! ..... Wie ſchnell jedoch ſollte dies ſonnige junge Leben von den Wolken überſchattet werden! Voll Lebensfreudigkeit zur Reiſe ſich anſchickend, den Freunden auf frohes Wiederſehen zuwinkend, wandte er ſich der im Frühlingsſchmuck prangenden Natur zu. Aber ach! manchmal liegt es in der Macht eines einzigen böſen Geiſtes, die ſprießenden Frühlingskeime tödtlicher zu

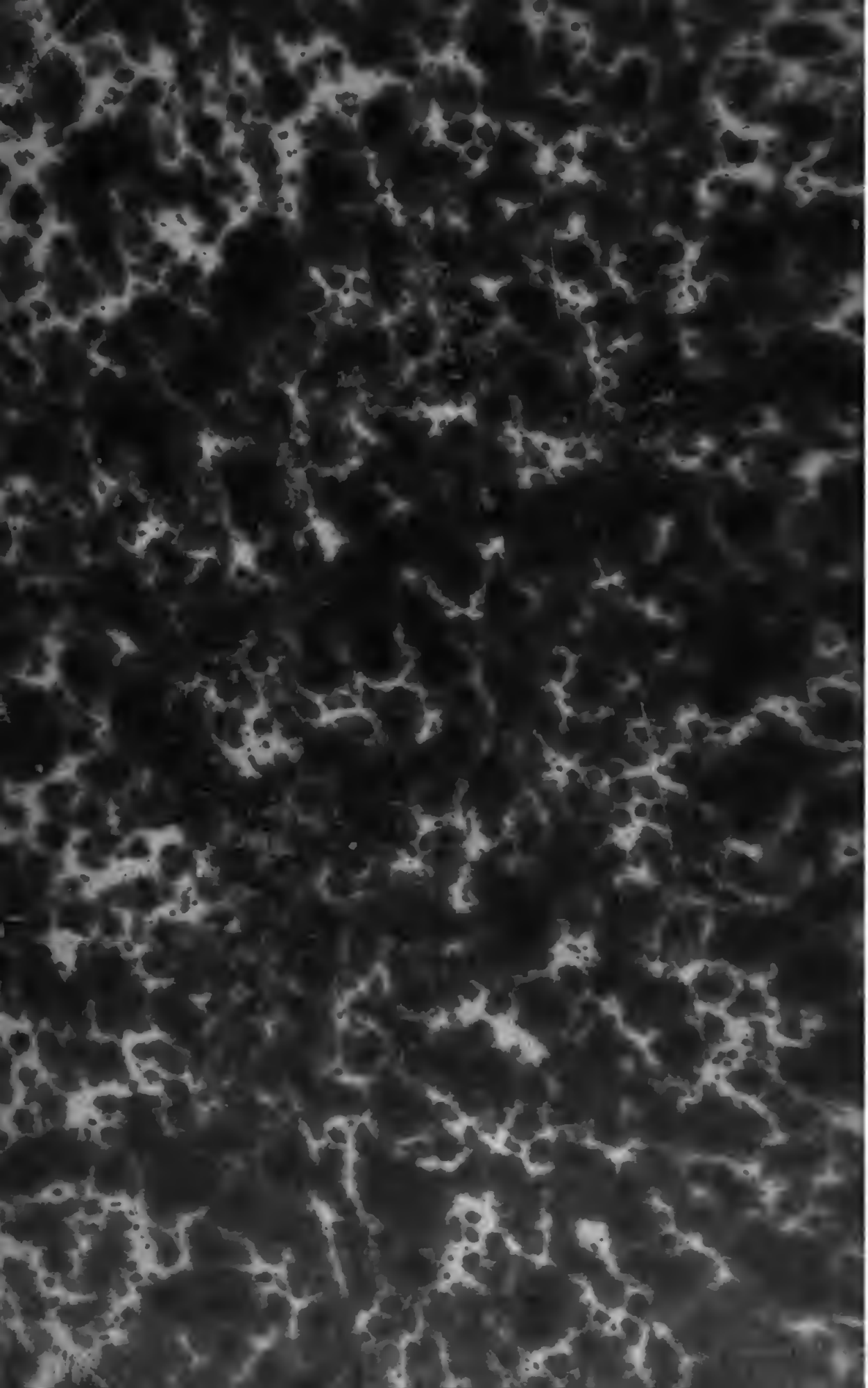
*) Anm. der Red. Wir hatten die obenſtehende Beſprechung aus Gründen, die ſich aus dem Verlauf des Artikels ergeben, urſprünglich zurückgelegt. Indeſſen aufgefordert, eine vollſtändige Ueberſetzung der „Two Photographs“ zu geben, wollen wir mindeſtens auszüglich unſeren Leſern die Stimme eines Amerikaners mittheilen, der für Viele ſpricht und der als Vermittler zwiſchen engliſchem und amerikaniſchem Geiſte wirkt.

treffen, als harte Rauhfröste es thun könnten. Wohin er kam, von Ort zu Ort, von Haus zu Haus, überall fand er Deutschland in Trauer. Die Reichen genossen keine Freude mehr, die Armen benetzten ihr kümmerliches Brot mit ihren Zähren. Und alle sprachen einen Namen als die Ursache ihres Jammers aus — Bismarck!"

Nachdem der Verfasser den Brief von Ferdinand Blind an Freunde in Würtemberg citirt und bemerkt hat, daß selbst die noch frischen Thränen einer gramgebeugten Mutter nicht fähig waren, die letzten Worte eines Sohnes aus den Krallen Bismarck's frei zu machen, schließt der Aufsatz mit den Worten:

„Wir alle kennen das Ende. Die gepanzerte Brust trotzte den Kugeln, und der Patriot lag todt zu den Füßen des Despoten Deutschlands. Bei Fackelschein, um Mitternacht, in tiefem Stillschweigen, wurde die Hülle des für sein Vaterland Dahingeopferten in die Krypte eingesenkt. Bismarck hat den Triumph gehabt, Europa in Krieg zu stürzen. Aber keine ächte That ist ganz machtlos in dieser Welt. Der Stoß, den der Jüngling führte, war der Stoß Deutschlands; noch jetzt küssen deutsche Vaterlandsfreunde schmerzvoll das Bildniß des jugendlichen Helden, während sie dem Tyrannen, der in der Glorie des siegreichen Unrechtes daherstolzirt, fluchen. Und spreche Keiner hier von der großen Sünde des Mordes; überlasse Das dem Despotentrug. Ob der Krieg überhaupt ein Unrecht ist, das sei hier nicht erörtert; aber ob Heere aufeinander prallen, oder ob John Brown mit einer kleinen Kämpferschaar die Sklaverei angreift, oder ob ein Jüngling mit der Schußwaffe einem deutschen Thron entgegentritt — es ist Alles Dasselbe; es ist Krieg! Die Tyrannen hassen den Tyrannenmord, weil es die einzige Art ist, wodurch die Schwachen sich den Starken gleichstellen können. Die Gesetzesverächter wollen von Gesetz reden! Die Mörder von Tausenden wollen den Königsmord verdammen. Ich billige die Methode in manchen Fällen nicht, aber ich glaube, daß Ferdinand Blind vom edelsten Gefühl inspirirt war; daß es eine That der reinsten Selbstaufopferung von Seiten eines jungen Mannes war, für den das Leben ungewöhnlichen Reiz hatte (denn auf jeden Fall war er zum Sterben entschlossen); und daß die That daher eben so naturkräftig und nothwendig war wie das Zucken des Blitzes, das er am Horizont sah, als der Entschuß in seiner Seele reifte und sein Gemüth inmitten des Sturmes ruhig ward. Ja, mit Wordsworth glaubend, daß ‚alle Tugend Erfolg hat,' werde ich in's Künftige einen gewissen unsichtbaren Geist mit dem Grafen Bismarck ringen sehen; einen Geist, dem kein Panzerhemd widerstehen kann; und das anscheinende Mißlingen der That Ferdinand Blind's wird daher, das hoffe ich fest, schließlich sich als die bloße Hülle eines höheren Erfolges erweisen. Krieg und ungestüme That sind nur dann zu dulden, nur dann von wahrhaftigem Charakter, wenn sie so aus einem überzeugungsvollen Menschenherzen quellen, das um gewöhnliches Treiben sich nicht kümmert; dann sind diese Thaten aber auch wahre Donnerkeile der Gottheit; sie verfehlen ihres Zieles nimmermehr."

N.

Schlaf mein Kindlein, laß
da draußen geht der Preuß,
deinen Bruder hat er umgebracht,
deine Schwester hat er zur Hur gemacht,
deinen Vater hat er aus dem Land gejagt,

Digitized by Google